Russ. 263 fr (5

<3661100212001 4

<3661100212001 4

Bayer. Staatsbibliothek

Karamsin

Historiograph des Russischen Reiches.

L. Ex.

Geschichte

des

Russischen Reiches

von

Karamsin.

Nach der zweiten Original-Ausgabe
übersetzt.

Fünfter Band.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Riga, 1823,
bei C. J. G. Hartmann.

Gedruckt bei J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Fo 22005

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

(2897)

Ueberſicht des Inhalts

des fünften Bandes

der

Geſchichte des Ruſſiſchen Reiches.

Erſtes Hauptſtück.

Großfürſt Dimitrij Joannowitſch, mit dem Beinamen Donßkij. Jahr 1363 — 1389. . . . . Seite 3 — 98

Zorn des Chans. — Bedrückung der Theilfürſten. — Vertrag zwiſchen dem Großfürſten und ſeinem Vetter. — Unterwerfung des Fürſten von Niſchnij Nowgorod. — Die Peſt. — Große Feuersbrunſt. — Der Kreml wird von Stein aufgebaut. — Einzelne Siege über die Mongolen. — Räubereien Nowgorodſcher Freibeuter. — Zwiſt unter den Fürſten von Twer. — Zerſtörung von Cherſon. — Einfälle der Litthauer. — Krieg mit dem Livländiſchen Orden. — Mamai's Macht. — Neuer Einfall Ol'gerd's. — Kluges Benehmen Michails von Twer. — Liebe des Volks zu Dimitrij. — Naturerſcheinungen. — Rückkehr des Großfürſten aus der Horde. — Krieg mit Oleg. — Abermaliger Einfall der Litthauer. — Innerer Zwiſt. — Dritter Einfall Ol'gerd's. — Ermordung der Tataren in Niſchnij Nowgorod. — Der letzte Tauſendmann in Moskwa — Krieg mit dem Fürſten von Twer. — Erſte öffentliche Hinrichtung in Moskwa. — Feldzug nach Bulgarien — Entſtehung der Stadt Kaſan. — Einfall der Mongolen. — Sprichwort. — Sieg über die Mongolen. — Glücklicher Fortgang des Krieges gegen Litthauen. — Kirchen-Angelegenheiten. — Mamai's Zug gegen Rußland. — Oleg's Verrath — Glor-

reiche Schlacht auf der Kulikowschen Ebene. — Tamerlan. — Tochtamysch's Feldzug gegen Rußland. — Der tapfere Fürst Ostei. — Sturm auf die Hauptstadt. — Tochtamysch's Eidbruch. — Eroberung und Zerstörung von Moskwa. — Dimitrijs Kummer. — Oleg's Vertreibung. — Wiederherstellung von Moskwa. — Vertreibung des Metropoliten. — Haß des Fürsten von Twer gegen Dimitrij. — Dimitrij's Sohn in der Horde. — Schwerer Tribut. — Friede mit Oleg. — Entzweiung und Friede mit Nowgorod. — Bekehrung und Taufe der Litthauer. — Grausamkeit des Fürsten von Smolensk. — Dimitrij's Sohn entflieht aus der Horde. — Tod des Fürsten von Nischnij Nowgorod. — Entzweiung des Großfürsten mit Wladimir. — Ihre Versöhnung. — Neue Anordnung der Thronfolge. — Tod des Großfürsten Dimitrij. — Dessen Charakter. — Erbauung von Städten und Klöstern. — Kirchen-Angelegenheiten. — Ketzerei der Strigolniki. — Taufe der Permier. — Verhandlungen mit Griechenland. — Pimen's Reise. — Italiener in unsern Diensten. — Metallmünze statt der Marderfelle. — Feuergewehre in Rußland. — Kometen. — Lange Dauer des Winters.

Zweites Hauptstück.

Großfürst Waßilij Dimitrijewitsch. Jahr 1389 — 1425. . . . . Seite 99—195

Das Großfürstenthum wird das Erbe der Beherrscher von Moskwa. — Aristokratischer Charakter der Regierung. — Traktat. — Waßilijs Politik. — Dessen Vermählung. — Der Großfürst in der Horde. — Die Zerstörung von Wjatka. — Nishnij Nowgorod und Ssusdal werden mit Moskwa vereinigt. — Verhandlungen mit Nowgorod. — Tamerlan's feindlicher Einfall. — Das berühmte Heiligenbild von Wladimir. — Zerstörung von Asow. — Litthauische Angelegenheiten. — Eroberung von Smolensk. — Zusammenkunft des Großfürsten mit Witowt. — Das Litthauische Rußland. — Begebenheiten in Nowgorod. — Ereignisse in der Horde.

— Witowt's Plane. — Unsere Eroberungen in der Bulgarei. — Witowt's Krieg mit den Mongolen. — Edigei. — Tod des Fürsten von Twer. — Kurze Unabhängigkeit des Großfürstenthums. — Glück und Unverstand des Fürsten von Smolensk. — Witowt's Politik. — Unzufriedenheit der Nowgoroder. — Verbrechen des Fürsten von Smolensk, Bruch mit Litthauen. — Swidrigailo. — Kriege mit Livland. — Edigei's Einbruch. — Dessen Brief. — Wladimir's des Tapfern Tod. — Ereignisse in der Horde. — Nowgorodsche Angelegenheiten. — Die Pest. — Hungersnoth. — Man meint, es sey der Welt Ende. — Waßilij's Tod und Charakter. — Sein letzter Wille. — Vertrag mit dem Fürsten von Rjäsan. — Geschenke nach Griechenland. — Waßilijs Tochter wird mit dem Sohne des Kaisers vermählt. — Kirchensachen. — Rechtsurkunde. — Verschiedene Nachrichten. — Tugenden der Gemahlin Dimitrij Donskijs.

Drittes Hauptstück.

Großfürst Waßilij Waßiljewitsch Temnyj (der Blinde). Jahr 1425—1462. Seite 196—293.

Wunder. — Bürgerkrieg. — Die Pest. — Feindlicher Einfall der Litthauer. — Zusammenkunft der Fürsten in Litthauen. — Witowt's Charakter. — Begebenheiten in Litthauen. — Streifzüge der Tataren. — Gericht in der Horde. — Bürgerkriege. — Zwist mit Nowgorod. — Geburt Joanns des Großen. — Tribut an die Horde. — Der vertriebene Chan in Belew. — Das Kasanische Reich. — Tod Dimitrij's des Rothen. — Kirchenversammlung in Florenz. — Neue Feindseligkeiten. — Nowgorodsche Angelegenheiten. — Kriege. — Mustapha's Tapferkeit. — Einfall des Chans von Kasan. — Des Großfürsten Gefangenschaft. — Schrecken und Elend in Moskwa. — Des Fürsten von Twer Räubereien. — Waßilijs Befreiung. — Erdbeben. — Schemjaka's Verbrechen. — Der Großfürst wird geblendet. — Schemjaka's Unverstand. —

Sprichwort. — Meineid. — Waßilij's Demuth. — Verlobung des jungen Joann. — Schemjaka's Vertreibung. — Eid. — Weise Regierung Waßilijs. — Päpstliche Bulle. — Joann wird Mitregent. — Verträge. — Merkwürdiges Sendschreiben — Letzte berühmte Schlacht der Bürgerkriege. — Einfall der Tataren. — Schemjaka's Tod. — Fortschritte der Alleinherrschaft. — Nowgorod wird gedemüthigt. — Der Fürst von Rjäsan wird in Moskwa erzogen. — Waßilij's Undank. — Unterjochung von Wjatka. — Angelegenheiten von Pskow. — Streifzüge der Tataren. — Tod und Charakter Waßilijs. — Grausamkeiten der Sitten. — Aberglaube. — Veränderung der Münze in Nowgorod. — Kirchliche Angelegenheiten. — Die Türken erobern Konstantinopel. — Anfang der Krymischen Horde.

Viertes Hauptstück.

Zustand Rußlands vom Einfalle der Tataren bis auf Joann III. . . . . Seite 294 — 330.

Vergleichung Rußlands mit andern Staaten. — Folge unserer Unterjochung. — Einführung der Todesstrafe und körperlicher Züchtigungen. — Gesegnete Wirkung der Religion. — Veränderung der politischen Ordnung. — Anfang der Selbstherrschaft. — Langsame Fortschritte der Monarchie. — Allmähliges Ansehn Moskwa's. — Das Böse hat auch seine guten Folgen. — Vorzüge der Geistlichkeit; Charakter der unsrigen. — Wir haben keine Tatarischen Gebräuche angenommen. — Gerechtigkeitspflege. — Kriegskunst. — Ursprung der Kosaken. — Handel. — Erfindungen. — Künste. — Literatur. — Sprichwörter. — Lieder. — Sprache.

Anmerkungen zum fünften Theile dieser Geschichte. . . . . Seite 331 — 373.

Geschichte

des

Russischen Reiches.

Fünfter Band.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Hauptstück.

Großfürst Dimitrij Joannowitsch, mit dem Beinamen Donßkij.

Jahr 1363 — 1389.

Zorn des Chans. — Bedrückung der Theilfürsten. — Vertrag zwischen dem Großfürsten und seinem Vetter. — Unterwerfung des Fürsten von Nischnij Nowgorod. — Die Pest. — Große Feuersbrunst. — Der Kreml wird von Stein aufgebaut. — Einzelne Siege über die Mongolen. — Räubereien Nowgorodscher Freibeuter. — Zwist unter den Fürsten von Twer. — Zerstörung von Cherson. — Einfälle der Litthauer. — Krieg mit dem Livländischen Orden. — Mamai's Macht. — Neuer Einfall Ol'gerd's. — Kluges Benehmen Michails von Twer. — Liebe des Volks zu Dimitrij. — Naturerscheinungen. — Rückkehr des Großfürsten aus der Horde. — Krieg mit Oleg. — Abermaliger Einfall der Litthauer. — Innerer Zwist. — Dritter Einfall Ol'gerd's. — Ermordung der Tataren in Nischnij Nowgorod. — Der letzte Tausendmann in Moskwa — Krieg mit dem Fürsten von Twer. — Erste öffentliche Hinrichtung in Moskwa. — Feldzug nach Bulgarien — Entstehung der Stadt Kasan. — Einfall der Mongolen. — Sprüchwort. — Sieg über die Mongolen. — Glücklicher Fortgang des Krieges gegen Litthauen. — Kirchen-Angelegenheiten. — Mamai's Zug gegen Rußland. — Oleg's Verrath — Glorreiche Schlacht auf der Kulikowschen Ebene. — Tamerlan. — Tochtamysch's Feldzug gegen Rußland. — Der tapfere Fürst Ostei. — Sturm auf die Hauptstadt. — Tochtamysch's Eidbruch. — Eroberung und Zerstörung von Moskwa. — Dimitrijs Kummer. — Oleg's Vertreibung. — Wiederherstellung von Moskwa. — Vertreibung des Metropoliten. — Haß des Fürsten von Twer gegen Dimitrij. — Dimitrij's Sohn in der Horde. — Schwerer Tribut. — Friede mit Oleg. — Entzweiung und Friede mit Nowgorod. — Bekehrung und Taufe der

Litthauer. — Grausamkeit des Fürsten von Smolensk. — Dimitrij's Sohn entflieht aus der Horde. — Tod des Fürsten von Nischnij Nowgorod. — Entzweiung des Großfürsten mit Wladimir. — Ihre Versöhnung. — Neue Anordnung der Thronfolge. — Tod des Großfürsten Dimitrij. — Dessen Charakter. — Erbauung von Städten und Klöstern. — Kirchen-Angelegenheiten. — Ketzerei der Strigolniki. — Taufe der Permier. — Verhandlungen mit Griechenland. Pimen's Reise. — Italiener in unsern Diensten. — Metallmünze statt der Marderfelle. — Feuergewehre in Rußland. — Kometen. — Lange Dauer des Winters.

J. 1363. Kalita und Simeon hatten mehr durch Klugheit als durch Macht unsere Freiheit vorbereitet: nun war es Zeit das Schwert zu ziehen. Blutige Schlachten werden wir kämpfen sehen, verderblich für die Menschheit, für Rußland aber in ihren Folgen segensreich: denn das Getöse der Waffen und die herannahende Gefahr weckten in dem vernichteten Volke die schlummernde Kraft und den nur betäubten Seelenadel, und der vergessene Ruhm unsers Vaterlandes erstand wiederum. Dieses große Werk konnte nicht auf einmal zu Stande gebracht, nicht von ununterbrochen glücklichem Erfolge begleitet werden: das Schicksal prüft einzelne Menschen und ganze Staaten durch mancherlei Mißgeschick auf dem Wege zum erhabenen Ziele, und nur durch männliche Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten machen wir uns des Glückes würdig.

Dimitrij Joannowitsch, welchen Murut zur großfürstlichen Würde erhoben hatte, wünschte seine Regierung noch mehr zu sichern, und bewarb sich deshalb auch um die Gewogenheit des andern Chans, Awdul, der durch Mamai's Horde mächtig war: eine Gesandtschaft dieses Chans erschien mit einem Gnadenbriefe, und Dimitrij war genöthigt, nochmals nach Wladimir zu reisen, um denselben nach altem Herkommen in Empfang zu nehmen. Eine unnütze Politik: denn, indem der

Großfürst die Gunst beider Chane suchte, beleidigte er den Einen wie den Andern: wenigstens verlor er die Gnade des Chans von Sarai, und erfuhr bei seiner Rückkehr nach Moskwa, daß Dimitrij Konstantinowitsch Wladimir wieder besetzt habe: diesem Letztern nämlich hatte Murut durch Joann Feodorowitsch, den Sohn des ehemaligen Beherrschers von Bjelosero, und durch dreißig chanische Beamte einen Bestätigungsbrief über das Großfürstenthum geschickt (1). Allein die Ungnade des Chans galt schon kein Zorn des Himmels mehr: Kalita's junger Enkel wagte es denselben zu verachten, rückte mit seinem Heere aus, verjagte binnen einer Woche Dimitrij Konstantinowitsch aus Wladimir, belagerte ihn in Susdal, und erlaubte ihm, zum Beweise seiner Großmuth, dort als sein Lehnspflichtiger zu regieren. Des Chans Zorn.

Der Plan des Großfürsten oder der reichen Bojaren, nach und nach das Lehnsystem zu vernichten, leuchtete deutlich hervor: er vertrieb die Fürsten von Starodub und Halitsch aus ihren Erbstaaten, und zwang Konstantin von Rostow, in bestimmter und vollkommner Abhängigkeit von dem Haupte Rußlands zu leben. Erstaunt über die Festigkeit, mit welcher ein Knabe es wagte, sich gegen das alte Herkommen, gegen das Gesetz ihrer Väter aufzulehnen, und Alleinherrscher seyn zu wollen, murrten jene Fürsten zwar, gehorchten aber; die Fürsten von Starodub und Halitsch gingen zu Andrei von Nischnij Nowgorod; Konstantin begab sich nach Ustjug. Bedrückung der Theilfürsten. J. 1364.

Um diese Zeit verlor Dimitrij Joannowitsch seine Mutter und seinen Bruder. Damals schloß er auch mit seinem Vetter Wladimir Andrejewitsch einen für beide Theile vortheilhaften Vertrag (2). Der Metropolit Alexij trat dabei als Zeuge auf und hielt das heilige Kreuz: die jungen Fürsten, umgeben von ihren Bojaren, küßten dasselbe und schwuren, die Bedingungen gewissenhaft zu erfüllen, die in folgendem bestanden: „Wir schwö- Vertrag zwischen dem Großfürsten und seinem Vetter.

„ren mit einander zu leben, wie unsere Väter gelebt ha„ben: ich, Fürst von Wladimir, schwöre, dich Groß„fürst zu achten wie meinen Vater, und mich deiner „Obergewalt zu unterwerfen; und ich, Dimitrij, schwö„re, dich in deinen Rechten nicht zu kränken, und dich „zu lieben, wie meinen jüngern Bruder. Ein Jeder von „uns sol. sein Erbe ohne Widerspruch regieren: ich, Di„mitrij, das Erbtheil meines Vaters und Simeons; du „das Gebiet deines Vaters. Unsere Freunde und Fein„de sollen uns gemeinschaftlich seyn. Wenn wir irgend „einen bösen Anschlag entdecken, so wollen wir es un„verzüglich einer dem andern mittheilen. Unsere Bo„jaren sollen ungehindert von dem Einen zum Andern „übergehen dürfen, die Meinigen zu dir, Deine zu mir, „jedoch sollen sie in dem Falle die empfangenen Lehngü„ter wieder zurückgeben. Ich will in deinen, wie du in „meinen Landen, weder Güter kaufen noch Leute zu „Leibeignen machen, weder richten noch Abgaben fordern. „Ich, Wladimir, aber verpflichte mich, dir, Großfürst, „von meinem Gebiete den bekannten chanischen Tribut „zu entrichten. Die Abgaben in den Bezirken der Für„stin Juliana gehören uns beiden. Die bei dem Einen „in Centurien eingeschriebenen Leute aus dem niedern „Volke soll der andere nicht in seine Dienste nehmen, eben„sowenig die freien Bauern, die gemeinschaftlich unter „meiner und deiner Gerichtsbarkeit stehen. Die Einwan„derer aus der Horde müssen ihren Dienst verrichten, „wie es vor Alters geschah" (unter diesem Namen ver„stand man Tataren, denen unsere Fürsten erlaubten, sich in Russischen Städten niederzulassen). „Wenn ich eine „Klage gegen einen deiner Bojaren habe, oder du eine „dergleichen gegen einen der Meinigen hast, so soll er „gemeinschaftlich von meinem und deinem Beamten ge„richtet werden; im Fall diese sich aber nicht einigen kön„nen, so soll die Sache durch Schiedsrichter geschlich„tet werden. Du, jüngerer Bruder, nimm unter den „fürstlichen Fahnen, mit allen deinen Bojaren und Knech-

„ten, Theil an meinen Feldzügen, wofür du während „deines Dienstes von mir Gehalt beziehen wirst.“ — Der Großfürst nahm seinen entferntern Verwandten ihre Provinzen, mit seinen nähern Angehörigen aber wollte er nicht auf gleiche Weise verfahren, und so blieb das Fürstenthum Moskwa noch zerstückelt.

Unterdessen verdrängte in Ssarai ein Chan den andern: Muruts Nachfolger, Asiß, ließ sich auch beikommen Kalita's Enkel zu entthronen, und schickte Dimitrij Konstantinowitsch abermals über das Großfürstenthum einen Schenkungsbrief, den ihm sein Sohn Waßilij, und der Tatarische Beamte Urußmand, im Frühjahr aus der Horde brachten; aber dieser Fürst, seine eigne Schwäche kennend, gab dem Großfürsten von Moskwa die Versicherung, daß er seine Freundschaft der Gnade des Chans Asiß vorziehe, und auf ewig der großfürstlichen Würde entsage. Zwar war diese durch die Umstände erzwungene Mäßigung kein Verdienst; indessen bezeigte J. 1365. ihm Dimitrij Joannowitsch doch dafür seine Erkenntlichkeit. Andrei Konstantinowitsch starb in Nischnij Nowgorod: der Fürst von Ssusdal wünschte dieses Gebiet zu erben, und da er erfuhr, daß es schon von Boriß, dem jüngern Bruder des Verstorbenen, besetzt sey, so nahm er seine Zuflucht zum Großfürsten. Die alte Gewohnheit, in wichtigen Staatsangelegenheiten Geistliche zu gebrauchen, war noch nicht abgekommen: der heilige Sergij, Abt des Dreieinigkeits-Klosters, ward aus seiner Einsamkeit hervorgerufen, und zu dem Fürsten von Nischnij Nowgorod geschickt, um diesem anzukündigen, daß er mit seinem Bruder vor dem Richterstuhle Dimitrij Joannowitschs erscheinen solle. Boriß, der unterdessen durch einen Brief des Chans auf dem Throne bestätigt worden war, antwortete, daß Gott allein die Fürsten richte. Auf Befehl des Metropoliten schloß Sergij alle Kirchen in Nischnij Nowgorod; allein auch diese geistliche Strafe blieb ohne Wirkung. Der Großfürst sah sich genöthigt, sein mächtiges Moskwaisches

Unterwerfung des Fürsten von Nischnij Nowgorod.

Heer unter der Anführung Dimitrij's von Susdal ausrücken zu lassen, da erkannte Boriß erst die Nothwendigkeit sich zu unterwerfen: er ging seinem Bruder entgegen, trat ihm Nischnij Nowgorod ab und begnügte sich mit Gorodez; nachdem der Großfürst durch Wohlthaten sich den Fürsten von Susdal verpflichtet hatte, vermählte er sich mit dessen Tochter Eudoxia; das Beilager ward in Kolomna mit allem damals üblichen Aufwande gefeiert.

J. 1365 — 1367.

Die Pest.

Dieses geschah in einem für Moskwa fürchterlichen Jahre. Rußland ward noch einmal von der Pest heimgesucht, von der wir unter Simeons Regierung gesprochen haben. In Pskow brach sie nach 8 Jahren wiederum aus, (und der Fürst von Isborßk, Jewstafij, ward mit seinen beiden Söhnen ein Opfer derselben); im J. 1364 wurde sie durch Kaufleute und Reisende aus Besdesh nach Nischnij Nowgorod, Kolomna und Pereßlawl gebracht, wo täglich 20 bis 100 Menschen starben (3). Die Annalisten machen von dem Charakter und den Kennzeichen dieser Krankheit folgende Beschreibung: „Man glaubt plötzlich einen Messerstich im Herzen, im „Schulterbeine oder zwischen den Schultern zu fühlen; „Feuer verzehrt das Innere des Menschen; Blut fließt „aus der Gurgel; ein heftiger Schweiß tritt aus, mit „einem Schauer verbunden. Bei Andern entstehen Drüsen am Halse, in den Hüften, am Backenbeine, unter „den Achseln oder hinter den Schulterbeinen. Die Folge ist immer dieselbe: unvermeidlicher, schneller, aber „qualvoller Tod. Man konnte mit der Beerdigung der „vielen Leichen nicht fertig werden; auf hundert Kranke „waren kaum zehn Gesunde zu rechnen; die Unglücklichen starben ohne alle Hülfe. In ein Grab wurden „sieben, acht und mehr Leichen gelegt. Viele Häuser „starben ganz aus; in einigen blieb nur ein Kind übrig." Im J. 1365 zeigte sich die Seuche in Rostow, Twer und Torshok: in der ersten dieser Städte starben zu gleicher Zeit, der Fürst Konstantin Waßiljewitsch, seine Ge-

mahlin und der Bischof Peter, in der zweiten die Witwe des Fürsten Alexander Michailowitsch mit ihren drei Söhnen: Wßewolod von Cholm, Andrei und Wladimir, und deren Gattinnen, so wie auch Konstantin Michailowitsch's Gemahlin und sein Sohn Simeon, desgleichen eine Menge Bojaren und Kaufleute. Im J. 1366 erfuhr Moskwa die nämliche Plage. Diese furchtbare Seuche verschwand mehrere Male und kehrte wieder. In Smolensk wüthete sie dreimal: zuletzt (im J. 1387) blieben daselbst nur fünf Menschen übrig; diese verließen, nach den Worten der Chronik, die mit Leichen angefüllte Stadt, und verschlossen die Thore.

Große Feuersbrunst.

Moskwa erlitt kurz vor der Pest noch ein anderes Unglück, nämlich eine Feuersbrunst, wie deren noch keine gewesen war, und die in den Annalen unter dem Namen des großen Feuerschadens Allerheiligen bekannt ist, weil sie bei der Kirche Allerheiligen ausbrach. Diese Stadt hatte damals vier Theile: den Kreml, den Poßad (Vorstadt), Sagorod'je (außerhalb der Stadt) und Saretsch'je (jenseit des Flusses): in Zeit von zwei Stunden, oder noch weniger, vernichtete das durch einen heftigen Sturm überall verbreitete Feuer diese Stadttheile gänzlich, so daß viele Bojaren und Kaufleute von ihrem Vermögen gar nichts retteten. —

Der Kreml wird von Stein aufgebauet.

Da der Großfürst sah, wie unzuverlässig die hölzernen Befestigungen sind, so faßte er in einer allgemeinen Rathsversammlung mit seinem Vetter und den Bojaren den Entschluß, den Kreml von Stein aufzubauen, und legte den Grund dazu im Frühling des Jahres 1367. Ohne Zeitverlust mußten Maßregeln zur Sicherheit des Vaterlandes und der Hauptstadt ergriffen werden, da Rußland schon öffentlich gegen seine Tyrannen auftrat; denn es war nicht zu erwarten, daß sie gutwillig ihrer Herrschaft über dasselbe entsagen und ihm die hochherzige Kühnheit verzeihen würden. Der Mursa, Tagai, der im Lande der Mordwinen oder in der Nachbarschaft von Narowtschat herrschte, brannte das heutige Rjäsan nie-

Einzelne Siege über die Mongolen.

der: Oleg vereinigte sich mit Wladimir Dimitrijewitsch von Pronßk, und dem Fürsten Titus von Kosel'sk, (einem Nachkommen des heiligen Michail von Tschernigow); sie ereilten Tagai und schlugen ihn in einem blutigen Treffen. Eben so glücklich war Dimitrij von Nischnij Nowgorod mit seinem Bruder Boriß in der Bestrafung eines andern mächtigen Mongolischen Räubers, Bulat-Temir. Dieser Mursa hatte sich der Wolga-Ufer bemächtigt, zerstörte die, Boriß gehörigen, umliegenden Ortschaften, entfloh aber bei Annäherung unserer Fürsten über die P'jana; viele Tataren kamen in diesem Flusse um, oder wurden durch das Schwert der Russen aufgerieben; Bulat-Temir selbst entfloh in die Horde, wo Asiß Chan ihn hinrichten ließ (4). — Diese kriegerischen Thaten waren die Vorboten wichtigerer Begebenheiten.

J. 1367.

Räubereien Nowgorodscher Freibeuter.

Während der Großfürst sich rüstete zum entscheidenden Kampfe gegen die Hydra der Horde, war er zugleich bemühet im Innern des Vaterlandes die Ordnung zu befestigen. Die Zügellosigkeit der Nowgoroder reizte seinen Unwillen: viele von ihnen bildeten sich damals unter dem Namen Freiwilliger zu ganzen Regimentern, welche, ohne sich im mindesten an die Regierung zu kehren, in entfernte Gegenden auf Beute ausgingen. So zogen sie (im J. 1364) mit ihrem jungen Anführer, Alexander Obakunowitsch, längs dem Ob bis zum Meere und kämpften nicht nur mit den ihnen fremden Sibirischen Völkern, sondern auch mit ihren eignen Landsleuten an der Dwina. Derselbe Alexander und andere kühne Wagehälse gingen auf 150 Böten die Wolga herab; tödteten in Nischnij Nowgorod eine große Anzahl Tataren, Armenier, Chiwaer und Bucharen; raubten deren Vermögen, Weiber und Kinder; gingen darauf in die Kama, plünderten eine Menge Bulgarischer Dörfer und kehrten dann in ihr Vaterland zurück, wo sie sich ihrer Thaten und der gemachten Beute rühmten. Sobald der Großfürst hiervon benachrichtigt ward, kündigte er den Nowgorodern seinen Zorn an; ihren Beamten, der aus den

Dwinabezirken zurückkehrte, ließ er in Wologda gefangen nehmen und ihnen sagen, daß sie wie Räuber handelten, und daß die ausländischen Kaufleute in Rußland unter dem Schutze des Herrschers ständen. Die dortige Regierung entschuldigte sich mit ihrer Unwissenheit und fand Mittel Dimitrij zu besänftigen.

Zwist unter den Fürsten von Twer.

Selbst die Pest konnte den Zwistigkeiten der Fürsten von Twer kein Ende machen. Waßilij Michailowitsch von Kaschin, der vieljährige Feind Wßewolods von Cholm, entzweite sich auch mit dessen leiblichen Bruder, Michail Alexandrowitsch (dem vorigen Beherrscher von Mikulin) wegen des dem verstorbenen Simeon Konstantinowitsch gehörigen Landes. Der Oheim wollte das Haupt der Regierung seyn; der Neffe bewies dagegen, daß er, als Sohn des ältern Bruders, der Erbe seiner Rechte und aller Theilgebiete wäre (5). Sie beschlossen diesen Zwist durch ein *geistliches* Gericht zu entscheiden: der vom Metropoliten dazu bevollmächtigte Bischof von Twer fand, daß der Oheim Unrecht habe, mußte aber selbst nach Moskwa gehen, um sich zu rechtfertigen: denn Waßilij und Simeons Bruder, Jeremij Konstantinowitsch, klagten bei dem heiligen Alexij über sein ungerechtes Urtheil. Diese Sache schien unbedeutend, hatte aber für Twer und Moskwa unglückliche Folgen. Der junge Michail hatte Verdienste, dabei Ehrgeiz und einen mächtigen Beschüzzer an dem berühmten Ol'gerd von Litthauen, der mit seiner Schwester vermählt war. Ueberzeugt, daß der Großfürst und der Metropolit sich Waßilij's annähmen — überzeugt auch, daß Ersterer den Plan habe, über ganz Rußland allein zu herrschen — ging Michail nach Litthauen. Waßilij und Jeremij benutzten seine Abwesenheit, vertrieben die ihm ergebenen Bojaren, und verwüsteten an der Spitze der Moskowischen Truppen, die sie von Dimitrij erhalten hatten, Michails Gebiet in der Hoffnung, daß er es nicht wagen werde zurückzukommen. Allein Michail eilte mit einem Litthauischen Heere herbei, um sich an Oheim und Vetter zu rächen; er er-

oberte Twer, nahm seine Muhme gefangen und gedachte Kaschin zu belagern, wo Waßilij sich eingeschlossen hatte; der Bischof versöhnte sie jedoch unter der Bedingung, daß der Oheim seinem Neffen das Vorrecht abtreten, und sich mit dem Gebiete von Kaschin begnügen solle.

Der Fürst von Moskwa nahm Theil an diesem Frieden und bestätigte ihn. Allein Dimitrijs scharfsichtige Räthe fürchteten Michails Pläne — der sich Großfürst von Twer nannte, und die Unabhängigkeit seines Landes wieder herstellen wollte — sie bedienten sich dabei folgender List: auf ihre Eingebung, wahrscheinlich, ging Jeremij Konstantinowitsch mit neuen Klagen zu Dimitrij, und forderte, daß er es auf sich nehmen solle, alle Streitigkeiten wegen der Theilgebiete in Twer zu schlichten. Michail ward freundschaftlich und höflich nach Moskwa eingeladen: der heilige Alexij selbst versicherte ihm, daß er keiner Gefahr ausgesetzt sey, und der Ausspruch des Großfürsten die Ruhe in Twer für immer begründen würde. Das Wort des Metropoliten und die Heiligkeit der Gastfreundschaft ließen keinen Betrug fürchten; auch wünschte Michail, Dimitrijs Hauptstadt (die damals schon in Rußland berühmt war) zu sehen, den Großfürsten persönlich kennen zu lernen und sich mit den weisen Moskwaischen Bojaren zu unterhalten; so hielt er seinen Einzug als Gast, ward
J. 1368. aber bald darauf Gefangener. Man ernannte Schiedsrichter und wollte Michail'n Gesetze vorschreiben; die Twerschen Bojaren wurden von ihm getrennt, und in verschiedenen Häusern gleich dem Fürsten gefangen gehalten. Ein der weisen Machthaber unwürdiger Betrug! auch zogen die Urheber desselben nicht einmal den davon gehofften Nutzen. Die Annalisten sagen, daß die Ankunft des chanischen Gesandten Karatscha, Dimitrij's Rathgeber zwang, den gefangenen Fürsten wieder in Freiheit zu setzen: dieser Mursa verwendete sich, wie es scheint, für ihn; auch ist es wahrscheinlich, daß der heilige Alexij, der unwillkürlich in eine seinem Gewissen

zuwiderlaufende Handlung verwickelt war; die Moskwaischen Bojaren von fernern Gewaltthätigkeiten abhielt. Michail entfernte sich schnell, und klagte öffentlich den Großfürsten und den Metropoliten an, obgleich sie ihn durch einen Eid verpflichtet hatten, ruhig zu seyn und sich nicht zu beschweren! Ebenso erzwungen war ohne Zweifel auch die Abtretung von Gorodok, welches früher Simeon Konstantinowitschs Gebiet war, und das er jetzt dem Fürsten Jeremij geben mußte, den ein Moskowischer Beamter dahin begleitete.

Was durch List begonnen war, mußte mit den Waffen beendigt werden. Waßilij von Kaschin starb(6): unter dem Scheine, als wollte er nur dessen Sohn, Michail, vor Bedrückungen schützen, schickte der Großfürst Truppen gegen Twer; worauf Michail Alexandrowitsch zu Ol'gerd entfloh. Dieser Litthauische Fürst, der seit mehr als zwanzig Jahren, theils mit dem Teutschen Orden, theils mit den Polen und Russen, Krieg führte, hatte sich durch das Blut einer zahllosen Menschenmenge und durch die rauchenden Trümmer der Städte den Heldenruhm erkauft: kaltblütig sah er auf die Entkräftung seiner Unterthanen und noch jugendlich in seinem Alter, trachtete er immer nach neuen Eroberungen. Im J. 1363 zog er mit seinem Heere gen Blauwasser oder nach Podolien und an den Ausfluß des Dnjepr, wo drei Mongolische Horden nomadisirten(7); nachdem er diese geschlagen, verfolgte er sie bis Taurien, verwüstete Cherson, tödtete den größten Theil der Einwohner dieser Stadt, und raubte die Kirchenschätze: es scheint, daß seit der Zeit diese uralte Stadt verödete und die jenseit des Dnjepr befindlichen Tataren gewissermaßen von Litthauen abhingen. Dieser Zug nach dem schwarzen Meere hinderte Ol'gerd keinesweges, Rußland zu beunruhigen: seine Feldherren eroberten Rshew, und sein Sohn, Andrei von Polotsk, suchte (im J. 1368) sich anderer uns gehörenden Grenzorte zu bemächtigen. Auch die Russen verfuhren angriffsweise, wobei der jun-

Zerstörung von Cherson.

ge Fürst Wladimir Andrejewitsch seinen Muth durch einen glücklichen Erfolg bewährte, indem er die Litthauer aus Rshew vertrieb. Bei so bewandten Umständen mußte Ol'gerd seinen Schwager thätig unterstützen; dieser rieth ihm, gerade nach Moskwa zu gehen und den übermüthigen Jüngling zu züchtigen, der in seinen Unternehmungen für die Alleinherrschaft schon so entschlossen zu Werke ging. Ol'gerd sammelte ein zahlreiches Heer, und zog mit seinem im Kriege ebenfalls ergrauten Bruder Kestutij gegen die Grenzen von Rußland; mit ihnen war auch Kestut's Sohn, der junge Witowt, dieser späterhin allen benachbarten Völkern furchtbar gewordene Held. Die Annalisten erzählen, daß, als Kestutij einst mit seinem Heere aus Preußen zurückkehrend, in Polangen ein schönes Mädchen, Namens Birita, sah, und eine heftige Leidenschaft für sie faßte da sie ihren Götzen das Gelübde ewiger Keuschheit gethan hatte und deswegen beim Volke für eine Heilige galt, so wies sie den Antrag ab, des tapfern Fürsten Gemahlin zu werden; allein Kestutij nahm sie mit Gewalt, heirathete sie und erzeugte mit ihr den berühmten Witowt.

Einfall der Litthauer.

Der Fürst von Smolensk vereinigte freiwillig oder gezwungen seine Truppen mit dem litthauischen Heere, das noch nicht wußte, wohin es ging: denn Ol'gerd verstand bei seinen wichtigen Unternehmungen das Geheimniß zu bewahren, um den Feind plötzlich zu überfallen, und mochte lieber durch List siegen, als durch Uebermacht. Obgleich von Russen und ausländischen Kaufleuten umringt, blieb dennoch der Zweck seines Feldzuges in Moskwa so lange unbekannt, bis dieser Eroberer schon unsern Grenzen nahe war. Der Großfürst schickte in der Bestürzung Eilboten in alle Theile seines Gebietes, um sein Heer zu sammeln, und befahl, um den Andrang des Feindes aufzuhalten, dem Bojaren Minin, unterdessen bloß mit den Moskowischen, Kolomnaischen und Dimitrowschen Truppen vorzurücken. Zweiter Befehlshaber war Jakinth Schuba, Heerführer des Für-

sten Wladimir Andrejewitsch. Schon hauste Ol'gerd wie ein erzürnter Löwe in den Russischen Provinzen, gab den Mongolen an Grausamkeit nichts nach, nahm die Wehrlosen gefangen und verbrannte die Städte; erschlug den Fürsten von Starodub, Simeon Dimitrijewitsch Kropiwa, so wie in Obolensk den Fürsten Konstantin Jurjewitsch, einen Nachkommen des heiligen Michail von Tschernigow (8). Am See Trostenskoje überfiel er den Feldherrn Minin mit seiner ganzen Macht. Viele unserer Fürsten und Bojaren verloren das Leben in dieser Schlacht, und die Moskowischen Truppen wurden gänzlich aufgerieben. Ol'gerd befragte die Gefangenen, wo der Großfürst sey? und ob er Truppen habe? alle antworteten einstimmig: der Großfürst befinde sich in der Hauptstadt, und habe nicht Zeit gehabt, sein Heer zu sammeln. Hierauf eilte der Sieger nach Moskwa, wo der Großfürst sich mit seinem Vetter Wladimir Andrejewitsch, dem Metropoliten Alexij und den angesehensten Männern in dem Kreml eingeschlossen und befohlen hatte, alle umliegenden Gebäude in Asche zu legen. Drei Tage lang stand Ol'gerd unter den Mauern, plünderte Kirchen und Klöster, wagte aber keinen Angriff auf die Stadt: die steinernen Mauern und Thürme derselben schreckten ihn ab, und die eintretenden Winterfröste erlaubten ihm nicht, sich in eine langwierige Belagerung einzulassen. Zufrieden mit seiner Beute und der Menge Gefangenen, entfernte er sich, indem er die den Landleuten und Stadtbewohnern abgenommenen Vieh- und Pferde-Heerden vor sich hertrieb; er verließ Rußland und rühmte sich, daß es die von ihm angerichtete Verwüstung in langer Zeit nicht vergessen werde. Das Großfürstenthum hatte auch in der That im Lauf von 40 Jahren, oder seit Kalita's Regierung, dergleichen Schreckenstage nicht gesehen, und wußte nun, daß die Tataren nicht die Einzigen wären, die ein Reich zu Grunde richten können.

den 21sten November.

Krieg mit dem Livländischen Orden.

Kaum war dieser Sturm vorüber, so schickte der Großfürst seinen Vetter Wladimir Andrejewitsch ab, um die Bewohner von Pskow gegen die Teutschen zu vertheidigen. Erbittert über die Ermordung einiger Russen an Livlands Grenzen, in Friedenszeit, hielten die Pskower (im J. 1362) mehrere teutsche Kaufleute als Gefangene bei sich zurück, und Dorpat's Bewohner einige Nowgoroder. Zusammenkünfte und Unterhandlungen fanden Statt. Nowgorod schickte seine Bojaren nach Dorpat, und endlich wurden von beiden Seiten die gefangenen Kaufleute in Freiheit gesetzt; die Pskower aber nahmen von den Teutschen, ihrer Treulosigkeit wegen, eine bedeutende Summe Geldes, und konnten lange Zeit nicht in Frieden mit ihnen leben. Ein neuer Streit entstand wegen der Grenzen: der Gesandte des Großfürsten reiste nach Dorpat, kehrte aber unverrichteter Sache zurück. Ihm folgte ein teutsches Heer, geführt von dem Ordensmeister Wilhelm von Freymersan, dem Erzbischof Fromhold und vielen Komthuren; nachdem sie die Umgegenden Pskow's verbrannt und 24 Stunden unter den Mauern der Stadt gestanden hatten, entfernten sie sich in der Nacht. „Unglücklicher Weise" (sagt ein dortiger Annalist) „waren Fürst Alexander und unsere „angesehensten Beamten abwesend um das Land zu berei„sen, und wir hatten derweile einen Zwist mit Now„gorod." Die Ankunft des Fürsten Wladimir Andrejewitsch stellte die Einigkeit wieder her, und von der Zeit an handelten die Nowgoroder einmüthig mit ihren
J. 1369. Pskowschen Brüdern: sie vertrieben die Teutschen sowohl aus Isborßk, als auch zum zweiten Mal von Pskow; doch belagerten sie selbst vergeblich Neuhausen, und machten (im J. 1371) mit dem Orden Friede (9).

Das durch den Einfall der Litthauer erschütterte Fürstenthum Moskwa bedurfte der Ruhe: der Großfürst gab Michail'n das bestrittene Gebiet Simeons Kon-
J. 1370—1371. stantinowitschs wieder, zögerte aber nicht, ihm aufs

Neue den Krieg zu erklären, zwang ihn dadurch abermals nach Litthauen zu fliehen, nahm Subzew, Mikulin, und machte eine Menge Gefangener, um die Macht des gefährlichen Nebenbuhlers zu schwächen. Ueber die Drangsale seines schuldlosen Volkes höchst erbittert, beschloß Michail, Dimitrij mit Hülfe der Tataren zu stürzen. Schon hatte Mamai, theils durch Gewalt, theils durch List, die sogenannte Goldne oder Esaraische Horde(10), wo Asiß herrschte, mit der seinigen au der Wolga vereinigt; jetzt erklärte er Mamant-Saltan zum Chan und regierte unter dessen Namen. Wahrscheinlich war er mit Dimitrij unzufrieden oder wollte Ol'gerd gefällig seyn, mit dem er in gutem Einverständnisse lebte; wenigstens hörte er Michailn gütig an und ernannte ihn in einem Gnadenbriefe zum Großfürsten: ein chanischer Abgeordneter mußte mit ihm nach Wladimir gehen. Allein die Zeit des blinden Gehorsams war vorüber: Abtheilungen der Moskowischen Reiterei besetzten in der Eile alle Wege, um den Fürsten von Twer aufzufangen; und Michail, durch diese von einem Orte zum andern verfolgt, entkam nur mit vieler Mühe, nach Wilna.

J. 1370 — 1371.

Mamai's Macht.

Nachdem der greise Ol'gerd die Livländischen Schwertbrüder besiegt, genoß er den Frieden, oder langweilte sich über selbigen. Seine Gemahlin, Michails Schwester, war eine eifrige Fürsprecherin ihres Bruders, und Dimitrij fügte Litthauen einen neuen, empfindlichen Schaden zu, indem er seine Moskowischen Feldherren abschickte um Brjansk zu belagern und die Gebiete des Fürsten von Smolensk, Litthauens Bundsgenossen, zu beunruhigen. Ol'gerd entschloß sich abermals zu einem Feldzuge nach Moskwa, sobald die Sümpfe und Flüsse vom ersten Winterfroste gefroren waren. Einige tausend Landleute gingen voraus, und bahnten ihm die Wege. Das Heer machte auf seinem Zuge fast gar keinen Stillstand, weder am Tage noch in der Nacht; um keine Zeit zu verlieren, durfte es weder plündern, noch die

Neuer Einfall Ol'gerds.

Dörfer verbrennen und zu Ende November belagerte es Wolok Lamskij, wo der tapfere und erfahrne Waßilij von Beresuisk, einer der Smolenskischen Fürsten und Dimitrijs treuer Diener, befehligte. Drei Tage lang dauerte der Kampf unter den Mauern, ohne daß das zahlreiche Heer es vermochte, die Hartnäckigkeit der Belagerten zu überwinden; endlich verlor Ol'gerd die Geduld, und entfernte sich, obgleich mit Verdruß, von dieser unbedeutenden hölzernen Festung, denn die Zeit schien ihm theuer. Allein die Russen beweinten den Verlust ihres ausgezeichneten Anführers; ein feindlicher Krieger, der sich in dem Graben verborgen hatte, ersah den vor dem Stadtthore stehenden Fürsten von Beresuisk und brachte ihm, unter der Brücke durch, eine schwere Wunde mit seinem Wurfspieße bei. Dieser treue Sohn des Vaterlandes, zufrieden mit der Rettung der Stadt, widmete die letzten Augenblicke seines Lebens dem Himmel, und starb als Mönch.

Ol'gerd und sein ihm treuergebener Bruder, der tapfere Kestutij, schlugen am 6ten December ihr Lager vor Moskwa auf; mit ihnen war auch der Fürst von Smolensk, Sswjätoßlaw. Acht Tage lang verheerten sie die Umgegenden, und verbrannten die Vorstädte, wagten es aber auch diesesmal nicht den Kreml anzugreifen, wo Dimitrij selbst befehligte. Der Metropolit Alexij befand sich damals in Nishnij Nowgorod, zum großen Leidwesen des Volkes, dem die Anwesenheit des Oberhirten in der Gefahr stets Muth einflößte. Aber der Großfürst und die Bojaren, den Erfolg der von ihnen getroffenen Maßregeln voraussehend, erwarteten denselben ruhig. Dimitrijs Vetter, Wladimir Andrejewitsch, stand mit einem mächtigen Heere in Peremyschl, bereit den Litthauern in den Rücken zu fallen; während der Fürst von Pronsk das Rjäsansche Heer gen Moskwa führte. Ol'gerd ward dadurch in Furcht gesetzt und verlangte Frieden; er versicherte, daß er, dem Blutvergießen abhold, ewig unser Freund zu seyn

wünsche, und erbot sich, zum Pfande der Aufrichtigkeit, seine Tochter Helena dem Fürsten Wladimir Andrejewitsch zur Gemahlin zu geben. Freudig schloß der Großfürst mit ihm einen Waffenstillstand bis zum Juli Monat(11). Dessen ungeachtet zog sich der schlaue Greis mit der größten Vorsicht zurück, versteckte Hinterhalte und Nachsetzungen befürchtend; so wenig vertraute er der Heiligkeit der Reichsverträge und der Ehre eines Volkes, welches Ursache hatte, ihn als Rußlands grausamsten Widersacher zu hassen.

Nicht nur die Besorgniß, von den Russischen Truppen umringt zu werden, sondern auch noch andere Umstände, erzeugten in Ol'gerd diese ungeduldige Sehnsucht nach dem Frieden, und zwar: neue feindliche Unternehmungen des Teutschen Ordens, die in unsern Chroniken nur leicht berührt werden, und dann auch der ungewöhnliche Winter jenes Jahres, der sich so früh einstellte, daß die Landleute ihr Korn nicht einernten konnten; im December und Januar war es wieder außerordentlich warm: in den ersten Tagen des Februar verschwand der Schnee auf den Feldern und die Bauern schnitten das Korn, das im Herbst vom Schnee bedeckt worden war. Dieses Thauwetter, schlechte Wege, ausgetretene Flüsse und die Schwierigkeit, Lebensmittel herbeizuschaffen, konnten für ein Heer im feindlichen Lande von verderblichen Folgen seyn. — Kurz Ol'gerd, der nur an sich selbst dachte, vergaß gänzlich Michail und schloß denselben nicht mit in den Frieden ein.

Von seinem Schwager verlassen, wandte sich Michail wieder an Mamai, erhielt von diesem einen neuen Einsetzungsbrief in das Großfürstenthum Wladimir, und kehrte damit nach Rußland zurück. Der Chan bot ihm sogar Truppen an; allein der Fürst schlug sie aus, indem er fürchtete Rußland dadurch neuen Verwüstungen Preis zu geben und den gerechten Haß der Nation auf sich zu laden: er nahm nur den Gesandten des Chans, Namens Sfarychosha, mit sich. Auf die Nachricht hievon

J. 1371.

Kluges Benehmen des Fürsten von Twer.

verpflichtete Dimitrij, in allen Städten, die Bojaren und das Volk durch einen Eid, ihm treu zu bleiben, und rückte mit seinem Heere in Pereßlawl Saleßkij ein. Vergebens hoffte sein Feind, die Bürger von Wladimir auf seine Seite zu bringen; einstimmig ließen sie ihm sagen: „Wir haben einen rechtmäßigen Fürsten, und kennen „keinen andern.“ Vergebens berief Ssarychosha den Großfürsten nach Wladimir, um ihm das Schreiben des Chan's vorzulesen; Dimitrij antwortete: „des Jarlyks wegen „gehe ich nicht hin; Michail'n lasse ich nicht in die Haupt„stadt; dir aber, dem Gesandten, gebe ich freies Gelei„te.“ Endlich hinterließ dieser Tatarische Abgeordnete Michailn den Brief des Chans, und ging nach Moskwa, wo er, mit Geschenken und Ehrenbezeigungen überhäuft, an den Festgelagen der Fürsten und Bojaren Theil nahm, und das vortreffliche Benehmen Dimitrijs öffentlich pries; Michail aber, sein Unvermögen erkennend, kehrte von Mologa nach Twer zurück, und verwüstete einen Theil der benachbarten Länder des Großfürstenthums.

Unterdessen war der Einsetzungsbrief des Chans noch in seinen Händen: der mächtige Mamai konnte Dimitrij den zweimaligen Ungehorsam nicht verzeihen, und hatte eben damals ein Heer in Bereitschaft, das er zum Einfall in Rußland, zum Morden und Rauben brauchen konnte. Lange berathschlagte der Großfürst mit den Bojaren und dem Metropoliten; es mußte entschieden werden, ob man sich den Tataren widersetzen oder zu der alten Erniedrigung, zu Geschenken und Schmeicheleien seine Zuflucht nehmen sollte. Die Folgen einer edlen Kühnheit schienen noch zweifelhaft: man erwählte also das andere Mittel, und Dimitrij, — der ohne Zweifel Mamai's Gesinnung kannte, entschloß sich in die Horde zu reisen, und ward in diesem Vorsatze durch den Mongolen Ssarychosha bestärkt, der es über sich nahm, ihm den Chan geneigt zu machen. Das Volk entsetzte sich über diesen Entschluß, befürchtend, daß dieser jun-

Liebe des Volkes zu Dimitrij.

ge, allgemein geliebte Fürst, das Schicksal Michail's Jaroßlawitschs von Twer haben, und der hinterlistige Sfarychosha, gleich dem Bösewicht Kawgadyj, ihm ein unvermeidliches Verderben bereiten würde. Alles war tiefgerührt über den Edelmuth, mit welchem Dimitrij des Volkes Sicherheit seiner eignen vorzog, und die allgemeine Liebe zu ihm ward in den dankbaren Herzen seiner Unterthanen dadurch noch vermehrt. Der Metropolit Alexij begleitete ihn bis an die Oka: dort richtete er ein inbrünstiges Gebet an den Allerhöchsten, segnete Dimitrij, seine Bojaren, und Krieger, alle seine Reisegefährten, und empfahl ihnen feierlich, für das theuere Leben ihres guten Fürsten zu wachen(12); er selbst hätte gern die Gefahren mit ihm getheilt, allein seine Gegenwart war in Moskwa nothwendig, wo ein Bojarenrath zurückblieb, der schon nach der Abreise Dimitrijs mit den Litthauischen Gesandten einen Frieden abschloß, als Folge der feierlichen Verlobung Helena's, der Tochter Ol'gerd's, mit dem Fürsten Wladimir Andrejewitsch; das Beilager ward einige Monate darauf gehalten. den 15ten Juni.

Mit Ungeduld erwartete man Nachrichten aus der Horde. Der Aberglaube, durch ungewöhnliche Naturerscheinungen erschreckt, verkündete dem Volke ein groses Unglück. In der Sonne zeigten sich schwarze Flekken, gleich Nägeln, und die lange anhaltende Trockenheit verursachte so dichte Nebel, daß man am Tage, in einer Entfernung von zwei Faden, das Gesicht eines Menschen nicht erkennen konnte; die Vögel wagten es nicht zu fliegen, und strichen zugweise auf der Erde herum. Diese Nebelfinsterniß dauerte zwei Monate lang. Wiesen und Aecker verdorrten gänzlich; das Vieh starb; die Armen konnten der großen Theurung wegen kein Korn kaufen. Trauer und Niedergeschlagenheit herrschten in den Gebieten des Großfürstenthums. Michail von Twer gedachte diese Umstände zu benutzen, um Kostroma zu erobern; jedoch nahm er nur Mologa ein, nachdem er Uglitsch und Beshezk in Asche gelegt hatte. Naturerscheinungen.

Rückkehr des Großfürsten aus der Horde.

Gegen das Ende des Herbstes wurden die treuen Moskower durch die glückliche Rückkehr ihres Fürsten erfreut. Der Chan, dessen Frauen, die Großen der Horde und besonders Mamai, der weit entfernt war, in Dimitrij seinen künftigen furchtbaren Gegner zu ahnen, empfingen ihn wohlwollend; der Chan bestätigte ihn im Großfürstenthume, willigte ein, daß er einen weit geringern Tribut zahle als sonst und ließ Michailn sagen: „Wir wollten dich durch die Macht der Waffen auf den „Thron von Wladimir setzen; allein du hast unsern An„trag abgelehnt, im Vertrauen auf deine eigene Kraft: „suche dir nun Beschützer, wo du willst (13).“ Diese Gnade gegen Dimitrij hatte man nicht erwartet; aber die Barbaren erkannten schon die Macht der Fürsten von Moskwa, und schätzten deswegen Dimitrijs Unterthänigkeit um so höher. In der Horde befand sich Michails Sohn, Joann, der wegen 10,000 Rubel, die sein Vater dem Chan schuldig war, dort zurückbehalten wurde. Dimitrij wünschte ein so wichtiges Unterpfand in Händen zu haben, kaufte Joann los, und brachte ihn nach Moskwa, wo dieser junge Fürst einige Zeit in dem Hause des Metropoliten wohnte; er ward aber, den Grundsätzen der Ehre gemäß, in Freiheit gesetzt, sobald sein Vater dem Großfürsten die bestimmte Summe Geldes bezahlt hatte. Michail blieb dessen ungeachtet in Feindschaft mit Dimitrij: die Moskowischen Feldherren erschlugen in Beshezk seinen Statthalter und verheerten die Grenzen von Twer.

Nun erschien ein neuer Feind, der zwar Dimitrij nicht vom Wladimirschen Throne stoßen wollte, aber doch mit aller Macht seinem, den Theilfürsten so verhaßten Systeme der Alleinherrschaft entgegen arbeitete:

Krieg mit Oleg.

dies war der kühne Oleg von Rjäsan, der schon unter der Regierung Joann's Joannowitsch's sich als Moskwa's Feind gezeigt hatte. Mit andern Angelegenheiten beschäftigt, verbarg Dimitrij seinen Vorsatz, den Stolz dieses Fürsten zu demüthigen, und lebte scheinbar mit ihm

in Frieden: wir haben gesehen, daß die Rjäsaner sogar Moskwa beistanden, als dieses Fürstenthum von Ol'gerd bedrängt ward. Von der Furcht vor den Litthauern und Tataren befreit, fand der Großfürst bald eine Ursache, um Oleg, diesem unruhigen Nachbar, der stets bereit war, wegen der unbestimmten Grenzen ihrer Gebiete einen Streit anzufangen, den Krieg anzukündigen. Der Woiwod, Fürst Dimitrij Michailowitsch von Wolhynien, betrat mit einem mächtigen Moskowischen Heere Olegs Land, und stieß auf die Truppen dieses Fürsten, die nicht weniger zahlreich als die Seinigen, und so sehr ihres Sieges gewiß waren, daß sie mit Verachtung auf ihre Gegner blickten. „Freunde! sprachen die Rjäsaner unter sich: wir brauchen „weder Schild noch Lanze, sondern nur Stricke, um diese „schwachen furchtsamen Moskower als unsere Gefan„genen zu binden." Die Rjäsaner, setzt der Annalist hinzu, waren von jeher stolz und übermüthig; Uebermuth aber ist nicht Tapferkeit, und die demüthigen, gottesfürchtigen Moskower, von einem erfahrnen Anführer ins Gefecht geführt, schlugen sie aufs Haupt. Nur mit Mühe entkam Oleg. Der Großfürst gab Rjäsan dem Fürsten Wladimir von Pronsk, welcher gelobte seine Oberherrschaft anzuerkennen. Doch Oleg verlor den Muth noch nicht: von seinem Volke ge- J. 1372.
liebt, vertrieb er Wladimir'n bald und eroberte aufs Neue alle seine vorigen Gebiete. Von andern gefährlichern Feinden beunruhigt, versöhnte sich Dimitrij mit ihm, bis auf eine gelegnere Zeit.

Michail war immer noch mit Litthauen eng verbunden, und suchte Ol'gerd zu bereden, mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen den Großfürsten zu machen, indem er ihm vermuthlich vorstellte, daß mit der Zeit Dimitrij in seiner Tapferkeit und in seinem Ehrgeize bestärkt werden, daß dieser jetzt noch so junge Fürst, früher oder später, sich einmal für die zweimalige Belagerung von Moskwa rächen, und sich bestreben würde, seinem Vaterlande die schönen Länder wieder zu erwerben, wel-

che Litthauen ihm entrissen habe; man deshalb suchen müsse den gefährlichen Feind zu stürzen, oder wenigstens durch häufige Ueberfälle seine Macht zu schwächen. Der ewige Friede, den die Litthauischen Gesandten in Moskwa beschworen hatten, und die neue eheliche Verbindung mit dem Moskowischen Fürstenhause bewirkten nur soviel, daß Ol'gerd nicht selbst das Heer anführen wollte, sondern Kestutij Witowt, seinen Sohn Andrei und den Fürsten Dimitrij von Druzk abschickte, um unser Vaterland zu verheeren. Kestutij, seinem Bruder weder an Schnelligkeit, noch an Verschwiegenheit bei der Ausführung kriegerischer Pläne nachstehend, belagerte im Frühjahre Pereßlawl so plötzlich, daß viele Bauern auf den Feldern, und viele Bojaren, die wegen ihrer Geschäfte sich auf dem Lande befanden, ihm in die Hände fielen. Zu einer Zeit, wo der Schnee noch kaum abgegangen und die Flüsse ausgetreten waren, erwartete niemand den Feind im Innern Rußland's. Uebrigens war dieser Einfall der Litthauer nur ein rasch vorübergehender Streifzug: Kestutij verbrannte die Vorstadt von Pereßlawl, hob aber die Belagerung wieder auf und vereinigte sich mit dem Heere Michail's, der die Dörfer um Dmitrow verwüstete, und diese Stadt mit einer Brandschatzung belegte. Beide Heere rückten vor Kaschin, vernichteten die Ortschaften um diese Stadt, nahmen von den Bürgern Tribut und zwangen den Fürsten Michail Waßiljewitsch, welcher Dimitrij ergeben war, durch einen Eid, sich dem Fürsten von Twer zu unterwerfen. Auf dem Rückwege plünderten die Litthauer selbst in den Gebieten ihres Bundesgenossen. Michail von Twer hinterließ in Torshok Statthalter und berühmte sich des Sieges.

Abermaliger Einfall der Litthauer.

den 6ten April.

Doch stand ihm der eigentliche Sieg noch bevor. Da die Nowgoroder noch nicht wußten, ob Michail oder Dimitrij Rußlands Haupt seyn würde, so übergaben sie dem Erstern (im J. 1370) eine Urkunde, durch welche sie versprachen, ihn als ihren gesetzlichen Herrn anzuerken-

Innerer Zwist.

nen, wenn ihn der Chan in der Würde eines Großfürsten bestätigte. Als nachher Dimitrij aus der Horde zurückkehrte und sich die Gewogenheit des Chans erworben hatte, da schlossen sie mit ihm einen Vertrag, und versprachen mit vereinten Kräften sich Michail'n, den Litthauern und den Rigischen Teutschen zu widersetzen: der Großfürst dagegen verpflichtete sich, ihr Heer selbst anzuführen, oder ihnen seinen Vetter Wladimir Andrejewitsch zu schicken (14). Als die Nowgoroder erfuhren, daß Michail Torshok besetzt habe, eilten sie dahin, vertrieben die von ihm eingesetzten Statthalter, plünderten die Twerschen Kaufleute und verpflichteten die Einwohner durch einen Eid, ihrer alten Regierung treu zu bleiben. Michail umringte sogleich Torshok, verlangte die Auslieferung der Urheber dieser Gewaltthätigkeiten und Plünderungen, und die Wiedereinsetzung des Twerschen Statthalters. Die Nowgorodschen Bojaren antworteten mit Uebermuth, bestiegen ihre Rosse, und zogen mit den Bürgern ins Feld. Die Tapferkeit und Anzahl der Twerer entschied das Treffen: der kühne Nowgorodsche Heerführer, Alexander Abakumowitsch, Ueberwinder der Sibirischen Völker, und seine ausgezeichnetsten Waffenbrüder fielen gleich beim ersten Angriffe; die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht, konnten sich aber nicht retten; ihre Leichen wurden von Michails Reiterei unter die Füße getreten, und der Fürst über die Einwohner aufgebracht, ließ die Stadt von der Windseite anzünden. In wenigen Stunden waren alle Gebäude, Klöster und Kirchen, drei steinerne ausgenommen, in Asche gelegt; dabei kamen eine Menge Menschen in den Flammen oder in der Twerza um; die Sieger kannten keine Grenze in ihren Grausamkeiten: Weibern, Jungfrauen und Nonnen rissen sie die Kleider vom Leibe, beraubten die heiligen Bilder ihrer goldnen oder silbernen Beschläge und zogen endlich von der traurigen Brandstätte mit großen Haufen Gefangener ab, nachdem sie fünf Gebeinhäuser mit Leichen angefüllt hatten.

den 31sten Mai.

Die Annalisten sagen, daß selbst Baty's Schreckensthaten in Torshok nicht so im Andenken geblieben sind, als die, welche Michail damals verübte.

Nach dieser vollbrachten That bereitete sich der Fürst von Twer zu einer wichtigern. Kestutij's Ueberfall hatte das friedliche Verhältniß Litthauens mit Rußland unterbrochen, und mußte Folgen nach sich ziehen: der greise Ol'gerd suchte Dimitrij zuvorzukommen, und eilte mit einem zahlreichen Heere auf dem ihm wohlbekannten Wege nach dessen Hauptstadt; seiner Gewohnheit gemäß, zog er rastlos fort, vereinigte sich unweit Kaluga mit Michail (15), und vermeinte, die Moskower würden ihn erst gewahr werden, wenn er schon auf dem Poklonnaja-Berge stände. Allein die Fahnen des Großfürsten weheten schon im Felde: unerwartet und rasch überfiel der Moskowische Vortrab den feindlichen, und verfolgte die Fliehenden bis zum Hauptheere. Schlagfertig standen nun die Russen den Litthauern gegenüber, an Zahl einander gleich: nur Geschicklichkeit oder Tapferkeit konnten hier den Ausschlag geben. Eine tiefe Schlucht lag zwischen beiden Heeren: weder das Eine noch das Andere wollte in dieselbe hinabsteigen, um den Kampf zu beginnen, und so vergingen einige Tage in Unthätigkeit; diese benutzte Ol'gerd zu Friedensvorschlägen. Beide Theile wünschten den Frieden: denn, wenn die Russen die Oberhand behielten, sahen die Litthauer wohl ein, daß sie, fern von ihren Grenzen, völlig vernichtet wären, Dimitrij hingegen, daß Rußland aufgeopfert wäre, wenn Ol'gerd siegte. Dieser übertraf seinen Gegner an Erfahrung, und eben diese Erfahrung erlaubte ihm nicht, dem blinden Zufalle zu trauen, von welchem nicht selten im Kriege Sieg oder Verlust abhängt. Da sie wußten, daß der sogenannte ewige Friede bloß ein leeres Wort ist, so schlossen sie nur einen Waffenstillstand vom 1sten August bis zum 26sten Oktober; die Litthauischen Heerführer, im Namen Ol'gerd's, Kestutij's und ihres Bundesgenossen, Swjätoslaws von Smolensk, einer Seits,

Dritter Einfall Ol'gerd's

den 12ten July.

und die Russischen Bojaren im Namen des Großfürsten und seines Vetters, Wladimir Andrejewitsch, anderer Seits, setzten einen Vertrag auf, in welchem Erstere die Fürsten von Twer und Brjansk mit einbegriffen; Letztere aber die Fürsten von Rjäsan (16). Die Hauptbedingungen waren folgende: „Der Krieg zwischen uns hört auf. Unsere Gesand„ten und Kaufleute können überall ungehindert reisen. „Fürst Michail gibt alles zurück, was er während des „dreimaligen Waffenstillstandes in den Gebieten des „Großfürstenthums unrechtmäßig genommen hat, und „beruft seine Statthalter von dort zurück; wenn diese „sich dessen weigern sollten, so mag Dimitrij sie gefäng„lich einziehen, und im Fall neuer Gewaltthätigkeiten „von Michails Seite sich selbst Recht verschaffen, Ol'„gerd aber darf sich in dem Falle nicht für seinen Schwa„ger verwenden. Wenn die Gesandten von Moskwa, „welche Dimitrij in die Horde geschickt hat, um über „den Fürsten von Twer Klage zu führen, in dieser An„gelegenheit Erfolg haben, so verfahre Dimitrij, wie es „Gott und dem Chan gefällt, und Ol'gerd soll ihm die„ses nicht zur Last legen. Michail macht auf das Groß„fürstenthum keine Ansprüche, ebenso wenig wie Dimi„trij auf Twer; sie sollen durch ihre Gesandten mit ein„ander unterhandeln. — Der Fürst von Litthauen ist „verpflichtet, diesen Friedenstraktat dem Dimitrij wieder „zurückzuschicken, wenn er nach Ablauf der Zeit die „Feindseligkeiten erneuern will."

So beschloß endlich der Greis Ol'gerd seine Angriffe auf Rußland, die für die Unverletzbarkeit des Reichs weit gefährlichere Folgen hätten haben können, wenn er in Dimitrij weniger Muth und Unerschrockenheit gefunden hätte. Der Litthauische Historiker beschreibt statt dieser drei Feldzüge nur einen, und erzählt dabei folgende mit den Nachrichten unsrer gleichzeitigen Annalisten nicht übereinstimmende Umstände: „Dimitrij, stolz auf „das Glück seiner Waffen, wollte den Litthauern Witepsk, „Polotsk und Kiew entreißen; in dieser Absicht schickte

„er dem Ol'gerd einen Feuerstein nebst Stahl „und einen Säbel, und ließ ihm sagen, daß die „Russen gesonnen seyen, sich mit Feuer und Schwert den „Osterkuß von ihm in Wilna abzuholen. Ol'gerd rückte „sogleich mit seinem Heere um die Mitte der großen Fa„sten aus, und führte die Gesandten Dimitrijs mit sich „bis Moshaisk; dort entließ er sie und sagte, indem er „ihnen eine brennende Lunte gab: Bringt sie eu„rem Fürsten. Er braucht mich nicht in „Wilna aufzusuchen: ich werde mit einem „rothen Ostereye in Moskwa seyn, ehe noch „diese Lunte ausgebrannt ist. Ein ächter „Krieger liebt den Aufschub nicht: Er be„schließt und vollbringt. — Die Gesandten eil„ten zu Dimitrij, um ihn von der bevorstehenden Gefahr „zu benachrichtigen; sie trafen am Ostertage bei ihm ein, „als er eben zur Frühmesse ging, und die aufgehende „Sonne beleuchtete schon das Litthauische Lager auf dem „Poklonnaja-Berge. Der Großfürst gerieth in große „Bestürzung und verlangte Frieden; Ol'gerd willigte „klüglich ein, ließ sich von den Russen eine Menge Sil„ber zahlen, und alle ihre Besitzungen bis zur Ugra ab„treten. Hierauf ging er mit seinen Litthauischen Gro„ßen in den Kreml, schlug seinen Speer in die Mauer, „zum Gedächtniß seiner Anwesenheit in Moskwa und gab „Dimitrij ein rothes Osterey" (17). — Ohne die chronologischen Irrthümer dieses Geschichtschreibers zu rügen, wollen wir nur bemerken, daß die Ugra nicht die Grenze zwischen Ol'gerd's Reich und Rußland seyn konnte, so lange Smolensk noch ein eigenes Fürstenthum oder noch nicht mit Litthauen vereinigt war.

Ol'gerd hielt es nicht für rathsam, den Waffenstillstand zu brechen, und beunruhigte Rußland während zwei Jahren nicht. Es droheten andere Gefahren; langsam, aber furchtbar erhob sich von den Ufern der Wolga her ein Ungewitter über das Großfürstenthum. Noch ließ Dimitrij es sich gefallen, den Mongolen zinsbar zu

seyn, allein Gewaltthätigkeiten wollte er von ihnen nicht dulden. Vielleicht geschah es gegen das Versprechen des Chans, daß Mamai's Gesandte mit einem kriegerischen Gefolge nach Nishnij Nowgorod kamen, und auf unverschämte Weise den dortigen Fürsten Dimitrij Konstantinowitsch nebst den Bürgern beleidigten: dieser Fürst erfüllte, wie es wahrscheinlich ist, die Vorschrift des Großfürsten, und befahl oder erlaubte dem Volke die Gesandten zu tödten, mit denen mehr als tausend Krieger Mamai's herüber gekommen waren: den Vornehmsten unter ihnen, den Mursa Ssaraika, schlossen sie mit seiner besondern Leibwache in der Festung ein. Es war beinahe ein Jahr verflossen, als man dem Ssaraika ankündigte, daß er von seinen Gefährten Abschied nehmen müsse, weil man sie hinfort in abgesonderten Häusern halten würde. Durch diese Nachricht in Schrecken gesetzt, entfloh der Mursa seinen Wächtern, lief in das bischöfliche Gebäude, steckte es in Brand und vertheidigte sich mit seinen Dienern: sie schossen einige Pfeile ab, und hätten beinahe den Bischof von Ssusdal, Dionysius, selbst verwundet; bald aber fielen sie alle als Opfer der Volkswuth (18).

J. 1374. Ermordung der Tataren in Nishnij Nowgorod.

J. 1375.

Es ist unbekannt, ob Dimitrij Konstantinowitsch oder der Großfürst sich bemühten, diese That vor dem Richterstuhle des Chans zu rechtfertigen; so viel aber weiß man, daß der stolze Mamai eine so offenbare Verwegenheit nicht ungeahndet ließ; er schickte ein Heer ab, um die Grenzen von Nishnij Nowgorod, die Ufer der Kischa und der P'jana, wo der Bojar Parfenij befehligte, zu verwüsten und in einigen Tagen blieb daselbst nichts übrig, als Asche und Leichen.

Diese Rache genügte dem Zorne Mamai's noch nicht: er schwur Dimitrij zu verderben, und Russische Aufrührer übernahmen es, ihm dabei behülflich zu seyn. Wir haben schon früher das Ansehen erwähnt, welches die unter dem Namen der Tausendmänner bekannten Moskowischen Beamten genossen, welche gleich den Für-

sten, eine eigene adeliche Leibwache hatten, und wie es scheint, nach dem alten Herkommen von den Bürgern erwählt wurden, um ihre Kriegsmannschaft anzuführen (19). Dimitrij schaffte dieses wichtige Amt ab, das mit der Alleinherrschaft der Fürsten im Widerspruche stand, und den Bojaren unangenehm war, weil sie dadurch genöthigt wurden, einem Volksbeamten den Vorrang zu geben.

Der letzte Tausendmann in Moskwa.

Der letzte Tausendmann in Moskwa war Waßilij Wel'jaminow; er starb als Mönch und hinterließ einen Sohn, Namens Iwan, der vielleicht seines Vaters Stelle einzunehmen hoffte. Unzufrieden mit dem Großfürsten ging er, in Begleitung eines reichen Kaufmannes, Nekomat, zu Michail'n von Twer, und machte ihn auf die Gelegenheit aufmerksam, Mamai's Zorn gegen Dimitrij zu benutzen, um diesem Wladimir zu entreißen. Michail schickte den hinterlistigen Wel'jaminow und Nekomat zum Chan, während er selbst nach Litthauen reiste; bei seiner Rückkehr nach Twer erhielt er aus der Horde den Einsetzungsbrief über das Großfürstenthum. Mamai versprach ihm auch Truppen; Ol'gerd gleichfalls. Allein der leichtsinnige Fürst von Twer, ohne ihnen Zeit zu lassen, dieses für ihn so wichtige Versprechen zu erfüllen, erklärte Dimitrij den Krieg, schickte seine Statthalter nach Torshok und eine starke Heeresabtheilung gen Uglitsch.

Krieg mit dem Fürsten von Twer.

Der Großfürst bewies sich ungewöhnlich thätig, da er vorhersah, daß er zu gleicher Zeit mit den Twerern, Litthauern und Mongolen zu thun haben würde: seine Boten eilten aus einem Gebiete in das andere; gleich nach ihnen rückten die Truppen ins Feld. Ein zahlreiches schönes Heer versammelte sich auf den Ebenen um Wolok. — Alle unter dem Großfürsten von Moskwa stehenden Lehnfürsten befanden sich unter seinen Fahnen: Wladimir Andrejewitsch, Kalita's Enkel; Dimitrij Konstantinowitsch von Susdal (20) mit seinen beiden Brüdern und seinem Sohne; die Fürsten von Rostow, Waßilij und Alexander mit ihrem Vetter Andrei; Joann

von Smolensk; Waßilij von Jaroßlaw; Feodor von Mologa, Feodor von Belosero; Waßilij von Kaschin (Sohn des verstorbenen Michail Waßiljewitsch); Andrei von Starodub; Roman von Brjansk; Roman von Nowoßil; Simeon von Obolensk und dessen Bruder Joann von Torußa. Einige unter ihnen, — z. B. die von Smolensk, und Brjansk — waren nicht regierende Fürsten; denn in Smolensk herrschte Sswjätoßlaw, Oheim dieses Joann, und in Brjansk, Ol'gerds Sohn. In Starodub und Belosero regierten schon Moskowische Statthalter. Obolensk, Torußa und Nowoßil, alte Theilgebiete von Tschernigow, im Lande der Wjätitschen, so wie Jaroßlawl, Mologa und Rostow, hingen damals vom Großfürstenthume ab, hatten indeß ihre eigenen Beherrscher, welche Nachkommen des heiligen Michail von Tschernigow waren.

Dimitrij eroberte Mikulin, und belagerte am 5ten August Twer. Er ließ zwei Brücken über die Wolga schlagen, und die ganze Stadt mit einem Bollwerke umgeben. Mehrere blutige Angriffe folgten einander. Die treuen Twerer, die nie ihre Fürsten verrathen hatten, fasteten, beteten und schlugen sich vom Morgen bis zum Abend; sie löschten das Feuer, mit welchem der Feind es versuchte ihre hölzernen Befestigungen in Asche zu legen, und vernichteten eine Menge Schanzkörbe, die den Belagerern zum Schutze dienten. Alle Gebiete Michails wurden von den Moskowischen Feldherren verwüstet, seine Städte erobert, die Bewohner in die Gefangenschaft geführt, das Vieh erwürgt und das Korn auf den Feldern zertreten; weder Kirchen noch Klöster wurden verschont; aber die Twerer, ihrem Fürsten gehorsam, und auf Gott hoffend, starben willig den Heldentod auf den Mauern ihrer Stadt. Die Belagerung dauerte drei Wochen: mit Ungeduld harrte Dimitrij auf die Nowgoroder, die endlich in seinem Lager eintrafen, vor Begierde brennend, Michail'n das Unglück von Torshok zu vergelten. Dieser Fürst sah, wie seine Krieger ihren vielen Wun-

den und dem Hunger unterlagen, aber der Gedanke, daß Ol'gerd und Kestutij ihn aus der höchsten Noth erretten würden, gab ihm neuen Muth: die Litthauer rückten wirklich zu seiner Hülfe heran; als sie aber von Dimitrijs Heeres-Macht hörten, kehrten sie wieder um. Da blieb Michail'n nichts anders übrig, als Tod oder Demüthigung: er wählte das Letztere: der Bischof Jewfimij ging mit den angesehensten Bojaren von Twer in Dimitrijs Lager, und bat um Gnade und Schonung.

Der Großfürst bewies hiebei rühmliche Mäßigung, indem er, einer vernünftigen Politik gemäß, dem Fürsten Michail keine drückenden Bedingungen vorschrieb. Die vornehmsten derselben waren folgende (21): „Nach empfan„genem Segen unsers geistlichen Vaters Alexij, des Me„tropoliten von ganz Rußland, leiste du, Fürst von „Twer, einen Eid für dich und deine Nachkommen: du „wollest mich für deinen ältesten Bruder anerkennen, „nie nach dem Großfürstenthum von Wladimir, unserm „väterlichen Erbe, trachten, es auch nie eben so wenig „wie Groß Nowgorod von den Chanen annehmen; wir „versprechen dagegen, dir dein Erbfürstenthum Twer nicht „zu nehmen. Entsage deinen vermeintlichen Ansprüchen „auf Kaschin, das Erbtheil des Fürsten Waßilij Mi„chailowitsch; entlasse dessen Bojaren und Diener, die „du gefangen genommen, ebenso auch alle die Unsrigen, „mit ihrem Vermögen. Gieb zurück die in Torshok ge„nommenen Glocken und Bücher, die Beschläge der „heiligen Bilder und die Kirchengeräthe, wie auch das „Vermögen der Bürger, die nun von dem dir geleiste„Eide befreit sind: eben so sollen auch die frei seyn, wel„che sich dir als Leibeigene verschrieben haben. Alle Fol„gen der jetzigen Belagerung von Twer wollen wir der „Vergessenheit übergeben: weder du, noch ich wollen „für den in diesem Monate erlittenen Schaden Ersatz for„dern. — Die Fürsten von Rostow und Jaroßlawl „sind mit mir eins: beleidige sie nicht, sonst wer„den wir für sie stehen. — Sage dich los von dem

„Bündnisse mit Ol'gerd; wenn Litthauen dem Fürsten „von Smolensk — (dieser war damals schon Dimitrijs Bundsgenosse) — „oder den andern Fürsten, unsern Brüdern, den Krieg erklärt: so sind wir verbunden, „sie zu vertheidigen, eben so wie auch dich. — In „Hinsicht der Tataren handle im Einverständnisse mit „uns: wollen wir sie bekriegen, so sey auch du ihr „Feind; oder beschließen wir, ihnen Tribut zu zahlen, „so zahle auch du ihnen denselben. — wenn ich und „mein Vetter, der Fürst Wladimir Andrejewitsch, unsere Kriegsrosse besteigen, so sey du im Felde unser „Waffengefährte; wenn wir unsere Feldherren irgend wohin schicken, so sollen die deinigen zu ihnen stoßen."

In den übrigen Artikeln dieses Vertrages heißt es, daß Michail in Folge früherer Verabredungen allen großfürstlichen Leuten die Freiheit geben solle, die in Twer von ihm oder seinen Bojaren, Schulden, gerichtlicher Klagen oder Bürgschaft halber, zurückgehalten wären; daß die Bojaren die Freiheit haben sollten, den Fürsten von Moskwa zu verlassen, um bei dem von Twer in Dienste zu treten, oder von Twer nach Moskwa überzugehen, in solchen Fällen jedoch die ihnen geschenkten Güter verlieren; daß die Landgüter der Verräther Iwan Weljaminow und Nekomat dem Großfürsten Dimitrij anheim fallen; daß die Ländereien und Gewässer derjenigen Nowgoroder, die Michail der Ehre wegen dienten, unter der Gerichtsbarkeit der Nowgoroder bleiben sollten; die Kaufleute dieser Stadt frei durch die Gebiete von Twer reisen dürften; daß der freie Bürger verpflichtet sey, dem Fürsten des Landes, in welchem er wohnt, Abgaben zu zahlen: und daß, wenn er sich auch im Dienste eines andern befände, er doch einzig und allein unter der Gerichtsbarkeit seines Fürsten stehen solle; daß in streitigen Sachen die Bojaren von Moskwa und Twer sich auf der Grenze zum Gericht versammeln, und falls sie sich nicht einigen könnten, den Fürsten Oleg von Rjäsan als Schiedsrichter wählen sollten; daß flüchtige Leib-

eigene, Diebe und Mörder ausgeliefert werden; die Moskowischen Kaufleute in Twer nichts als den gesetzlichen, von Alters her festgesetzten Zoll, bezahlen sollten; daß jede gewaltsame Versetzung der Einwohner eines Landes in ein anderes verboten sey, u. s. w.

Zufrieden mit der Demüthigung seines stolzen Nebenbuhlers, ließ ihm Dimitrij alle Rechte eines unabhängigen Herrschers und den großfürstlichen Titel, den auch die Fürsten von Smolensk und Rjäsan führten. Die Nowgoroder schlossen mit Michail einen besondern Vertrag, welcher sich verbindlich machte, ihren Gefangenen, vornehmen und geringen, die Freiheit zu geben; die den Nowgorodschen Kaufleuten abgenommenen Waaren zurückzugeben, die alten Grenzen zwischen beiden Ländern wieder herzustellen, die Gesetze einer guten Nachbarschaft zu beobachten, sich der entlaufenen Leibeignen und Schuldner nicht anzunehmen, u. s. w. (22)

— Dieser für den Großfürsten so glücklich beendigte Bürgerkrieg ward in den ohne Schonung verwüsteten Gebieten von Twer lange Zeit beweint: denn Krieg führen, hieß damals noch verheeren, sengen und plündern. Da Dimitrij hierin der alten Gewohnheit, wie einem allgemeinen Gesetze folgte, so zog er sich auch dadurch nicht den Tadel seiner Zeitgenossen zu, die ihn noch im Gegentheil wegen seiner Großmuth priesen, da er weder Twer ganz vernichten, noch Michailn von seinem Erbthrone stoßen mochte. Um desto mehr verdammen die Annalisten die wahren Urheber dieser Drangsale, Iwan Weljaminow und Nekomat, welche es einige Jahre nachher wagten, in das Großfürstenthum zurückzukehren, und als warnendes Beispiel für andere, ihnen ähnliche, Bösewichter öffentlich hingerichtet wurden. Nekomat, ausgezeichnet durch männliche Schönheit und edle Haltung, erregte das Mitleid des Moskowischen Volkes, welches den Vater dieses unglücklichen Sohnes, einen vornehmen Staatsdiener, lange Zeit geliebt und geschätzt hatte. Diese Hinrichtung ward auf dem

Erste öffentliche Hinrichtung in Moskau.

Kutschkowschen Felde vollzogen, dort, wo jetzt das Sfretenskische Kloster steht.

Nachdem der Großfürst einen Theil seines Heeres entlassen hatte, schickte er den andern gegen die Bolgaren, unter der Anführung des mit seiner Schwester Anna vermählten Fürsten Dimitrij Michailowitsch von Wolhynien (23). Dieser Fürst — wahrscheinlich ein Nachkomme Sfwjätopolks II., oder Romans von Halitsch, — hatte Wolhynien verlassen, um dem Fürsten von Moskwa zu dienen, und strebte darnach, sich durch Heldenthaten auszuzeichnen. Das Kasanische Bolgarien, welches Baty noch vor Rußland unterjocht hatte, hing seit der Zeit von den Chanen ab, und die Einwohner hatten sich mit den Mongolen vermischt. Der Mursa Bulak-Temir bemächtigte sich, wie wir erwähnt haben, dieses Landes im J. 1361: nachher herrschte daselbst Oßan, ein Feind Dimitrij's Konstantinowitsch von Sfusdal, welcher ihn im J. 1370 vom Throne stieß. Der Sohn dieses Fürsten von Sfusdal, Waßilij, und sein Bruder, der Fürst von Gorodez, zogen nämlich, in Begleitung eines Chanischen Gesandten — und folglich im Einverständnisse mit Mamai — mit einem Heere nach Bolgarien; zwar nahmen sie von Oßan Geschenke, setzten aber an seine Stelle einen andern Fürsten ein. Ein neuer Feldzug der Russen in dieses Land hatte einen wichtigern Zweck: der Großfürst, jetzt schon offenbarer Feind der Mongolen, wollte Bolgarien sich unterwerfen. Die Söhne Dimitrijs von Sfusdal vereinigten sich mit den Moskowischen Truppen und näherten sich der, in unserer Geschichte berühmten, Stadt Kasan. Wir wollen die merkwürdige Ueberlieferung von dem Entstehen dieser Stadt mittheilen: „Baty's Sohn" — so erzählt der Annalist des XVI. Jahrhunderts, der einer der Lieblingsdiener des Fürsten von Kasan war (24): „Baty's „Sohn, Namens Saïn, zog aus, um Rußland zu be„kriegen; aber entwaffnet durch die Unterwürfigkeit und „die Geschenke der Fürsten dieses La , zog er nicht

Feldzug nach Bolgarien.

den 16ten März.

Die Entstehung der Stadt Kasan.

„weiter, und beschloß einen Ort zu erbauen, wo die „zur Steuereinnahme in unser Vaterland abgeschickten „Tatarischen Beamten einkehren und ausruhen könnten. „Das Land hatte Ueberfluß an allen Naturerzeugnissen, „war an Bienen und Weideplätzen reich; aber „furchtbare Schlangen bewohnten es: da fand sich ein „Zauberer, der sie in Asche verwandelte. Der Chan „gründete hier die Stadt Kasan (welches Wort einen „Kessel oder goldnen Boden bedeutet) und be„völkerte sie mit Bolgaren, Tscheremischen, Wotjaken „und Mordwinen, die zur Zeit der Einführung des Chri„stenthums in Rußland, die Rostowschen Gegenden ver„lassen hatten; er liebte diesen Ort, wo die Grenzen „von Rußland sich denen von Bolgarien, Wjátka und „Permien nähern, und kam oft selbst aus Sarai dort„hin: lange Zeit hieß diese Stadt noch Ssains Jur„te" (Ssains Nomaden-Zelt). Dieser Chan Ssain, war entweder Ssartak, Baty's einziger Sohn, der uns den Annalisten nach bekannt ist, oder Baty selbst, den der Tatarische Geschichtschreiber Abulgasi gewöhnlich Ssagin nennt (25).

Die Kasaner zogen den Russen ins Feld entgegen: viele von ihnen ritten auf Kameelen, und glaubten durch die Gestalt und Stimme dieser Thiere unsere Reiterei in Schrecken zu setzen; andere hofften dieselbe Wirkung durch Lärm und Getöse hervorzubringen; da sie aber die Unerschrockenheit der Russen sahen, flohen sie zurück. Nachdem das Russische Heer ihre Dörfer, Winterhütten und Fahrzeuge verbrannt hatte, so zwang es die beiden Bolgarischen Herrscher, Ossan und Machmet-Saltan, sich dem Großfürsten zu unterwerfen. Sie mußten diesem und Dimitrij von Ssusdal 2000, den Kriegern 3000 Rubel erlegen, und es sich gefallen lassen, daß in ihre Stadt ein Moskowischer Beamter oder Zolleinnehmer eingesetzt ward; wodurch sie sich also zu Russischen Steuerpflichtigen erklärten. Durch diesen Erfolg kühn

geworden, bereitete sich Rußland zu fernern Unternehmungen.

Noch verschob es Mamai bis zu einer günstigern Zeit, mit seiner ganzen Macht gegen den Großfürsten aufzutreten, (denn damals wüthete aufs Neue in der Horde die Pest), indessen ließ er doch keine Gelegenheit unbenutzt, um den Russen zu schaden. Die Mordwinen, Nachbarn des Gebietes von Nishnij-Nowgorod, erboten sich, den Mongolen einen gefahrlosen Weg in das Innere des Landes zu zeigen, und Arapscha, ein Tatarischer Prinz, der von den Ufern des blauen Meeres oder des Aralsees gekommen war, um unter Mamai zu dienen, rückte mit den Mongolischen Truppen aus. Dimitrij von Susdal benachrichtigte hievon den Großfürsten, welcher sogleich seine Truppen sammelte um seinem Schwiegervater zu Hülfe zu eilen. Lange wartete er auf die Mongolen, da sie aber nicht erschienen, so hoffte er, daß sie ihren Plan, nach Nishnij Nowgorod zu gehen, aufgegeben hätten, und schickte seinen Feldherrn ab, um sie zu verfolgen; er selbst kehrte in seine Hauptstadt zurück. Das Kriegsheer bestand aus Pereßlawlscher, Jurjewscher, Muromscher und Jaroßlawlscher Mannschaft: mit ihnen vereinigte Fürst Dimitrij Konstantinowitsch seine Susdaler unter der Anführung seines Sohnes Joann und eines andern Fürsten, Namens Simeon. Unglücklicher Weise entsprach die Klugheit der Befehlshaber nicht der Zahl der Krieger. Dem Gerüchte trauend, daß Arapscha fern sey, fiel es ihnen ein, jenseit der P'jana, in der Steppe von Perewos, wie daheim in Friedenszeiten, sich mit der Jagd zu erlustigen. Diesem Beispiele der Sorglosigkeit folgten die Krieger: von der schwülen Hitze ermattet, legten sie ihre Rüstungen ab, und beluden damit ihre Karren: einige warfen ihre Kleider von sich, und suchten Kühlung; andere zerstreuten sich in den benachbarten Dorfschaften, um berauschenden Meth oder Bier zu trinken. Die Fahnen standen verlassen da; Speere und Schilder lagen in Hau-

J. 1377. Einfall der Mongolen.

fen auf dem Grase. Mit einem Worte, überall zeigte sich dem Auge das fröhliche Bild der Jagd, des Schmauses und der Lustbarkeit; doch plötzlich nahm alles eine andere Wendung. Die Mordwinschen Fürsten führten in der Stille Arapscha heran, von dem die Annalisten sagen, daß er dem Wuchse nach ein Zwerg, seinem Muthe nach aber ein Riese, im Kriege schlau und grausam im höchsten Maße war. Von fünf Seiten griff er die Russen so plötzlich und rasch an, daß sie sich weder zum Kampfe bereiten, noch vereinigen konnten, sondern in der allgemeinen Verwirrung bis an den P'jana Fluß flohen, und vom Feinde verfolgt, den ganzen Landstrich mit ihren Leichen bedeckten. Eine Menge Krieger und Bojaren kamen um; Fürst Simeon ward in Stücken gehauen; Fürst Joann Dimitrijewitsch ertrank im Strome, der durch diesen Unglücksfall berühmt ward (die alten Russen, den Unverstand der Heerführer Dimitrijs tadelnd, sagten sprüchwörtlich: jenseit der P'jana sind die Leute wie betrunken*). — Nach diesem vollständigen Siege ließen die Tataren die Gefangenen mit der Beute zurück, und erschienen am dritten Tage darauf vor den Mauern von Nishnij Nowgorod, wo Schrekken unter den Einwohnern herrschte: niemand dachte an Vertheidigung. Fürst Dimitrij Konstantinowitsch floh nach Susdal; und die Einwohner flüchteten sich in Böten die Wolga aufwärts. Der Feind tödtete Alle, die ihm in die Hände fielen, verbrannte die Stadt und entfernte sich mit Beute beladen, nachdem sie auf solche Weise die Ermordung der Gesandten Mamais gerächt hatten. Dimitrij Konstantinowitschs Sohn kam nach einigen Tagen zu dieser traurigen Brandstätte, und ließ es sich vor Allem angelegen seyn, die niedergebrannte steinerne Kirche zum Erlöser wieder herzustellen, um in ihr den Körper seines unglücklichen, in dem Flusse ertrunkenen Bruders Joann, zu beerdigen.

den 2ten August.

Sprüchwort.

*) P'jana heißt betrunken.

Zu derselben Zeit eroberten die Mongolen das jetzige Rjäsan: Fürst Oleg mit Wunden bedeckt, entkam nur mit Mühe. Uebrigens war ihr Zweck blos zu plündern und zu brennen; sie erschienen und verschwanden in einem Augenblicke. Die Gebiete von Rjäsan und Nishnij Nowgorod waren völlig eingeäschert, besonders die Ufer der Ssura, wo Arapscha auch nicht ein Dorf unversehrt ließ (26). Viele Bojaren und Kaufleute büßten dabei ihr ganzes Vermögen ein; unter diesen nennt der Annalist einen berühmten Großhändler Taraß Petrow, dessen sechs blühende, volkreiche Landgüter, die er jenseit des Kudima Flusses von dem Fürsten gekauft hatte, durch die Mongolen zerstört wurden; da er sah, daß das Eigenthum in dieser Gegend nicht sicher war, so zog er auf immer nach Moskwa. — Um das Elend in Nishnij Nowgorod zu vollenden, zerstreuten sich in dem Gebiete dieser Stadt, gleich nach den Tataren, Mordwinische Räuber, um daselbst zu plündern, allein Fürst Boriß Konstantinowitsch ereilte sie, als sie schon mit ihrer Beute davon zogen, und sprengte sie in den P'jana Fluß, in welchem noch Leichen der Russen herumschwammen. Dieser Fürst von Gorodez verwüstete in dem darauf folgenden Winter, mit seinem Neffen Simeon Dimitrijewitsch und dem Feldherrn des Großfürsten Feodor Sswiblo, ohne eine Schlacht zu liefern, das ganze Land der Mordwinen, und vertilgte die Menschen sammt ihren Wohnungen. Weiber und Kinder machte er zu Gefangenen, wie auch einige angesehene Männer, die nachher in Nishnij Nowgorod hingerichtet wurden. Das Volk schleppte sie in seiner Erbitterung auf dem Eise der Wolga herum und hetzte sie mit Hunden:

Diese unmenschliche Rache erweckte aufs Neue Mamai's Zorn gegen die Russen: denn das Land der Mordwinen befand sich unter der Gewalt des Chans. Nishnij Nowgorod hatte sich kaum aus seinen Trümmern erhoben, als es zum zweiten Male von den Tataren erobert ward: die Einwohner flüchteten sich über die Wol- J. 1378.

ga. — Fürst Dimitrij Konstantinowitsch, der sich damals in Gorodez befand, ließ den Feldherren Mamai's ankündigen, daß sie sich mit einer Brandschatzung begnügen, und in seinem Fürstenthume weiter keinen Schaden anrichten möchten. Sie aber wollten dem Befehle ihres Herrn gemäß nur Blut und Verwüstung, und so verbrannten sie denn die Stadt, verheerten den Bezirk, und als sie über unsere Grenzen hinaus gingen, vereinigten sie sich mit einem noch stärkern Heere, das Mamai gegen den Großfürsten selbst abgeschickt hatte.

den 24sten Juli.

Dimitrij Joannowitsch erhielt von dem Vorhaben des Feindes zeitig genug Kunde, um seine Truppen zu sammeln, und stieß im Rjäsanschen Gebiete an den Ufern der Wosha auf die Tataren. Der Mursa Begitsch war ihr Anführer. Sie selbst begannen die Schlacht damit, daß sie über den Fluß gingen und mit großem Geschrei auf die Russen losſprengten; da sie aber deren Unerschrokkenheit sahen, hielten sie ihre Rosse an, schossen ihre Pfeile ab, und näherten sich im leichten Trabe. Der Großfürst befand sich im Mittel-Treffen, und hatte den einen Flügel dem Fürsten Daniil von Pronsk, den andere dem Okolnitshij (einem vornehmen Beamten) Timofei übergeben. Auf ein gegebenes Zeichen stürzte unser Heer gegen den Feind, und entschied den Kampf durch einen allgemeinen raschen Angriff: die erschreckten Mongolen warfen ihre Lanzen von sich, ergriffen die Flucht und setzten über den Fluß. Tausende wurden von den Russen erschlagen, oder erstochen und in dem Flusse ersäuft. Unter den Todten befanden sich mehrere angesehene Mursen. Nur die Nacht und der dichte Nebel des folgenden Morgens retteten den Rest der Truppen Mamai's. Des andern Tages suchte der Großfürst schon vergebens den fliehenden Feind: er fand nur einige in der Steppe zerstreute Zelte, Hütten, Kibitken, und Karren, mit allerlei Waaren angefüllt. Zufrieden mit einem so glänzenden Erfolge, kehrte er nach Moskwa zurück. Dieser Sieg ist dadurch merkwürdig, daß es

den 11ten August. Sieg über die Mongolen.

der erste war, den die Russen seit dem Jahre 1224 gegen die Tataren davon trugen, und der ihnen weiter keine Anstrengungen, als bloß die Mühe kostete, die Menschen zu tödten; so sehr war der kriegerische Geist der Nachkommen Dschingis Chans ausgeartet! Der junge Held, Dimitrij, feierte diesen Sieg mit seinen wackern Unterthanen und konnte ihnen mit den Worten der heiligen Schrift sagen: Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen; der Herr ist mit uns. 4tes Buch Mosis, 14, 9.

Mamai — der wahre Beherrscher der Horde, da er in allen Stücken als Chan gebot, — erbebte vor Zorn, als er die Vernichtung seines Heeres erfuhr; er sammelte ein neues Heer, und rückte so schnell nach Rjäsan vor, daß der dortige Fürst Oleg weder Zeit hatte von dem Großfürsten Hülfe zu erwarten, noch auch sich zum Widerstande zu bereiten; er verließ seine Hauptstadt, flüchtete über die Oka, und überließ das Vaterland den Barbaren zum Opfer. Nachdem aber Mamai dem ersten Aufwallen seiner Rachsucht durch Blutvergießen und Verheerung Genüge geleistet, fand er es rathsam, für jetzt nicht über Rjäsan hinaus zu gehen, kehrte zu den Ufern der Wolga zurück, und verschob den entscheidenden Schlag auf eine andere Zeit.

Glücklicher Fortgang des Krieges mit Litthauen.

Unterdessen gelang es Dimitrij, Litthauen zu demüthigen. Der berühmte Ol'gerd war im J. 1377 gestorben, nicht nur als Christ, sondern auch, auf das Zureden seiner Gattin Juliana, und des Archimandriten von Petschersk, David, als Mönch. Er hatte in der Taufe den Namen Alexander erhalten, als er aber, um seinen frühern Abfall von dem Glauben an den Erlöser abzubüßen, Mönch ward, ließ er sich den Namen Alexij geben. Einige Annalisten berichten, daß er die Christen verfolgt und in Wilna drei eifrige Bekenner des Glaubens zu Tode gemartert habe, die unsere Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat (27); dagegen rühmt der Litthauische Geschichtschreiber seine Toleranz,

indem er erzählt, daß Ol'gerd 500 Bürger von Wilna, wegen gewaltsamer Ermordung von sieben Franziskaner-Mönchen, mit dem Tode bestraft, und er die Glaubensfreiheit eingeführt habe. Der Tod dieses gefährlichen herrschsüchtigen Fürsten ließ unsern südwestlichen Grenzen um so eher Ruhe hoffen, da in Folge desselben in Litthauen ein Bürgerkrieg ausbrach. Ol'gerds Lieblings-Sohn und Nachfolger, Jagello, ließ den Greis Kestutij schändlicher Weise umbringen, und nöthigte dessen Sohn, den jungen Witowt, eine Zuflucht in Preußen zu suchen. Andrei Ol'gerdowitsch von Polotsk, der seinem Oheim anhing, entfloh nach Pskow, versprach eidlich Rußlands treuer Freund zu seyn, und ging nach Moskwa um dem Großfürsten zu dienen. Der mit Litthauen im J. 1373 geschlossene Waffenstillstand war längst gebrochen, denn schon bei Ol'gerd's Leben hatten die Moskower Rshew belagert. Die Uneinigkeiten von Ol'gerd's Söhnen benutzend, schickte Dimitrij zu Anfang des Winters seinen Vetter, Wladimir Andrejewitsch, nebst dem Fürsten von Wolhynien und dem von Polotsk, Andrei Ol'gerdowitsch, mit einem mächtigen Heere nach Starodub und Trubtschewsk, um dieses alte Eigenthum unsers Vaterlandes wieder mit Rußland zu vereinigen. Beide Städte ergaben sich; allein Dimitrijs Heerführer, gleichsam als erkenneten sie die dasigen Einwohner nicht mehr für ihre Brüder und Landsleute, erlaubten ihren Truppen, selbige auszuplündern und zu Gefangenen zu machen. In Trubtschewsk herrschte Andrei's Bruder, Dimitrij Ol'gerdowitsch: da dieser den Jagello haßte, so wollte er nicht gegen die Russen das Schwerd ziehen, sondern kam ihnen, mit seiner Gattin, seinen Kindern und mit allen Bojaren, freundlich entgegen, und bot dem Großfürsten seine Dienste an, der aus Erkenntlichkeit dafür, ihm Pereßlawl Saleßkij mit der Gerichtsbarkeit und der Zollsteuer übergab (28). — So mochte Dimitrij hoffen, zu gleicher Zeit das Joch der Tataren abzuschütteln und dem

J. 1379. den 9ten December.

Vaterlande die schönen Länder wieder zu erlangen, die Litthauen uns entrissen hatte. Dieser große Gedanke beschäftigte seine edle Seele ganz, als er von den neuen drohenden Bewegungen der Horde Kunde erhielt, und gezwungen ward, den glücklichen Fortschritten seiner Waffen in Litthauen Einhalt zu thun, um Mamai Widerstand zu leisten.

Aber ehe wir die glorreichste aller Waffenthaten des alten Rußlands beschreiben, wollen wir dem Leser die kirchlichen Angelegenheiten dieser Zeit mittheilen, denen sich Dimitrij, ungeachtet der gefahrvollen Lage des Staats, mit ganz besonderem Eifer widmete.

Kirchen-Angelegenheiten

Schon im J. 1376 hatte der Patriarch Philotheus aus eigenem Antriebe den Cyprian, einen gelehrten Serben, zum Metropoliten von Rußland geweiht; allein der Großfürst, damit unzufrieden, hatte erklärt, daß, solange der heilige Alexij noch lebe, unsere Kirche keinen Oberhirten außer ihm haben könne. Darauf wollte Cyprian sich die Nowgoroder geneigt machen, und theilte ihnen den Ernennungsbrief des Patriarchen mit; der Erzbischof und das Volk antworteten ihm, daß der Wille des Fürsten von Moskwa hierin für sie ein Gesetz seyn müsse. Von den Russen verstoßen, lebte Cyprian seit der Zeit in Kiew als bloßes Oberhaupt der Litthauischen Geistlichkeit, in der Hoffnung bald die Stelle des heiligen Alexij einzunehmen: denn dieser tugendhafte Greis stand schon am Rande des Grabes. Allein der Großfürst hatte sie in seinem Herzen für einen andern Nachfolger bestimmt.

Unter allen Moskowischen Priestern zeichnete sich damals der Geistliche des Dorfes Kolomensk Mitjai ganz vorzüglich aus. Richtiger Verstand, vielfache Kenntnisse, große Beredsamkeit, ein außerordentliches Gedächtniß, vereint mit einem angenehmen Organ und allen körperlichen Vorzügen seines majestätischen Aeußern und seines edlen Anstandes hatten Dimitrij vermocht, ihn zu seinem Beichtvater und Siegelbewahrer zu er-

wählen, welches letztere in jenen Zeiten ein sehr wichtiges Amt war. Von Tag zu Tage wuchs das Wohlwollen des Fürsten für diesen Mann, der aller Bojaren Lehrer und Seelenhirt, und eben so bewandert in den weltlichen als in den geistlichen Geschäften war. Nach den Worten des Annalisten gab er sich ein fürstliches Ansehen; er lebte prachtvoll, trug kostbare Kleider, und hatte eine Menge Diener und Edelknaben. So vergingen einige Jahre: Dimitrij wünschte ihn auf eine noch ausgezeichnetere Stufe zu erheben, und bot ihm die Stelle des Archimandriten Johannes vom Kloster zum Erlöser an, der in seinem hohen Alter sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte. Der schlaue Mitjaj lehnte diesen Antrag von sich ab, und ward mit Gewalt in das Kloster eingeführt, wo ihm die Mönchskappe aufgesetzt und das Meßgewand des Archimandriten umgelegt wurde, zum Erstaunen des Volkes und besonders zur Unzufriedenheit der Geistlichkeit: „Vormittags Weltgeistlicher „seyn," (sprach sie) „und Nachmittags Oberhaupt der „Mönche, das ist beispiellos."

Dieses neue Amt bahnte ihm den Weg zu einem wichtigern. Der Großfürst, der dem baldigen Verscheiden des heiligen Alexij entgegen sah, wünschte, daß er dem Mitjaj zur Metropolitenwürde seinen Segen ertheilen möge. Alexij, ein aufrichtiger Freund der Demuth, hatte indeß schon längst den Plan, seinen Hirtenstab dem sanften Abt Sergij, dem Stifter des Dreifaltigkeits-Klosters, zu übergeben (29); obschon Sergij, nur Fasten und Beten ergeben, bestimmt antwortete, daß er nie seine friedliche Zurückgezogenheit verlassen würde, so weigerte sich dessen ungeachtet der fromme Greis, sey es, weil er noch hoffte ihn zu bewegen, oder weil er den stolzen Mitjaj (als Mönch, Michail genannt) nicht liebte, Dimitrijs Willen zu thun, indem er ihm vorstellte, daß dieser Archimandrit noch ein Neuling im Mönchsstande sey. Der Großfürst wandte Bitten und alle Mittel an, um den Metropoliten zu überreden, schick-

te auch die Bojaren und den Fürsten Wladimir Andrejewitsch an ihn ab; endlich erlangte er doch soviel, daß Alexij den Mitjaj zu seinem Vicarius zwar einsegnete, jedoch mit dem Beisatze: „Wenn Gott, der Patriarch „und die allgemeine Kirchenversammlung ihn für würdig „halten werden, der Russischen Kirche vorzustehen.“

Der heilige Alexij verschied (im J. 1378), und Mitjaj setzte, zur großen Verwunderung der Geistlichkeit, sich den weißen Klobuk selbst auf; legte den gestreiften Metropoliten-Mantel mit dem Brustschilde um, nahm den Stab, das Siegel, die Kasse, die Meßgewänder und den übrigen Schatz des Oberhirten zu sich, zog in dessen Haus, und fing eigenmächtig an, die geistlichen Angelegenheiten zu verwalten. Bojaren und Edelknaben dienten ihm, (denn die Metropoliten hatten damals ihre eigenen weltlichen Beamten), und die Priester lieferten in seine Kasse die bekannten Steuern und Abgaben. Mit den Vorbereitungen zur Reise nach Konstantinopel zauderte er, indem er wollte, daß Dimitrij zuvor den Russischen Bischöfen befehlen möchte, ihn nach den Vorschriften der Apostel oder des Nomokanon zum Bischof zu weihen. Der Großfürst beschied hiezu sämmtliche hohe Geistliche nach Moskwa: niemand wagte es sich diesem Befehle zu widersetzen, Dionysius von Susdal ausgenommen, welcher standhaft erklärte, daß in Rußland nur der Metropolit allein das Recht habe, Bischöfe einzusetzen. Der Großfürst stritt anfangs, gab aber endlich zu Mitjai's großem Verdrusse doch nach.

Bald darauf entstand zwischen Mitjai und Dionysius ein offenbarer Zwist, denn sie hatten Ohrenbläser, die sich bemühten, ihre Mißhelligkeiten zu verstärken. „Warum bist du“ — sagte Ersterer zu dem Bischof von Susdal — „bis jetzt noch nicht zu mir gekommen, um „von mir den Segen zu empfangen?“ Dionysius entgegnete: „ich bin Bischof, du aber nur ein Priester: mithin kannst du über mich keinen Segen sprechen.“ Mitjai ergrimmte und drohte, daß nach seiner Rückkehr aus

Konstantinopel Dionysius nicht einmal Priester bleiben sollte, und er ihm mit eignen Händen das Brustschild vom Meßgewande herunterreißen werde. Der Bischof von Susdal wollte seinem Gegner zuvorkommen und zu dem Patriarchen reisen; aber der Großfürst verhinderte dies, indem er ihm eine Wache gab. Da nahm Dionysius seine Zuflucht zu einem ehrlosen Betruge: er schwur an die Reise nach Konstantinopel nicht mehr zu denken, und stellte als Bürgen einen, wegen seiner Tugenden berühmten Mann, den Abt des Dreifaltigkeits-Klosters Seraij; als er hierauf aber seine Freiheit erhalten hatte, reiste er heimlich nach Griechenland, und brachte den schuldlosen Sergij in Schande. Dieses beschleunigte Mitjai's Abreise, nachdem er schon 18 Monate als Vicarius der Kirche vorgestanden hatte. Zum Beweise seines außerordentlichen Vertrauens, gab ihm der Großfürst mehrere, schon mit seinem Insiegel versehene, aber noch unbeschriebene Urkundenbogen (Blankette) mit, deren er sich in Konstantinopel nach den Umständen bedienen sollte, entweder um in Dimitrijs Namen die ihm nöthigen Verordnungen zu schreiben, oder um Geld aufzunehmen. Der Fürst selbst, die vornehmsten Bojaren, und die Bischöfe gaben Mitjai bis zur Oka das Geleite; und bis nach Griechenland begleiteten ihn drei Archimandriten; der Oberpriester von Moskwa, Alexander; einige Aebte; sechs Bojaren des Metropoliten; zwei Dollmetscher; und nach den Worten des Annalisten, ein ganzes Regiment jeder Gattung Leute, unter dem Oberbefehl des fürstlichen Groß-Bojaren, Jurij Oleschinskij, Dimitrij's eignem Gesandten. Die Kasse und der Kirchenschatz wurden auf Wagen nachgeführt.

Jenseit der Grenzen von Rjäsan, in den Steppen der Polowzer, ward Mitjai von den Tataren angehalten, allein er erschrack darüber nicht, denn er kannte ihre Achtung für den geistlichen Stand. Als er vor Mamai geführt ward, wußte er durch Schmeicheleien sein Wohlwollen zu gewinnen, erhielt von dem neuen

Chane Tjuljubek, Mamai's Neffen, einen Jarlyk in den gnädigsten Ausdrücken (3°), — erreichte Taurien, und schiffte sich in Kaffa ein, das den Genuesern gehörte. Schon zeigte sich die Kaiserstadt den Russischen Seefahrern, als Mitjai, ein anderer Moses (nach dem Ausdrucke des Annalisten), dem es nur vergönnt war, von Ferne das Ziel seiner Reise und seines Ehrgeizes zu sehen, plötzlich erkrankte und starb, vielleicht auf eine sehr natürliche Art; allein es fiel, wie dieses in solchen Fällen gewöhnlich ist, ein Verdacht auf die geheimen Feinde, die ihn umgaben; denn der besondern Liebe des Großfürsten versichert, beleidigte er durch seinen übermäßigen Stolz sowohl die geistlichen als auch die weltlichen Beamten. Sein Körper ward ans Land gebracht, und in Galata begraben.

Statt den Großfürsten von diesem Vorfalle zu benachrichtigen, und von ihm neue Befehle zu erwarten, fiel es den Reisegefährten Mitjai's ein, eigenmächtig einen von den Geistlichen aus ihrer Mitte zum Metropoliten zu ernennen: einige wollten, daß es der Archimandrit Johann von Petrowskij sey, der zuerst in Moskwa das gemeinschaftliche Klosterleben eingeführt hatte; andere ersahen dazu den Archimandriten Pimen von Pereßlawl. Lange stritten sie unter einander, bis endlich Pimen von den Bojaren gewählt ward, welche, aufgebracht über die Vorwürfe Johanns, der ihnen drohte, daß er sie vor dem Großfürsten der Ungerechtigkeit zeihen wolle, es wagten, diesen Greis in Ketten zu schließen. Der ehrsüchtige Pimen triumphirte, und da er unter Mitjai's Sachen die Blankette Dimitrij's fand, so schrieb er auf eines derselben einen Brief im Namen des Großfürsten von Moskwa an den Kaiser und an den Patriarchen, folgenden Inhaltes: „Ich schicke euch den „Archimandriten Pimen, mit der Bitte, ihn zum Metro„tropoliten von Rußland zu weihen: da ich keinen wür„digern kenne.“ Der Kaiser sowohl als der Patriarch Nilus äußerten einige Zweifel und sprachen: „Warum

„verlangt euer Fürst einen neuen Metropoliten, da der „Patriarch Philotheus schon früher Cyprian dazu ernannt „hat?“ Allein Pimen und die Bojaren erlangten durch reiche Geschenke dennoch ihren Zweck, indem sie mit Hülfe der übrigen Blankette Dimitrij's bei den Italienischen und Morgenländischen Kaufleuten soviel Geld aufnahmen, daß der Großfürst diese Schuld in langer Zeit nicht zu bezahlen vermochte. Durch Habsucht geleitet, sagte der Patriarch: „ich weiß nicht ob man den Russischen „Abgeordneten trauen darf; aber unser Gewissen ist „rein“ — und somit weihete er Pimen in der Sophienkirche.

Ueber den Tod Mitjaj's betrübt, konnte der Großfürst kaum dem Berichte von der eigenmächtigen Handlung seiner Gesandten Glauben beimessen; er erklärte, daß Pimen sich die Metropoliten-Würde auf eine frevelhafte Art angemaßt habe, und berief Cyprian nach Moskwa, um des heiligen Alexij Platz einzunehmen; er ging ihm unter Glockengeläute mit vielen Ehrenbezeigungen und Beweisen seiner aufrichtigen Zufriedenheit entgegen, den Pimen aber befahl er auf seinem Rückwege in Kolomna anzuhalten und unter starker Wache nach Tschuchloma zu führen. Der weiße Klobuk ward ihm feierlich abgenommen; so groß war bei uns die Macht des Fürsten in Kirchensachen! Der Groß-Bojar, Jurij Oleschinßkij, und alle Mitschuldige Pimens wurden mit Einkerkerung bestraft. Dieses geschah schon im J. 1381, d. h. nach der berühmten Schlacht am Don, zu der wir uns nun wenden.

J. 1380. Mamai's Einfall.

Mamai brannte vor Wuth und Ungeduld, um sich an Dimitrij zu rächen wegen der Niederlage des Chanischen Heeres an den Ufern der Wosha; da er aber sah, daß die Russen nicht mehr vor dem Mongolischen Namen zitterten, und edelmüthig entschlossen waren, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben, so zögerte er geraume Zeit, ein Heer sammelnd aus Tataren, Polowzern, Charasischen Türken, Tscherkessen, Jassen, Burtanen oder

Kaukasischen Juden, Armeniern und selbst aus Krimischen Genuesern (31): einige dienten ihm als Unterthanen, Andere als Miethlinge. Durch sein zahlreiches Heer ermuthigt, berief er endlich alle Fürsten der Horde zu einer allgemeinen Rathsversammlung, und erklärte ihnen feierlich, daß er entschlossen sey, in Baty's Fußtapfen zu treten und das Russische Reich zu vernichten. „Laßt „uns die widerspenstigen Sklaven züchtigen!" sprach er in seinem Zorne: „ihre Städte, Dörfer und Christen„Kirchen, sollen in Asche verwandelt werden! Uns wol„len wir mit Russischem Golde bereichern!" Um sich noch mehr eines guten Erfolges zu versichern, trat Mamai in ein enges Bündniß mit Jagello von Litthauen, welcher versprach mit ihm im Einverständnisse zu handeln. Zu diesen beiden Hauptfeinden unsers Vaterlandes gesellte sich noch im Innern ein Verräther, minder schädlich durch seine Macht, als höchst gefährlich durch seine Arglist: Oleg von Rjäsan, auferzogen im Haß gegen die Fürsten von Moskwa. Schon in seiner Jugend hartherzig und im männlichen Alter, bei reiferem Verstande, in allen Ränken geübt. Nachdem er im Felde Dimitrijs überlegene Macht kennen gelernt hatte, fing er an, dessen Wohlwollen zu suchen; durch List, Klugheit und Ueberredungsgabe wurde er sein Freund und Rathgeber in öffentlichen Staats-Angelegenheiten und sogar — wie wir gesehen haben — Vermittler in den Verhandlungen des Großfürsten mit dem Fürsten von Twer (32). In der Meinung, daß Mamai's ohnehin furchtbare und durch Jagello noch vergrößerte Macht nothwendig Rußland vernichten müsse — aus Furcht, das erste Opfer dieser drohenden Gefahr zu seyn und die Hoffnung nährend, durch Verrätherei nicht nur sein Fürstenthum zu retten, sondern es auch durch Moskwa's Fall zu vergrößern; trat er durch den Rjäsanischen Bojaren Korejew, in Unterhandlungen mit den Mongolen und Litthauern, schloß mit ihnen ein Bündniß, und verabredete heimlich, sie zu Anfang des Septembers an

Oleg's Verrath.

den Ufern der Oka zu erwarten. Mamai versprach, ihm und Jagello alle künftigen Eroberungen im Großfürstenthume zu überlassen, unter der Bedingung, daß sie für diesen Lohn treue Zinspflichtige der Chane seyn sollten.

Gegen das Ende des Sommers erhielt Dimitrij Kunde von Mamai's Feldzuge, und Oleg selbst, der seinen Verrath zu verbergen wünschte, ließ ihm sagen, daß er sich zum Kriege bereiten müsse(33). „Mamai „rückt mit seiner ganzen Horde," so schrieb er dem Großfürsten, „in das Rjäsanische Gebiet „gegen mich und dich; Jagello gleichfalls; allein noch „liegen wir nicht zu Boden; ermanne dich und „fasse Muth!" In dieser so wichtigen und entscheidenden Lage der Dinge war Dimitrijs erster Gedanke, in die Kirche der Mutter Gottes zu eilen und sich des Allerhöchsten Schutz zu erflehen. Nachdem er in den Ergießungen frommer Gefühle sein Herz beruhigt, sandte er Eilboten in alle Provinzen des Großfürstenthums, damit ein Heer gesammelt und sogleich nach Moskwa geführt werde. Sein Befehl ward mit seltenem Eifer vollzogen; ganze Städte bewaffneten sich in wenig Tagen; von allen Seiten her strömten Krieger bei Tausenden zur Hauptstadt. Die Fürsten von Rostow, Belosero, Jaroßlawl, mit ihren Kriegern, — die Bojaren von Wladimir, Susdal, Pereßlawl, Kostroma, Murom, Dmitrow, Moshaisk, Swenigorod, Uglitsch und Serpuchow, bildeten mit den Bojaren Kindern oder ihren Leibwachen, zahlreiche Truppenabtheilungen, die, eine nach der andern, durch die Thore des Kreml einrückten. Waffengetöse erscholl in allen Theilen der Stadt, und mit Wehmuth sah das Volk die muthigen Krieger, welche bereit waren, für Vaterland und Glauben ihr Leben hinzugeben. Es schien, als seyen die Russen aus einem tiefen Schlafe erwacht: die vieljährige Furcht vor dem Namen der Tataren war, wie durch eine übernatürliche Macht, aus ihren Herzen verschwunden. Sie

erinnerten sich gegenseitig des glorreichen Sieges an der Wosha; sie zählten all' das Elend auf, das sie während 150 Jahren von den Barbaren erlitten hatten, und wunderten sich über die schimpfliche Hingebung ihrer Väter. Fürsten, Bojaren, Bürger und Landleute waren von gleichem Eifer beseelt, denn die Tyrannei der Chane lastete auf allen gleich, vom Throne bis zur Hütte. Gab es je einen gerechtern Krieg als diesen? Glücklich ist der Fürst, der auf einen so erhabnen, so allgemeinen Antrieb das Schwert zieht! Das Volk bis zu Kalita's und Simeon's Zeiten von immer erneuerten Schlägen der Mongolen betäubt, wagte es nicht, in seiner Armuth und Verzweiflung an Freiheit zu denken: nachdem es sich erholt, unter der weisen Regierung der Fürsten von Moskwa, erinnerte es sich an die alte Unabhängigkeit der Russen; und je leichter ihm das Joch der Fremdlinge wurde, desto lebhafter ward der Wunsch dasselbe vollends abzuschütteln. Die Erleichterung der Fesseln versöhnt uns nicht mit der Sklaverei, sondern vermehrt nur den Wunsch sie vollends abzuwerfen.

Alle beeiferten sich dem Vaterlande zu dienen; die Einen mit dem Schwerte, die Andern mit Gebet und christlichen Werken. Während Jünglinge und Männer sich auf den Straßen von Moskwa in den Waffen übten, beugten Frauen und Greise die Kniee an heiliger Stätte; die Reichen theilten Almosen aus, worin sich besonders die zärtliche und gefühlvolle Gattin des Großfürsten auszeichnete; nachdem Dimitrij das Heer zum Feldzuge bereitet hatte, wünschte er vor seinem Aufbruche mit seinem Vetter Wladimir Andrejewitsch, mit allen Fürsten und Feldherren, von Sergij, dem Abte des einsamen Dreifaltigkeits-Klosters, das schon durch die Tugenden seines Stifters berühmt war, den Segen zu empfangen. Dieser fromme Greis liebte in seiner Zurückgezogenheit immer noch Rußland und des Vaterlandes Ruhm und Wohlfahrt: die Annalisten erzählen, daß er Dimitrij zwar ein fürchterliches Blutbad, aber doch Sieg, —

den Tod vieler rechtgläubigen Helden, aber die Erhaltung des Großfürsten, vorhergesagt habe; er lud Dimitrij zu einem Klostermahle ein, besprengte mit Weihwasser alle ihn begleitende Feldherren, und gab ihm als Waffengefährten zwei Mönche, Namens Pereßwet und Osljabja, mit, von denen der Erstere vormals Bojar von Brjansk, und ein tapferer Ritter gewesen war. Sergij heftete diesen das Zeichen des Kreuzes auf ihre Kutte und sprach: „das ist eine unzerstörbare Waffe! solche „diene euch zum Schutz statt des Helmes!“ mit neugestärkter Hoffnung auf die Hülfe des Himmels verließ Dimitrij das Kloster.

Zur Stunde, da das Heer, von der Geistlichkeit mit dem Kreuze und den wunderthätigen Bildern begleitet, mit fliegenden Fahnen durch das Florowsche, Nikolskische und Konstantino-Helenäsche Thor aus dem Kreml zog, (34), betete der Großfürst in der Kirche des Erzengels Michael, an den Gräbern seiner Vorfahren, der Fürsten von Moskwa, sich ihrer Heldenthaten und Tugenden erinnernd. Er umarmte seine trauernde Gattin, enthielt sich aber, der Umstehenden wegen, der Thränen, und mit den Worten: „Gott ist unser Schutz „und Wehr!“ bestieg er sein Roß. Nur die Weiber weinten. Das Volk strömte dem Heere nach und begleitete es mit lauten Siegeswünschen. Gleich einer glücklichen Vorbedeutung, brach der Morgen heiter und still heran. — In Moskwa blieb als Befehlshaber Feodor Andrejewitsch, zum Schutz der Hauptstadt und der fürstlichen Familie.

In Kolomna vereinigten sich mit Dimitrij die ihm treuergebenen Söhne Ol'gerd's, Andrei und Dimitrij, an der Spitze einer starken Mannschaft von Polotsk und Brjansk (35). Der Großfürst wünschte sein ganzes Heer zu übersehen; noch nie hatte Rußland ein ähnliches aufgestellt, selbst nicht in den glücklichen Tagen seiner Unabhängigkeit und Einheit: mehr als hundert und funfzig tausend Mann Reiterei und Fußvolk stan-

den da in Reih' und Glied, und Dimitrij genoß, als er auf das Jungfern-Feld hinaus ritt, innige Freude beim Anblick dieser zahlreichen Mannschaft, die sein Herrscherwort bloß in den Städten des einst von den Fürsten und Völkern Süd-Rußlands so verachteten alten Ssusdalschen Landes zusammengebracht hatte. Bald erscholl die Nachricht, daß Mamai, nachdem er die ganze Horde vereinigt, schon seit drei Wochen am jenseitigen Ufer des Don stehe, und Jagello von Litthauen erwarte. Zu gleicher Zeit kam nach Kolomna ein Chanischer Gesandte mit der Forderung, daß Dimitrij den Mongolen denselben Tribut zahlen solle, welchen Tschanibek von seinen Vorfahren erhalten hatte. Noch traute Dimitrij seinen Kräften nicht und fürchtete, durch allzugroße Kühnheit das Vaterland in Verderben zu stürzen; er gab daher zur Antwort, daß er den Frieden wünsche, und sich von einem mäßigen Tribute, nach seinen frühern Verträgen mit Mamai, nicht lossagen wolle; daß er aber sein Land nicht durch schwere Auflagen zu Grunde zu richten gedenke, um einer habsüchtigen Tyrannei zu genügen. Diese Antwort schien Mamai verwegen und hinterlistig. Auf beiden Seiten erkannte man die Nothwendigkeit, die Sache durch das Schwert zu entscheiden.

Zu derselben Zeit erfuhr Dimitrij den Verrath Oleg's von Rjäsan und seine geheimen Unterhandlungen mit den Mongolen und Litthauern; er schien darüber nicht betroffen, sagte aber mit Bedauern: „Oleg will ein zwei„ter Sswjätopolk werden!" empfing den Segen von Geraßim, dem Bischofe von Kolomna, und zog den 20sten August bis zum Ausfluß der Lopaßna. Dort erreichte ihn Fürst Wladimir Andrejewitsch, Kalita's Enkel, und der Oberfeldherr Timofei mit allen übrigen Moskowischen Truppen. Den 26sten August rückte das Heer über die Oka in das Gebiet von Rjäsan, und den Tag darauf auch Dimitrij selbst, mit seinem fürstlichen Hoflager, zur nicht geringen Bestürzung Oleg's, der seinen Bundsgenossen versichert hatte, daß der Großfürst es nicht wa-

gen werde, ihnen zu widerstehen, sondern suchen würde, sich durch die Flucht nach Nowgorod oder in die Wildnisse an der Dwina zu retten. Da er von Dimitrijs Streitkräften unterrichtet ward, und ihn eben so sehr, wie Mamai fürchtete, so wußte er nicht wozu er sich entschließen sollte. Die Unruhe trieb ihn von einem Orte zum andern; er schickte Eilboten zu den Tataren und zu Jagello, der schon bei Odojew stand; mit Zittern blickte er in die Zukunft und bereuete schon seine Verrätherei; er fühlte jetzt wie schrecklich die vom Verbrechen unzertrennliche Angst ist, und beneidete Dimitrij um die Gefahren, denen dieser mit dem frohen Muthe entgegen ging, den ihm sein reines Gewissen, sein Glaube und die Liebe aller guten Russen einflößten.

Den 6ten September näherte sich unser Heer dem Don, und die Fürsten hielten Rath mit den Bojaren, ob sie dort die Mongolen erwarten, oder weiter gehen sollten? Die Meinungen waren getheilt. Die Fürsten von Litthauen, Ol'gerds Söhne, hielten dafür, daß man den Fluß hinter sich lassen müsse, um die Furchtsamen von der Flucht abzuhalten; denn, sagten sie, so besiegte Jaroßlaw der Große den Swjätopolk, und Alexander Newskij die Schweden. Noch ein anderer weit wichtigerer Umstand unterstützte diese Meinung: man mußte nämlich die Vereinigung Jagello's mit Mamai zu verhindern suchen. Der Großfürst entschied sich dafür — und mit neuem Muthe beseelte ihn ein Schreiben des heiligen Sergij, in welchem dieser ihm zur Schlacht seinen Segen gab, und ihm rieth keine Zeit zu verlieren. Zugleich kam die Nachricht, daß Mamai sich dem Don nähere, und alle Augenblicke Jagello erwarte. Schon stießen unsere leichten Vorposten auf die der Tataren, und trieben sie vor sich her. Dimitrij versammelte die Heerführer, und sprach zu ihnen nur die wenigen Worte: „die Stunde des göttlichen Gerichtes rückt „heran." Den 7ten September ließ er eine bequeme Furth suchen um die Reiterei über den Fluß zu bringen,

und Brücken für das Fußvolk schlagen. Am folgenden Morgen stieg ein dicker Nebel auf, der sich aber bald vertheilte: das Heer ging über den Don, und blieb an den Ufern der Neprjadwa stehen, wo Dimitrij es zur Schlacht ordnete. Im Centrum befanden sich die Lithauischen Fürsten, Andrei und Dimitrij, Ol'gerds Söhne; Feodor Romanowitsch von Belosero und der Bojar Nikolai; in der eigenen Schaar des Großfürsten waren die Bojaren Kwaschnja, Brjanolk und Fürst Joann von Smolensk; auf dem rechten Flügel Fürst Andrei von Rostow, der Fürst von Starodub gleiches Namens und der Bojar Feodor Grunka; auf dem linken Flügel Fürst Waßilij von Jaroßlawl, Feodor von Mologa und der Bojar Lew Morosow; im Nachtrab der Bojar Michail, Akinf's Enkel, Fürst Simeon von Obolensk, dessen Bruder der Fürst Joann von Torußa und Andrei Sserkis; im Hinterhalte Fürst Wladimir Andrejewitsch, Kalita's Enkel, Dimitrij Michailowitsch von Wolhynien, Olegs und der Bolgaren Besieger, ein durch Tapferkeit und Klugheit berühmter Mann, — ferner Roman von Brjansk, Waßilij von Kaschin und der Sohn Romans von Nowoßil'. Dimitrij selbst stand auf einer Anhöhe und sah die wohlgeordneten, unübersehbaren Reihen seines Heeres, die unzähligen vom Winde sanft bewegten Fahnen, den Glanz der von den blendenden Strahlen der Herbstsonne beschienenen Waffen und Rüstungen, — er hörte den allgemeinen lauten Ausruf: „Herr! Schenke „unserm Fürsten den Sieg!" und gedachte dabei der vielen Tausende dieser muthigen Krieger, die in wenig Stunden als Opfer ihrer Liebe zum Vaterlande, fallen würden. Tief gerührt beugte Dimitrij die Kniee und breitete seine Arme gegen das goldene Bild des Erlösers aus, das in der Ferne auf der großfürstlichen schwarzen Fahne prangte: er betete zum letzten Male für die Christen und für Rußland; dann bestieg er sein Roß, ritt zu einer jeden Schaar, redete sie an und nannte die Krieger seine treuen Waffengefährten und geliebten Brüder, be-

den 8. September.

Glorreiche Schlacht auf der Kalikowschen Ebene.

stärkte sie in ihrem Muthe und versprach einem jeden von ihnen, ein glorreiches Andenken auf dieser Welt und die Märtyrerkrone jenseit des Grabes.

Das Heer setzte sich in Bewegung; in der sechsten Tagesstunde erblickte es den Feind auf der weiten Kulikowschen Ebene. Von beiden Seiten beobachteten die Feldherren einander; langsam rückten sie vor und schienen mit spähendem Blicke die Stärke ihrer Gegner ermessen zu wollen: die Tataren waren den Unsern noch überlegen. Dimitrij brannte vor Begierde, Allen ein Beispiel zu geben, und wollte im Vortrabe kämpfen: die Bojaren beschwuren ihn, hinter den dichten Reihen des Haupttreffens, an einem gefahrlosen Orte zu bleiben. „Die Pflicht des Fürsten" — sprachen sie — „ist, den „Kampf zu beobachten, die Thaten der Anführer zu se„hen, und die Verdienstvollen zu belohnen. Wir alle „sind bereit zu sterben; du aber, unser geliebter Fürst, „erhalte du dich und überliefre unser Andenken den kom„menden Zeiten. Ohne dich ist kein Sieg." Dimitrij aber erwiederte: „Wo ihr seyd, muß auch ich seyn. Kann ich „denn, wenn ich mich hinter euch verberge, mit euch ru„fen: Auf Brüder! in den Tod fürs Vater„land! Meinem Worte entspreche auch die That! Ich „bin Feldherr und Heerführer: ich will mich an eure „Spitze stellen, und Andern zum Vorbild, mein Leben „hingeben." Er verleugnete sich und seinen Edelmuth nicht; indem er laut die Worte aus dem Psalmen sprach: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, griff er zuerst den Feind an, und kämpfte tapfer in den Reihen wie ein gemeiner Krieger, und dann erst, als die Schlacht allgemein geworden war, zog er sich in das Zentrum der Truppen zurück.

Auf einem Flächenraume von zehn Werst strömte das Blut der Christen und der Ungläubigen (36). Die Reihen vermengten sich unter einander: hier wurden die Mongolen von den Russen gedrängt, dort die Russen von den Mongolen; von beiden Seiten fielen die Tapfern,

es flohen die Feigherzigen: so wandten einige unerfahrne Moskowische Jünglinge den Rücken, als sie glaubten, alles sey verloren. Der Feind bahnte sich einen Weg zu der Haupt-, oder fürstlichen Fahne, und hätte sich ihrer beinahe bemächtigt: aber die treue Leibwache rettete sie mit der äußersten Anstrengung aller ihrer Kräfte. Noch war Fürst Wladimir Andrejewitsch, der sich im Hinterhalte befand, bloß Zuschauer der Schlacht, und unzufrieden mit der Unthätigkeit, in welcher ihn der erfahrne Dimitrij von Wolhynien zurückhielt. So kam die neunte Tagesstunde heran, als dieser, der mit großer Aufmerksamkeit die Bewegungen beider Heere beobachtet hatte, das Schwert zog und zu Wladimir sprach: „jetzt ists an uns!“ Da brachen die im Hinterhalte gewesenen Truppen aus dem dichten Haine, der sie vor dem Feinde verborgen hatte, hervor und überfielen plötzlich die Mongolen. Dieser unerwartete Angriff entschied die Schlacht: die Feinde, bestürzt und versprengt, vermochten es nicht, sich einem neuen, frischen und kühnen Heere zu widersetzen, und Mamai, der von einem hohen Hügel herab das Blutbad beobachtete, ersah die allgemeine Flucht der Seinigen; von Zorn und Angst gepeinigt, rief er aus: „Groß ist der Christen Gott!“, und floh den Uebrigen nach. Die Russischen Truppen verfolgten sie bis zum Metscha-Flusse, tödteten und ersäuften ihrer viele, und eroberten das feindliche Lager, wo ihnen eine ungeheure Beute, eine Menge Karren, Pferde, Kameele mit allen möglichen Kostbarkeiten beladen, in die Hände fiel (37).

Der hochherzige Fürst Wladimir, der Held dieses für Rußland unvergeßlichen Tages, blieb, nach vollendetem Siege, auf dem Schlachtfelde unter der schwarzen fürstlichen Fahne, und befahl in die Kriegstrompete zu stoßen: da kamen von allen Seiten zu ihm die Fürsten und Feldherren, aber Dimitrij war nicht unter ihnen. Wladimir bestürzt, fragt: „Wo ist mein Bruder, der „Urheber unsers Ruhmes?“ Niemand konnte von

ihm Nachricht geben. Mit ängstlicher Besorgniß zerstreuten sich die Anführer, um ihren Fürsten lebend oder todt aufzufinden; lange suchten sie ihn vergebens: endlich erblickten zwei Krieger den Großfürsten unter einem ungeheuern Baume liegend. Im Kampfe von einem mächtigen Schlage betäubt, war er vom Pferde gestürzt, hatte die Besinnung verloren und schien todt; aber bald öffnete er die Augen. Da beugten Wladimir, die Fürsten und Feldherren, die Kniee, und riefen zugleich aus: „Herr! du hast den Feind besiegt!“ Dimitrij erhob sich, sah seinen Vetter, sah die Freude auf den Gesichtern der ihn Umgebenden und die Christlichen Fahnen über den Leichen der Mongolen, und dankte dem Himmel aus der Tiefe seines Herzens; er umarmte Wladimir, die Feldherrn, küßte die Krieger, schwang sich auf sein Roß und, genesen durch die Fröhlichkeit seines Gemüthes, fühlte er nicht die Erschöpfung seiner Kräfte. — Sein Helm und Harnisch waren zerhauen, jedoch nur mit dem Blute der Ungläubigen besprützt: Gott hatte auf eine wundervolle Weise diesen Fürsten aus den unzähligen Gefahren errettet, denen er sich aus allzugroßem Feuereifer ausgesetzt hatte, indem er in den dichten Haufen der Feinde focht und oft seine Leibwache hinter sich ließ. Von Fürsten und Bojaren begleitet, umritt Dimitrij die Kulikowsche Ebene, wo eine Menge Russen gefallen war, doch lagen da der Feinde viermal mehr (38), so daß nach einigen Geschichtschreibern die Zahl aller Erschlagenen sich auf zweimal hundert tausend belief. Die Fürsten von Belosero, Feodor und sein Sohn Joann; die Fürsten von Torußa, Feodor und Mstißlaw; der Fürst von Dorogobusch, Dimitrij; die Bojaren von der ersten Klasse, Simeon, der Sohn des Tausendmannes, Nikolai; Michail, Akinf's Enkel; Andrei Sserkis; Wolui; Brenko; Lew Morosow und viele Andere verloren ihr Leben im Kampfe fürs Vaterland: unter diesen befand sich auch der Mönch Pereßwjet, einer von den beiden, die Sergij dem Großfürsten mitgegeben hatte; von

ihm heißt es, er sey schon vor dem Anfange der Schlacht, im Zweikampfe mit einem riesigen Petschenegen, aus Mamai's Heere gefallen; nachdem er seinen Gegner vom Pferde geworfen, habe er zugleich mit ihm den Geist aufgegeben; seine Gebeine, und die des andern geistlichen Ritters, Oßljaba, ruhen bis jetzt unweit des Klosters zum heiligen Simon (39). Dimitrij blieb bei den entseelten Körpern der berühmtesten Männer stehen, und zollte ihnen Thränen der Rührung und des Beifalls; endlich, umringt von den Feldherren, dankte er ihnen feierlich für die bewiesene Tapferkeit, versprach einen Jeden nach Verdienst zu belohnen, und befahl die Leichen der Russen zu begraben. Hierauf verordnete er, zum Zeichen der Erkenntlichkeit gegen seine dort erschlagenen wackern Waffengefährten, daß ihr Andenken hinfort, so lange Rußland bestehen würde, am Sonnabend des heiligen Dimitrij gefeiert werden solle (40).

Jagello befand sich am Tage der Schlacht nicht weiter als 30 bis 40 Werst von Mamai: als er von dem Ausgange derselben Kunde erhielt, gerieth er in Schrekken und war nur auf eine schleunige Flucht bedacht, so daß unsere leichten Truppen ihn nirgends erreichen konnten. Der von allen Seiten glückliche Dimitrij, der mit einem Schlage Rußland von zwei furchtbaren Feinden befreit hatte, schickte Eilboten nach Moskwa, Pereßlawl, Kostroma, Wladimir, Rostow und andern Städten, wo das Volk, als es den Uebergang des Heeres über die Oka erfahren hatte, Tag und Nacht in den Kirchen betete. Die Nachricht von einem so entscheidenden Siege verursachte ein unbeschreibliches Entzücken. Es schien, durch selbigen sey des Vaterlandes Unabhängigkeit, Ruhm und Wohlfahrt nun auf ewig begründet; die Horde gefallen um sich nicht mehr zu erheben; es schien, das Blut der Christen, mit welchem die Ufer des Don gefärbt worden waren, sey das letzte Opfer Rußlands, und der Himmel nun vollkommen versöhnt. Alle wünschten sich gegenseitig Glück, diese heilbringende

Zeit erlebt zu haben, priesen Dimitrij wie einen zweiten Jaroßlaw den Großen, wie einen neuen Alexander, und nannten ihn einstimmig den Donischen, Wladimir Andrejewitsch aber den Tapfern (41) und stellten den Sieg über Mamai höher als die an der Al'ta und Newa. Wir werden sehen, daß er, leider nicht die wichtigen unmittelbaren Folgen hatte, welche Dimitrij und das Volk sich davon versprachen; indessen ward er in den Ueberlieferungen unserer Geschichte, bis zur Zeit Peters des Großen, oder bis zur Schlacht bei Pultawa, für den größten gehalten: noch endigte er nicht Rußlands Elend, aber er beurkundete schon die Wiedergeburt der Kraft unsers Vaterlandes, und diente durch die stete Verbindung der Wirkungen mit den entferntesten Ursachen, als Grundlage zu den Erfolgen Joanns III., den das Schicksal dazu bestimmt hatte, das unternommene Werk seiner zwar minder glücklichen, aber gleich großen Vorfahren zu vollenden.

Warum benutzte Dimitrij den Sieg nicht, um Mamai bis zur Achtuba zu verfolgen und das Nest der Tyrannei dort zu zerstören? Doch, wir wollen den Großfürsten nicht der Fahrlässigkeit beschuldigen. Die Tataren flohen zwar, allein der Zahl nach waren sie immer noch stark genug, und konnten in ihren Lagerplätzen an der Wolga neue Truppen sammeln; nur mit einem zahlreichen Heere hätte man es wagen können, sie zu verfolgen; und wie war ein solches in den Steppen und Wüsteneien zu erhalten? Ein Nomaden-Volk braucht nur Weide für sein Vieh, während die Russen Mundvorrath mit sich hätten führen müssen; überdies hatten sie den langen Herbst und Winter vor sich, und ihre Pferde waren nicht gewöhnt, sich bloß mit verdorrtem Grase zu sättigen. Viele Verwundete brauchten Pflege, die Sieger Ruhe. In dem Glauben, daß Mamai es nie mehr wagen würde, sich gegen Rußland zu erheben, wollte Dimitrij, ohne die äußerste Noth, das Reich nicht neuen Kriegsgefahren aussetzen, und kehrte, in der Hoff-

nung das Glück durch Mäßigung zu verdienen, in seine Hauptstadt zurück. Sein Zug von der Kulikowschen Ebene bis zu den Thoren des Kreml, war ein ununterbrochener Triumph (42). Ueberall ging das Volk dem Sieger mit Jauchzen und mit Ausdrücken der Liebe und Dankbarkeit entgegen; überall erscholl das Lob Gottes und des Fürsten. Das Volk betrachtete Dimitrij wie seinen, des himmlischen Wohlgefallens gewürdigten Schutzengel. Diese den biedern Russen so gesegnete Zeit schien wie durch einen Zauberschlag hervorgebracht; auch währte sie nicht lange!

Dimitrij kannte schon Oleg's schwarze Seele; als er nun noch erfuhr, daß dieser Verräther den Moskowischen Truppen auf ihrem Rückwege durch das Rjäsanische Gebiet zu schaden gesucht, die Brücken abgebrochen, und sogar die großfürstlichen Diener aufgefangen und ausgeplündert habe, so beschloß er ihn zu züchtigen. Da kamen die angesehensten Rjäsanschen Bojaren nach Moskwa mit dem Berichte, daß ihr Fürst mit seiner Familie und seinem ganzen Hofe nach Litthauen geflohen sey, daß Rjäsan sich dem Donischen Helden unterwerfe und ihn um seine Gnade anflehe. Dimitrij schickte Moskowische Statthalter dahin ab; allein der gleißnerische Oleg wußte, nach einigen in der Verbannung verlebten Monaten, ihn durch Zeichen der Reue zu rühren und kehrte auf seinen Thron zurück; er versprach der Freundschaft Jagello's zu entsagen, den Großfürsten wie seinen ältesten Bruder zu ehren, und sowohl im Kriege gegen die Litthauer oder Tataren, als auch im Frieden gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. In dem schriftlichen Vertrage hierüber heißt es, daß die Oka und die Zna die Grenze zwischen den Fürstenthümern Moskwa und Rjäsan bilden sollten; daß die den Tataren abgenommenen Oerter ohne Widerspruch dem zugehören, der sie erobert habe; daß die Stadt Tula, welche nach Tschanibeks Gattin Taidula ihren Namen erhalten hatte und früher durch ihre Baskaken regiert

worden war, Dimitrij's Eigenthum bleiben solle, so wie auch das ehemalige Mordwinische Gebiet Meschtschera, das er von dem dasigen zur Christlichen Religion übergegangenen Fürsten, Alexander Ukowitsch gekauft hatte (43). Edelmuth rührt nur Edelmüthige: der gefühllose Oleg vermochte nur sich der Beleidigungen, nicht aber der Wohlthaten zu erinnern; gar bald vergaß er Dimitrijs Milde, und benutzte die erste Gelegenheit ihm zu schaden.

Mamai erniedrigt und beschimpft, hatte als feiger Flüchtling sein Nomaden-Lager erreicht. Vor Wuth mit den Zähnen knirschend, wollte er noch einmal seine Macht gegen Dimitrij versuchen; allein das Schicksal sandte ihm einen andern Feind. Tochtamysch, einer der Nachkommen Dschingis Chan's, war durch Uruß Chan (44)
Tamerlan. aus der Kaptschaker Horde vertrieben, und bewarb sich um die Freundschaft des berühmten Tamerlan, der, unter dem bescheidenen Namen Emir oder Fürst der Tschagatai-Mongolen, doch schon über die beiden Buchareien herrschte. Mit Hülfe dieses zweiten Dschingis Chan erklärte sich Tochtamysch zu Baty's Nachfolger und zog nach dem Asowschen Meere. Nahe bei dem jetzigen Mariupol, begegnete ihm Mamai, und ward dort, wo im J. 1224 die Mongolen das Heer unserer vereinigten Fürsten vernichtet hatten, aufs Haupt geschlagen; von den verrätherischen Mursen verlassen, floh er nach Kaffa, wo er sein Ende fand. Die Genueser hatten ihm Sicherheit versprochen, tödteten ihn aber hinterlistiger Weise, entweder um dem Sieger zu willfahren, oder um sich Mamai's Schatzes zu bemächtigen. Tochtamysch ward Beherrscher der Horde, und gab allen Russischen Fürsten freundlich zu wissen, daß er ihren gemeinschaftlichen Feind besiegt habe. Dimitrij empfing mit Güte die Chanischen Gesandten, entließ sie ehrenvoll, und schickte ihnen seine eignen Abgeordneten nach mit reichen Geschenken für den Chan; dasselbe thaten auch die übrigen Fürsten. Allein Geschenke sind

nicht Tribut, und ein freundliches Benehmen keine knechtische Unterwerfung: dem stolzen ehrsüchtigen Tochtamysch genügten blose Bewillkommnungen nicht: gleich Baty oder Usbek wollte er über Rußland herrschen.

In dem darauf folgenden Sommer schickte der Chan den Prinzen Akchosja mit 700 Kriegern zu Dimitrij, und verlangte, daß alle unsere Fürsten als alte Unterthanen der Mongolen sich unverzüglich in der Horde stellen sollten. Darüber entsetzten sich die Russen. „Ist es lange her" — sagten sie — „daß wir an den Ufern des „Don gesiegt haben? Ist denn vergeblich Christen-Blut „vergossen worden?" Der Fürst dachte wie das Volk, und dem Prinzen ward in Nishnij-Nowgorod angedeutet, daß der Großfürst für dessen Sicherheit nicht stehe, wenn er mit einem kriegerischen Gefolge nach der Hauptstadt käme. Akchosja kehrte zum Chan zurück, nachdem er einige seiner Begleiter nach Moskwa geschickt hatte. Selbst diese Leute wurden durch den Nationalhaß der Russen gegen die Tataren so sehr in Furcht gesetzt, daß sie es nicht wagten, dorthin zu gehen; unterdessen rechnete Dimitrij zuviel auf die Ohnmacht der Horde, und beschäftigte sich ruhig mit den Regierungs-Angelegenheiten im Innern. J. 1381.

Es verging ungefähr ein Jahr: der Chan schwieg, bereitete sich aber in der Stille, um von neuem aufzutreten. Plötzlich erfuhr man in Moskwa, daß die Tataren alle unsere Kaufleute in der Bolgarei ergriffen, und ihnen ihre Fahrzeuge abgenommen hätten, um ein chanisches Heer über die Wolga zu führen; kurz, daß Tochtamysch gegen Rußland ziehe; daß der treubrüchige Oleg unweit der Grenze zu ihm gestoßen sey, ihm als Wegweiser diene und die sichern Furthen über die Oka anzeige. Diese, durch einige den Russen Ergebene aus dem Tatarenlager gebrachte Kunde versetzte das Volk in die größte Bestürzung: ein hochherziger Entschluß der Fürsten wäre noch vermögend gewesen, den Eifer der Nation zu entflammen, und der Donische Held rückte ei- J. 1382. Tochtamysch's Feldzug gegen Rußland.

lig mit seinem tapfern Vetter Wladimir Andrejewitsch ins Feld; aber die andern Fürsten waren taub gegen den Ruf der Ehre und des Ruhmes. Selbst der Schwiegervater des Großfürsten, Dimitrij von Nishnij Nowgorod, schickte, als er von dem raschen Vorrücken des Feindes hörte, seine beiden Söhne mit Geschenken zum Chan. Einige der Fürsten vergrößerten Tochtamyschs Macht; andere sprachen, daß durch den großen Verlust, den die Russen in der obgleich glücklichen, doch blutigen Schlacht am Don erlitten hätten, die Städte an Kriegern verarmt seyen: endlich stritten Dimitrijs Rathgeber nur über die besten Maßregeln zur Rettung des Vaterlandes; der Großfürst verlor zuletzt selbst den Muth und meinte, es sey besser sich in den Festungen zu vertheidigen, als im Felde den Untergang zu suchen. Er zog mit seiner Gattin und seinen Kindern nach Kostroma, wollte dort noch mehr Truppen sammeln und hoffte, daß die in der Hauptstadt zurückgebliebenen Bojaren dem Feinde lange würden Widerstand leisten können.

Tochtamysch eroberte Serpuchow, und ging gerade nach Moskwa, wo Aufruhr und Anarchie herrschten. Das Volk gehorchte weder den Bojaren, noch dem Metropoliten, und versammelte sich unter Glockengeläute zur allgemeinen Berathung, indem es sich des alten Rechts der Russischen Bürger erinnerte, in wichtigen Fällen durch Stimmen-Mehrheit über sein Schicksal zu entscheiden. Die herzhaftesten wollten in einer Belagerung den Tod erwarten, die Verzagten ihr Heil in der Flucht suchen; einige der Erstern besetzten die Stadtmauern und Thürme, und schleuderten Steine auf diejenigen, welche aus der Stadt zu entfliehen gedachten; andere mit Schwertern und Lanzen bewaffnet, verwehrten jedermann den Zugang zu den Stadtthoren; endlich ließen sie sich durch die Vorstellungen ihrer vernünftigern Mitbürger überzeugen, daß in Moskwa noch immer eine nicht geringe Anzahl tapferer Krieger zurück bleiben würde, und bei einer langwierigen Belagerung nichts

schrecklicher sey, als der Hunger; demnach erlaubten sie Vielen sich zu entfernen, nahmen ihnen aber zur Strafe ihr ganzes Vermögen. Selbst der Metropolit Cyprian zog aus der Hauptstadt nach Twer, indem er seine persönliche Sicherheit höher achtete, als die Pflicht eines Seelenhirten: er war ein Ausländer! Der Aufruhr dauerte fort. Das Volk, von seinem Fürsten und dem Metropoliten verlassen, vergeudete die Zeit mit lärmenden Streitigkeiten und hatte kein Zutrauen zu den Bojaren.

Der tapfere Fürst Ostei.

Da erschien ein würdiger Feldherr, der junge Fürst von Litthauen, Namens Ostei, Ol'gerds Enkel, wahrscheinlich von Dimitrij gesandt. Durch Verstand und Edelmuth, die in Gefahren so mächtig wirken, stellte er die Ordnung wieder her, beruhigte die Gemüther und ermuthigte die Schwachen. Kaufleute und Bauern, die aus den benachbarten Dörfern mit ihren Kindern und ihrer kostbarsten Habe nach Moskwa gekommen waren, — Mönche sogar und Priester, forderten Waffen. Sogleich bildete sich ein Heer, in welchem Jeder seine Stelle mit Ruhe und Ordnung einnahm.

Rauch und Flammen verkündeten in der Ferne die Annäherung der Mongolen, die nach alter Weise auf ihrem Wege alles verheerten und niederbrannten; sie umlagerten die Stadt am 23sten August. Einige ihrer Anführer näherten sich den Mauern, und fragten in Russischer Sprache, wo der Großfürst Dimitrij sich befinde? Man antwortete ihnen, daß er sich nicht in Moskwa befinde. Ohne einen Pfeil abzuschießen, ritten die Tataren um den Kreml, untersuchten die Tiefe der Gräben, die Thürme, die ganze Befestigung, und ersahen sich die Stellen zum Sturme; unterdessen beteten die Moskower in den Kirchen, in Erwartung des Kampfes; andere, minder gottesfürchtig, vergnügten sich in den Straßen, trugen berauschenden Meth herbei, tranken mit ihren Freunden, und meinten: „Sollten wir die Ankunft der „Ungläubigen fürchten, da wir eine feste Stadt, und stei„nerne Mauern mit eisernen Thoren haben? Der Feind

„wird sich entfernen, wenn er unsere Tapferkeit erprobt „und erfahren hat, daß der Großfürst mit einem starken „Heere ihm in den Rücken fällt.“ Diese Großsprecher bestiegen die Mauern und verlachten die Tataren, da sie deren geringe Anzahl sahen; jene aber droheten ihnen mit entblößten Schwertern, und entfernten sich abends, zur voreiligen Freude der Moskower, von der Stadt.

Diese Schaar war nur der Vortrab: des folgenden Tages rückte das Hauptheer heran, welches so zahlreich war, daß die Belagerten in Schrecken geriethen. Tochtamysch selbst befehligte es, und befahl sogleich den Angriff. Die Moskower hatten nur einige Pfeile abgeschossen, als sie von den feindlichen überschüttet wurden. Die Tataren trafen mit erstaunlicher Fertigkeit, sowohl zu Fuß als zu Roß, im Stehen und im vollen Laufe, rückwärts und vorwärts. Sie stellten Leitern an die Mauern; aber die Russen gossen kochendes Wasser über sie, warfen sie mit Steinen, wälzten dicke Balken auf sie herab, und schlugen sie gegen Abend zurück. Drei Tage lang dauerte dieser Kampf; die Belagerten verloren viel Volk, der Feind noch mehr: denn, obgleich er keine Mauerbrecher hatte, so beharrte er doch hartnäckig darauf, sich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen. Sowohl die Krieger, als die Bürger von Moskwa, von dem Beispiele des Fürsten Ostei ermuthigt, trachteten nur darnach, sich durch Tapferkeit auszuzeichnen. Unter der Zahl dieser Helden nennen die Annalisten einen Tuchhänder, Namens Adam, der von dem Florowschen Thore herab den Lieblings-Mursa des Chans erschoß. Da Tochtamysch sein Vorhaben mißlingen sah, so bediente er sich endlich einer des Barbaren würdigen List.

Sturm auf die Hauptstadt.

Am vierten Tage der Belagerung verkündigte der Feind seinen Wunsch, in Friedens-Unterhandlungen zu treten. Tochtamyschs vornehmste Feldherren ritten an die Stadtmauern heran, und sagten den Moskowern, daß der Chan sie wie seine guten Unterthanen liebe, und mit ihnen nicht Krieg führen wolle, da er bloß

den 26sten August. Tochtamyschs Eidbruch.

ein persönlicher Feind des Großfürsten sey; daß er sich sogleich von Moskwa entfernen wolle, wofern die Einwohner mit Geschenken zu ihm herauskommen und ihn in diese Hauptstadt einlassen würden, um ihre Merkwürdigkeiten zu besehen. Ein solcher Vorschlag hätte vernünftige Männer nicht bethört, aber im Gefolge der Gesandten befanden sich die beiden Söhne Dimitrijs von Nishnij Nowgorod, Waßilij und Simeon: durch Tochtamyschs Versicherungen hintergangen, oder bloß um seinem Willen zu gehorchen, schwuren sie als Russen und Christen, daß der Chan sein Wort halten und den Moskowern nicht das mindeste Uebel zufügen würde. Der tapfere Ostei berieth sich mit den Bojaren, mit der Geistlichkeit und mit dem Volke: alle waren der Meinung, daß die Bürgschaft der Fürsten von Nishnij Nowgorod zuverlässig sey, übermäßiges Mistrauen in diesem Falle verderblich werden könne; daß es unüberlegt sey, die Hauptstadt den fernern Gefahren einer Belagerung auszusetzen, wenn sich eine Gelegenheit darbiete sie zu endigen. Die Thore wurden geöffnet: der Fürst von Litthauen ging zuerst aus der Stadt und trug die Geschenke; ihm folgten die Geistlichkeit mit den Kreuzen, die Bojaren und die Bürger. Ostei ward in das Zelt des Chans geführt — und dort ermordet. Diese Schandthat war die Loosung zu unzähligen Gräueln: auf ein gegebenes Zeichen entblößten Tausende von Mongolen ihre Schwerter, und in einem Augenblicke flossen Ströme Bluts der unbewaffneten Russen, die umsonst versuchten, sich durch die Flucht in den Kreml zu retten: die Barbaren schnitten ihnen den Weg ab, und drangen in das Thor ein; andere legten Leitern an, und erstiegen die Mauern. Noch waren der Krieger genug in der Stadt, aber ohne Anführer und ohne alle Ordnung: haufenweise liefen sie in den Straßen umher, jammerten wie kraftlose Weiber und rauften sich die Haare aus, ohne an Vertheidigung zu denken. Der Feind tödtete in seiner Wuth alle, ohne Unterschied, Bürger und Mönche, Frauen und Priester,

Eroberung und Zerstörung von Moskwa.

junge Mädchen uud hinfällige Greise; nur um auszuruhen ließ er das Mordschwert sinken, und begann dann aufs Neue das Blutvergießen. Viele retteten sich in die steinernen Kirchen: die Tataren schlugen die Thüren ein und fanden überall Schätze, die aus andern weniger befestigten Städten nach Moskwa gebracht worden waren. Außer den kostbaren Heiligenbildern und Kirchengefäßen raubten sie, nach den Worten der Annalisten, eine zahllose Menge Goldes und Silbers aus dem großfürstlichen Schatze, von den vornehmsten Bojaren und den ersten Kaufleuten das Erbe ihrer Väter und Großväter, die Frucht vieljähriger Sparsamkeit und Mühe. Einen unersetzlichen Schaden erlitt die Nachkommenschaft dadurch, daß diese Räuber, als sie Kirchen und Häuser plünderten, eine Menge alter Handschriften und Bücher, die daselbst aufbewahrt wurden, den Flammen übergaben, und dadurch wahrscheinlich unsere Geschichte vieler merkwürdigen Denkmäler beraubten.

Alle die Greuel, die an diesem für Rußland so unglücklichen Tage verübt wurden, wollen wir nicht einzeln beschreiben: es ist nicht schwer, sich ein Bild davon zu entwerfen. Was übertrifft denn auch in unsern Tagen das Elend der Einwohner, wenn der Feind, erbittert über den Widerstand der Belagerten, mit Gewalt in die Stadt eindringt? Weder Pest noch Erdbeben. Die Tataren waren seit Batys Zeiten nicht milder geworden, und obgleich sie bei der Asowschen Ueppigkeit ihren frühern Muth zum Theil verloren hatten, so war ihnen doch die rohe Wildheit eines Steppenvolkes ganz geblieben. Mit Beute beladen, ermüdet von Greuelthaten zündeten sie endlich die mit Leichnamen gefüllte Stadt an, und zogen, Schaaren junger Russen, die sie für die Sklaverei ausgewählt hatten, vor sich hertreibend, hinaus aufs Feld um auszuruhen. — „Mit welchen Worten" — sagen die Annalisten — „sollen wir Moskwas damali„gen Zustand beschreiben? Diese volkreiche Hauptstadt „strotzte von Reichthum und Ruhm: in ei-

„nem Tage verschwand ihre Pracht; nur Rauch und Asche „blieb übrig, die Erde mit Blut getränkt, Leichen und „verödete, ausgebrannte Kirchen. Nur das dumpfe „Stöhnen einiger, von den Tataren verstümmelter, aber „noch des Lebens und des Gefühls nicht ganz beraubter „Märtyrer, unterbrach die furchtbare Todtenstille."

Tochtamyschs Heer ergoß sich über das ganze Großfürstenthum. Wladimir, Swenigorod, Jurjew, Moshaisk, Dimitrow hatten gleiches Schicksal mit Moskwa. Die Einwohner von Pereßlawl warfen sich in ihre Böte, fuhren in die Mitte des Sees, und retteten sich dadurch vom Untergange; die Stadt selbst wurde vom Feinde verbrannt (45). Nicht fern von Wolok stand mit seiner Leibwache Dimitrijs kühner Vetter, Fürst Wladimir Andrejewitsch: nachdem er seine Mutter und Gattin nach Torshok geschickt hatte, überfiel er plötzlich eine starke Abtheilung der Mongolen und schlug sie aufs Haupt. Hievon durch Flüchtlinge benachrichtigt, entfernte sich der Chan von Moskwa; eroberte noch Kolomna und ging darauf über die Oka zurück. Hier erkannte der meineidige Fürst von Rjäsan, wie wenig auf die Gunst der Tataren, die er mit schändlichem Verrath erkauft zu haben glaubte, zu rechnen war: sie verfuhren in seinem Gebiete ebenso, wie in Feindes Land; sengten, mordeten, schleppten die Einwohner gefangen fort, und nöthigten Oleg selbst, die Flucht zu ergreifen. Tochtamysch verließ endlich Rußland, nachdem er seinen Schwager, Namens Schichomat, als Gesandten zu dem Fürsten von Susdal abgeschickt hatte.

Dimitrij's Kummer.

Wie tief war Dimitrij's und des Fürsten Wladimir Andrejewitsch's Kummer, als sie mit ihren Bojaren nach Moskwa kamen, und mit zerrissenen Herzen die kalte Brandstätte erblickten und das ganze Elend erfuhren, welches das Vaterland so unerwartet nach der glorreichen Schlacht am Don erlitten hatte! „Unsere Väter" — sprachen sie mit Thränen in den Augen — „hatten „die Tataren nicht besiegt, und waren doch weniger

„unglücklich als wir!“ in der That weniger unglücklich, seit Kalita's Zeiten, die sich durch den Anfang der wiederhergestellten Ordnung und Sicherheit auszeichnen, und die Kleinmüthigen mochten wohl Dimitrij beschuldigen, daß er den Grundsätzen Joann I., und Simeons, nicht gefolgt war, welche der Chane Gewogenheit für das Wohl des Reichs nachgesucht hatten; allein der Großfürst mit reinem Gewissen vor Gott und dem Volke, fürchtete weder die Beschuldigungen der Zeitgenossen, noch das Urtheil der Nachkommen; obgleich in Trauer versunken, verlor er doch den Muth nicht, und hoffte durch Standhaftigkeit im Unglück den Himmel zu versöhnen.

Er befahl, ohne Verzug die Leichen zu beerdigen, und zahlte den Todtengräbern einen Rubel für 80 Leichen, was im Ganzen 300 Rubel betrug; folglich waren außer den Verbrannten und Ertrunkenen in Moskwa 24000 Menschen umgekommen: denn viele hatten sich, um den Mördern zu entkommen, in den Fluß gestürzt. Noch war dieses traurige Geschäft nicht beendigt, als Dimitrij die Moskowischen Feldherrn abschickte, um Oleg zu bestrafen, dem er Tochtamysch's Sieg und das Unglück des Großfürstenthums zuschrieb. Die Unterthanen mußten die Schuld ihres Fürsten büßen: er entfloh und überließ ihr Schicksal den Rächern; Dimitrijs Heer von Wuth entbrannt, zerstörte Rjäsan bis auf den Grund, indem es diese Stadt für die Urquelle der Verrätherei hielt und den Einwohnern ihre Anhänglichkeit an den Fürsten zum Verbrechen machte. — Dimitrijs zweite Sorge war, Moskwa wieder herzustellen; die Mauern und Thürme des Kreml waren unversehrt: der Chan hatte nicht Zeit gehabt, sie zu zerstören. Bald verschwanden die Aschenhaufen, und neue Gebäude erhoben sich an ihrer Stelle; aber die vorige große Bevölkerung der Hauptstadt und der übrigen von den Tataren eroberten Städte, war auf lange Zeit vermindert.

Oleg's Vertreibung.

Wiederherstellung von Moskwa.

Zu einer Zeit, da es nöthig war, der Kirche neue Priester an die Stelle der von den Mongolen Erschlagenen zu geben, die durch schändliche Verbrechen entheiligten Kirchen aufs Neue einzuweihen, das Volk durch christliche Belehrungen zu trösten und zu ermuthigen, lebte der Metropolit Cyprian ruhig in Twer. Der Großfürst ließ ihn durch seine Bojaren holen, erklärte ihn aber, als feigen Flüchtling, für unwürdig der Kirche vorzustehen; er berief Pimen aus der Verbannung zurück, und ernannte diesen zum Metropoliten von Rußland; Cyprian aber reiste mit Scham und Reue nach Kiew, wo Ol'gerd's Sohn, Wladimir, ein Christ Griechischen Glaubens herrschte. Mit so vieler Entschlossenheit verfuhr Dimitrij in den kirchlichen Angelegenheiten, indem er lebhaft die Würde eines Fürsten fühlte, der das Vaterland liebt, und wünscht, daß die Geistlichkeit den Bürgern als Beispiel in dieser Liebe vorangehen möge! Vielleicht war er auch über Cyprian wegen dessen freundschaftlicher Verbindung mit Michail Alexandrowitsch von Twer aufgebracht, der seinem feierlichen Versprechen und dem schriftlichen Vertrage vom J. 1375 zuwider, weder an dem Ruhme noch an dem Unglücke des Fürstenthums Moskwa Theil nehmen wollte, und dadurch seine Kälte für das allgemeine Wohl der Russen zu erkennen gab. Bald offenbarte sich auch dessen persönlicher alter Haß gegen Dimitrij; gleichsam als sey er erfreut über das Mißgeschick von Moskwa, und in der Hoffnung, sich Tochtamysch's Zorn über den Großfürsten zu Nutze zu machen, reiste er mit seinem Sohne Alexander nach der Horde, um sich des Chans Gunst zu erwerben, und mit Hülfe der Mongolen Dimitrij Donskij vom Throne zu stoßen.

Des Metropoliten Vertreibung.

Haß des Fürsten von Twer gegen Dimitrij.

Es war jetzt nicht die Zeit, Tochtamysch zu verachten und an einen Kampf mit ihm zu denken: das verheerte Großfürstenthum bedurfte der friedlichen Ruhe, und das Volk war zaghaft geworden. Der hochherzige Dimitrij faßte Muth und empfing mit Ehren in Moskwa,

den Chanischen Mursa, Karatscha, welcher ihm verkündete, daß Tochtamysch zwar schrecklich in seinem Zorne, doch über reuige Verbrecher Gnade ergehen lasse. Hierauf ging Waßilij, des Großfürsten Sohn, mit vielen Bojaren zu Schiffe, die Wolga hinab, nach der Horde, und wußte durch Beweise seiner Unterwürfigkeit sich so sehr dem Chan gefällig zu machen, daß alle Ränke Michails von Twer fehl schlugen, und er im Unmuthe nach Rußland zurückkehrte. Allein Tochtamyschs Gnade kam dem Großfürstenthume theuer zu stehen. Die blutdürstigen Tyrannen aus der Horde erschienen aufs Neue unter dem Titel Gesandten in Moskwa, und belegten es mit schweren Abgaben, die besonders dem Landmanne drückend waren: ein jedes Dorf von zwei oder drei Bauerhöfen mußte einen halben Rubel Silbers zahlen(46); Städte mußten auch Gold geben. Ueberdies hielt der Chan, zum großen Leidwesen des Fürsten und des Volkes, als Unterpfand ihrer Treue und bis zur Bezahlung einer Schuld von 8000 Rubeln, den jungen Waßilij Dimitrijewitsch, mit den Söhnen der Fürsten von Nishnij Nowgorod und Twer bei sich zurück. Mit einem Worte, es schien, daß die Russen den Gedanken an eine Unabhängigkeit des Staates gleich einem Traumbilde aufgeben müßten; indeß hoffte Dimitrij mit der Nation, diese Knechtschaft werde nicht von langer Dauer, der Sturz der aufrührerischen Horde unvermeidlich seyn, und sich ihm bald eine Gelegenheit darbieten, sich von dieser Tyrannei zu befreien.

J. 1383. den 23sten April. Dimitrijs Sohn in der Horde.

J. 1384. Schwerer Tribut.

Deswegen wünschte der Großfürst den Frieden, und Ordnung im Innern des Vaterlandes; deswegen nahm er auch an dem Fürsten von Twer wegen seiner Feindseligkeiten keine Rache, und bot seine Freundschaft sogar dem verrätherischen Oleg an. Letzterer plünderte unerwartet Kolomna, und machte daselbst den Statthalter, Alexander Ostei, mit vielen Bojaren zu Gefangenen. Dimitrij schickte unter der Anführung des Fürsten Wladimir Andrejewitsch ein Heer dahin ab, wünschte jedoch

J. 1385.

Oleg zur Reue zu bringen, da er wußte, daß dieser Fürst von den Rjäsanern geliebt war, und durch seinen Verstand dem Vaterlande nützlich seyn konnte. Der, wegen seiner Heiligkeit berühmte, Abt Sergij übernahm das Geschäft eines Friedensstifters: er reiste zu Oleg, sprach mit ihm im Namen der Religion, im Namen Rußlands, und erweichte sein Herz so sehr, daß er mit Dimitrij einen aufrichtigen ewigen Bund schloß, der nachher durch ein Familienband befestigt ward: Feodor, Olegs Sohn, heirathete (im J. 1387) die Moskowische Fürstentochter, Sophia. Friede mit Oleg.

Noch mußte der Großfürst die Nowgoroder bändigen. Diese hatten (im J. 1384) dem Litthauischen Fürsten Patrikij, Narimunds Sohne, das Lehngebiet seines Vaters gegeben, nämlich Orechow, Kexholm und die Hälfte von Koporje; aber die dasigen Einwohner waren damit unzufrieden. Darüber entstand in Nowgorod ein Aufruhr: der Slawonische Stadttheil, durch Patrikij's Geschenke verblendet, trat in dem auf Jaroßlaws Hofe gehaltenen Volksrathe auf die Seite dieses Fürsten; die andern Stadttheile schlugen sich in ihren Versammlungen auf dem Sophienplatze zu seinen Gegnern. Man griff zu den Waffen, lermte, faßte verschiedene Verordnungen oder Beschlüsse ab, und kam endlich darin überein, daß, statt der vorhin genannten Städte, dem Patrikij Ladoga, Russa und die Ufer der Narowa gegeben werden sollten, ohne dazu des Großfürsten Genehmigung für nothwendig zu erachten (47). Diese Handlung mußte Dimitrij beleidigen; dabei hatte er noch andere wichtigere Ursachen unzufrieden zu seyn. Nachdem die Nowgoroder während zehn Jahren mit ihren Nachbarn Friede gehabt hatten, schien ihnen die Ruhe und der friedliche Handel lästig zu werden; sie fanden Geschmack an Räubereien, die sie mit dem Namen kühner Wagstücke zu beschönigen suchten, und zogen in zahlreichen Haufen aus, um Kaufleute, Dörfer und Städte an der Wolga, Kama und Wjätka zu plündern. Im J. 1371 Entzweiung und Friede mit Nowgorod.

eroberten sie Kostroma und Jaroßlawl, und erschienen im J. 1375 nochmals vor den Mauern der zuerst genannten Stadt, wo der Woiwod Pleschtschei den Ober-Befehl hatte: ihrer waren 2000; der bewaffneten Bürger von Kostroma hingegen 5000; allein der kleinmüthige Pleschtschei, den der Feind von zwei Seiten umgangen hatte, ergriff die Flucht; die Räuber bemächtigten sich der Stadt und verübten daselbst Greuelthaten während einer ganzen Woche; sie machten die Bürger zu Gefangenen, plünderten die Häuser und Kaufmannsläden, warfen in die Wolga, was sie nicht mit fortschleppen konnten, und gingen endlich nach Nishnij Nowgorod; auch dort bemächtigten sie sich vieler Russen, und verkauften sie als Sklaven an die orientalischen Kaufleute in der Bulgarei. Mit ihrer reichen Beute noch nicht zufrieden, schifften diese Raubgenossen, mit einem gewissen Prokopij und einem andern Anführer aus Smolensk an ihrer Spitze, weiter die Wolga hinunter nach Sarai und plünderten ohne Widerstand das ganze Gebiet bis nach Chasitorokan oder Astrachan, der alten Stadt der Chasaren; endlich aber wurden sie durch den dortigen Mongolischen Fürsten Namens Saltschei überlistet und kamen alle um; eine andere Bande solcher Räuber ward (im J. 1379) durch die Bewohner von Wjätka, unweit Kasan, vernichtet. Von Gefahren und Kriegen bedrängt, war Dimitrij genöthigt, diese Frechheit der Nowgoroder zu dulden, obgleich er wohl sah, daß sie immer mehr zunahm. Die Regierung von Nowgorod hatte sich sogar an seinem Eigenthum, oder an den großfürstlichen Einkünften vergriffen, und sich (im J. 1385) von dem geistlichen Gerichte der Moskowischen Metropolie losgesagt: der Poßadnik, die Bojaren, die vornehmen (oder namhaften) und geringen Leute aller fünf Stadttheile, leisteten feierlich in der Volksversammlung einen Eid, sich in keiner einzigen, zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehörigen Rechtssache, an den Metropoliten zu wenden, sondern sie durch den Erzbischof von Nowgorod in

Gemeinschaft mit dem Poßadnik, dem Tausendmanne und vier, von beiden Parteien aus den Bojaren und vornehmen Leuten zu wählenden Mittelsmännern, nach dem Griechischen Nomokanon oder Kirchenrechte, schlichten zu lassen. Nachdem Dimitrij erfahren hatte, wie fruchtlos alle freundschaftliche Vorstellungen und selbst Drohungen waren, und aufgebracht über die Widerspenstigkeit der Nowgoroder, und ihr offenbares Streben, sich von der großfürstlichen Gewalt zu befreien, griff er zu den Waffen, um seine Herrschaft über diese in Rußland so berühmte Republik zu befestigen, und mit der Zeit die Macht desselben für das allgemeine Wohl, oder für Rußlands Befreiung zu benutzen.

J. 1386. Sechs und zwanzig Provinzen vereinigten ihre Krieger unter den großfürstlichen Fahnen: nehmlich Moskwa, Kolomna, Swenigorod, Moshaisk, Wolokamskij, Rshew, Sserpuchow, Borowsk, Dmitrow, Pereßlawl, Wladimir, Jurjew, Murom, Meschtschera, Starodub, Ssusdal, Gorodez, Nishnij Nowgorod, Kostroma, Uglitsch, Rostow, Jaroßlawl, Mologa, Halitsch, Belosersk und Ustjug. Sogar die Nowgorod unterthänigen Einwohner von Wologda, Beshezk und Torshok (die vornehmsten Bojaren dieser letztern Stadt ausgenommen), traten auf Dimitrijs Seite. Im Winter, kurz vor Weihnachten, rückte er mit seinem Vetter Wladimir Andrejewitsch und den übrigen Fürsten aus Moskwa; eine aus Nowgorod angelangte Gesandtschaft wollte er nun nicht mehr anhören, und am Tage der heiligen drei Könige schlug er, dreißig Werst von den Ufern des Wolchow, sein Lager anf, nachdem er eine Menge Dorfschaften in Asche gelegt hatte. Dort kam ihm der Erzbischof, der Greis Alexij, entgegen, mit der dringenden Bitte, den Nowgorodern ihr Vergehen zu verzeihen, welche bereit seyen, ihm 8000 Rubel zu zahlen. In dieses Anerbieten willigte der Großfürst nicht, und so bereiteten sich denn die Nowgoroder zum kräftigen Widerstande, unter der Anführung Patrikij's

und anderer Fürsten, die uns unbekannt sind; ihren Erdwall umgaben sie mit einer hölzernen Befestigung, verbrannten sowohl die Vorstädte, wie auch 24 nahgelegene Klöster, und jenseit des Grabens alle Häuser der drei Stadttheile Plotinsk, Ljudin und Nerew; zweimal rückten sie zur Schlacht ins Feld, erwarteten den Feind, kehrten aber wieder zurück, da sie ihn nicht trafen. Obgleich die Nowgoroder ein hinlänglich zahlreiches Heer besaßen, das zum muthigen Kampfe bereit war, und zur bessern Vertheidigung der Stadt weder Häuser noch Kirchen verschont hatten, so wünschten sie dennoch das Blutvergießen von sich abzuwenden, und schickten zwei Archimandriten, sieben Priester und fünf Bürger im Namen der 5 Stadttheile ab, um Dimitrij zum Frieden zu bewegen. Diese Aeußerungen der Reue und Demuth von der einen, Dimitrijs Festigkeit und bescheidene Mäßigung von der andern Seite, brachten endlich die gewünschte Wirkung hervor. Der Großfürst unterschrieb den Friedenstraktat, dessen Bedingungen darin bestanden, daß Nowgorod stets ihm als dem Oberhaupte gehorchen, jährlich die sogenannte schwarze Abgabe (Tschernyj Bor), oder den vom gemeinen Volke eingetriebenen Zins erlegen, und der fürstlichen Kasse, für die vieljährigen Unbilden ihrer Räuber, 8000 Rubel zahlen solle. Um diese Summe zusammenzubringen, nahmen die Nowgoroder damals aus dem Sophien-Schatze 3000 Rubel, die sie Dimitrij zuschickten, und fertigten Beamte in das Gebiet an der Dwina ab, um daselbst die übrigen 5000 einzutreiben: denn da die Bewohner jenes Landes an den Räubereien längs der Wolga Theil genommen hatten, so waren sie auch in der Strafe für selbige mit begriffen. Dimitrij kehrte mit Ehre und ohne Verlust nach Moskwa zurück, und hinterließ in den Nowgorodschen Ländern sichtbare Spuren des Kriegselendes. Viele Kaufleute und Landbewohner, selbst Mönche hatten ihr Vermögen eingebüßt, Einige auch ihre Freiheit (denn die Moskower gaben nach geschlossenem Frieden

nicht alle Gefangene zurück): andere, die durch räuberische Krieger von allem entblößt waren, kamen in den Steppen und Wäldern vor Kälte um. — Zum Unglück erlangten die Nowgoroder auch im Innern nicht Ruhe: denn der Großfürst begnügte sich mit ihrer Unterwerfung, und nahm ihnen nicht das alte Recht, sich ihre vornehmsten Beamten selbst zu wählen und ihre Staatsangelegenheiten durch die Aussprüche ihrer Volksversammlung zu entscheiden. So standen (im J. 1388) drei Stadttheile von der Sophienseite gegen den Poßadnik Joseph auf, und erbittert über den Handelsstadttheil, wo dieser Beamte Freunde und Beschützer fand, brachen sie auf mehr als zwei Wochen alle Verbindung mit demselben ab. Um, wie es scheint, Dimitrij zu willfahren, nahmen die Nowgoroder dem Fürsten Patrikij Russa und Ladoga ab; zwei Jahre nachher aber gaben sie diese Städte einem andern Litthauischen Fürsten, Lugwenij-Simeon, Ol'gerd's Sohne, indem sie hofften, im Falle eines Krieges mit den Schweden oder den Deutschen an ihm einen Feldherrn zu haben, und mit seinen Brüdern im Bündnisse zu leben.

Damals gehörte Litthauen schon unter die Zahl der christlichen Staaten. Jagello heirathete (im J. 1386) mit Genehmigung des Polnischen Adels die Tochter und einzige Erbin des verstorbenen Königs Ludwig von Polen, Hedwig, nahm in Krakau die katholische Religion, so wie auch den Titel eines Königs von Polen an, und taufte sein Volk. Um dabei die Ceremonie der Taufe abzukürzen, wurden die Litthauer in Reihen aufgestellt: die Priester besprengten sie mit Weihwasser, und gaben ihnen christliche Namen: da bekamen denn alle in einer Abtheilung befindliche den Namen Peter, in einer andern den Namen Paul, in einer dritten Johann, und so fort; Jagello selbst aber ritt durch die Reihen und erklärte in seiner vaterländischen Sprache die Glaubensartikel. Perkuns uraltes Feuer erlosch auf immer in Wilna; die heiligen Haine wurden niedergehauen oder verbrannt, und

Bekehrung und Taufe der Litthauer.

die neuen Christen priesen die Gnade ihres Fürsten, der sie mit weißen Tuchröcken beschenkte: „denn dieses Volk" (sagt Strikowskij) „kleidete sich bis zu jener Zeit bloß in „Thierhäute und Leinwand." Dieses für den päpstlichen Hof so erfreuliche Ereigniß hatte für die Russen höchst schädliche Folgen: Jagello, der bis dahin die Griechische Kirche beschützt hatte, ward nun ihr Verfolger; er schmälerte ihre bürgerlichen Rechte, untersagte die Ehe zwischen Griechen und Katholiken, und ließ sogar zwei seiner Großen martervoll hinrichten, die trotz seines Befehles nicht von unserm Glauben ablassen wollten. Zum Glück blieben viele Litthauische Fürsten — Wladimir Ol'gerdowitsch von Kiew, nebst seinen Brüdern Skirigailo und Dimitrij; Feodor von Wolhynien, Sohn des verstorbenen Ljubart, und andere — Anhänger der Russischen Kirche und Beschützer ihrer Glaubensgenossen.

Uebrigens dienten, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Religions-Meinungen, die Verwandten Jagellos diesem treu, den einzigen Andrei Ol'gerdowitsch von Polotsk ausgenommen, der des Großfürsten Dimitrij und der Moskower Freund war. Während dieser Fürst Andrei mit Dimitrij die Gefahren der Schlacht auf der Kulikowschen Ebene theilte, beherrschte Skirigailo das Gebiet von Polotsk; als er aber bald darauf von den Einwohnern dieser Stadt, (welche ihn auf eine Stute setzten (48), und mit Schimpf und Spott zur Stadt hinausführten), vertrieben ward, so nahm er seine Zuflucht zu dem Livländischen Ordens-Meister, Konrad von Rodenstein, und belagerte mit ihm Polotsk drei Monate lang (im J. 1382). Die Einwohner fleheten vergebens die Nowgoroder als ihre Brüder um Schutz an, vergebens versprachen sie dem Heermeister, Zinspflichtige des Ordens zu werden, wenn er sie von Skirigailo befreien wolle: Die Nowgoroder schickten nur eine friedliche Gesandtschaft zu Jagello, und Konrad von Rodenstein gab zur Antwort: „Nie werde ich an dem treulos „handeln, für welchen ich mein Roß gesattelt und mein

„Schwert aus der Scheide gezogen habe.“ Die Tapferkeit der Belagerten nöthigte endlich den Feind, sich zu entfernen, und der von ihnen geliebte Andrei kehrte hoch erfreut wieder zu ihnen zurück; indeß gelang es Skirigailo im J. 1386, an der Spitze eines Litthauischen Heeres sich dieser Stadt zu bemächtigen; er ließ viele angesehene Leute hinrichten, und schickte den gefangenen Andrei nach Polen, wo er drei Jahre in schwerer Gefangenschaft zubrachte.

Dieser unglückliche Sohn Ol'gerd's hatte einen treuen Bundsgenossen an dem Fürsten von Smolensk, Sfwjätoßlaw Joannowitsch, der, um ihn zu rächen, in das jetzige Gouvernement Mohilew einfiel, und wie Batty in einem von Russen bewohnten Lande zu wüthen begann, indem er nicht nur die Einwohner tödtete, sondern auch Höllenqualen für sie erdachte: er verbrannte, würgte, spießte Kinder und Frauen, und ergötzte sich an der Verzweiflung dieser unschuldigen Schlachtopfer(49). Wie grausam auch damals die Kriegsgesetze waren, so sprechen doch die Annalisten mit dem lebhaftesten Abscheu von diesen Schreckensthaten Sfwjätoßlaws: er entging seiner Strafe nicht. Als er Mstißlawl, eine ehemals ihm gehörige Smolenskische Stadt, welche die Litthauer ihm entrissen hatten, belagerte, erblickte sein Heer im Felde feindliche Fahnen: Skirigailo Ol'gerdowitsch und der junge Held Witowt, Kestutij's Sohn, der sich mit Jagello versöhnt hatte, kamen nun den Belagerten zu Hülfe. Sfwjätoßlaw kämpfte muthig an den Ufern der Wechra, und die Einwohner von Mstißlawl sahen von den Mauern herab der hartnäckigen, blutigen Schlacht zu. Sie endigte zu Gunsten der Litthauer: Sfwjätoßlaw fiel, von einem Wurfspieße durchbohrt, und gab nach wenigen Minuten den Geist auf. Sein Neffe, der Fürst Joann Waßiljewitsch, verlor ebenfalls das Leben; seine Söhne Gleb und Jurij geriethen mit vielen Bojaren in die Gefangenschaft. Die Sieger verfolgten die Russen bis Smolensk, ließen sich von den Einwohnern dieser

den 22sten März. Grausamkeiten des Fürsten von Smolensk.

den 29sten April.

Stadt ein Lösegeld zahlen, lieferten ihnen die Leichen ihrer erschlagenen Fürsten aus, und verließen dieses Gebiet, nachdem sie Jurij als ihren Lehnspflichtigen auf den Thron seines Vaters gesetzt hatten, Gleb Swjätoßlawitsch aber behielten sie als Geißel.

Diese Ereignisse mußten höchst empfindlich für den Großfürsten seyn: denn Swjätoßlaw hatte, nachdem er von dem Bündnisse mit Litthauen abgetreten war, Dimitrijs Freundschaft eifrig nachgesucht, und zugleich mit Ol'gerds Sohne Andrei den westlichen Grenzen von Moskwa zur Vormauer gedient. Allein Dimitrij fürchtete die Mongolen noch mehr, als die Litthauer, und da er sich zu einem neuen Bruche mit der Horde bereitete, so bedurfte er der Freundschaft Jagello's. Sein Sohn, Waßilij, entfloh aus seiner dreijährigen Gefangenschaft an dem Hofe des Chans heimlich nach der Moldau, zu dem

J. 1387. Dimitrij's Sohn entflieht aus der Horde.

dasigen Befehlshaber Peter, unserm Glaubensgenossen, und konnte nur durch Polen und Litthauen nach Rußland zurückkehren. Dimitrij schickte ihm einige Bojaren entgegen, und befahl diesen, zur persönlichen Sicherheit seines Sohnes, den König Jagello zur Freundschaft zu bewegen. Dieses gelang ihnen vollkommen: denn Waßilij Dimitrijewitsch kam glücklich in Moskwa an, von vielen Polnischen Großen begleitet.

J. 1388. den 19ten Januar.

Wahrscheinlich war seine Flucht aus der Horde eine Folge des Planes, mit dem Dimitrij umging, Tochtamysch's Joch abzuschütteln; dieses Vorhaben erweist sich auch noch durch verschiedene andere Umstände. Dimitrij Konstantinowitsch, des Großfürsten Schwiegervater, starb als Mönch im J. 1383; er ist berühmt durch die Erbauung der steinernen Stadtmauern von Nishnij Nowgorod und durch seine Liebe zur vaterländischen Geschichte, (denn ihm verdanken wir die älteste Pergament-Abschrift Nestors). Seine Söhne und deren Oheim, Boriß von Gorodez, befanden sich damals in der Horde und stritten um die Herrschaft. Der Chan gab Nishnij Nowgorod dem Oheim; den Neffen Simeon und Waßilij

Tod des Fürsten von Nishnij Nowgorod.

aber Susdal, wobei er Letztern als Geißel in Sarai zurück behielt. Nachdem dieser lange in der Gefangenschaft und Unthätigkeit geschmachtet, — und vergeblich gesucht hatte, gleich dem Sohne Donskij's, nach Rußland zu entfliehen, — gelang es ihm endlich, Tochtamysch zu erweichen, und kam mit dessen Gnadenbriefe nach Gorodez, um dort die Regierung anzutreten. Mit dieser Gewogenheit des Chans aber begnügte er sich nicht, sondern entriß mit Hülfe des Großfürsten und seines Bruders, Simeons von Susdal, (im J. 1388) seinem Oheim Nishnij Nowgorod, und beide Brüder verpflichteten sich, des Chans Befehle verachtend, Dimitrij bei jeder Gelegenheit treu zu dienen: Boriß blieb Beherrscher von Gorodez, und abhängig von dem Fürsten von Moskwa, der, indem er so dem Willen Tochtamyschs zuwider handelte, seine Geringschätzung gegen ihn deutlich an den Tag legte.

Entzweiung des Großfürsten mit Wladimir.

Zur Zeit, als die Russen des Großfürstenthums, mit Furcht oder Hoffnung, eine zweite Donische Schlacht erwarten durften, brach zu ihrem Erstaunen zwischen ihren beiden vornehmsten Beschützern eine Mißhelligkeit aus. Dimitrij und Fürst Wladimir Andrejewitsch waren Vettern und innige Freunde; von gleich großer in gemeinschaftlichen Gefahren, Glück und Widerwärtigkeiten des Schicksals geprüfter Liebe für Vaterland und Ruhm beseelt, schienen sie nur eins zu wollen, und eins zu seyn. Plötzlich befahl Dimitrij, erzürnt, wie man glauben muß, über die vornehmsten Bojaren Wladimirs und dessen Parteilichkeit für sie, diese gefänglich einzuziehen, und nach verschiedenen Städten abzuführen. Dieser, von der großfürstlichen Macht zeugende Schritt mochte wohl mit den Gesetzen der Gerechtigkeit vereinbar seyn, er betrübte aber das Volk um so mehr, da die Tataren schon anfingen, gegen Rußland feindselig zu handeln, indem sie unvermuthet sich des Rjäsanischen Pereßlawls bemächtigten: die Einigkeit der ersten Helden Rußlands war für die Sicherheit desselben höchst noth-

wendig. Auch eilte Dimitrij, nachdem er jenes Beispiel der Strenge gegeben hatte, den Wunsch des Volkes und seines eigenen Herzens zu befriedigen: nach einem Monate, am Tage der Verkündigung Mariä, umarmte er seinen Vetter als Freund, und befestigte den aufrichtigen Bund mit ihm, durch einen neuen schriftlichen Vertrag. In demselben heißt es: Wladimir erkennt Dimitrij als seinen Vater; dessen Sohn Waßilij als seinen ältesten Bruder; den Georg Dimitrijewitsch, als seines Gleichen; und die jüngsten Söhne des Großfürsten als seine jüngern Brüder; sie geloben in unzertrennlicher Liebe mit einander zu leben, so wie ihre Väter mit Simeon dem Stolzen gelebt hatten; sich gegenseitig die Verläumdungen boshafter Menschen, die zwischen ihnen Feindschaft erregen möchten, zu entdecken, und nie, ohne beiderseitige Einwilligung, Bündnisse mit fremden Fürsten einzugehen; es soll sich weder Dimitrij in die Angelegenheiten der Städte seines Vetters, noch dieser in die des Großfürstenthums mischen, sondern beide wollen die Streitigkeiten der Moskower durch ihre Statthalter schlichten lassen, und in dem Falle einer Verschiedenheit der Meinungen zwischen Letztern, die Entscheidung dem Metropoliten, oder Schiedsrichtern anheim stellen, deren Ausspruch auch für die Fürsten Gesetz seyn solle; weder der Großfürst noch seine Bojaren dürfen in dem Gebiete Wladimirs Landgüter kaufen, ebensowenig Wladimir in Provinzen, die nicht ihm zugehören; wenn Dimitrij, um die Bedürfnisse des Staates zu bestreiten, seine begüterten Bojaren mit Abgaben belegt, so sollen auch Wladimirs Bojaren verbunden seyn, einen gleichen Zins in den großfürstlichen Schatz zu zahlen; die Großhändler, Tuchhändler und Stadtleute sollen von Diensten frei seyn, u. s. fort. Weiter unten heißt es, wenn nach Gottes Willen Rußland nicht von den Mongolen befreit würde, so soll Wladimir alle Lasten des Landes theilen; demnach soll er von den fünftausend Rubeln

Ihre Versöhnung.

die die Chane dem Großfürsten auferlegt haben, 320 zahlen, und in eben dem Verhältnisse auch Theil an Tilgung der Staatsschulden nehmen.

Neue Ordnung der Thronfolge.

Diese Urkunde ist dadurch vorzüglich merkwürdig, daß sie eine neue Erbfolge in der großfürstlichen Würde festsetzt, und die alte abschafft, nach welcher die Neffen das Erbrecht dem Oheime abtreten mußten: Wladimir erkennt darin namentlich nach Dimitrijs Tode, den Wassilij und dessen Brüder für die gesetzlichen Nachfolger im Großfürstenthume an.

Des Großfürsten Tod.

Diese Versöhnung der beiden Fürsten schien ein wahrer Nationaltriumph zu seyn. Das Volk feierte ihn mit lautem Jubel, ohne das Unglück zu ahnen, das sich so bald und so unerwartet ereignen sollte. Dimitrij hatte noch kaum sein vierzigstes Jahr zurück gelegt: ein ungewöhnlich hoher Wuchs, eine verhältnißmäßige Stärke, sein dunkles Haar, sein dichter Bart, sein feuriger, offner Blick, alles zusammen zeugte von seiner physischen Kraft und Gesundheit, und ließ ihn ein langes Leben gewärtigen (50). Plötzlich verbreitete sich zum allgemeinen Schrecken das Gerücht von einer schweren Krankheit des Großfürsten: um das Volk zu beruhigen, sagte man, die Gefahr sey vorüber; allein Dimitrij ließ sich von der Hoffnung nicht täuschen; er berief die Aebte Sergij und Sebastian mit den neun vornehmsten Bojaren, und trug ihnen auf, sein Testament abzufassen. Er ernannte Waßilij Dimitrijewitsch zu seinem Nachfolger in der großfürstlichen Würde und gab einem jeden seiner fünf Söhne abgesonderte Theilgebiete: Waßilij, Kolomna mit den dazu gehörigen Ländereien; Jurij, Swenigorod und Rusa; Andrei, Moshaisk, Wereja und Kaluga; Peter, Dmitrow; Joann einige Dorfschaften, und der Großfürstin Eudoxia verschiedee Landgüter nebst einem ansehnlichen Theil der Einkünfte von Moskwa. Außer den Erbgebieten vermachte Dimitrij seinem zweiten Sohne Halitsch, dem dritten Belosero, dem vierten Uglitsch, welche Johann Kalita von den dasigen

Theilfürsten gekauft hatte, die aber bis jetzt noch nicht völlig mit dem Fürstenthume Moskwa vereinigt waren.

Einige Tage hindurch trösteten sich die Bojaren und Bürger mit der vermeintlichen Genesung ihres geliebten Fürsten. In dieser Zeit kam die Großfürstin mit ihrem sechsten Sohne Konstantin nieder, den der älteste Bruder Waßilij Dimitrijewitsch und Maria, die Witwe des leuten Tausendmannes, zur Taufe hielten (51). Die Krankheit des Großfürsten nahm indessen zu; er fühlte sein herannahendes Ende, und wünschte seine von der Niederkunft noch schwache Gattin zu sehen; mit bewundernswürdiger Geistesstärke unterhielt er sich lange mit ihr und seinen Kindern; befahl diesen, ihrer Mutter in allen Stücken gehorsam zu seyn, stets einmüthig zu handeln, das Vaterland und seine treuen Diener zu lieben. In stummen Schmerz versunken, standen die Bojaren in der Ferne; diesen befahl er näher zu treten und sprach zu ihnen: „Euch, Ihr Zeugen meiner Ge„burt und meiner Kindheit, ist das Innere meiner See„le bekannt. Mit euch habe ich regiert, und zum Heil „für Rußland unsere Feinde besiegt; ihr habt im Glücke „meine Freude und im Unglücke meine Trauer getheilt; „euch habe ich innig geliebt, und nach Würden belohnt; „weder eure Ehre, noch euer Vermögen habe ich ange„tastet, und mich gehütet, euch auch nur mit einem har„ten Worte zu kränken; ihr waret nicht bloße Bojaren, „sondern Fürsten im Russischen Lande. Erinnert euch „jetzt dessen, was ihr mir immer gesagt habt: wir „wollen für dich und deine Kinder sterben. „Dienet treu meiner Gattin und meinen jungen Söhnen: „theilet mit ihnen Freude und Leid.“ Nachdem er ihnen den siebzehnjährigen Waßilij Dimitrijewitsch als ihren künftigen Fürsten vorgestellt hatte, segnete er ihn; wählte ihm neun Räthe aus den erfahrensten Bojaren (52); umarmte seine Gemahlin, seine Söhne und jeden der anwesenden Großen und sprach: der Gott des Friedens sey mit euch! faltete die Hände auf der Brust

und verschied. Am folgenden Tage ward Dimitrij in der Kirche zum Erzengel Michael beigesetzt. Der Metropolit von Trapezunt, Feognost, der damals zum Besuch nach Moskwa gekommen war, vollzog diese traurige Feierlichkeit nebst einigen Bischöfen und dem heiligen Abte Sergij. den 19ten Mai.

Es ist nach den Worten des Annalisten nicht möglich, die tiefe Seelentrauer der Russen bei dieser Gelegenheit zu beschreiben: lange währte Jammer und Wehklagen am Hofe und auf den öffentlichen Plätzen: denn kein einziger von den Nachkommen Jaroßlaws des Großen, Monomach und Alexander Newskij ausgenommen, war so von dem Volke und den Bojaren geliebt worden, als Dimitrij, wegen seiner Großmuth, seiner Liebe für den Ruhm des Vaterlandes, seiner Gerechtigkeit und Gutherzigkeit. Mitten unter Gefahren und Kriegsgetümmel erzogen, besaß er keine aus Büchern geschöpfte Gelehrsamkeit, aber er kannte Rußland und verstand die Kunst zu regieren; Geistes- und Charakterstärke erwarben ihm in den Staatsgeschäften von seinen Zeitgenossen den Namen eines hochschwebenden Adlers; durch Wort und That flößte er den Kriegern Muth ein, und bei einem kindlich milden Gemüthe strafte er dennoch das Verbrechen mit unerbittlicher Strenge. Die Zeitgenossen bewunderten insbesondere seine Bescheidenheit im Glücke. Hat es wohl in alten Zeiten, sowohl als in neuern, einen glänzendern Sieg als den am Don gegeben, wo jeder Russe für das Vaterland und für die Seinigen kämpfte? aber Dimitrij mit den Lobpreisungen eines dankerfüllten Volkes überschüttet, schlug demüthig die Augen nieder, und erhob sein Herz einzig und allein zu Gott, dem Allschaffenden. — Keusch im Genusse einer gesetzlichen ehelichen Liebe, behielt er bis an das Ende seines Lebens eine jungfräuliche Schamhaftigkeit, und eifrig in der Frömmigkeit, gleich Monomach, besuchte er täglich die Kirche, genoß in den großen Fasten jede Woche das heilige Abendmahl, und trug ein härenes Hemd auf dem Dessen Charakter.

bloßen Leibe; dennoch wollte er dem Gebrauche seiner Vorfahren nicht folgen, die sich vor ihrem Ende als Mönche einkleiden ließen, denn er meinte, daß einige Tage oder Stunden vor dem Tode im Mönchstande zugebracht, nicht vermögend wären, die Seele zu retten, und daß es einem Fürsten eher gezieme auf dem Throne als in der Zelle zu sterben.

So schildern uns die Annalisten die guten Eigenschaften dieses Fürsten, und während sie ihn als den ersten Besieger der Tataren preisen, rechnen sie es ihm nicht zur Schuld an, daß er einst säumte, ein mächtiges Heer zu sammeln, um es Tochtamysch entgegen zu stellen, als dieser das Großfürstenthum verwüstete, und daß er dadurch die Knechtschaft seines Vaterlandes bis zur Regierung seines Urenkels verlängerte.

Dimitrij beging, wie es schein, noch einen andern Fehler, indem er die sich ihm darbietende Gelegenheit nicht benutzte Rjäsan, und Twer mit Moskwa zu vereinigen; that er dies etwa, um eine großmüthige Uneigennützigkeit zu zeigen? Aber die Tugenden eines Fürsten, die der Macht, Sicherheit und Ruhe des Staates zuwiderlaufen, sind keine Tugenden. Vielleicht wollte er durch die Vertreibung Michails von Twer, der Ol'gerd's Schwager war, Litthauen nicht reizen, und hoffte, daß der schlaue, thätige und von seinen Unterthanen geliebte Oleg besser, als Moskowische Statthalter, die Sicherheit der südöstlichen Grenzen Rußlands bewahren würde, wenn er sich zum Wohl des Vaterlandes aufrichtig mit ihm versöhnte. — Dimitrij vereinigte mit Moskwa's Gebiete nur das von ihm gekaufte Mschtschera, und obgleich er die Fürsten von Jaroßlaw sich unterworfen hatte, so wollte er ihnen doch ihr Erbgebiet nicht nehmen, sondern begnügte sich mit dem Rechte ihnen Gesetze vorzuschreiben.

Erbauung von Städten und Klöstern.

Während der Regierung Dimitrij Donskijs wurden die Städte Kurmysch und Serpuchow erbaut: erstere (im J. 1372) durch Boriß Konstantinowitsch von Go-

rodez; die andere (im J. 1374) durch den Fürsten Wladimir Andrejewitsch, der, um die Stadt zu bevölkern, den Einwohnern viele Vortheile, und Abgabenfreiheit gewährte, Sserpuchow mit einer Befestigung von Eichenholz umgab, und seinen Okol'nitschij, Jakow Nowoßilez zum Statthalter daselbst einsetzte. Die Nowgoroder, welche im J. 1384 die steinerne Festung Jam (das heutige Jamburg) an dem Ufer der Luga zu bauen anfingen, beendigten solche in 33 Tagen; und im J. 1387 umgaben sie Porchow ebenfalls mit einer Mauer von Ziegelsteinen, statt der vorigen hölzernen Befestigung. — Die berühmten Klöster Tschudow, Andronjew und Ssimonow in Moskwa, Wyßozkij unweit Sserpuchow und andere, sind ebenfalls Denkmäler der Zeiten Donskij's. Die beiden ersten hat der Metropolit Alexij gegründet (der das Tschudow-Kloster mit kostbaren goldnen Gefäßen, mit Landgütern und Fischereien bereicherte, und verordnete, daß man ihn in demselben beisetzen solle), die übrigen sind durch den heiligen Ssergij von Radonesh gestiftet. Der Abt des Ssimonow-Klosters, Feodor, Sergij's Neffe und des Großfürsten Beichtvater, zeichnete sich aus durch Verstand und Kenntnisse, und war mehrmals in Konstantinopel: als er daselbst zum Archimandriten geweiht wurde, bewirkte er von dem Patriarchen Nilus, daß sein Kloster das Patriarchen-Kloster heißen, und von dem Metropoliten von Rußland unabhängig seyn solle. Der heilige Ssergij wählte, dem Wunsche des Fürsten Wladimir Andrejewitsch seines Freundes gemäß, einen schönen Platz, zwei Werst von der neuen Stadt Sserpuchow, und legte mit eignen Händen den Grund zu dem Kloster Wyßozkij; dort setzte er als Abt seinen geliebten Schüler, Afanaßij, ein, der in der Folge sein Vaterland auf immer verließ, weil er über die Vertreibung des Metropoliten Cyprian unzufrieden war, und in Konstantinopel starb.

Kirchen-Angelegenheiten.

Die Kirchen-Angelegenheiten, die in jenen Zeiten von besonderer Wichtigkeit waren, beschäftigten den

Großfürsten nicht minder, als die Sorgen für den Staat. Bloß weil er mit Cyprian unzufrieden war, verzieh er dem Metropoliten Pimen, konnte ihn aber weder lieben noch achten, und wünschte der Kirche einen andern würdigern Hirten zu geben. Wir haben oben von dem Bischof Dionysius, dem Feinde Mitjai's, gesprochen: nachdem es ihm durch Betrug gelungen war, nach Konstantinopel zu reisen, erwarb er sich daselbst das Wohlwollen des Patriarchen, und kehrte von dort, mit der Würde eines Erzbischofs von Sfusdal, Nishnij Nowgorod und Gorodez bekleidet, zurück. Durch List, Schmeichelei und Wohlthätigkeit wußte Dionysius sich in den Augen Dimitrij's zu rechtfertigen und brachte es durch eine lobenswerthe, eines christlichen Lehrers würdige That dahin, daß der Großfürst von ihm eine gute Meinung bekam.

Ketzerey der Strygolniki.

Noch zu den Zeiten des Metropoliten Alexij kam in Nowgorod die Ketzersecte der Strigol'niki auf, die diese Benennung von Karp Strigol'nik, einem einfachen, im Aberglauben eifrigen Manne erhielten, welcher behauptete, daß die Russischen Priester, da sie ihre Weihe für Geld empfingen, dieses wichtige Amt auf eine unwürdige Art an sich brächten, und daß wahre Christen verpflichtet seyen sie zu meiden. Viele Leute, die seiner Lehre folgten, hörten auf die Kirchen zu besuchen; das Volk aber, durch ihre unbescheidenen kühnen Reden erbittert, ersäufte im Wolchow die drei Haupt-Urheber dieses Schisma: den Karp, den Diakonus Nikita und dessen Gehülfen. Diese allzugroße Strenge verminderte keinesweges die Zahl der Sectirer, sondern vermehrte dieselbe noch im Verborgenen, wie dies gwöhnlich der Fall ist: der Erzbischof von Nowgorod, Alexij, schrieb deswegen an den Patriarchen Nilus, welcher Dionysius den Auftrag ertheilte, dem Uebel durch vernünftige Vorstellungen Einhalt zu thun. Dionysius reiste deshalb nach Nowgorod und Pskow, wo die Strigolniki ebenfalls ihre Jünger hatten; er bewies ihnen, daß die von den Gesetzen bestimmte Priestertaxe kein Wucher sey, und

versöhnte sie endlich mit der Kirche, zur Zufriedenheit aller Rechtgläubigen. Diesem Verdienste ließ der Großfürst Gerechtigkeit widerfahren; er wünschte Dionysius an Pimens Stelle zu sehen und befahl ihm nach Konstantinopel zu reisen um daselbst die Weihe zu empfangen, da er von der Einwilligung des Patriarchen versichert war. Dimitrij's Wille ward wirklich erfüllt; allein Wladimir Ol'gerdowitsch von Kiew hielt den neuen Metropoliten bei seiner Rückkehr aus Griechenland nach Moskwa an, indem er erklärte, daß Cyprian das Haupt der ganzen Russischen Kirche sey, — und der ehrgeizige Dionysius starb in Kiew unter Gewahrsam. So ward des Großfürsten Metropoliten-Wahl zweimal vereitelt, und gleichsam muthlos geworden durch dieses wiederholte Mißlingen, wünschte er wenigstens, daß die alte Hauptstadt des heiligen Wladimir und Moskwa einen und denselben geistlichen Hirten haben möchten. Es ward ein Gericht eröffnet, welches zwischen Pimen und Cyprian in der Kaiserstadt entscheiden sollte, wohin der Großfürst Ersterem den Archimandriten des Simonow-Klosters, Feodor, mit Briefen und Geschenken nachschickte. Es vergingen ungefähr drei Jahre, ohne daß in der Sache etwas Entscheidendes erfolgte: Cyprian blieb Metropolit von Kiew, und Pimen kehrte nach Moskwa zurück, reiste aber ein Jahr darauf ins Geheim wieder nach Griechenland, weil der Großfürst ihm nicht günstig war: dieses geschah einen Monat vor Dimitrij's Tode.

Taufe der Permier.

Das wichtigste Ereigniß in der Kirchengeschichte dieser Zeit war die Bekehrung der Permier zum Christenthume. Das ganze ausgedehnte Land von der Dwina bis zur Bergkette des Ural zahlte vor Alters den Russen Tribut, welche zufrieden mit dem dort eingesammelten Silber und Pelzwerke, die Einwohner nicht zwangen, ihren Glauben zu ändern. Ein junger Mönch, Namens Stephan, der Sohn eines Kirchendieners von Ustjug, entbrannte vom Eifer, der Apostel dieser Heiden

zu seyn; lernte die Permische Sprache, erfand für selbige eigene neue Buchstaben, 24 an der Zahl, und übersetzte in dieselbe die vorzüglichsten Kirchenbücher aus dem Slawischen(53); auch wollte er die Griechische Sprache erlernen, und lebte lange Zeit in dem Rostowschen Kloster des heiligen Gregorius des Theologen, um die dortige berühmte Bibliothek zu benutzen. Nachdem er sich zu seinem Volkslehrer-Amte hinlänglich vorbereitet hatte, empfing er den Segen von dem Bischofe von Kolomensk, Geraßim, Stellvertreter des Metropoliten, und großfürstliche Schutzbriefe zu seiner Sicherheit; er ging nach Permien, und begann dem rohen, unwissenden, aber gutmüthigen Volke den wahren Gott zu predigen. Mit Verwunderung hörten sie ihm zu; einige ließen sich gern taufen; andere, besonders die Magier und Zauberer, durch diese Neuerung empört, sprachen: „Wie kann man einem Menschen glauben, der aus Mos-„kwa kommt? Drücken die Russen nicht von Alters her „die Permier mit schweren Abgaben? Sollen wir etwa „von ihnen Wahrheit und Heil erwarten? Thöricht ist „es, gegen einen einzigen, fremden, unbekannten Gott „die vielen, durch langjährige Wohlthaten bewährten „Götter, denen wir dienen, zu vertauschen. Diese schik-„ken uns Zobel, Marder und Luchse, mit deren Fellen „die Russischen Großen sich schmücken, Handel treiben, „und den Chanen, Griechen und Teutschen Geschenke „machen. Ihr Männer! eure Lehrer sind erfahrne Grei-„se, dieser Fremdling ist an Jahren, folglich auch am „Verstande, ein Jüngling.“ Allein das heilbringende Werk Stephans gedieh unter dem Schirm des Allerhöchsten, und der fürstlichen Schutzbriefe, so wie durch seine Sanftmuth immer mehr und mehr; nachdem er die Zahl der neuen Christen bis auf tausend gebracht hatte, erbaute er unweit der Mündung des Wym-Flusses eine Kirche, und pries den Schöpfer der Welt in Permischer Sprache; die Einwohner, obgleich hartnäckige Anhänger des Heidenthums, sahen mit Neugier den Ge-

bräuchen des christlichen Gottesdienstes zu, und bewunderten die Schönheit des Tempels. Um sie endlich von der Ohnmacht ihrer Götzen zu überzeugen, legte Stephan einen ihrer berühmtesten Opfer-Altäre in Asche. Das Volk verstummte vor Entsetzen, die Zauberer wehklagten, der heilige Mann aber predigte das Wort des Herrn. Umsonst suchte der vornehmste Zauberer, Namens Pama, seinen Glauben zu vertheidigen: die durch die Flammen verzehrten Götzen bewiesen ihre Nichtigkeit. Er erbot sich, unverletzt durch Feuer und Wasser zu gehen, und verlangte, daß Stephan dasselbe thun solle. „Den Elementen kann ich nicht gebieten," antwortete der demüthige Mönch, „allein der Christen Gott ist groß: „ich gehe mit dir." Pama gedachte nur ihn zu schrekken: da er aber seines Gegners Muth sah, entsagte er dem Versuche, und machte dadurch den Triumph des wahren Glaubens vollkommen. Von der weisen Belehrung Stephan's hingerissen, ließen sich die Bewohner des Landes in großer Anzahl taufen, zerstörten mit ihm gemeinschaftlich, in den Häusern, auf den Straßen und in den Hainen, ihre Götzen und warfen die kostbaren Felle, welche sie selbigen als Geschenke dargebracht hatten, und die feinen leinenen Tücher, in die sie gehüllt wurden, ins Feuer. Die vorzüglichsten Götzen der Permischen und Obdorischen Völker sollen Woipel und die sogenannte goldne Frau, oder das steinerne Bildniß eines alten Weibes mit zwei Kindern, gewesen seyn; die Abergläubigen sollen ihr zu Ehren ihre besten Rennthiere geschlachtet, und mit dem Blute derselben den Mund und die Augen der Bildsäule bestrichen haben, worauf diese den Wißbegierigen die Geheimnisse des Schicksals eröffnete; nicht weit von dem Standorte des Götzenbildes soll sich in den Gebirgen öfters ein Ton haben hören lassen, der dem Schalle einer Posaune ähnlich war, u. s. w. Stephan erbaute noch zwei Kirchen, und errichtete bei ihnen Schulen, um junge Leute für das Priesteramt zu erziehen; darauf ging er nach Mos-

kwa um für Perm die Errichtung eines eignen Bisthums zu erlangen. Der Großfürst kannte ihn persönlich und liebte ihn: der Metropolit Pimen gleichfalls. Sie hielten ihn des bischöflichen Amtes für würdig, und dieser neue Hirt erwarb sich, als er nach dem von ihm aufgeklärten Lande zurückgekehrt war, den Namen eines Vaters der Permier: er lehrte sie, erwies ihnen Wohlthaten, versorgte sie zur Zeit der Hungersnoth mit Brod aus Wologda, und reiste öfters nach Nowgorod, um sich bei der Regierung für sie zu verwenden. Kurz, die Einführung des Christenthums in diesen Gegenden, und die lediglich durch apostolische Lehre und durch die Kraft der Tugend bewirkte Ausbreitung desselben, ward für die Einwohner, selbst in ihren bürgerlichen Verhältnissen, eine glückliche Epoche: das dankerfüllte Volk spricht noch heutiges Tages mit Liebe von den Thaten seines ersten Lehrers, die der Mönch Jepifanij, ein Schüler des heiligen Sergij, beschrieben hat. Nachdem er seine ganze Lebenszeit mit Wohlthun hingebracht hatte, wünschte Stephan seine Augen in Moskwa zu schließen, wo er auch unter der Regierung Waßilij Dimitrijewitschs (im J. 1396) entschlief und heilig gesprochen ward. Sein Körper ist im Kreml, in der Kirche zur Verklärung Christi, beerdigt.

Verhandlungen mit Griechenland

Unter den denkwürdigen Begebenheiten von Dimitrijs Zeit bemerkt man die häufigen Reisen Griechischer, mit hohen Würden bekleideter Geistlichen, die besonders aus Palästina nach Moskwa kommen, um Almosen einzusammeln. Der berühmteste unter ihnen war Nifont, Archimandrit von Jerusalem, der durch das aus Rußland mitgenommene Geld sich zur Würde eines Patriarchen emporschwang. Von den Ungläubigen unterdrückt, benutzten die Griechen die Ehrfurcht unserer Vorfahren für die heiligen Orte, sammelten Geld zur Wiederherstellung der zerstörten Kirchen, verwandten dasselbe aber mehr zu irdischen, als zu frommen Bedürfnissen. — Ueberhaupt war das seinem Ende sich nahende und durch

Roms Mißgunst gleichsam aus der Reihe der christlichen Staaten ausgeschlossene Griechenland in der engsten Verbindung mit Rußland, das mit ihm einen Glauben hatte, und dessen künftige Größe sich in Moskwa zu entwickeln begann, welches zwar Konstantinopel nicht vertheidigen konnte, allein durch die ansehnlichen Geschenke, die es dem Kaiser und dem Patriarchen machte, der Dürftigkeit ihres Staates abhalf. Der Eingeborne der Kaiserstadt fand in unserm hohen Norden, wie einst in Kiew, ein zweites Vaterland, wo die gelehrten Männer die Sprache der Hellenen so sehr liebten, daß der Metropolit Alexij selbst unter Russischen Urkunden seinen Namen Griechisch unterschrieb. In Konstantinopel lebten immer viele Russen, die sowohl Handel als Frömmigkeit dahin zog, und daselbst gewöhnlich in dem Kloster Johannes des Täufers wohnten. Um den Lesern einen deutlichen Begriff von dem damaligen Wege von Moskwa nach Konstantinopel zu geben, wollen wir hier einige Stellen aus den Reisebemerkungen eines Russischen Geistlichen anführen, der den Metropoliten Pimen nach Griechenland begleitete (54).

Pimen's Reise.

„Wir verließen Moskwa" — schreibt er — „den „13ten April 1389, am Dienstage in der Marterwoche, „und der Metropolit befahl dem Bischof von Smolensk, „Michail, mit dem Archimandriten des Klosters zum Er„löser, Sergij, alle Merkwürdigkeiten dieser Reise auf„zuzeichnen. Wir verbrachten den Sonnabend der Char„woche in Kolomna, und fuhren von dort am Osterta„ge auf der Oka nach Rjäsan ab; wo einige Werste vor „Pereßlawl uns Olegs Söhne, und nachher auch der „Fürst selbst mit den Bojaren und den vorangetragenen „Kreuzen, entgegen kamen. Nachdem er Pimen freund„schaftlich bewirthet hatte, begleitete er ihn am ersten „Sonntage nach Ostern bis vor die Stadt hinaus; Sta„nislaw der Feldherr des Fürsten aber mußte uns bis „zum Don das Geleite geben: denn in diesen Gegenden „fallen häufig Räubereien vor. Auf Wagen wurden

„uns drei Barken und ein großes Boot nachgeführt, die „am Donnerstage in den Don hinabgelassen wurden. Am „Freitage gelangten wir an den Ort Kir-Michailow, wo „sonst eine Stadt gestanden hat. Dort beurlaubten sich „bei dem Metropoliten Oleg's Bojaren, und die Bischö„fe Jermij von Rjäsan, Feodor von Rostow, Jewfro„ßin von Susdal, und Daniil von Swenigorod. „Die Bischöfe aber, Isaak von Tschernigow, und Mi„chail von Smolensk, bestiegen am Sonntage mit Pi„men die Fahrzeuge und schifften den Don abwärts.

„Man kann sich nichts Traurigeres denken, als diese „Reise. Ueberall unübersehbare nackte Wüsteneien; we„der Wohnungen noch Menschen; nur wilde Thiere, Zie„gen, Elennthiere, Wölfe, Bären, Fischottern und „Biber schauen auf die reisenden Fremdlinge, wie auf „eine in diesen Gegenden seltene Erscheinung; Schwäne, „Adler, wilde Gänse und Kraniche schwebten beständig „über uns. Hier blühten einst berühmte Städte; jetzt „sind kaum die Spuren derselben bemerkbar.

„Am Montage kamen wir an den Flüssen Metscha „und Ssoßna; Dienstag an der Ostraja Luka; Mittwoch „am Kriwyj Bor: und den sechsten Tag unserer Fahrt „an der Mündung des Woronesh vorbei. Den 9ten „Mai kam uns Fürst Jurij von Jelez" (ein Nachkomme Michails von Tschernigow) „mit seinen Bojaren und ei„ner Menge Menschen entgegen. Indem er hierin den „von Oleg erhaltenen Befehl erfüllte, versicherte er zu„gleich den Metropoliten seiner aufrichtigen Freundschaft „und versorgte ihn mit allem Nöthigen.

„Von dort schifften wir zu der Tichaja Ssoßna, an „deren Ufer wir eine Reihe weißer steinerner Säulen er„blickten, die kleinen Heuschobern nicht unähnlich waren: „die Arbeit und das Aeußere derselben war schön!

„Nachdem wir die Flüsse Tscherwlennyi Jar, Bit„jug und Choper hinter uns gelassen hatten, schifften „wir am fünften Sonntage nach Ostern an den Mündun„gen der Medwediza und anderer Flüsse, und am Dienn-

„tage bei Sferklija (Sfarkel?), einer alten Stadt „vorbei, von der jetzt nur noch Ruinen übrig sind. Hier „zeigten sich zum ersten Male an beiden Ufern des Don die „Tataren der Sfarychofischen Horde und eine zahllose Men„ge ihres Viehes, als Schafe, Ziegen, Ochsen, Ka„meele und Pferde. Der Gedanke, daß wir nun in dem „Lande dieser Barbaren angelangt seyen, war für uns „schauderhaft; allein sie thaten Niemand etwas zu Leide, „fragten nur überall wohin wir reisten, und gaben uns „Milch. Auf diese Art kamen wir noch an den Wula„towschen und Akbuginschen Horden vorbei, und lang„ten am Tage vor Himmelfahrt nach Asow, einer Wel„schen Stadt; in der Woche der heiligen Väter (der „ersten Woche nach Pfingsten) bestiegen wir in der Mün„dung des Don ein Schiff." Hier erzählt der Reisende, daß die Genueser, bei denen Pimen (im J. 1380) in Griechenland auf den Namen des Großfürsten Geld aufgenommen hatte, ihn als einen nachlässigen Schuldner ergriffen und ins Gefängniß werfen wollten; daß jedoch der Metropolit sich mit Silber loskaufte, und seine Reise auf dem Asowschen und Schwarzen Meere glücklich fortsetzte.

Italiener in unsern Diensten.

Während Dimitrij in Moskwa seine Glaubensgenossen, die Griechen, mit Wohlthaten überhäufte, zog er auch andere Europäer nach Rußland. Unter seinen Gnadenbriefen finden wir einen, den er einem gewissen Italiener Andrei (wahrscheinlich einem Genueser) über das Petschorische Gebiet gegeben, welches vorher dem Oheime dieses Andrei, dem Italiener Matthias, gehört hatte. In dieser Urkunde heißt es, daß die Einwohner ihm gehorchen sollen, und er nach den alten Verordnungen über die allgemeine Ruhe zu wachen habe. Dimitrij hatte, wie hieraus erhellt, als Oberhaupt der Nowgoroder das Recht, den ihnen unterthanen Petschoren einen Statthalter zu geben. Moskwa war demnach auch im 14ten Jahrhundert den Ausländern, die zur Bildung des Staates etwas beitragen konnten, nicht fremd, und die

Meinung, daß diese Stadt bis zu den Zeiten Joanns III. gar keine Verbindung mit dem westlichen Europa gehabt habe, ist also falsch. Die Genueser in Asow und Taurien waren die Mittelspersonen zwischen Italien und unserm Norden.

Metallmünzen statt der Marderfelle.

Während der Regierung Dimitrij Donskij's schafften die Russen des Großfürstenthums den Gebrauch der Kunen oder Leder-Münzen ab, selbige gegen kleine Silber-Münzen vertauschend, denen die Tatarischen zum Muster dienten. Die Mongolen gebrauchten in ihrem alten Vaterlande und in China statt des Metallgeldes, Stückchen Baumrinde und Leder mit dem Chanischen Stempel, in der Bucharei und Kaptschak aber hatten sie eine eigene silberne und kupferne Münze: erstere hieß Tanga, letztere Pula(55). Darnach benannten die Russen auch ihre silbernen Münzen Den'gi und die kupfernen Puly. Letztere waren schon unter dem Vater Donskij's gangbar; die ältesten uns bis jetzt bekannten Silber-Münzen aber sind während Dimitrij's Regierung geschlagen, wogen $\frac{1}{4}$ Solotnik und hatten das Gepräge eines Reiters. In dem 1375 geschlossenen Friedenstraktate des Fürsten von Twer mit Dimitrij, geschieht noch der Rjesanen, oder kleinen Kunen Erwähnung; allein in den spätern Verhandlungen wird der Werth der Sachen nur in Altynen und Den'gen (deren sechs auf einen Altyn gingen) bestimmt.

Feuergewehre in Rußland.

Das letzte Jahr der Herrschaft Dimitrij's ist besonders dadurch merkwürdig, daß man dann zuerst anfing sich des Feuergewehrs in Rußland zu bedienen. Es heißt, daß ein Franziscaner-Mönch, Namens Konstantin Ancklitzen oder Barthold Schwarz, ungefähr um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, das Pulver erfunden, und diese wichtige Entdeckung den damals mit den Genuesern Krieg führenden Venetianern mitgetheilt habe. Die Franzosen kannten das Pulver schon im J. 1338, und der König von England, Eduard III. bediente sich der Kanonen in der berühmten Schlacht bei Crecy (im

J. 1346). Es ist wahrscheinlich, daß die Araber noch viel früher den Gebrauch des Schießpulvers kannten. Die orientalischen Geschichtschreiber des 13ten Jahrhunderts schildern dessen Wirkung, und Granada's Beherrscher Abalvalid Ismail Ben Asser hatte schon im J. 1312 Feuergewehre. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch der Mönch Roger Baco, 100 Jahre vor Barthold Schwarz, das Pulver zu bereiten verstand; denn in seinem Werke de nullitate Magiae spricht er deutlich von den Eigenschaften und der Kraft desselben. Der Bericht unsers eignen Annalisten, daß im J. 1185 der Polowzer Fürst, Kontschak, in seinem Gefolge einen Chorasischen Türken gehabt habe, der mit lebendigem Feuer schoß, läßt uns ebenfalls glauben, daß die Waffe dieses Menschen ein Feuergewehr gewesen sey. Allein in Rußland bediente man sich solcher Gewehre nicht vor dem J. 1389, in welchem, nach einer Chronik, zuerst aus Teutschland, Armaturen und Feuergewehr zu uns gebracht wurden, welche seit der Zeit den Russen bekannt sind. Obgleich schon in der Beschreibung von Moskwa's Belagerung im J. 1382, Kanonen genannt werden, so verstand man darunter bei uns nicht die jetzige Waffe dieses Namens, sondern die großen Selbstgeschosse, oder Wurf-Maschinen, aus denen die Belagerten Steine auf die Belagerer schleuderten. — Unter der Regierung des Sohnes Donskij's, Waßilij, verfertigte man in Moskwa auch schon Pulver (56).

Kometen

Schließlich bemerken wir noch, daß unsere Annalisten, mit andern gleichlautend, von der Erscheinung der Kometen im Winter des Jahres 1368 und im Frühling 1382 sprechen: der zweite verkündete nach ihrer Meinung, Tochtamysch's schrecklichen Heereszug. Es ist zu bemerken, daß im nächstfolgenden Jahre der Schnee um Moskwa einen ganzen Monat nach Ostern liegen blieb und man sich bis zum 20sten April, der Schlitten be-

Lange Dauer des Winters.

Bayerische Staatsbibliothek München

diente. Ueberhaupt waren unter Dimitrijs Regierung verschiedene, der Unwissenheit wunderbar vorkommende Erscheinungen am Himmel, so wie auch außerordentliche Dürre und große Feuersbrünste, sehr häufig.

Zweites Hauptstück.

Großfürst Waßilij Dimitrijewitsch.

Jahr 1389 — 1425.

Das Großfürstenthum wird das Erbe der Beherrscher von Moskwa. — Aristokratischer Charakter der Regierung. — Traktat. — Waßilijs Politik. — Dessen Vermählung. — Der Großfürst in der Horde. — Die Zerstörung von Wjätka. — Nishnij Nowgorod und Susdal werden mit Moskwa vereinigt. — Verhandlungen mit Nowgorod. — Tamerlan's feindlicher Einfall. — Das berühmte Heiligenbild von Wladimir. — Zerstörung von Asow. — Litthauische Angelegenheiten. — Eroberung von Smolensk. — Zusammenkunft des Großfürsten mit Witowt. — Das Litthauische Rußland. — Begebenheiten in Nowgorod. — Ereignisse in der Horde. — Witowt's Pläne. — Unsere Eroberungen in der Bulgarei. — Witowt's Krieg mit den Mongolen. — Edigei. — Tod des Fürsten von Twer. — Kurze Unabhängigkeit des Großfürstenthums. — Glück und Unverstand des Fürsten von Smolensk. — Witowt's Politik. — Unzufriedenheit der Nowgoroder. — Verbrechen des Fürsten von Smolensk, Bruch mit Litthauen. — Swidrigailo. — Kriege mit Livland. — Edigei's Einbruch. — Dessen Brief. — Wladimir's des Tapfern Tod. — Ereignisse in der Horde. — Nowgorodsche Angelegenheiten. — Die Pest. — Hungersnoth. — Man meint, es sey der Welt Ende. — Waßilij's Tod und Charakter. — Sein letzter Wille. — Vertrag mit dem Fürsten von Rjäsan. — Geschenke nach Griechenland. — Waßilijs Tochter wird mit dem Sohne des Kaisers vermählt. — Kirchensachen. — Rechtsurkunde. — Verschiedene Nachrichten. — Tugenden der Gemahlin Dimitrij Donskijs.

J. 1389. Bei Dimitrij's Tode war Rußland eben bereit, aufs Neue gegen die Gewaltthätigkeiten der Chane zu kämpfen: allein sein Sohn der junge Waßilij verschob bis auf eine günstigere Zeit den Gedanken an Unabhängigkeit, und ward durch Schachmat, den Gesandten des Chans, in Wladimir zum Großfürsten gekrönt. So wurde die großfürstliche Würde das Erbe der Beherrscher von Moskwa. Schon machte ihnen niemand mehr diese Ehre streitig. Obgleich Boriß von Gorodez der älteste von den Nachkommen Jaroßlaws II., sich sogleich nach dem Tode Donskij's nach Sarai begab; so war doch der Zweck seines Gesuches nur Nishnij Nowgorod, das seine Neffen ihm entrissen hatten. Der undankbare Tochtamysch, der es unternommen hatte, das mächtige Reich Tamerlan's zu bekriegen, befahl dem Fürsten, ihm auf seinem Zuge nach den Grenzen Persiens zu folgen; endlich erlaubte er ihm in Sarai zu bleiben, und nachdem er viele Städte seines ehemaligen Beschützers verwüstet, kehrte er in sein Nomadenlager zurück, und entließ Boriß nach Rußland mit einem neuen Schenkungsbriefe über das Gebiet von Nishnij Nowgorod (57).

am 15ten August. Das Großfürstenthum wird das Erbe der Beherrscher Moskwas.

Der Großfürst, der eben erst in das Jünglingsalter trat, konnte das Reich nicht anders als mit Hülfe eines Rathes regieren: umringt von treuergebenen Bojaren, den Waffengefährten Dimitrij Donskij's, nahm er von ihnen die Vorsicht in Staatsgeschäften an, durch welche sich seine 36 jährige Regierung auszeichnete, und die eine Eigenheit der Aristokratie ist, welche immer mehr durch besonnene Vorsicht, als durch Eingebungen eines kühnen Muthes geleitet wird, und ebenso entfernt ist von Schwäche, als von heftigen Leidenschaften. Da die regierenden Bojaren die, auf das Alterthum und auf kriegerische Thaten gegründeten, Rechte des Fürsten Wladimir Andrejewitsch, des Oheims Waßilij's, fürchteten, so beschränkten sie, wie es scheint, dessen Gewalt, und wollten ihm den Antheil an der Regierung,

Aristokratischer Charakter der Regierung.

welcher ihm gebührte, nicht einräumen; Wladimir, welcher den mit Donskij geschlossenen Bund nie gebrochen — stets des Vaterlandes eifriger Beschützer, und mit dem Loose eines Fürsten vom zweiten Range zufrieden gewesen war — fühlte sich gekränkt durch die Undankbarkeit seines Neffen, und zog mit allen den Seinigen nach Serpuchow, seiner Lehnstadt, und von da nach Torshok. Jedoch endigte dieser unglückliche Zwiespalt, so wie der frühere mit Waßilij's Vater, bald durch die Erneuerung des freundschaftlichen Vertrages vom J. 1388. Wladimir erhielt zu seinem vorigen Lehen und dem Drittheile der Einkünfte von Moskwa, noch Wolok und Rshew: dagegen gelobte er, dem jungen Waßilij wie dem Aeltesten der Familie zu gehorchen, mit ihm oder dem großfürstlichen Heere in den Krieg zu ziehen, eine Belagerung auszuhalten, wo dieser es befehlen würde, u. s. w.; endlich, von den 5000 Rubeln, die Waßilij den Chanen zu entrichten hatte, seinerseits 170 Rubel für Wolok zu zahlen. Tracktat.

Der Umstand, daß Wladimir Andrejewitsch zur Zeit des Zwistes mit seinem Neffen sich im Nowgorodschen Gebiete aufhielt, ist bemerkenswerth. Nachdem die Beherrscher von Moskwa sich das ausschließliche Recht auf die großfürstliche Würde zugeeignet hatten, so betrachteten sie auch Nowgorod als ihr Erbtheil, ohne Rücksicht auf die alte, durch Jaroßlaws Urkunden begründete Freiheit dieser Stadt, sich ihre Fürsten selbst zu wählen. Deshalb waren Kalita's Söhne, Simeon und Joann, bei ihrer Thronbesteigung im Streite mit diesem stolzen Volke gewesen: so auch Waßilij; und die Nowgoroder gaben mit Freuden dem unzufriedenen Wladimir eine Zuflucht, um auf jeden Fall an ihm eine Stütze zu haben; als sie aber die aufrichtige Versöhnung des Oheims mit dem Neffen sahen, so waren auch sie bereit selbst daran Theil zu nehmen; es war bloß um die Ehre und das Zeremoniel zu thun: „Wir wollen gern dem „Fürsten von Moskwa gehorchen," sprachen sie: „nur

„zuförderst, wie freie Leute, die Bedinguugen nieder„schreiben.“ Diese bestanden nach dem alten Herkommen, in der Bestimmung gewisser Rechte des Fürsten und des Volkes. Waßilij mochte mit ihnen nicht streiten, und bestätigte zu Moskwa, in Gegenwart der Nowgorodschen Bojaren, den Vertrag durch Beisetzung seines Siegels; hierauf schickte er ihnen den Moskowischen Beamten Jewstafij Esyta, als Statthalter. — Wir müssen bemerken, daß seit Kalita's Zeiten die Nowgoroder schon keine eigenen Beherrscher mehr hatten, sondern sich denen von Moskwa, oder den Großfürsten unterwarfen, welche sie durch ihre Statthalter regierten: denn Narimant, Patrikij, Lugwenij und die andern Litthauischen und Russischen Fürsten, waren seitdem bei ihnen bloß als untergeordnete Gebieter oder Woiwoden der Großfürsten.

Waßilij's Politik.

Die drei Hauptgegenstände, auf welche die Politik der Fürsten von Moskwa ihr Augenmerk zu richten hatte, waren folgende: erstens, die Ketten zu zerreißen, oder zu erleichtern, mit denen die Chane Rußland belasteten, — dann Litthauens habsüchtige Pläne auf die Besitzungen Moskwa's zu hintertreiben, und endlich die Macht des Großfürstenthums durch Vereinigung anderer unabhängiger Theilgebiete mit demselben zu erweitern. Diese drei Beziehungen waren auch der Gegenstand von Waßilij Dimitrijewitsch's unermüdlicher Sorgfalt; doch achtete er dabei die Gesetze der Mäßigung, fürchtete jede Uebereilung, und überließ freiwillig seinen Nachkommen die fernere Ausführung des glorreichen Unternehmens, die Macht und die Größe des Staates zu fördern.

Dessen Vermählung.

In seinem 17ten Jahre vermählte er sich mit der Tochter Witowt's, Sophia, einer Enkelin Kestutijs(58). Durch Jagello aus seinem Vaterlande vertrieben, lebte Witowt in Preußen bei den Teutschen. In einem der Jahrbücher heißt es, daß Waßilij, als er im J. 1386 aus der Horde nach der Moldau floh, auf dem Wege nach Rußland in einer gewissen teutschen Stadt durch

Witowt angehalten und endlich unter der Bedingung in Freiheit gesetzt worden sey, daß er dessen Tochter heirathen solle; dieses Versprechen habe er denn nach 5 Jahren, seiner Ehre und dem Wohl des Staates gemäß, erfüllt. Witowt war damals schon durch Verstand und Tapferkeit berühmt; auch hatte er viele Freunde in Litthauen, und konnte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lange in der Verbannung bleiben. Waßilij hoffte in ihm entweder eine mächtige Stütze gegen Jagello, oder einen Vermittler für den Frieden mit Litthauen zu finden. Moskowische Bojaren reisten nach Preußen, um die Braut abzuholen und kehrten über Nowgorod zurück. Der Litthauische Fürst Johann Olgimontowitsch begleitete sie bis Moskwa, wo das feierliche Beilager zur allgemeinen Freude des Volkes gehalten ward. J. 1391. den 9ten Januar.

Bald darauf reiste der Großfürst zum Chan. Einige Monate vorher hatte der Prinz Betkut, welcher auf Tochtamysch's Befehl von den Ufern der Wolga und Kasanka durch düstere Wälder nach dem Norden hinauf gezogen war, Wjätka verwüstet, wo seit Andrei Bogoljubskij's Zeiten Nowgorodsche Einwanderer in Freiheit und Unabhängigkeit lebten, und mit den benachbarten Tschudischen Völkern abwechselnd Handel trieben und Krieg führten. Der Ruf von dem Wohlstande dieses kleinen Freistaates flößte den Mongolen den Wunsch ein, dort Beute und Opfer für ihre Habgier zu suchen. Durch den plötzlichen Einfall überrascht, vermochten die Einwohner nicht ihre im Laufe von zwei Jahrhunderten, mitten in Wüsteneien und Sümpfen erbauten Städte, zu retten: Einige fielen durch das Schwert, Andere wurden durch Betkut in die Gefangenschaft geführt und verloren auf immer die Freiheit; viele retteten sich in die unwegsamen Wälder und beschlossen sich an den Tataren zu rächen. Nowgoroder und Ustjuger vereinigten sich mit ihnen, schifften auf großen Böten die Wjätka hinab bis zur Wolga, zerstörten Shukotin und Kasan, Bulgarische, den Chanen zugehörige Städte, und plünderten

J. 1392. den 16ten Junt. Der Großfürst in der Horde.

Die Zerstörung von Wjätka.

alle ihnen begegnende Kaufleute. Indeß waren es nicht gerade diese Ereignisse, welche den Großfürsten zur Reise in die Horde bestimmten: sein Vorhaben zeigte sich in den Folgen, die eine denkwürdige Epoche in der allmähligen Erhebung des Fürstenthums Moskwa ausmachen. Er ward in der Horde mit außerordentlichem Wohlwollen empfangen. Noch keiner von den Russischen Fürsten hatte daselbst eine gleiche Ehre genossen. Es schien, als besuche den Chan nicht der Zinspflichtige, sondern der Freund und Bundesgenosse. Obgleich Tochtamysch den Fürsten Boriß von Gorodez in dem Besitze von Nishnij Nowgorod bestätigt hatte, so stand er doch nicht an, in Uebereinstimmung mit seinen Großen, Waßilij jetzt als Erbbesitzer dieses Fürstenthums anzuerkennen. Der Großfürst verlangte noch mehr, und erhielt alles seinem Wunsche gemäß: Gorodez, Meschtschera, Torußa und Murom. Die beiden letzten Gebiete waren alte Lehen der Fürsten von Tschernigow, und hatten nie dem Geschlechte Monomachs gehört. Eine so außerordentliche Gewogenheit läßt sich nur durch die Zeitumstände erklären. Tochtamysch, der sich in einen für ihn verderblichen Krieg mit dem schrecklichen Tamerlan eingelassen hatte, fürchtete daß die Russen sich mit diesem Eroberer vereinigen möchten, der in der Absicht, den undankbaren Gebieter der goldnen Horde zu bestrafen, vom See Aral und dem Kaspischen Meere, nach den Einöden des nördlichen Asiens zog. Obgleich die Annalisten dieses nicht ausdrücklich sagen, so ist es doch wahrscheinlich, daß Waßilij, als er sich um die Gunst des Chans bewarb, ihm nicht nur Treue gelobte, sondern auch mächtige Unterstützung: als Haupt der Russischen Fürsten konnte er sich für sie verbürgen, und dadurch den Nachfolger Mamai's täuschen oder beruhigen; die Habgier der Großen in der Horde und Waßilij's reiche Geschenke räumten alle etwanigen Zweifel aus dem Wege. Schon rückte Tochtamysch mit seinem Heere dem Feinde jenseit der Wolga und dem Jaïk entgegen: der Großfürst eilte sich von dem Blutver-

gießen zu entfernen; und der Prinz Ulan, als Gesandter des Chans, erhielt den Auftrag ihn auf den Thron von Nishnij Nowgorod zu setzen,

Drei Monate lang war Waßilij entfernt gewesen: das Volk in Moskwa feierte die Rückkehr seines jungen Fürsten wie eine besondere Gnade des Himmels. Noch ehe der Großfürst in der Hauptstadt anlangte, schickte er von Kolomna aus seine Bojaren mit dem Schreiben des Chans und dessen Gesandten nach Nishnij Nowgorod, wo Boriß, zweifelhaft, was er thun solle, seine Großen zu einem Rathe versammelte. Der angesehenste unter ihnen, Namens Rumjanez, war ein Verräther: Der Fürst wollte die Thore der Stadt schließen lassen; Rumjanez aber sprach: „der Gesandte des Chans und Mos„kwa's Bojaren kommen bloß zur Bestätigung der Freund„schaft und des Friedens mit dir hieher, lasse sie einzie„hen und kränke sie nicht durch fälschlichen Verdacht; von „uns, deinen treuen Vertheidigern umgeben, was hast „du zu fürchten?“ Der Fürst willigte ein, und erkannte zu spät den Verrath. Die Moskowischen Bojaren ließen, als sie in die Stadt eingezogen waren, die Glokken läuten, um das Volk zu versammeln, und riefen Waßilij als ihren Beherrscher aus. Vergebens bot Boriß seine Leibwache auf. Der verrätherische Rumjanez antwortete ihm: „Wir gehören dir nicht mehr an“ — und lieferte mit seinen Anhängern Boriß in die Hände der großfürstlichen Beamten. Hierauf kam Waßilij selbst mit seinen angesehensten Bojaren nach Nishnij Nowgorod, wo er eine neue Regierungsform einführte und dieses Gebiet einem Statthalter, dem Dimitrij Wsewolosh, übergab. So zerfiel mit allen seinen Lehen das unabhängige Fürstenthum Ssusdal, dieser von Andrei Bogoljubskij gestiftete mächtige Staat, zu welchem alle Gebiete des nordöstlichen Rußlands zwischen Nowgorod, Smolensk, Tschernigow und Rjäsan gehört hatten. — Boriß starb nach zwei Jahren. Seine Neffen, Waßilij, mit dem Beinamen Kirdjaga, und Simeon

den 26sten Oktober.

Nishnij Nowgorod und Ssusdal werden mit Moskwa vereinigt.

flohen in die Horde, wo sie vergebens Hülfe suchten. Obgleich der Mongolische Zarewitsch Eitjak mit Simeon (im J. 1399) vor Nishnij Nowgorod rückte und die Stadt durch Verrath einnahm; so konnte er doch, da er kaum tausend Mann mit sich hatte, sie nicht behaupten. Simeons Gemahlin fand, nachdem sie lange Zeit in Rußland in Gewahrsam gewesen, Mittel in das den Tataren unterwürfige Land der Mordwinen zu entkommen, und lebte in einem unbekannten Dorfe bei einer christlichen Kirche, die ein Türke aus Chiwa, Namens Chasibaba, erbaut hatte: Bojaren, die der Großfürst mit einigen Truppen dahin abschickte, bemächtigten sich dieser unglücklichen Fürstin, und brachten sie nach Moskwa. Unterdessen irrte ihr tiefgebeugter Gatte, des Vaterlandes, der Freunde und des Eigenthumes beraubt, acht Jahre lang mit den Mongolen in wüsten Einöden umher, diente zu verschiedenen Zeiten vier Chanen, und nahm endlich seine Zuflucht zu der Gnade des Großfürsten, der ihm seine Familie wiedergab, und ihm erlaubte sich in Rußland einen Aufenthaltsort zu wählen. Simeon von Kummer gebeugt, zog sich freiwillig in das unabhängige Gebiet von Wjätka zurück, wo er nach 5 Monaten (im J. 1402) als Opfer des allgemeinen Staatswohles starb. Simeons ältester Bruder Waßilij Kirdjapa starb ebenfalls in der Verbannung. Die Söhne Waßilij's und Boriß' dienten theils dem Moskowischen Hofe, theils zogen sie in die Horde; Kirdjapa's Enkel, Alexander Brjuchatyj, vermählte sich nachher mit Waßilißa der Tochter des Großfürsten.

Verhandlungen mit Nowgorod.

Da Waßilij nur das Wohl des Staates im Auge hatte, so scheute er sich auch nicht bei andern Gelegenheiten herrschsüchtig oder hart zu scheinen. So übte er in Folge einer zweiten Uneinigkeit mit den Nowgorodern, welche sich geweigert hatten, ihm die sogenannte schwarze oder Volks-Abgabe (Tschernaja Dan') zu zahlen, eine ungewöhnliche Strenge, indem er sehr geschickt den Vortheil seines Schatzes mit der Ehre des geistlichen Ober-

hauptes verband. Der Metropolit Cyprian, der ohne Hinderniß die Stelle des in Konstantinopel verstorbenen Pimen eingenommen hatte, reiste (im J. 1392) von Moskwa nach Nowgorod; hielt mit großer Feierlichkeit das Hochamt in der Sophien-Kirche; lehrte öffentlich das Volk vom Ambon herab, und ward zwei Wochen hindurch von dem dasigen Erzbischofe Joann köstlich bewirthet; an diesen Festen nahmen auch die vornehmsten Beamten Theil, die zum Beweis ihrer Hochachtung ihn im Namen der ganzen Stadt mit einigen Häusern beschenkten. Allein diese Freundschaft verschwand, sobald der Metropolit in einer Versammlung der Bürger erklärte, daß sie, dem alten Gebrauche gemäß, in Rechtsstreitigkeiten an ihn sich wenden sollten. Der Poßadnik, der Tausendmann und alle Bürger antworteten ihm einstimmig: „Wir haben geschworen, von der Gerichtsbarkeit „des Metropoliten nicht abhängen zu wollen, und darüber „eine Urkunde geschrieben.“ Gebt mir diese Urkunde, sprach Cyprian, ich will das Siegel herunterreißen, und euch von dem Eide entbinden. Das Volk weigerte sich, und Cyprian verließ höchst unzufrieden die Stadt. Da Waßilij wußte, wieviel die Metropoliten durch ihren Sitz in Moskwa zu dem Ansehen der Fürsten daselbst beigetragen hatten, und wie nothwendig sie diesen seyen, wenn sie zu dem Zwecke ihres Strebens nach der Alleinherrschaft gelangen sollten, so nahm er sich eifrig des Hirten der Kirche an. Der großfürstliche Gesandte stellte den Nowgorodern vor, daß, da sie Dimitrij Donskij seit dem Jahre 1386 die Volksabgabe gezahlt hätten, sie nun auch verpflichtet seyen, dieselbe seinem Sohne zu entrichten, und erklärte ihnen, daß sie den Metropoliten als Richter in ihren bürgerlichen Angelegenheiten anerkennen sollten, oder im entgegengesetzten Falle den Zorn des Fürsten fühlen würden. Die Nowgoroder antworteten darauf, daß die Volksabgabe von Alters her in den allgemeinen Schatz geflossen sey, und der Fürst sich bloß mit den Zöllen und

mit Geschenken begnügt habe; daß die zweite Forderung Waßilijs, hinsichtlich des Metropoliten, gegen ihr Gewissen sey. Diese Antwort galt für eine Kriegserklärung. Die Truppen von Moskwa, Kolomna, Swenigorod und Dmitrow, von dem Oheime des Großfürsten, Wladimir Andrejewitsch dem Tapfern, und dem
J. 1393. Sohne Donskij's, Jurij, angeführt, eroberten Torshok und machten viele Gefangene in den Gebieten von Nowgorod, wohin die Landleute mit ihrem Vermögen und ihren Kindern vor dem Schwerte und der Gefangenschaft flüchteten. Schon kehrte das Moskowische Heer nach vollbrachter Rache zurück, als Waßilij erfuhr, daß das von allen Truppen entblößte Torshok sich empört habe, und ein treuer Anhänger des Großfürsten, Namens Maxim, von den Freunden der Nowgorodschen Regierung erschlagen sey. Da entschloß er sich, durch eine, bei uns bis dahin unerhörte Strafe, die Aufrührer zu schrecken; er befahl den Bojaren aufs Neue mit Truppen gegen Torshok zu ziehen, die Urheber des Mordes ausfindig zu machen und nach Moskwa zu bringen. Man brachte ihrer siebzig. Das Volk versammelte sich auf dem Marktplatze und war Zeuge eines schrecklichen Schauspiels. Zum Tode verurtheilt, mußten diese Verbrecher unter den fürchterlichsten Martern verbluten: langsam wurden ihre Hände und Füße abgehauen, und dabei immer wiederholt; so sterben die Feinde des Beherrschers von Moskwa! . . . Damals war Waßilij noch nicht einmal zwanzig Jahr alt: in diesem, wie in allen andern Fällen, nach dem Rathe der Bojaren handelnd, wollte er durch Furcht und Schrecken der großfürstlichen Würde das Ansehen wiedergeben, das zugleich mit dem Staate durch die Zerstückelung der Herrschergewalt gesunken war. — Die Nowgoroder suchten dagegen ihrer Seits, sich durch Räubereien Genugthuung zu verschaffen: sie bemächtigten sich der Städte Klitschen und Ustjushna; verbrannten Ustjug und Bjelosersk, wo sie sogar der Kirchen nicht schonten, die Heiligenbilder ihres Schmuckes beraubten und die Kir-

chenbücher zerrissen; sie folterten die Reichen, um zu erfahren, wo sie ihre Schätze verborgen hatten; machten Bürger und Bauern zu Gefangenen, füllten eine Menge Fahrzeuge mit ihrer Beute, und schickten alles die Dwina hinab. Zwei Fürsten befehligten diese Räuber: nämlich Roman von Litthauen und Konstantin von Belosero, dessen Vater und Großvater in der unvergeßlichen Schlacht am Don gefallen waren. Dieser junge Fürst, der dem Beherrscher von Moskwa nicht unterthan seyn wollte, war in die Dienste der Nowgoroder, der Feinde desselben, getreten. Indessen dauerte der Krieg nicht lange; denn, da die Nowgoroder den festen Charakter des Großfürsten kennen gelernt hatten, so hielten sie es für besser, ihm den verlangten Tribut zu zahlen, als ihre kaufmännischen Verbindungen mit den Moskowischen Gebieten aufzugeben, und ihren Handel auf der Dwina zu gefährden, da Waßilij, als Beherrscher von Ustjug und Belosero, denselben leicht beunruhigen konnte: ein Umstand, der in ihren Zwistigkeiten mit den Großfürsten stets entscheidend war. Auch der Metropolit mußte befriedigt werden, und zwar um so nothwendiger, da der Patriarch von Konstantinopel, Antonius, seine Partei genommen hatte, und den Nowgorodern sagen ließ: „unterwerfet „euch in Allem dem Haupte der Russischen Kirche.“ Und so schickten sie denn ihre angesehensten Männer nach Moskwa, um durch demüthige Entschuldigungen den Großfürsten zu besänftigen, und Cyprian die Rechtsurkunde zu überliefern. Der Metropolit sprach über sie den Segen, und der Großfürst schickte seine Bojaren nach Nowgorod, um den Frieden zu bestätigen. Mit diesen reiste dorthin auch ein Abgeordneter des Metropoliten, dem die Beamten und das Volk daselbst, zum Beweise ihrer freundschaftlichen Gesinnungen, 350 Rubel schenkten.

Zu der Zeit, da der junge Waßilij, durch Eroberungen und Strenge seine Macht befestigend, mit wahrer Freude aus der Ferne auf die innern und äußern Gefahren, denen die ihm verhaßte Horde von Kaptschak

Tamerlans feindlicher Einfall.

ausgesetzt war, blickte — zu derselben Zeit gewahrte er auf einmal einen neuen Schwarm Barbaren, die bereit waren das wohlthätige Werk Joann Kalita's, des Helden am Don, und sein eigenes zu vernichten, das heißt: Rußland aufs Neue in eine blutige Brandstätte zu verwandeln. Wir haben des Tamerlan, Timur oder Temir-Akßak erwähnt (59), Als der Sohn eines kleinen unbedeutenden Fürsten im Reiche der Dschagatai Mongolen ward er gerade zur Zeit seines Umsturzes geboren, da Gesetzlosigkeit, Uneinigkeit und Herrschsucht der Emire es zur Beute der Eroberer, des Chans von Kaschgar, und der Geten oder Kalmüken machten, und nahm es in der ersten Blüte der Jugend über sich, sein Vaterland vor der Sklaverei zu retten, dessen Größe wieder herzustellen, endlich, die Welt zu unterjochen, und durch den Triumph im Andenken der Nachwelt zu leben. Er beschloß und vollführte. Die Erscheinung dieser furchtbaren Riesen auf dem Schauplatze der Welt, die ohne Erbarmen Millionen Menschen tödten, unersättlich nach Zerstörung und Raub dürsten, und das alte Gebäude bürgerlicher Gesellschaften vernichten, um neue, in nichts bessere zu begründen, ist ein Geheimniß der Vorsehung. Von innerer Geistes-Unruhe angetrieben, stürzen sie vom Schweren zum Schwierigen, vertilgen die Menschen und fordern von ihnen zum Lohne dafür den Beinamen der Großen. Tamerlans erste Thaten waren ruhmwürdig: nachdem er unter dem Schutze der Gebirge und Wüsteneien treue Waffengefährten versammelt, und sie sowohl, als sich selbst, durch wiederholte Angriffe auf die Geten an kriegerische Thaten gewöhnt hatte, erwarb er sich durch zahllose Siege den Ruhm eines Helden. Die überwundenen Feinde entfernten sich; das Reich von Dschagatai erlangte seine Unabhängigkeit wieder. Allein noch hatte er Feinde im Innern des Reichs, die herrschsüchtigen Emire und selbst seinen gewesenen Freund und vornehmsten Gefährten, Hussein, zu demüthigen; auch diese fielen und Timur ward in seinem 35sten Jahre, von

einer Volksversammlung einstimmig als Herrscher des Dschagataischen Reichs, und als Saheb-Keran oder Herr der Welt ausgerufen. Mit einer goldnen Krone und mit dem, nach morgenländischer Weise, mit Gold und kostbaren Edelsteinen gezierten fürstlichen Leibgürtel geschmückt, saß Timur auf dem Throne des Sohnes Dschingis-Chans, und schwur den vor ihm knienden Emiren, daß er durch seine Thaten die neue Würde rechtfertigen, und alle Fürsten der Erde besiegen wolle. Um bei dem Volke nicht für einen Thronräuber zu gelten, ernannte dieser ehrgeizige Heuchler die Nachkommen Dschingis-Chans zu Groß-Chanen, hielt sie an seinem Hofe, und gebot gleichsam nur im Namen dieser rechtmäßigen Mongolischen Herrscher. Ein Krieg folgte dem andern, und jeder hatte neue Eroberungen zur Folge. Im J. 1352, sieben Jahre ehe er den Thron von Dschagatai bestieg, verbarg er sich noch in Wüsteneien vor seinen Feinden, und hatte auf der Welt nichts, als ein mageres Pferd und ein hinfälliges Kameel; und in wenigen Jahren schwang er sich zum Gebieter über 26 Reiche in drei Welttheilen empor. Nachdem er die östlichen Ufer des Kaspischen Meeres unterjocht hatte, überfiel er Persien, oder das alte Iran, wo zwischen dem Oxus und Tigris Dschingis-Chans Geschlecht lange Zeit geherrscht hatte, wo aber damals, statt Eines Machthabers, eine Menge schwacher Fürsten walteten: von diesen küßten Einige demüthig den Teppich seines Thrones; andere kämpften und fielen. Das reiche Ormus zahlte ihm Tribut in Golde: Bagdad, einst die Hauptstadt mächtiger Kalifen, unterwarf sich. Schon erkannte ganz Asien vom Aral bis zum Persischen Meerbusen, von Tiflis bis zum Euphrat und dem wüsten Arabien, Timur als seinen Herrn, als er die Emire versammelte, und zu ihnen sprach: „Freunde und Waf„fengefährten! das Glück, das mich begünstiget, ruft „uns zu neuen Siegen. Mein Name hat das Weltall „in Furcht und Schrecken gesetzt; mit einer Bewegung

„meines Fingers erschüttere ich die Erde. Indiens Rei-
„che sind uns offen: was sich mir zu widersetzen wagt,
„zertrümmere ich, und mache mich zum Herrn derse-
„ben“ (60). Die Emire erstaunten: hohe Bergketten,
reißende Ströme, Wüsteneien, furchtbare Elephanten
und Millionen streitbarer Einwohner erschreckten ihre
Phantasie. Aber Timur, seines Glückes versichert, schritt
kühn auf der Bahn des Macedonischen Helden in dieses
blühende Land der Erde, welches die Geschichte für die
Wiege des Menschengeschlechts hält, und wohin alle
Eroberer der grauen Vorzeit, von Bacchus bis auf Se-
miramis, von Sesostris bis auf Alexander den Großen,
ihre Siegeszüge gerichtet hatten; in dieses durch das
Alterthum seiner Ueberlieferungen hochberühmte, in den
Annalen der Geschichte aber weniger als andere Reiche
bekannte Land. Timur ging über den Indus, eroberte
Dehli, (wo schon seit mehr als drei Jahrhunderten,
Sultane Muhammedanischen Glaubens herrschten), ver-
tilgte an den Ufern des Ganges eine Menge Feueranbe-
tender Guebern, und blieb stehen an dem merkwürdigen
Felsen, der in Gestalt eines Kuhkopfes jenem, in der
Mythologie des Orients so berühmten Flusse, den Ur-
sprung giebt. Hier erhielt er Kunde von dem Aufstande
der Grusinischen Christen, von den glänzenden Fortschrit-
ten der Waffen Bajasids, und kehrte zurück, er bezwang
die Erstern, ungeachtet ihrer unübersteigbaren Gebirge,
und im kriegerischen Ruhme keinen Nebenbuhler duldend,
forderte er, daß der Türkische Sultan den reißenden
Strom seiner Eroberungen hemme, die in der Nachbar-
schaft des Euphrat sich dem Mongolischen näherten:
„Wisse“ — schrieb er an Bajasid (61) — „daß meine
„Heere die Erde von einem Meere zum andern bedecken;
„daß Fürsten mir als Trabanten dienen, und in ganzen
„Reihen vor meinem Gezelte stehen; daß das Schicksal
„der Welt in meiner Hand liegt, und das Glück mich
„stets begleitet. Wer bist du? eine Turkomannische Amei-
„se: du wagst es, dich gegen den Elephanten aufzuleh-

„nen? Wenn du in Anatoliens Wäldern einige unbedeu„tende Siege davon getragen hast; wenn furchtsame Eu„ropäer vor dir die Flucht ergriffen: so preise dafür Mu„hammed, aber nicht deine Tapferkeit. . . . Höre den „Rath der Vernunft: bleibe innerhalb deiner vaterländi„schen Grenzen, wie eng sie auch seyn mögen; überschrei„te sie nicht oder du bist verloren.“ Der stolze Bajasid entgegnete kaltblütig: „Schon längst wünschte ich „mit dir zu kämpfen. Preis dem Allerhöchsten: du „gehest meinem Schwerte entgegen!“ Bajasid hatte Zeit, sich zu diesem Kriege vorzubereiten: denn sein Feind, von Aegyptens Sultan aufgereizt, eilte damals dem Mittelmeere zu. Syrien und Aegypten, glänzend durch alten Ruhm und Ruinen, schienen Timur'n eine glänzende Eroberung. Aufs Haupt schlug er die Mameluken vor den Mauern von Aleppo, und während die grausamen Mongolen in dieser Stadt das Blut ihrer Glaubensbrüder vergossen, unterhielt sich Timur ruhig mit den gelehrten Männern von Aleppo und bewies ihnen, mit vieler Beredsamkeit, daß er der Freund Gottes sey; und seine hartnäckigen Feinde allein dem Himmel für das von ihnen erlittene Elend verantwortlich wären. Ueberhaupt war dieser listige Heuchler wirklich bei jeder Gelegenheit beflissen, äußerliche Beweise von Frömmigkeit zu geben; vor jeder Schlacht verrichtete er gewöhnlich kniend sein Gebet, dankte feierlich dem Allerhöchsten für den errungenen Sieg, und ließ seine zahlreichen Heere auf dem Wege nach Damascus, wo er mit den Aegyptischen Truppen kämpfen mußte, Halt machen, um sich vor ihren Augen, bei dem vermeintlichen Grabe Noah's, das den Muselmännern heilig ist, zu demüthigen. Aegyptens Sultan, Farutsch, ließ die Mongolischen Gesandten ins Gefängniß werfen: Timur schrieb ihm: „Große Eroberer sammeln Heere, suchen Gefahren und „Schlachten, nur der Ehre und des unsterblichen Na„mens wegen. Dieses drohende Getöse der Zurüstun„gen, wobei Millionen Menschen in Bewegung sind, wird

„durch die Liebe zum Ruhme und nicht durch Raubgier „hervorgebracht: denn der Mensch kann sich mit einem „halben Brode des Tages sättigen. Du hast es gewagt „mich zu beleidigen; wenn die Steine sprechen könnten, „so würden sie dich Vorsicht lehren."

Nach Farutsch's Besiegung bewirthete er herablassend und gütig in seinem Gezelte den gelehrten Kadi Vel-Eddin, den die Einwohner von Damascus abgeschickt hatten, um ihn zu besänftigen; er unterhielt sich mit ihm über die Geschichte der Völker (denn alle Begebenheiten der Welt, im Osten und im Westen, waren nach den Worten des gleichzeitigen Arabischen Geschichtschreibers ihm bekannt); pries die milden Fürsten, kümmerte sich jedoch so wenig darum, das Lob ähnlicher Tugenden zu verdienen, daß bei seinem Abzuge von Damascus nichts als Schutthaufen daselbst übrig waren. Nirgends fanden die Tataren so viele Reichthümer an Gold und allerlei Kostbarkeiten, als in dieser Stadt, wo sechs Jahrhunderte hindurch der Handel geblüht hatte. — Bald ward auch Bajasid's Schicksal entschieden. Die furchtbaren Janitscharen mußten der Uebermacht, Tapferkeit oder dem Glücke der Mongolen weichen. Den gefangenen Bajasid umarmte Timur, setzte ihn neben sich auf den fürstlichen Teppich und suchte ihn durch Betrachtungen über die Vergänglichkeit der irdischen Größe zu trösten: statt der geraubten Krone, schenkte er ihm ein kostbares Kleid, und demüthigte diesen einst berühmten Monarchen mehr noch durch seine prahlende Großmuth, als durch seinen Sieg. — Nachdem er den Sultan der Mamelucken, den der Osmanen, und den Griechischen Kaiser, mit Tribut belegt hatte, herrschte Timur vom Kaspischen Meere, bis zum Mittelländischen, vom Nil bis zum Ganges; thronte in Samarkand und nannte sich das Oberhaupt der besten Hälfte der Welt. Nach jeder neuen Eroberung kehrte er in diese Hauptstadt zurück, um kurze Ruhe zu genießen; prachtvoll schmückte er die Moscheen, legte Gärten an, verei-

nigte, um für einen Wohlthäter der Menschen zu gelten, Flüsse durch Kanäle, und erbaute neue Städte; in der Hoffnung, daß Kurzsichtige, durch solchen Schein seiner geheuchelten Herrschertugenden verblendet, ihm die Zerstörung so vieler alten Städte, den Tod so vieler Millionen verzeihen, und die aus Menschenköpfen errichteten hohen Pyramiden vergessen würden, mit denen seine Mongolen ihre Siege auf den Wahlplätzen, und auf den Schutthaufen von Dehli, Bagdad, Damascus und Smyrna bezeichnet hatten.

Noch hatte Timur nicht alle von uns beschriebenen Eroberungen vollendet, als er, durch Tochtamysch's Undankbarkeit gereizt, sich zum ersten Male den Grenzen Rußlands näherte. Sein Heer zog von Samarkand und dem Flusse Sihon durch Taschkent, Jassi oder Turkestan, hinter welchem in den jetzigen Kirgisischen Steppen schon das Reich der Kaptschaker Horde begann. Von einem hohen Hügel herab betrachtete Timur lange diese unübersehbaren, der Meeresfläche gleichenden Ebenen, und befahl, hier, kommenden Jahrhunderten zum Andenken, eine hohe steinerne Pyramide zu errichten, mit der Bezeichnung der Hegira und des Tages, an welchem er diese furchtbare Wüste betreten hatte. Vier Monate lang zogen die Tataren nach Norden, während welcher Zeit sie sich größtentheils mit dem Fleische wilder Ziegen und Rehe, mit Vogeleiern und Kräutern nährten. Die Jagd stellte in diesen Wildnissen das Bild eines geräuschvollen Krieges dar. Die Mongolen zerstreuten sich in weiter Ferne, bildeten einen Kreis und trieben bei Waffenlerm und Trompetenschall das Wild bis vor das kaiserliche Gezelt. Timur bestieg sein Pferd und ritt in den Kreis, der von ganzen Thierheerden aller Art wimmelte, und erlegte was ihm anstand; endlich, dieser Jagd müde, zog er sich in sein Zelt zurück, um seine Mahlzeit zu halten. Nun fielen seine Krieger über das Wild her, erschlugen alles ohne Ausnahme, legten zahllose Feuer an, und ließen sich nieder, um bis zum Abend zu schmau-

sen. Ein unbedeutender Bach, oder ein trüber Sumpf, war in diesen wasserarmen Gegenden für sie eine der glücklichsten Entdeckungen. — Als das Heer den 50. Grad der Breite zwischen der Emba und dem Tobol erreicht hatte, ließ Timur Halt machen, und ritt in prächtiger Kleidung, mit der fürstlichen Krone auf dem Haupte, und einem goldnen Reichsapfel in der Hand, vor jede Heeresabtheilung; zufrieden mit der herrschenden Ordnung, der Bewaffnung und dem muthigen Geiste der Truppen gab er nun den Befehle weiter vorzurükken bis zu den Ufern des Ural-Flusses. Dort zeigte sich Tochtamyschs zahlreiches Heer. Dieser Chan verachtete den weisen Rath seiner Großen, die ihm die Gefahr vorstellten, der Feind des Glücklichen zu seyn; Er sah in Timur den Räuber einer Gewalt, die den Nachkommen Dschingis-Chans gehörte, und schwur ihn vom Throne zu stürzen. Die täglichen Scharmützel zwischen den Vorposten endigten sich mit einer blutigen Schlacht in den Steppen des jetzigen Gouvernements Astrachan; der geschlagene Tochtamysch flüchtete über die Wolga, und Timur feierte an den Ufern derselben seinen Sieg aufs Prachtvollste in einer großen Ebene, wo schöne Sklavinnen die Speisen in goldnen und silbernen Schalen umher trugen. Von seinen Frauen umringt, saß er auf dem Throne von Kaptschak, und hörte mit Wohlgefallen die Gesänge an, durch welche die Mongolischen Dichter diesen glänzenden Sieg seiner Waffen verherrlichten, und die man Fatenamei Kaptschak, oder die Feier von Kaptschak nannte. Sechs und zwanzig Tage lang dauerte das Fest, während welcher die Emire und Krieger sich allen Arten von Schwelgerei ergaben. Timur aber wollte nicht länger in diesem von ihm eroberten Lande weilen, und kehrte nach einer Abwesenheit von 11 Monaten auf demselben Wege nach Samarkand zurück.

Hierauf vergingen ungefähr drei Jahre. Tochtamysch von seinem Feinde nicht mehr beunruhigt, herrsch-

te wieder über die Kaptschaker Horde, und schickte aufs Neue sein Heer aus, um das nördliche Persien zu verwüsten. „Im Namen des Allmächtigen Gottes" — schrieb ihm Tamerlan — „frage ich dich, in welcher „Absicht rückst du, Chan von Kaptschak, vom Dämon „des Stolzes regiert, aus deinen Grenzen? Hast du „den letzten Krieg schon vergessen, da mein mächtiger „Arm deine Macht, deine Reichthümer, und Herrschaft „in Staub verwandelte? Undankbarer! gedenke der vielen Wohlthaten, die ich dir einst erwies! Noch kannst „du dein Verfahren bereuen. Willst du Frieden oder „Krieg? wähle; mir ist alles gleich. Aber selbst die „Tiefe des Meeres wird unsern Feind der über ihn „verhängten Rache nicht entziehen." Tochtamysch wählte Krieg, und schlug sein Lager am Ufer des Terek auf; J. 1395. denn der Fürst von Dschagatai war schon in Derbent. Zwischen dem Terek und dem Kur, unweit des jetzigen Jekaterinograd, fiel das in den Morgenländischen Annalen berühmte Blutbad vor. Dschingis-Chans Nachkommen kämpften unter sich mit beispielloser Erbitterung und Wuth, und kamen in unzähliger Menge um. Der rechte Flügel und das Haupttreffen Tamerlans geriethen in Verwirrung; allein dieser wilde Held, geboren um glücklich zu seyn, wußte durch seine Standhaftigkeit den Sieg Tochtamysch's Händen zu entreißen: Schon war er von Feinden umringt, sein Wurfspieß zerbrochen, und kein Pfeil mehr in seinem Köcher, als er kaltblütig seinen Feldherren den Befehl gab, die dichten feindlichen Haufen zu durchbrechen. Seine Schützen, um unbeweglich zu bleiben, knieten in ganzen Reihen nieder, während der linke Flügel vorrückte. Noch hätte der Chan der goldnen Horde durch neue Anstrengung die Schlacht zu seinem Vortheile entscheiden können, allein er ließ zu früh den Muth sinken, und ergriff die Flucht. Tamerlan verfolgte ihn bis an die Wolga, woselbst er Koiritschak Aglen, Sohn des Uruß, zum Herrscher der Kapt-

schaker Horde ernannte und ihm die Chanische Krone aufsetzte (62)

Die großen Niederlagen, welche die Mongolen in diesen Schlachten gegenseitig erlitten, entkräfteten vornämlich die von der Wolga, und erfreuten die Russen mit der Aussicht auf baldige glückliche Befreiung des Vaterlandes. Sie hofften, daß Tamerlan, nach des Feindes Vernichtung, zum zweiten Male sich nach den Grenzen seines Reiches zurückziehen, und die innern Unruhen der Kaptschaker Horde ihren Untergang vollenden würden. Allein der furchtbare Eroberer des Orients drang bei der Verfolgung des fliehenden Tochtamysch, nach Norden vor; er ging über die Wolga und durch die Steppen von Saratow, betrat unsere südöstlichen Grenzen, und bemächtigte sich der Stadt Jelez, wo Fürst Feodor herrschte, ein Abkömmling der Fürsten von Karatschew, und Zinspflichtiger Olegs von Rjäsan (63). Die Kunde von dem Einbruch dieses neuen Baty setzte ganz Rußland in Schrecken. Man erwartete eine eben so allgemeine Verheerung, wie jene, die das Schicksal vor 160 Jahren über unser Vaterland brachte; man erzählte sich einander von den fast unglaublichen Eroberungen, von der Grausamkeit, und den zahllosen Heeren Tamerlans; man betete in den Kirchen, und bereitete sich zu einem christlichen Tode vor, ohne Hoffnung, Gewalt durch Gewalt abwehren zu können. Aber der Großfürst verlor den Muth nicht in dem Rathe seiner weisen Bojaren, und zeigte sich in dieser entscheidenden Zeit, als Dimitrij's würdiger Sohn: weder Tamerlan's Ruhm, noch die, dem Gerüchte nach aus 400,000 Mongolen bestehende Armee, die unter seinen Fahnen heranrückte, setzten ihn in Furcht; er befahl das Heer ohne Verzug zu sammeln, übernahm selbst den Befehl, schmückte zum ersten Male sein jugendliches Haupt mit dem kriegerischen Helme, und rief den Moskowern jene unvergeßlichen Tage ins Gedächtniß zurück, da der Held Donskij sich gegen Mamai rüstete. Viele von Dimitrijs Feldherren waren schon

nicht mehr; die noch Lebenden waren bereit dem Sohne zu dienen, wie sie dem Vater gedient; Greise bestiegen ihre Rosse, und erschienen vor dem Heere in ihrer, auf der Kulikowschen Ebene mit Tatarischem Blute gefärbten Rüstung. Das Volk ermannte sich: mit Freuden zog das Heer denselben Weg hin, auf welchem es Donskij gegen Mamai geführt hatte; der Großfürst vertraute Moskwa seinem Oheime Wladimir Andrejewitsch, und stellte sich jenseit Kolomna an den Ufern der Oka auf, täglich bereit dem Feinde entgegen zu gehen.

Unterdessen waren in Moskwa vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, alle Kirchen offen. Das Volk fastete, betete und vergoß Thränen vor den Altären. Der Metropolit belehrte dasselbe und die Bojaren in den Tugenden der christlichen Religion, die stets im Unglük. ke siegen. Doch die Kleinmüthigen verzagten. Um die Bürger seiner ihm theuern Hauptstadt zu beruhigen, schrieb der Großfürst aus Kolomna dem Metropoliten, daß er nach dem Bilde der Jungfrau Maria von Wladimir schicken möge, mit welchem Andrei Bogoljubskij, von Wyschegorod dorthin gezogen war, und unter dessen Schutz er die Bolgaren besiegt hatte. Diese denkwürdige Versetzung des in Rußland berühmten Heiligenbildes aus der alten Hauptstadt des Reichs in die neue, war ein rührendes Schauspiel: eine zahllose Menge Menschen beugte auf beiden Seiten des Weges die Knie und rief mit Inbrunst und mit Thränen: Mutter Gottes! errette das Russische Land! Die Einwohner von Wladimir begleiteten das Bild in tiefer Trauer: die von Moskwa empfingen es mit Entzücken, als ein Unterpfand des Friedens und der Wohlfahrt. Der Metropolit Cyprian, die Bischöfe, und die ganze Geistlichkeit in Meßgewändern mit den Kreuzen und Rauchfässern, dann Wladimir Andrejewitsch der Tapfere, die Familie des Großfürsten, Bojaren und Volk gingen dem Heiligthume außerhalb der Stadt auf dem Kutschkow-Felde entgegen, wo jetzt das Sfretenskische Kloster

Das berühmte Heiligenbild in Wladimir.

steht. Als sie das Bild von ferne erblickten, warfen sie sich alle zur Erde, und dankten schon dem Himmel im freudigen Vorgefühle. Man stellte das heilige Bild in der Kathedralkirche zur Himmelfahrt Mariä auf, und erwartete nun ruhiger Nachrichten von dem Großfürsten.

Nachdem Tamerlan den Fürsten von Jelez mit allen seinen Bojaren gefangen genommen hatte, setzte er seinen Zug längs den Ufern dieses Flusses aufwärts fort, und verwüstete die Ortschaften an selbigem. Der berühmte Persische Geschichtschreiber jener Zeit, Scherefeddin, der die Tugenden seines Helden gern rühmt, gesteht, daß Tamerlan, gleich Baty, in Rußland die Felder mit Leichen besäete, indem er nicht sowohl Krieger, als unbewaffnete Einwohner erschlug. Er schien seinen Weg nach Moskwa nehmen zu wollen; aber plötzlich hielt er inne, und nachdem er mit seinem Heere volden 26sten August. le zwei Wochen unbeweglich gestanden hatte, wandte er sich nach Süden, und verließ Rußland. Ohne Zweifel war es nicht die kühne, großherzige Rüstung des Fürsten von Moskwa allein, die diese den Zeitgenossen unerklärliche Wirkung hervorgebracht hatte: man muß auch andere wahrscheinliche Ursachen suchen. Die Morgenländischen Geschichtschreiber erzählen zwar, daß die Dschagatai Mongolen sich bei uns mit unermeßlicher Beute bereichert, und ihre Kameele mit Gold- und Silber-Barren, mit kostbarem Pelzwerke, mit Ballen feiner Antiochischer und Russischer Leinwand beladen hätten(64); es ist aber glaublicher, daß die Schätze, die sie in Jelez und einigen kleinen Städten von Rjäsan fanden, ihre Habsucht nicht befriedigten, und ihnen keine Entschädigung für die Beschwerlichkeiten darboten, denen sie sich bei einem Feldzuge in einem nördlichen, größtentheils waldigen Lande, unterziehen mußten, welches an Weideplätzen und besonders an jenen vorzüglichen Erzeugnissen des menschlichen Kunstfleißes arm war, deren Gebrauch und Werth die Tataren in den gebildeten Ländern Asiens kennen gelernt hatten. Ueberdies rückte die

Regenzeit heran: Wäre es rathsam gewesen, mit Völkern, die gewohnt waren, in fruchtbaren und warmen Gegenden zu nomadisiren, weiter nach Norden zu ziehen, und dem schrecklichen Winter entgegen zu gehen? Außerdem mußte der Weg nach Moskwa noch durch den Kampf mit einem ziemlich zahlreichen Heere gebahnt werden, das Mamai zu besiegen verstanden hatte. Die Eroberung Indiens, Syriens und Aegyptens, die durch ihre Naturbeschaffenheit und ihren Handel reich, und in der Weltgeschichte berühmt waren, bezauberte Tamerlan's Einbildungskraft: Rußland hatte zum Glück nicht diesen Reiz für ihn. Er eilte, um sich von dem Ungemach des Herbstes zu entfernen, und ging dem Laufe des Don folgend, seiner Mündung zu.

Diese Nachricht verursachte in unserm Heere ein freudiges Erstaunen. Niemand dachte daran einen Feind zu verfolgen, der, ohne das Panier des Großfürsten gesehen, ohne den Ton seiner Kriegs-Trompete gehört zu haben, gleichsam in Verwirrung nach Asow floh. Der junge Fürst hätte die Rettung des Vaterlandes als eine Folge seiner großmüthigen Standhaftigkeit betrachten können, allein er schrieb sie mit dem Volke einer übernatürlichen Macht zu, und erbaute bei seiner Rückkehr nach Moskwa auf dem uralten Kutschkow Felde, eine steinerne Kirche mit einem Kloster zu Ehren der Mutter Gottes: denn gerade an demselben Tage und zu derselben Stunde, da die Moskower auf diesem Felde dem heiligen Bilde von Wladimir entgegen gingen, trat, wie die Zeitgenossen versichern, Tamerlan seinen Rückzug aus Rußland an. Seit dieser Zeit feiert unsere Kirche das Fest der Jungfrau Mariä am 26. August, allen zukünftigen Geschlechtern zum Gedächtniß, daß einzig und allein die himmlische Gnade Rußland damals vor dem schrecklichsten aller Eroberer errettet habe.

Zerstörung von Asow.

Was Tamerlan Moskwa zugedacht hatte, das wiederfuhr der unglücklichen mit Waren aus dem Orient und dem Occident angefüllten Stadt Asow. Eine zahl-

reiche aus Aegyptischen, Venetianischen, Genuesischen, Katalonischen und Biscaischen Kaufleuten bestehende Gesandtschaft, ging dem Herrscher von Dschagatai an den Ufern des Don mit Geschenken und Schmeichelreden entgegen. Er beruhigte sie mit freundlichen Worten, befahl aber zu gleicher Zeit einem seiner Emire die Befestigungen der Stadt zu untersuchen, und rückte plötzlich vor dieselbe. Asow und seine Reichthümer verschwanden. Nachdem die Mongolen die Kaufmanns-Buden und Häuser geplündert, alle Christen, die sich nicht durch schleunige Flucht auf die Schiffe retten konnten, getödtet oder in Ketten gelegt hatten, verwandelten sie die Stadt in einen Schutthaufen (65). — Nach der Eroberung des Landes der Tscherkessen und der Jassen, nach Erstürmung der allerunzugänglichsten Festungen in Grusien, gab Tamerlan an Fuße des Kaukasus seinem Heere ein Siegesfest. In einem großen, von glänzenden Säulen umgebenem Zelte saß er, umringt von Magnaten und Feldherren, auf einem mit kostbaren Steinen gezierten goldnen Throne, und trank beim Schall einer wilden kriegerischen Musik, Grusischen Wein, seinen unermüdlichen Waffengefährten Gesundheit und fernere Siege wünschend. Auf die Nachricht, daß die Einwohner von Astrachan sich nicht unter das Joch fügen wollten, zog Tamerlan ohne Rücksicht auf die Kälte des Winters und auf den tiefen Schnee gegen diese, außer der steinernen Befestigung, noch mit Mauern von Eis umringte Stadt, und zerstörte sie bis auf den Grund; auch die Hauptstadt des Chans, Sarai, vernichtete er mit Feuer; endlich ging er nach den Geenzen seines Reiches zurück, nachdem er, wie er sich ausdrückte, die Herrschaft Baty's dem verheerenden Sturme der Zerstörung Preis gegeben hatte. Die Kaptschaker Horde war damals in einem traurigen Zustande: außer dem daß sie in dem Kampfe mit den Dschagatai Mongolen eine zahllose Menge Menschen verloren hatte, war sie auch noch durch blutige Kriege im Innern zerrüttet. Drei

Chane stritten um die Herrschaft über dieselbe: Tochtamysch, Koiritschak und Timur-Kutluk(66). Dieser Letztere, ebenfalls aus Baty's Geschlecht, hatte Tamerlan gedient, und war wider dessen Willen in den Steppen von Kaptschak zurückgeblieben; hier brachte er ein Heer zusammen und nannte sich den wahren Herrn der Horde.

Litthauische Angelegenheiten.

Diese für Rußland glücklichen Ereignisse beruhigten den Großfürsten in Rücksicht der Mongolen, und erlaubten ihm seine Aufmerksamkeit auf Litthauen zu richten, welches Skirigailo, der Statthalter des Königs von Polen, seines Bruders, einige Jahre regiert hatte; seit dem J. 1392 aber herrschte dort schon als unabhängiger Fürst Waßilijs Schwiegervater, Witowt-Alexander, in Folge eines Friedens-Vertrages mit dem Könige Jagello, der ihm auch Wolhynien und Brest abgetreten hatte. Von der Natur mit einem verschlagenen Geiste ausgestattet, brannte Witowt vor Ehrgeiz, und obgleich er von den Teutschen zum Christenthume bekehrt worden war, so hatte er doch die ganze Rohheit eines Heiden beibehalten(67); er opferte nicht nur, gleich andern Eroberern, in Schlachten eine zahllose Menge Menschen kaltblütig auf, um neue Länder zu erwerben, sondern verletzte auch ohne Scheu alle geheiligten Gesetze der Moral: spielte mit Eiden, übte Verrath, und vergoß gefühllos sogar das Blut seiner nächsten Anverwandten; so brachte er drei von Ol'gerd's Söhnen um: den Wigunt von Krew vergiftete er; Narimant hing er an einen Baum auf und durchschoß ihn mit einem Pfeile; Korigailo ließ er den Kopf abschlagen. In Nowgorod Sewerskij regierte ihr Bruder Koribut, diesen nahm Witowt gefangen; und nachdem er Wladimir Ol'gerdowitsch aus Kiew vertrieben hatte, gab er unsere alte Hauptstadt dem Skirigailo, welcher, gleich Wladimir, sich zu dem Griechischen Glauben bekannte. Skirigailo war gegen das Volk freigebig, aber von einem harten Charakter, er liebte den Wein unmäßig und lebte nicht lange; der Archimandrit des Petschorischen Klosters lud

ihn zu sich ein, berauschte ihn und brachte ihm so unverhohlen Gift bei, daß die Ursache seines Todes der ganzen Stadt bekannt war; es ist übrigens unentschieden, ob er dieses aus persönlicher Feindschaft that, oder nur um dem falschen Witowt gefällig zu seyn, der sich Kiews zu bemächtigen wünschte(68). Das Volk trauerte um ihn, und bewies dadurch, daß es an seinem Tode keinen Theil hatte; unterdessen schickte Witowt den Fürsten Joann von Ol'schansk in der Eigenschaft seines Statthalters nach Kiew, dachte nicht daran das Verbrechen zu bestrafen, und gab sich dadurch gleichsam als geheimen Mitschuldigen zu erkennen. Bald darauf vereinigte er mit dem Fürstenthume Litthauen auch ganz Podolien, wo Feodor Koriatowitsch's Enkel, der auch Feodor hieß, Jagello's Lehnsmann herrschte(69). Der schwache König von Polen wagte es nicht, sich in irgend etwas dem tapfern, entschlossenen Sohne Kestutij's zu widersetzen, und gab ihm sogar seine eigenen Blutsverwandten Preis. Ol'gerd's verwittwete Gemahlin, Juliana, beschloß ihr Leben in Witepsk; ihr jüngster Sohn, Swidrigailo, bemächtigte sich dieser Stadt mit Gewalt, und ließ den dasigen Statthalter des Königs von einer hohen Mauer herabstürzen: der darüber aufgebrachte Jagello ersuchte Witowt Rache dafür zu nehmen. Dieses geschah, jedoch so, daß nur der Fürst von Litthauen einen Vortheil daraus zog; nachdem er Druzk, Orscha und Witepsk mit Hülfe des Feuergewehrs erobert hatte, schickte er den gefangenen Swidrigailo dem Könige zu und behielt dessen Land für sich. Außer Litthauen herrschte Witowt in den schönsten Provinzen von Alt-Rußland; jetzt beschloß er auch noch sich der übrig gebliebenen Gebiete dieses Reichs zu bemächtigen.

Der Fürst von Smolensk Jurij Sswjätoßlawitsch, Witowts Schwager, hatte bei der Belagerung von Witepsk, als sein Zinspflichtiger, unter ihm gedient(70); allein Witowt, nach dem völligen Besitz jenes Fürstenthums strebend, brachte ein zahlreiches Heer zusammen,

verbreitete das Gerücht, als zöge er gegen Tamerlan, und erschien plötzlich vor Smolensk, wo Jurijs Brüder sich damals unter einander und um ihre Theilgebiete stritten; Jurij selbst war zu der Zeit in Rjäsan bei seinem Schwiegervater Oleg. Gleb Swjätoßlawitsch, der Aelteste dieser Brüder, ging mit seinen Bojaren in das Litthauische Lager: Witowt empfing ihn als Freund, und sagte, daß, da er von den Streitigkeiten der Smolenskischen Fürsten gehört habe, er ihr Schiedsrichter zu seyn wünsche und einem jeden von ihnen sein Erbe sichern wolle. Swjätoßlaw's leichtgläubige Söhne eilten mit reichen Geschenken zu ihm, von allen vornehmen Bojaren begleitet, so daß in der Festung weder ein Anführer noch eine Wache zurück blieb. Die Thore der Stadt waren geöffnet; das Volk strömte in Schaaren den Fürsten nach, um den Litthauischen Helden zu sehen, der gegen den großen Tamerlan zog. Allein sobald die unglücklichen Fürsten in Witowts Zelt getreten waren, erklärte der Arglistige sie für seine Gefangenen; hierauf befahl er die Vorstädte anzuzünden, und eilte selbst unverzüglich die Stadt zu besetzen. Niemand widerstand ihm: die Litthauer plünderten, machten die Einwohner zu Gefangenen, und riefen, nachdem sie sich der Festung bemächtigt hatten, Witowt zum Fürsten dieses Russischen Gebietes aus. Das Volk gerieth in Entsetzen. Nachdem er die Smolenskischen Fürsten nach Litthauen geschickt, und Gleb Swjätoßlawitsch den Flecken Polonnoje als Lehen gegeben hatte, suchte Witowt sich diese wichtige Eroberung zu sichern: er brachte einige Monate in Smolensk zu, übergab den Ort einem Statthalter, dem Litthauischen Fürsten Jamont, und dem Waßilij Boreikow, seinem Beamten; beunruhigte durch leichte Truppenabtheilungen das Rjäsanische Gebiet und unterhielt eine freundschaftliche Verbindung mit dem Großfürsten.

Eroberung von Smolensk.

Es ist außer Zweifel, daß Waßilij Dimitrijewitsch diesen neuen Raub an den Russischen Erbländern nicht

ohne Kummer sah, und durch die Schmeicheleien seines Schwiegervaters nicht verblendet ward; allein es schien ihm vernünftiger, fürs Erste die Freundschaft mit ihm zu unterhalten und dadurch wenigstens das Moskowische Fürstenthum zu sichern, als diese einzige Hoffnung des Vaterlandes durch einen Krieg mit dem mächtigen und tapfern, nach Ruhm und Eroberungen dürstenden Witowt, der Gefahr des Unterganges auszusetzen. Der besonnene und vorsichtige Waßilij besaß zwar Kühnheit, jedoch nur im Fall der Noth, wenn Schwäche und Unentschlossenheit zum offenbaren Untergange führen; mit Tamerlan, dem Länderverwüster, hätte er gefochten; aber gegen Witowt konnte man noch List gebrauchen, und so

J. 1396. Zusammenkunft des Großfürsten mit Witowt.

reiste denn der Großfürst selbst zu ihm nach Smolensk, wo unter dem äußern Scheine der Freundschaft, und bei fröhlichen Festen, sie die Grenzen ihrer Reiche bestimmten. Damals gehörte beinahe schon das ganze ehemalige Gebiet der Wjätitschen (das jetzige Gouvernement Orel, mit einem Theile der Gouvernements Kaluga und Tula) zu Litthauen: nämlich Karatschew, Mzensk, Belew, mit andern Lehensstädten der Tschernigowschen Fürsten, des heiligen Michails Nachkommen, die sich theils freiwillig, theils gezwungen, Witowt unterworfen hatten. Nachdem er sich der Städte Rshew und Welikije Luki bemächtigt und sein Reich auf der einen Seite von den Grenzen Pskows bis zur Moldau und Gallizien,

Das Litthanische Rußland.

und auf der andern bis an die Ufer der Oka, Sfula und des Dnjepr und bis Kursk, ausgedehnt hatte, war Kestutij's Sohn Beherrscher von ganz Süd-Rußland, und ließ dem Großfürsten Waßilij nur den dürftigen Norden, so daß Moshaisk, Borowsk, Kaluga, Alekßin schon an das Litthauische Gebiet grenzten. — Auch die Angelegenheiten der Horde machten einen Gegenstand der Unterhandlungen dieser beiden Fürsten aus, von denen der Eine nur darauf bedacht war, sich von dem Joche zu befreien, der andere aber darnach trachtete, die Chane selbst zu unterjochen, oder doch sie so sehr zu

schwächen, daß sie auf keinen Fall seinen mittäglichen Besitzungen gefährlich werden könnten. — Mit dem Großfürsten war auch der Metropolit Cyprian nach Smolensk gekommen, um für den Vortheil unserer Kirche oder vielleicht für seinen eigenen zu wirken. Nachdem Witowt sein Wort gegeben hatte, daß er den Griechischen Glauben nicht beeinträchtigen wolle, erkannte er Cyprian als Haupt der Geistlichkeit in dem ihm unterworfenen Thrile Rußlands an, worauf der Metropolit nach Kiew ging, und daselbst 18 Monate zubrachte.

Wahrscheinlich nahm der Großfürst seinem Schwiegervater das Versprechen ab, daß er auch die Grenzen von Rjäsan nicht beunruhigen wolle; wenigstens schickte Waßilij, als er erfuhr, daß Oleg selbst in das Litthauische Gebiet eingerückt war, und sich anschickte, die Stadt Ljubutsk (unweit Kaluga) zu belagern, einen Bojaren zu ihm, und ließ ihm vorstellen, wie unüberlegt es sey, den Mächtigern zu beleidigen. Oleg zog sich hierauf zurück; allein Witowt hatte schon die Rache beschlossen; er rückte in sein Gebiet, tödtete eine Menge Einwohner, und kehrte, nachdem er Oleg genöthigt hatte, sich in den Wäldern zu verbergen, mit Beute und Gefangenen zurück. Diese Handlung störte indeß das gute Vernehmen zwischen ihm und Waßilij Dimitrijewitsch nicht. Mit dem Blute der unglücklichen Einwohner von Rjäsan befleckt, ging er nach Kolomna, um den Großfürsten zu besuchen, brachte dort einige Tage fröhlich zu und ward mit Freundschaftsbeweisen und Geschenken überhäuft.

Begebenheiten in Nowgorod.

Eine unmittelbare Folge dieser zweiten Zusammenkunft war ihre gemeinschaftliche Gesandtschaft an die Nowgoroder mit der Forderung, daß diese ihre freundschaftlichen Verbindungen mit den Teutschen, Litthauens Feinden, aufgeben möchten. Auch sah Witowt mit Unzufriedenheit, daß Patrikij, der Sohn des von ihm erschlagenen Narimant Ol'gerdowitsch, und der Fürst von Smolensk, Waßilij Joannowitsch, in Nowgorod vor

seinen Gewaltthätigkeiten eine Zuflucht gefunden hatten; auch mochte der Großfürst deswegen über die Nowgorodschen Beamten erbittert seyn, daß sie, gegen die getroffene Uebereinkunft, aufs Neue verweigerten, sich in Gerichtssachen dem Ausspruche des Metropoliten zu unterwerfen. Cyprian war abermals im J. 1395, mit einem Gesandten des Patriarchen von Konstantinopel bei ihnen gewesen, und hatte ihnen ohne Erfolg bewiesen, wie sehr eine solche Verletzung des Versprechens mit dem guten Gewissen und der Ehre im Widerspruche sey. Uebrigens hatte er, durch die Geschenke der Bürger besänftigt, Nowgorod friedlich verlassen, und seinen Segen über den Erzbischof und das Volk gesprochen. Ob Waßilij Dimitrijewitsch Ursache gehabt habe, mit den Livländischen Teutschen unzufrieden zu seyn, und von Nowgorod den Bruch mit ihnen zu verlangen, oder ob er dieses nur seinem Schwiegervater zu Gefallen that, ist nicht entschieden; wahrscheinlicher ist es, daß er nur einen Vorwand zur Ausführung seiner Absicht suchte, die er in der Folge an den Tag legte. Mit Verwunderung hörten die Nowgoroder die Moskowischen und Litthauischen Gesandten an. Nachdem sie sieben Jahre lang, wegen Handelsangelegenheiten, mit den Teutschen in Feindschaft gelebt hatten, versöhnten sie sich mit ihnen feierlich im J. 1331 auf einer allgemeinen Zusammenkunft in Isborsk, wo sich Abgeordnete von Lübek, Gothland, Riga, Dorpat und Reval befanden; beiderseits die Nothwendigkeit eines freien Handels fühlend, versprachen sie, die gegenseitigen Beleidigungen einer ewigen Vergessenheit zu übergeben, worauf die Teutschen nach Nowgorod kamen, und daselbst ihre alte Faktorei, ihre Kirche und ihre Höfe wieder herstellten. Dieser Handel blühte damals mehr als je; aus den entferntesten Oertern Teutschlands kamen jährlich Kaufleute an die Ufer des Wolchow mit allen Erzeugnissen des Europäischen Gewerbfleißes; und die Nowgoroder, durchaus nicht geneigt, des Großfürsten, und am wenigsten Wi-

towts Willen zu erfüllen, ertheilte den Gesandten folgende Antwort: „Herr Großfürst! wir haben Frieden „mit dir, mit Witowt und mit den Teutschen;“ Drohungen wollten sie nicht hören, entließen aber die Gesandten ehrenvoll.

Der Großfürst — wahrscheinlich diese abschlägige Antwort vorhersehend — verkündigte sogleich den Nowgorodern seinen Zorn, das heißt den Krieg, und eilte dessen Recht zu benutzen. Das Land an der Dwina trieb seit langer Zeit einträglichen Handel, da es das sogenannte Transkamasche Silber und das schönste Pelzwerk von Sibiriens Grenzen bezog; es war auch noch wegen anderer vortheilhafter Industriezweige berühmt, besonders wegen des Vogelfanges, wozu die Großfürsten, nach einer Uebereinkunft mit den Nowgorodern, jährlich ihre Falkenierer dorthin schickten, und den Beamten des Landes vorschrieben, diesen Leuten Vorspann und Unterhalt zu geben. Schon Joann Kalita hatte die Absicht gehabt, sich dieses Landes längs der Dwina gänzlich zu bemächtigen: sein Urenkel beschloß dieses Vorhaben auszuführen, und es gelang ihm ohne alles Blutvergießen. Die Bewohner an der Dwina, die nicht selten Bedrückungen von der habsüchtigen Nowgorodschen Regierung erlitten, gingen dem Moskowischen Heere freundschaftlich entgegen, unterwarfen sich gern J. 1397.
dem Großfürsten und empfingen von ihm den Fürsten Feodor von Rostow als ihren Statthalter. Selbst die dort gegenwärtigen Nowgorodschen Anführer, erklärten sich, in Folge geheimer Verbindungen mit Moskwa, für getreue Diener Waßilij Dimitrijewitsch's, der um diese Zeit Torshok, Wolok-Lamskij, Beshezkij Werch und Wologda besetzte. Die Nowgoroder geriethen in große Bestürzung: der Verlust des Landes an der Dwina benahm ihnen nicht nur die Mittel, sich die wichtigsten Erzeugnisse Sibiriens aus der ersten Hand zu verschaffen, sondern vernichtete auch den ihnen so vortheilhaften Handel mit den Teutschen, welche bei ihnen vorzüglich kostbare

Pelzwerke suchten. Nowgorods Erzbischof Joann, der Poßadnik Bogdan und die angesehensten Beamten eilten nach Moskwa; der Großfürst bezeigte diesen zwar persönlich seine Gewogenheit, wollte aber von einer Wiedergabe des Dwinaer Landes nichts hören.

J. 1398. Da erweckte die Verzweiflung den alten kriegerischen Muth der Nowgoroder. Sie vereinigten sich auf einer allgemeinen Volksversammlung, verlangten den Segen des Erzbischofs, und sprachen: „Wenn der Großfürst „durch Verrath und Gewalt sich des Eigenthums der „heiligen Sophia und Groß Nowgorods bemächtigt, so „sind wir bereit für unser Recht und für unsern Herrn, „für Groß Nowgorod zu sterben.“ Der Erzbischof segnete sie und alle Bürger leisteten einen Eid, daß sie in Eintracht beharren wollten. An der Spitze von 8000 Kriegern legte der Poßadnik Timofei Alt-Bjelosersk in Asche, die Einwohner von Neu-Bjelosersk kauften sich mit 60 Rubeln los. Die Fürsten dieser Stadt und die dort anwesenden Moskowischen Feldherren kamen in das Nowgorodsche Lager und bezeugten ihre Unterwürfigkeit. Nachdem die Nowgoroder die reichen Gaue von Kubenskoje bei Wologda verwüstet hatten, belagerten sie Gleden drei Wochen lang, aber ohne Erfolg, verbrannten die Flecken um Ustjug, und sogar die Kathedrale dieser Stadt, erbeuteten daselbst das berühmte wunderthätige Bild der Mutter Gottes, und nannten sie Spottweise ihre Gefangene. Hier theilte sich ihr Heer: 3000 Mann gingen nach Halitsch um zu plündern und Gefangene zu machen; 5000 rückten in das Land an der Dwina, und belagerten die Festung Orlez, wo sich der großfürstliche Statthalter mit den an der Dwina angestellt gewesenen Nowgorodschen Befehlshabern, die zu dem Fürsten von Moskwa übergegangen waren, eingeschlossen hatte. Angriff und Kampf dauerten, mit gleicher Anstrengung von beiden Seiten, beinahe einen Monat; endlich sahen sich die Belagerten zur Uebergabe gezwungen, wodurch das Schicksal aller Ge-

biete längs der Dwina entschieden ward. Der Poßadnik Timofei führte in der einen Hand das Richterschwert für die Verräther, in der andern einen Gnadenbrief für die ihr Vergehen bereuenden Einwohner. Schaarenweise versammelten sich diese um seine Fahnen, und flehten demüthig um Gnade, im Vertrauen auf Nowgorod's Milde. Den Nowgorodschen Bojaren Joann, der an der Dwina Oberbefehlshaber gewesen war, ließ der Poßadnik mit seinen Brüdern, Aifal, Geraßim und Rodion in Ketten schmieden; dem großfürstlichen Statthalter, Feodor von Rostow, nahm er den Schatz ab, und entließ ihn zu seinem Fürsten mit allen seinen Leuten, die dort befindlichen Moskowischen Kaufleute belegte er mit einer Brandschatzung von 300 Rubeln, und die Einwohner des wieder eroberten Landes mit 2000 Rubeln; nahm ihnen noch 3000 Pferde und kehrte im Triumph nach Nowgorod zurück. Die gefesselten Verräther wurden dem Volke vorgestellt, welches den Joann von der Brücke in den Wolchow hinabstürzte; seine beiden Brüder Geraßim und Rodion aber gingen mit Erlaubniß des Erzbischofs und der Bürger als Mönche in ein Kloster; der dritte Bruder Aifal war auf der Reise entwichen. — Die Nowgoroder, welche die Grenzen ihrer Macht kannten, und durch den glücklichen Erfolg ihrer Rache nichts weniger als verblendet waren, boten dem Großfürsten den Frieden. Mit Geschenken und verstellter Demuth erschienen der Poßadnik Joseph und ein Tausendmann in seinem Schlosse; obgleich sie den scharfsichtigen Fürsten nicht zu hintergehen vermochten, so gelang es ihnen doch, den ihnen ertheilten Auftrag auszurichten, denn Waßilij wußte, daß die Nowgoroder zu gleicher Zeit mit Witowt in Unterhandlungen getreten waren, und ihm unter gewissen Bedingungen angeboten hatten, ihr Oberhaupt und Beschützer zu werden. Der Großfürst zweifelte nicht, daß sie im Fall der Noth sich wirklich zu Litthauen schlagen könnten; demnach verbarg er seinen innern Unmuth und entsagte dem Lande an der Dwina,

dem Gebiete von Wologda, und den übrigen Besitzungen der Nowgoroder, schloß einen Frieden mit ihnen und schickte seinen Bruder Andrei dahin ab um alle Bedingungen desselben in Ausführung zu bringen. Witowt, der sich für verspottet hielt, schickte sogleich den Nowgoroden den im ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung mit
J. 1399. ihnen abgeschlossenen Friedens-Traktat zurück. Auch sie gaben ihm seinen Freundschaftsbrief zurück, welches soviel als eine Kriegserklärung war. Witowt verschob indessen diesen Krieg, da er mit Vorbereitungen zu einem andern. wichtigern beschäftigt war.

Ereignisse in der Horde.

Nach Tamerlan's Rückzuge hatte Tochtamysch neue Kräfte gesammelt: noch erkannte der größte Theil der Horde ihn für ihren Chan. Er rückte in Ssarai ein, fertigte an die benachbarten Staaten Gesandtschaften ab, und nannte sich alleinigen Gebieter über Batys Horden. Aber Timur-Kutluk — oder, wie er in unsern Chroniken genannt wird, Temir Kutlui — überfiel ihn plötzlich, besiegte ihn und eroberte Ssarai. Tochtamysch floh mit seinen Weibern, seinen beiden Söhnen, mit dem Schatze und einem zahlreichen Hofstaate nach Kiew, um Zuflucht und Hülfe bei dem mächtigen Witowt zu suchen, der sich mit Wohlgefallen zum Beschützer eines so angesehenen Flüchtlings erklärte und stolz versprach, ihm sein Reich wieder zu erobern. Witowt hatte sein Glück schon gegen die Mongolen versucht; in der Gegend von Asow hatte er ein ganzes Nomadenlager erobert, und mit den Gefangenen verschiedene Dörfer um Wilna bevölkert, deren Nachkommen noch heutiges Tages daselbst leben.

Witowt's Pläne.

Er schmeichelte sich mit dem Gedanken, für den Besieger eines Volkes zu gelten, vor dem Asien und Europa gezittert hatten, — über das Schicksal von Baty's Thron zu entscheiden, sich den Weg in das Morgenland zu eröffnen und sogar Tamerlan selbst zu vernichten. Da der Litthauische Held einen so entscheidenden Schlag be-

reitete, so bemühte er sich wahrscheinlich, auch den Großfürsten zur Mitwirkung zu bewegen: wenigstens langte zu eben der Zeit sein Gesandter, der Fürst Jamont, Statthalter von Smolensk, in Moskwa an. Für Rußland konnte nichts erwünschter seyn, als ein Krieg zwischen zwei, diesem Reiche gleich gehäßigen Völkern: nur war zu entscheiden, welchem unter ihnen es beistehen und zur Erlangung des Uebergewichtes verhelfen sollte. Die Chane der Horde forderten Tribut; die Litthauer völlige Unterwerfung. Obgleich das Großfürstenthum Moskwa Silber in die Horde sandte, so konnte es doch im Vergleich mit der Lage der ehemaligen Fürstenthümer am Dnjepr noch stolz auf seine Unabhängigkeit seyn; und der kluge Großfürst sah wohl ein, daß trotz der falschen Freundschaftsversicherungen seines Schwiegervaters, dieser nach der Eroberung von Smolensk gewiß auch bereit sey, sich Moskwa's zu bemächtigen. Demnach beschloß er, nach Smolensk, wo sich Witowt aufhielt, statt eines Kriegs-Heeres, seine Gemahlin in Begleitung mehrerer Bojaren mit Freundschaftsversicherungen abzusenden. Der schlaue Vater gab in der Scheinfreundschaft seinem Schwiegersohne nichts nach; er bewirthete seine Tochter und ihre Bojaren aufs prächtigste und gab ihr, zum Zeichen seiner väterlichen Zärtlichkeit, eine Menge Heiligen-Bilder und Andenken an die Leiden Christi mit, die ein Smolenskischer Fürst aus Griechenland verschrieben hatte.

Obgleich Waßilij in dem beabsichtigten Kampfe der Litthauer mit den Mongolen nicht gemeinschaftliche Sache mit Erstern machen wollte, so scheute er sich doch nicht, zu der nämlichen Zeit selbst das Schwert gegen Letztere zu ziehen, um wegen der früher von uns erwähnten Verheerung Nishnij Nowgorods Rache zu nehmen. Er sandte seinen Bruder, den Fürsten Jurij, in das Kanische Bolgarien mit einem mächtigen Heere, welches die Hauptstadt (die noch heutiges Tages unter dem Namen Bolgar bekannt ist), Schukotin, Kasan, und Krementschug eroberte (71); drei Monate lang verwüsteten

Unsere Eroberungen in Bolgarien.

die Truppen dieses Handelsgebiet, und kehrten dann mit reicher Beute zurück. Die Annalisten sagen, daß die Russischen Heere noch nie so weit in das Reich der Chane vorgedrungen seyen; Waßilij Dimitrijewitsch ward auch seitdem Eroberer von Bolgarien genannt, allein die Zeit der wirklichen, dauerhaften Eroberungen war für Rußland noch nicht gekommen.

Vielleicht stellte der schlaue Großfürst in seinen freundschaftlichen Unterhandlungen mit Witowt ihm diesen glücklichen Feldzug als eine Folge des Bündnisses vor, das sie gegen die Mongolen geschlossen hatten; allein der nicht minder schlaue Fürst von Litthauen sah dennoch in seinem Schwiegersohne einen geheimen und gefährlichen Feind, der ihm nur bis zu einer gelegnern Zeit das Erbtheil der Nachkommen Jaroßlaws zu beherrschen verstattete. Die Sicherstellung der Litthauischen Eroberungen in Rußland machte den Sturz des schon mächtig gewordenen Fürstenthums Moskwas nothwendig; und Witowt hatte, als er versprach, Tochtamyschs Herrschaft in der Goldnen Horde, jenseit des Jaïk-Flusses in Bolgarien, Taurien und Asow wieder herzustellen, nach der Versicherung unserer Annalisten, diesem Chane namentlich die Bedingung dabei gemacht, daß er Moskwa den Litthauern überlassen solle.

Witowt's Krieg mit den Mongolen.

Lange bereitete sich Witowt zu diesem wichtigen Feldzuge vor, und sammelte in Kiew sein Heer. Polens Königin, Hedwig, der Erforschung des Zukünftigen sich rühmend, verkündigte ihm vergeblich Unglück (72); der schwache Jagello gab dem Bruder seine ausgezeichnetsten Feldherrn: Spitko von Krakau; Sandiwogij; Dobrogost; Johann von Masowien und andere, nebst einer auserlesenen Mannschaft. Die Litthauischen Fahnen mit den Siegeszeichen Gedimins, Ol'gerds und Kestutij's geschmückt, weheten von Kiew's Mauern. Unsere, dem Witowt zinspflichtigen Fürsten standen mit ihren Truppen in den Reihen der Litthauer, Samogitier, und

Wallachen; Tochtamysch's Mongolen bildeten ein abgesondertes Heer, so wie auch 500 Teutsche in kostbarer Rüstung, die der Hochmeister des Preußischen Ordens gesandt hatte. Funfzig Russische und Litthauische Fürsten befanden sich unter Witowts Oberbefehl, an der Spitze dieser zahlreichen und muthigen Armee.

Um diese Zeit erschien ein Gesandter von Timur-Kutluk und sprach im Namen seines Chans zu dem Litthauischen Fürsten: „Liefere mir aus den Tochtamysch, mei„nen Feind, einst einen mächtigen Fürsten, jetzt einen „verächtlichen Flüchtling. Siehe! so veränderlich sind „die Schicksale unsers Lebens!" Witowt antwortete: „Ich gehe Timur entgegen" — und zog nach Süden auf demselben Wege, den einst Monomach gegangen war, um die wilden Polowzer zu vernichten. Jenseit der Flüsse Esula und Chorol', an den Ufern der Worskla, stand Timur-Kutlut mit seinen Mongolen, mehr den Frieden als Krieg wünschend. „Weshalb ziehst du wider „mich?" ließ er Witowt sagen: „ich habe deine Gren„zen nie mit gewaffneter Hand betreten" Der Fürst von Litthauen entgegnete: „Gott bereitet mir die Herrschaft „über alle Länder. Sey mein Sohn und zahle mir Tri„but, oder werde ein Sklave." Timur bot ihm fortdauernd den Frieden, erkannte Witowt für seinen Aeltesten, und versprach sogar, nach den Worten unserer Annalisten, ihm jährlich eine gewisse Summe Silbers zu zahlen. Allein Litthauens stolzer Fürst, die orientalische Prahlerei nachahmend(73), verlangte, daß die Mongolen auf ihren Münzen sein Zeichen oder Siegel prägen sollten: da er dann einwilligen wollte, Tochtamysch keinen Beistand zu leisten. Der Chan forderte eine Frist von drei Tagen; die er dazu benutzte um Witowt mit Geschenken und Ehrenbezeigungen zu überhäufen, und seinem Hochmuthe durch Gesandtschaften zu schmeicheln. Dieses unerwartet nachgiebige Betragen scheint nur eine List gewesen zu seyn, um Zeit zu ge-

winnen und seine übrigen Tatarischen Truppen an sich zu ziehen.

Edigei. Alles nahm eine andere Wendung; als der auf dem Schlachtfelde ergraute, durch Klugheit und Muth berühmte Fürst Edigei im Lager der Mongolen anlangte. In der Horde war er ein zweiter Mamai, der alles über den Chan vermochte; er hatte einst unter Tamerlan gedient, und trug noch die Zeichen seiner Gnade. Als Timur ihm die Friedensbedingungen mittheilte, rief Edigei: Lieber „sterben!" und verlangte eine Zusammenkunft mit dem Litthauischen Fürsten. Diese hatte am Ufer der Worskla Statt: „Tapferer Fürst!" sprach der Tatarische Feldherr: „Unser Chan konnte dich mit Recht seinen „Vater nennen; denn du bist älter als er; aber du bist „jünger als ich: darum ist es auch billig, daß du mir „deine Unterwürfigkeit bezeigest; zahle mir Tribut und „präge mein Siegel auf dem Litthauischen Gelde." Ueber diesen Hohn ergrimmte Witowt; er verkündigte sogleich laut die Schlacht, und setzte seine Truppen in Bewegung. Der vernünftigste seiner Heerführer, Spitko von Krakau, rieth ihm noch, da er die große Anzahl der Tataren sah, unter ehrenvollen Bedingungen für beide Theile lieber den Frieden zu suchen; allein die jungen Litthauischen Ritter riefen: „Wir wollen die Ungläubigen vernichten!" und ein vornehmer Edelmann, Namens Szczukowski, stolzen Herzens und verwegen in seinen Reden, sagte zu ihm: „Wenn du aus Liebe zu dei„nem schönen Weibe und aus Weichlichkeit den Tod „fürchtest, so hemme wenigstens nicht den Eifer Anderer, „die bereit sind für den Heldenruhm ihr Leben zu lassen." Der großherzige Spitko antwortete: „Unglücklicher! ich „werde ehrenvoll im Kampfe fallen, du aber dem Feinde „den Rücken kehren" (74) — Hierauf ging das Litam 12ten August. thauische Heer über die Worskla und die Schlacht begann.

Die Chanischen Truppen waren weit zahlreicher als die Litthauischen. Witowt verließ sich auf seine Kano-

nen und sein übriges Geschütz; allein diese waren, wie die Annalisten sagen, von geringer Wirksamkeit im offnen Felde, wo die Tataren sich zerstreuen und die Litthauischen Truppen von der Seite angreifen konnten: der wahre Grund mochte indessen darin liegen, daß die Kunst, sich des Feuergewehres zu bedienen, damals erst in der Kindheit war; man verstand weder schnell zu laden, noch die Kanonen mit Leichtigkeit nach allen Seiten hinzuwenden. Dessen ungeachtet brachten die Litthauer Edigei's Truppen in Verwirrung und hielten sich schon für die Sieger, als Timur Kutluk, Tamerlan's Schüler, ihnen in den Rücken fiel und durch einen heftigen Angriff die Linien durchbrach. Tochtamysch war der erste, der vom Schlachtfelde floh; ihm folgten Witowt und der übermüthige Szczukowski; der edle Spitko aber starb den Heldentod. Das schreckliche Blutbad dauerte bis in die späte Nacht: die Mongolen mordeten den Feind, traten ihn unter die Füße, oder machten zu Gefangenen, wen sie wollten. Weder Dschingis-Chan, noch Baty hatten je einen vollkommenern Sieg errungen. Es rettete sich kaum der dritte Theil des Litthauischen Heeres. Viele Fürsten verloren ihr Leben: unter diesen Gleb Swjätoßlawitsch von Smolensk, Michail und Dimitrij von Wolhynien, Nachkommen des berühmten Königs Daniil von Gallizien; — Dimitrij Donskijs Waffengefährte, Andrei Ol'gerdowitsch, welcher nach seiner Flucht vor Jagello einige Zeit in Pskow gelebt hatte und in Witowts Dienste zurückgekehrt war; — Dimitrij von Brjansk, ebenfalls ein Sohn Ol'gerd's und Donskij's getreuer Bundesgenosse; — Fürst Michail Jewnutijewitsch, Gedimins Enkel; — Joann Borißowitsch von Kiew; — Jamont, Statthalter von Smolensk, und viele Andere. Timur Kutluk verfolgte die Ueberreste des feindlichen Heeres bis an den Dnepr, belegte Kiew mit einer Brandschatzung von 3000 Rubeln Litthauischen Silbers, und das Petschorische Kloster noch ins Besondere mit 30 Rubeln; er setzte daselbst seine Baskaken ein, und nachdem

er Witowts Gebiete bis Luzk verheert hatte, kehrte er in sein Nomaden-Lager zurück. — So hatte der Litthauische Held, statt, wie er wollte, die Welt durch eine große, kriegerische That in Erstaunen zu setzen, nur Schande eingeärndtet, sein Heer aufgeopfert, den Mongolen den Weg in sein Reich geöffnet; und mußte noch fernere traurige Folgen gewärtigen.

Die Wirkungen, welche die Kunde von seinem Unglücke in Moskwa, Nowgorod und Rjäsan hervorbrachte, waren verschiedener Art; man beweinte die vielen unter Litthauens Fahnen gefallenen Russen; sah mit Entsetzen wie groß noch die Macht der Horde sey; fürchtete neuen Uebermuth und neue Tyrannei von den Chanen, freute sich aber auch zugleich, daß das gefährliche Litthauen geschwächt sey.

Witowt hatte indessen doch noch einen wahren Freund in Rußland, der gewiß innigen Antheil an seinem Unglücke genommen hätte, wenn er zeitig genug davon benachrichtigt worden wäre. Dieser Freund, Fürst Michael von Twer, starb beinahe um dieselbe Zeit, als der Chan die Litthauer schlug. Nachdem Michael alle Mirtel erschöpft hatte, um Dimitrij Donskij zu schaden, lebte er zuletzt ruhig, denn er sah daß die Regierung des jungen Waßilij der seines Vaters weder an Kraft noch an Weisheit nachstand; er gab seinen Plan auf, den Beherrschern von Moskwa die großfürstliche Würde zu entreißen, und überhaupt sich den Fortschritten ihrer Macht zu widersetzen, und schloß sogar mit Waßilij ein Schutz- und Trutz-Bündniß falls Rußland von den Mongolen, Teutschen, Polen oder Litthauern angegriffen werden sollte, hielt sich aber doch ins Geheim zu Witowt, als dem natürlichen Neider und Feinde Moskwa's, und schickte ihm (im J. 1397) seinen Sohn Joann zu, der mit Witowt's Schwester, Maria, vermählt war, ohne Zweifel mehr wegen wichtiger politischer Unterhandlungen, als wegen eines bloßen Besuches bei seinen Anverwandten.

Obgleich Waßilij keine feindseligen Absichten in Rücksicht Twers äußerte, so sah Fürst Michael doch mit einiger Unruhe, daß jener seinen Neffen Joann Wßewolodowitsch von Cholm sehr gütig aufnahm, als dieser, um nicht von seinem Oheime abhängig zu seyn, nach Moskwa ging, sich mit Anastaßia, des Großfürsten Schwester, vermälte, und Statthalter von Torshok ward. In seinem 66sten Lebensjahre war Michael noch frisch an Geist und Körper; plötzlich aber ward er von einer so schweren Krankheit befallen, daß ihn seine Kräfte in wenigen Tagen gänzlich verließen. Er setzte seinen letzten Willen auf: Seinem ältesten Sohne Joann gab er Twer, Nowyj-Gorodok, Rshew, Subzew, Radilow, Wobryn', Opoki, Wertjasin; seinem zweiten Sohne Waßilij und seinem Enkel Joann Borißowitsch, Kaschin und Koßnjätin; und seinem jüngsten Sohne Feodor die beiden Städtchen Mikulin; er empfahl seinen Kindern in Freundschaft zu leben und ihrem ältern Bruder gehorsam zu seyn. Merkwürdig sind die Umstände seines Todes. Während seiner Krankheit langten seine aus Konstantinopel zurückkehrenden Gesandten, nämlich der Protopop (Probst) Daniil von Twer und einige Kirchendiener, die mit Almosen nach Griechenland gereist waren, bei ihm an und brachten ihm als Geschenk von dem Patriarchen ein Kirchengemälde, welches das jüngste Gericht vorstellte. Seine Krankheit und Schwäche vergessend, erhob der Fürst sich von seinem Lager, ging dem Bilde auf dem Schloßhofe entgegen, küßte es mit großer Andacht, und lud die Angesehensten von der Geistlichkeit, die Armen, Blinden und Lahmen zu einem Gastmahle ein; brüderlich speiste er mit diesen, und geführt von seinen Dienern, reichte er einem Jeden den sogenannten Abschieds-Pokal mit Wein, indem er sie bat, ihn zu segnen. Alle Anwesende waren tief bis zu Thränen gerührt. Nachdem er seine Kinder, Bojaren und Diener umarmt hatte, begab er sich in die Kathedrale, hielt seine Andacht bei den Gräbern seines Vaters und Groß-

Tod des Fürsten von Twer.

vaters, zeigte den Platz zu seinem Begräbnisse an, und stellte sich in die Vorhalle, wo eine Menge Menschen versammelt war, die ihn mit schmerzlichen Gefühlen betrachteten. Dieser einst majestätische Fürst, von edlem hohen Wuchse und ungewöhnlicher Stärke, war jetzt nur noch einem Schatten ähnlich, bleich und schwach vermochte er kaum sich zu bewegen. In stiller Wehmuth stand das Volk um ihn und vergoß Zähren. Als aber Michail demüthig sein Haupt mit den Worten neigte: „ich „gehe von den Menschen zu Gott: Brüder! entlasset mich mit eurem herzlichen Segen!" da brachen alle in ein lautes Schluchzen aus, und riefen einstimmig: „Der „Herr segne dich guter Fürst!" Er ging die Stufen hinab. Seine Söhne und die Bojaren wollten ihn in das Schloß zurück führen: aber Michael wies zu ihrem nicht geringen Erstaunen mit der Hand auf das Kloster des heiligen Afanaßij; man führte ihn dahin; daselbst ward er von dem Bischof Arßenij als Mönch eingekleidet erhielt den Namen Matwjei, und verschied am siebenten Tage darauf mit dem Ruhme eines klugen, guten und strengen Fürsten im lobenswerthen Sinne dieses Wortes: denn nach den Worten der Chronik sah er den Bojaren nichts nach, da er die Gerechtigkeit liebte; er reinigte sein Fürstenthum von Räubereien, Diebstahl und Rechtsverdrehungen; schaffte die gehässigen Handelsauflagen ab; befestigte die Städte und brachte Ruhe und Ordnung in die Dörfer, so daß die Bewohner anderer Provinzen zu Tausenden in das Gebiet von Twer zogen und sich dort niederließen. — Mit Michaels Tode verschwand auch der Wohlstand dieses Fürstenthums: es entstand Zwiespalt unter den Bojaren und Uneinigkeit unter seinen Söhnen. Sobald Joann von dem Siege des Chans und von dem Unglücke seines Schwagers Kunde erhielt, fertigte er zu dem Ersten eine Gesandtschaft ab, und bat ihn demüthig um einen Gnadenbrief über das ganze Twerische Land. Die
J. 1400. Gesandten trafen Timur Kutluk nicht mehr: er war ge-

storben; aber sein Sohn Schadibek erfüllte den Wunsch Joanns, der sich der Chanischen Jarlyke bediente, um, gegen die Vorstellungen seiner Mutter, Brüder und Neffen zu unterdrücken. Diese suchten Schutz in Moskwa. Der Großfürst bemühte sich mit vieler Uneigennützigkeit, sie mit einander zu versöhnen, dies gelang ihm auch, jedoch nur auf kurze Zeit. Zweimal rückte Joann vor Kaschin, machte seinen Bruder Waßilij Michailowitsch zum Gefangenen und hielt ihn als solchen in Twer. Nach einiger Zeit befreite er ihn wieder, schickte aber seinerseits einen Statthalter nach Kaschin. Die Annalisten geben als Hauptursache dieser Uneinigkeiten, Joanns Schwägerin, Boriß Michailowitsch's verwitwete Gemahlin, eine geborne Fürstin von Smolensk an; jedoch verfolgte er, da er Alleinherrscher seyn wollte, auch ihren Sohn. Joann versöhnte sich, vielleicht bloß dem Fürsten von Moskwa zu Gefallen, mit dessen Schwager dem Fürsten von Cholm, und ließ ihn ruhig in dem Besitze seines väterlichen Erbes; allein auch dieser Fürst, der bald darauf kinderlos als Mönch starb, wurde genöthigt, sein Erbtheil dem Sohne Joanns, Alexander, zu vermachen. Kurz, das Lehnsystem neigte sich damals in Rußland seinem Ende.

Kurze Unabhängigkeit des Großfürstenthums.

Trotz der Verringerung der Litthauischen Macht wollte der Fürst von Twer doch Witowts Freund bleiben, und erneuerte mit ihm seinen frühern Bund, der von Waßilij Dimitrijewitsch gut geheißen und ihrem Wunsche gemäß bestätigt worden war; dieser wollte (den verwundeten Löwen immer noch achtend) besonders deswegen sich seinen Schwiegervater nicht zum Feinde machen, weil er Ursache hatte die Horde zu fürchten, mit welcher er seit dem Streifzuge Tamerlans alle Verbindungen abgebrochen hatte, gleichsam als wüßte er nicht, wen von den drei Chanen Tochtamysch, Schadibek oder Koiritschak er als das Haupt derselben anerkennen sollte. Nur die innern Unruhen der Mongolen allein, die auch durch ihren glorreichen Sieg über die Litthauer nicht er-

stickt worden waren, erlaubten ihnen nicht ihre Aufmerksamkeit auf Moskwa zu richten. — Von der andern Seite suchte Witowt, mehr als je, des Großfürsten Freundschaft zu erlangen, um ihn von einem Bündnisse mit Oleg und dem vertriebenen Fürsten von Smolensk, Jurij Sswjätoßlawitsch, abzuhalten, welche beide mit dem Moskowischen Fürstenhause verwandt waren; dieser hatte seine Tochter Anastaßia mit Waßilij's Bruder, Jurij, vermählt, und Wladimirs des Tapfern Sohn, Joann, hatte sich um diese Zeit Oleg's Enkelin zur Gemahlin genommen. Es war leicht voraus zu sehen, daß der Fürst von Smolensk sich Litthauens Unglück zu Nutze machen würde; auch suchte er in der That unablässig seinen Schwiegervater Oleg zu bewegen, ihm wieder zu seinem Throne zu verhelfen: dieses war auch des Großfürsten geheimer Wunsch, doch ließ er sich nicht dazu bereden, ihm thätige Hülfe zu leisten. Da indessen Oleg und Jurij wenigstens seines aufrichtigen Wohlwollens versichert waren, so brachten sie ein Heer zusammen und belagerten unerwartet Smolensk. Die Einwohner, welche die Litthauische Regierung haßten, öffneten ihnen die Thore und empfingen mit Freuden ihren gesetzmäßigen Fürsten. Leider ward dieser Tag des Sieges und der allgemeinen Volksfreude bald ein Tag des schrecklichsten Blutvergießens; Von Rachsucht verblendet, ließ Jurij Sswjätoßlawitsch, Witowts Statthalter, den Fürsten Roman Michailowitsch von Brjansk, der von dem heiligen Michail von Tschernigow abstammte, und eine Menge Bojaren von Smolensk, die auf Litthauens Seite getreten waren, umbringen(75). Er wußte nicht, daß Gnade in solchen Fällen nicht nur ein Gesetz der Menschenliebe ist, sondern auch zum eignen Vortheil des Fürsten gereicht. Die Köpfe der Väter und Männer fielen: aber die Frauen, die Kinder und die Freunde der Gemordeten blieben übrig; sie erweckten in dem Volke Haß gegen den harten Fürsten, indem sie mit Recht sprechen konnten: „Der Fremdling Witowt

J. 1401. Glück und Unverstand des Fürsten von Smolensk.

„herrschte hier in Frieden: aber der Russische Fürst „kehrt zurück, um unser Blut zu vergießen.“ Eine Grausamkeit macht nicht selten die andere nothwendig. Als Witowt von der Einnahme von Smolensk unterrichtet, mit einem Heere und mit Kanonen vor die Mauern dieser Stadt rückte, da wollten viele von den Bürgern sich den Litthauern ergeben. Allein ihr Vorhaben ward entdeckt; Jurij ließ sie alle ohne Erbarmen hinrichten, schlug für dieses Mal den Feind zurück, und schloß mit ihm einen Waffenstillstand.

Der letzt errungene Sieg und der den Litthauern zugefügte Schaden gab dem Fürsten Oleg von Rjäsan neuen Muth; er schickte seinen Sohn Rodßlaw ab, um J. 1402. Brjansk zu bekriegen, indem er den Plan hatte, wenn es möglich wäre, auch dieses alte Tschernigowsche Lehen von fremder Gewalt zu befreien. Allein Witowt hatte Zeit, seine Maßregeln zu nehmen. Einer seiner besten Feldherrn war Lugwenij-Simeon Ol'gerdowitsch: schon im J. 1392 war er aus Nowgorod nach Litthauen zurückgekehrt, und hatte sich mit Waßilij Dimitrijewitschs Schwester, Maria, vermählt, die nach fünfjähriger Ehe in Mstißlawl starb, von wo man ihre Leiche nach Moskwa brachte. Lugwenij ward von Witowt abgeschickt, vereinigte sich mit Alexander Patrikijewitsch von Starodub; stieß bei Ljubutsk auf die Rjäsaner, schlug sie aufs Haupt, und nahm Rodßlaw selbst gefangen. Dieser Sieg war in der damaligen Lage der Dinge für Witowt von großer Wichtigkeit; den Litthauern gab er Muth, die Russen setzte er in Schrecken. Witowt haßte Oleg und rächte sich an ihm durch eine harte Gefangenschaft seines Sohnes, den er mit Ketten belastet in ein Gefängniß werfen ließ; hier schmachtete Rodßlaw drei Jahre lang, und erhielt dann erst für ein Lösegeld von 2000 Rubeln seine Freiheit. Der greise Oleg vermochte nicht dieses Unglück zu überleben, und starb als Mönch. Er war ein Fürst von seltenem Verstande und der berühmteste aller Beherrscher Rjäsan's; lange Zeit

war er Dimitrij Donskijs und Moskwa's gefährlicher Feind gewesen; ward aber von seinem Volke geliebt und verdient Lob für seine letzten Anstrengungen, unserm Vaterlande die demselben durch Witowt entrissenen Länder wieder zu erlangen. Statt seines Taufnamens Jakob, erhielt er als Mönch den Namen Joakim und ward in dem von ihm unweit Rjäsan erbauten Ssolotschinskischen Kloster begraben (76). Sein Sohn Feodor bestieg den väterlichen Thron, und ward durch einen Brief Schadibek Chans in dem Besitze desselben bestätigt. (Nach einiger Zeit ward er zwar durch den Fürsten von Pronsk, Joann Wladimirowitsch, vertreiben, schloß aber bald darauf mit diesem einen Frieden, herrschte forthin in Ruhe, und lebte in enger Verbindung mit seinem Schwager, dem Herrscher von Moskwa).

J. 1403. Witowt ließ noch eine Zeitlang Jurij von Smolensk in Ruhe Nachdem er aber seine Streitkräfte gesammelt, schickte er Lugwenij gen Wjäsma, da er die Tapferkeit dieses Sohnes Ol'gerd's kannte, und das Zutrauen der Russen zu ihm, die ihn als ihren Glaubensgenossen liebten. Lugwenij bemächtigte sich der Stadt Wjäsma ohne Blutvergießen, und nahm daselbst den Fürsten Joann Sswjätoßlawitsch gefangen (77). Hierauf rückte Witowt mit seinem ganzen Heere vor Smolensk; nicht weniger als sieben Wochen lang belagerte er diese Stadt mit der größten Anstrengung, und beschoß sie täglich aus seinen

J. 1404. Kanonen, ward aber dennoch genöthigt sich ohne allen Erfolg zurückzuziehen: wornach man auf die Stärke der Befestigungen dieser Stadt und auf die hartnäckige Vertheidigung Jurij's schließen kann. Nur das flache Land um Smolensk unterlag den Verwüstungen der Litthauer. Jurij, der einen neuen Angriff befürchtete, sehnte sich nach einer Zusammenkunft mit dem Großfürsten; er ließ seine Gattin und die Bojaren, in Smolensk, gab ihnen sein Wort, daß er ohne Zeitverlust wieder zurückkehren wolle, und eilte nach Moskwa. Waßilij Dimitrijewitsch empfing ihn freundschaftlich. „Sey

„mein großmüthiger Beschützer," sprach Jurij: „Wi-
„towt hat Achtung für dich: versöhne uns oder vertrei-
„dige mich, wenn er deine Vermittelung verschmähen
„sollte. Willst du das nicht, so sey Fürst von Smolensk
„und mein Oberherr. Ich will lieber dir dienen, als ei-
„nen Fremdling auf dem Throne der Nachkommen Mo-
„nomach's sehen." Der Vorschlag schien reizend. Al-
lein der Großfürst kannte Witowts festen Willen, Smo-
lensk aufs Neue zu unterjochen, es möge kosten was es
wolle; er wußte, daß die Vereinigung dieses Fürsten-
thums mit Moskwa so viel hieße, als den Litthauern
den Krieg erklären, und so wollte er also weder Vermitt-
ler noch Beschützer, noch auch Beherrscher von Smo-
lensk seyn, und seinem einmal gefaßten Entschlusse treu
bleiben, mit Litthauen so lange in Frieden zu leben, als
Witowt die eigentlichen Besitzungen Moskwa's nicht an-
griffe. So schreiben die Annalisten; aber Jurijs lan-
ger Aufenthalt in Moskwa beweist wenigstens, daß er
die Hoffnung nicht verlor, in seinem Gesuche daselbst
glücklich zu seyn: es fanden sich aber Verräther, die
seine Hoffnungen vereitelten.

Als Feind des gefährlichen Litthauens, hatte dieser
Fürst auch noch gefährlichere Feinde unter den über die
Hinrichtung der Ihrigen gegen ihn erbitterten Smolens-
kischen Bojaren: seine Abwesenheit benutzend, riefen sie
Witowt herbei und übergaben ihm die Stadt. Ohne
den geringsten Widerstand zogen die litthauischen Trup-
pen in die Festung, entwaffneten die Besatzung, ver-
hafteten einige treue Bojaren, ohne übrigens den Ein-
wohnern Schaden zuzufügen, und beobachteten Ordnung
und Ruhe. Witowt schickte Jurijs Gattin nach Lit-
thauen, und nachdem er das ganze Smolenskische Ge-
biet besetzt hatte, stellte er überall seine Beamten an,
zur großen Unzufriedenheit der Russischen Verräther,
welche gehofft hatten, daß sie das Land verwalten wür-
den; Bürgern und Landbewohnern aber erließ er viele
Abgaben und ertheilte ihnen mancherlei Vortheile, in der

Witowt's Politik.

Absicht, das Volk von Jurij abzuziehen und an sich zu fesseln (78): dieses gelang ihm auch so vollkommen, daß er einige Jahre später, in einer blutigen Schlacht mit den Teutschen, in welcher mehr als 60,000 Mann ihr Leben verloren, den Sieg blos der Tapferkeit der ihm treu ergebenen Smolenskischen Krieger verdankte. — Auf solche Weise bemächtigte sich Witowt dieser alten Russischen Stadt das erste Mal durch Betrug, dann durch Verrath, und sicherte durch weise Politik Litthauen in dem Besitze derselben auf 110 Jahre. Hiermit beschloß er seine wichtigen Eroberungen in Rußland; denn die Zeit war nicht mehr fern, da unser Vaterland die ihm entrissenen Provinzen wieder erlangen sollte.

Die unerwartete Kunde von der Einnahme der Stadt Smolensk schlug Jurij Swjätoßlawitsch zu Boden; auch der Großfürst war darüber so bestürzt, daß er sich für betrogen hielt, Jurij vor sich kommen ließ, und ihn mit Vorwürfen überhäufte: „Du hast mich," sprach er zu ihm, „durch verführerische Anträge nur hintergehen „wollen: ohne deinen Befehl konnte Smolensk sich nicht „ergeben" (79). Vergebens betheuerte der unglückliche Fürst, daß nur die Verrätherei der Bojaren hieran schuld sey: Waßilij beharrte in seinem Verdachte, und Jurij, der in Moskwa weder Schutz noch Sicherheit für seine Person fand, entschloß sich, beides in dem freien Nowgorod zu suchen.

Unzufriedenheiten der Nowgoroder.

Waßilij Dimitrijewitschs Regierung war für die Nowgoroder eine unruhige Zeit: unmöglich konnten sie lange mit ihm in Frieden leben, da sie seine unaufhörlichen Anschläge auf ihre Freiheit und ihr Eigenthum sahen. So erhielt unter andern (im J. 1401) der Metropolit einen Befehl, den Nowgorodschen Erzbischof Joann in Moskwa anzuhalten, als dieser die bürgerlichen Rechte seiner Eparchie eifrig vertrat. So ergriffen, einige Monate später, die Truppen des Großfürsten in Torshok zwei angesehene Bojaren, die ihm mißfällig geworden waren, und bemächtigten sich ihres ganzen Ver-

mögens. So fiel auch ein Moskowisches Heer plötzlich ohne vorhergegangene Kriegserklärung in das Dwinaer Gebiet ein. An der Spitze dieses Heeres befanden sich die Nowgorodschen Verräther, Aifal und sein Bruder, der ehemalige Mönch Geraßin, der aus dem Kloster entlaufen war. Sie machten daselbst den Poßadnik und viele Bojaren zu Gefangenen, plünderten überall das Land ohne Schonung; ergriffen aber die Flucht und ließen ihre Gefangenen zurück, als sie in Kolmogory geschlagen worden. Da diesem Aufrührer Aifal seine Anschläge gegen das Vaterland nicht gelungen waren, so übte er mit beinahe 250 Fahrzeugen auf der Kama und Wolga Räubereien, gerieth in Tatarische Gefangenschaft, und ward zuletzt auf der Wjätka von Michail Rasßochin, gleichfalls einem Nowgorodschen Flüchtling, erschlagen. — Obgleich der Großfürst die in Torshok ergriffenen Bojaren und den Erzbischof Joann, der über drei Jahre in einer Zelle des Nikolajewschen Klosters als Gefangener geschmachtet hatte, wieder in Freiheit setzte, so gewärtigten die Nowgoroder doch immer für die Zukunft ähnliche Bedrückungen von seiner Seite, und waren daher stets bereit sich ihm zu widersetzen.

Jurij Sswjätoßlawitsch erschien in Nowgorod mit seinem Sohne Feodor, seinem Bruder Wladimir und dem Fürsten Simeon Mstißlawitsch von Wjäsma, wandte sich an das Volk, und bat demüthig um einen Zufluchtsort. Die Nowgoroder mochten gern bei solchen Gelegenheiten großmüthig erscheinen. Der Gedanke schmeichelte ihrem Stolze, daß sie die Beschützer eines der angesehensten Russischen Fürsten seyn sollten, den Witowt verfolgte und der Großfürst von sich gewiesen hatte. Sie empfingen nicht nur den Flüchtling freundlich, sondern thaten auch noch mehr: sie gaben ihm 13 Städte zu verwalten, nämlich: Rußa, Ladoga und andere, unter der Bedingung, daß er, als tapferer Krieger, weder Mühe noch Leben schonen, und eifrig für die Unverletzbarkeit ihrer Gebiete wachen sollte. Gegenseitig gelei-

stete Eide bekräftigten diesen für Witowt und Waßilij Dimitrijewitsch gleich unangenehmen Vertrag. Ersterer, der damals schon mit Nowgorod Frieden hatte, beschwerte sich darüber, daß sein Todfeind dort Freunde und Zutrauen gefunden habe; und der Großfürst nahm es übel, daß dieses Volk in einem so wichtigen Falle eigenmächtig handelte, ohne sich um Moskwa zu bekümmern. Uebrigens lebte Jurij nicht lange im Nowgorodschen Gebiete: gewohnt unumschränkt zu herrschen, ward ihm seine Abhängigkeit von dem Volksrathe lästig; er kehrte nach Moskwa zurück, mit neuen Hoffnungen auf
J. 1406. Waßilij Dimitrijewitschs Schutz, der damals anfing sich mit Witowt, wegen eines Streifzuges der Litthauer in den Grenzen von Pskow, zu entzweien; der Großfürst empfing Jurij freundschaftlich und ernannte ihn zum Statthalter von Torshok. Allein dieser unglückliche Flüchtling verlor bald wieder sowohl die Gnade des Großfürsten, als auch alle Ansprüche auf das Mitleiden der Menschen, indem er sich vor den Augen von ganz Rußland als einen abscheulichen Verbrecher bewies.

Verbrechen des Fürsten von Smolensk.

Fürst Simeon von Wjäsma, sein Freund, sein treuer Gefährte und Diener, hatte mit ihm alles Ungemach der Verbannung redlich getheilt. Dieser besaß eine schöne tugendhafte Gattin, Namens Juliana. Jurij, eben so grausam als wollüstig, entbrannte von Begierde Simeons Ehebette zu entehren; da ihm dieses weder durch Verführung, noch durch schlaue Kunstgriffe gelang, so wagte er ein offenbares Verbrechen: in seinem eigenen Hause, während eines fröhlichen Gastmahls, erschlug er den Fürsten von Wjäsma, und hoffte das Entsetzen der unglücklichen Gattin zur Erreichung seiner Zwecke benutzen zu können; allein Juliana, ihre Tugend höher achtend, als Alles in der Welt, ergriff ein Messer, um es dem Ehrenräuber in das Herz zu stoßen, verwundete ihn aber nur in der Hand. Jetzt trat in Jurij's Gemüth Rache an die Stelle der Leidenschaft: er zog sein Schwert, verfolgte Julianen bis in den Hof, mordete sie und ließ ih-

ren zerstückelten Leichnam in den Fluß werfen (80). Eine solche Ruchlosigkeit konnte das Zeitalter beschimpfen, aber der allgemeine Abscheu, den sie bei den Zeitgenossen hervorbrachte, rechtfertigte dasselbe. Jurij, wie ein anderer Kain, durch dieses Verbrechen gebrandmarkt und von der allgemeinen Verachtung verfolgt, wagte es weder vor die Fürsten, noch vor das Volk zu treten und ging in die Horde; einige Monate lang irrte er in den Steppen umher, und beschloß endlich sein Leben in einem einsamen Kloster des Rjäsanischen Gebietes. So endete der letzte der regierenden Fürsten von Smolensk, deren Stammvater Monomachs Enkel, Rostißlaw Mstißlawitsch, gewesen war.

Bruch mit Litthauen.

Endlich kam die Zeit der offenbaren Feindschaft zwischen dem Fürsten von Moskwa und Litthauen. Pskow, das die Nowgoroder von allen Unterthanen-Pflichten losgesprochen hatten, ward nach eigenen Gesetzen verwaltet; die Bürger empfingen zwar einen Statthalter von Waßilij Dimitrijewitsch, wählten sich aber selbst ihre Beamten und Fürsten oder Wojewoden, die nicht selten Ausländer waren: so befehligte daselbst eine Zeitlang Andrei Ol'gerdowitsch und sein Sohn Joann (81). Diese Freiheit brachte den Pskowern keinen Wohlstand: auf der einen Seite von dem Livländischen Orden bedroht, auf der andern von Witowt, forderten sie vergeblich Hülfe von ihren Nowgorodschen Brüdern, die sie um ihren glücklichen Handel beneideten, und nicht nur ihnen die Hülfe versagten, auch der Pskower nie in ihren Friedenstraktaten mit den Teutschen oder Litthauern erwähnten, sondern sie selbst noch bedrückten, und sogar ihre Stadt mehrmals belagerten; wenn sie in diesen Ueberfällen nicht glücklich waren, so versöhnten sie sich zwar immer wieder, aber nie aufrichtig. Ueberdem unterlag Pskow abermals der Pest, die sich mehrere Male erneuerte. Dieses Mißgeschick der Stadt machte sich der falsche Witowt zu Nutze, indem er den Pskowschen Eidbrief an die Nowgoroder zurücksandte, und sich dadurch den

Anschein gab, als ob er ehrlich einen Krieg erklärte; zugleich aber überfiel er unerwartet das Pskowsche Gebiet, bemächtigte sich der Stadt Koloshe und machte 11,000 Russen zu Gefangenen. Zu derselben Zeit verwüstete der Livländische Heermeister die Ortschaften um Isborsk, Ostrow und Kotel'n. Noch verloren die Pskower den Muth nicht, und rächten sich an Witowt durch Verheerung von Welikije Luki und Noworshew, die unter seiner Botmäßigkeit standen; sie nahmen den Litthauern die Fahne von Koloshe wieder ab und schlugen die Teutschen bei Kirempe: da sie aber die Grenzen ihrer Macht kannten, so riefen sie den Fürsten von Moskwa um Schutz an. Obgleich sie, eben so wie Nowgorod, ihrem eigenen politischen Systeme folgten, und in der That wenig von dem Großfürsten abhingen; so entschloß sich doch Waßilij, da er ihr Fürst hieß, die Wahrheit dieser Benennung zu beweisen; er schickte ihnen seinen Bruder Konstantin, forderte von Witowt Genugthuung, und fing an sein Heer zu sammeln. Er änderte dabei seinen Grundsatz, vorsichtig zu Werke zu gehen keinesweges: er wollte den Frieden erhalten, aber auch zugleich zeigen, daß er im Fall der Noth zum Kriege bereit sey, um dadurch die Habsucht Litthauens im Zaume zu halten und den Rest der Unabhängigkeit Rußlands zu retten.

Witowt ertheilte eine stolze Antwort. Darauf schloß der Großfürst mit Joann Michailowitsch von Twer ein Bündniß und schickte seine Feldherren gegen die litthauischen Städte: Sfergeisk, Koselsk und Wjäsma(82). Sie kehrten ohne Erfolg zurück: mit diesem schlechten Anfange unzufrieden und in der Erwartung, daß Witowt mit seiner ganzen Macht gegen Moskwa ziehen würde, entschloß sich der Großfürst, gegen die Meinung der alten Bojaren, seine freundschaftliche Verbindung mit der Horde wieder zu erneuern; er forderte Unterstützung von Schadibek, ihm vorstellend, daß Litthauen ihr gemeinschaftlicher Feind sey. Von einer Steuer oder irgend

einer Art von Unterwerfung war hier gar nicht die Rede; Waßilij suchte nur der Tataren Bündniß, und der junge Schadibek, von den Gönnern des Moskowischen Herrschers geleitet, schickte ihm in der That einige Truppen. Der Großfürst rückte ins Feld und traf bei Krapiwna (im jetzigen Gouvernement Tula) auf Witowt. Statt eines Treffens wurden Unterhandlungen angeknüpft, denn keiner von beiden wollte es auf einen entscheidenden Zufall ankommen lassen, und der Litthauische Held, eingedenk seines an den Ufern der Worskla erlittenen Ungemachs, hatte gelernt dem Glücke mißtrauen. Man schloß einen Waffenstillstand und ging aus einander.

J. 1407. Es ward aber dessen ungeachtet nicht Friede. Nach wenigen Monaten verbrannten die Litthauer Odojew und vereinigten es mit ihren Besitzungen; in diesem Städtchen herrschten des heiligen Michail von Tschernigow Nachkommen, die einigermaßen von den mächtigern Fürsten von Rjäsan abhängig waren(83); der Großfürst nahm dagegen Dmitrowez, schloß aber aufs Neue vor Wjäsma mit seinem Schwiegervater einen Waffenstillstand, der eben so wenig von langer Dauer war. Ein Jahr vor dieser Begebenheit war der Sohn des Fürsten Joann Ol'gimontowitsch, Alexander Reljub, mit vielen von seinen Landsleuten aus Litthauen nach Moskwa gezogen, trat in die Dienste des Großfürsten, und erhielt die Herrschaft über die Stadt Pereßlawl Saljeßkij. Bald darauf kam nach Moskwa Swidrigailo Ol'gerdowitsch, der, unzufrieden mit den von Witowt erhaltenen Lehen: Sfewerien, Brjansk und Starodub, über ganz Litthauen herrschen wollte, und nun dem Großfürsten seine Dienste anbot. Ihn begleiteten der Bischof von Tschernigow, Isaak; die Swenigorodschen Fürsten, Alexander und Patrikij; Feodor von Putiwl; Simeon von Peremyschl; Michael von Chotetow; Urustai von Minsk; und eine ganze Schaar Bojaren aus Tschernigow, Sfewerien, Brjansk, Starodub, Ljubutsk und Roßlaw, so daß sie zu Moskwa das ganze Schloß füll-

J. 1408. Swidrigailo.

ten, als sie dem Großfürsten vorgestellt wurden. Moskwa's Bewohner betrachteten mit Neugierde ihre Stammgenossen, die schon fremde Sitten angenommen hatten; dagegen bewunderten die Süd-Russischen Bojaren die Größe der Stadt Moskwa (die vor einem Jahrhundert noch kaum dem Namen nach bekannt gewesen war), die Pracht ihrer Kirchen und Klöster, und den Pomp an Waßilijs Hofe, der sie an die alten Ueberlieferungen von dem glänzenden Hofe Jaroßlaws des Großen erinnerte. Am meisten aber erstaunten sie über die daselbst herrschende bürgerliche Ordnung, die in ihrer Heimath etwas Ungewöhnliches war, wo die Throne der Nachkommen Wladimirs verödet standen, und die Litthauischen Großen, in ausgearteter Slawischer Sprache, dem Russischen Volke fremde Gesetze gaben. Der Großfürst überschüttete diese Eingewanderten mit Gnadenbezeigungen, und gab, zur allgemeinen Verwunderung, dem Swidrigailo nicht nur Pereßlawl, Jurjew, Wolok, Rshew und die Hälfte von Kolomna zu Lehen, sondern auch sogar die Hauptstadt von Wladimir mit den dazu gehörigen Dörfern, Einkünften und Unterthanen, wie es in der Chronik heißt(84): so vortheilhaft schien ihm die Freundschaft dieses Sohnes Ol'gerds zu seyn. Der leichtfertige, übermüthige Swidrigailo sprach sehr bestimmt von seinen geheimen Verbindungen mit den Litthauischen Großen; berühmte sich mit Hülfe der Moskower, in wenigen Monaten, Witowts ganzes Land zu erobern; versprach Waßilij Nowgorod-Ssewerskij und beredete ihn zur Erneuerung der Feindseligkeiten gegen seinen Schwiegervater. Der Großfürst war zwar nicht leichtgläubig; doch mochte er hoffen, daß er, da Jagello's Bruder mit ihm war, in Litthauen entweder wirklich Freunde finden, oder einen vortheilhaften Frieden daselbst erlangen würde. Letzteres gelang ihm zum Theil. Witowt kam seinem Schwiegersohne an den Ufern der Ugra entgegen. In seinem zahlreichen Heere befanden sich, außer den Litthauern, auch Kiewer (die Olelko Wladimirowitsch,

Ol'gerds Enkel, anführte), Smolensker, und sogar Teutsche, die ihm der Preußische Hochmeister zugeschickt hatte (85). Vergebens sah sich Swidrigailo in dem Litthauischen Lager nach Verräthern um: selbst die Russen in Witowts Diensten waren bereit, das großfürstliche Heer männlich zu bekämpfen. Allein beide, sowohl Schwiegersohn als Schwiegervater, beobachteten gleiche Vorsicht; von beiden Seiten focht man nur mit kleinen Abtheilungen, und wich einer Hauptschlacht aus; endlich wurden sie, nach vielen Unterhandlungen, über die Friedensbedingungen eins und bestimmten die Ugra, in dem heutigen Gouvernement Kaluga, zur Grenze zwischen den Gebieten von Litthauen und Moskwa. Die Städte Koselsk, Peremyschl und Ljubutsk wurden wieder an Rußland abgetreten und waren seit der Zeit das Theilgebiet Wladimir Andrejewitschs des Tapfern. Den Gesetzen der Ehre gemäß, weigerte sich der Großfürst, Swidrigailo an Witowt auszuliefern, und bewog, wie es scheint, seinen Schwiegervater, das Gebiet der Pskower nicht zu beunruhigen, die nachher mit Litthauen einen eignen Frieden abschlossen.

Krieg mit Livland.

Uebrigens verschaffte Waßilij Dimitrijewitschs Schutz den Pskowern keine vollkommene Sicherheit. Sein Bruder, Konstantin, kehrte nach Moskwa zurück, nachdem er jenseit der Narowa das teutsche Städtchen Porch erobert hatte; der Livländische Heermeister, Konrad von Vietinghoff aber vereinigte sich mit den Kurländern, und schlug die Pskower: drei Poßadniki und 700 der angesehensten Bürger büßten dabei ihr Leben ein. Noch zweimal fiel derselbe in ihre Besitzungen ein, verbrannte mehrere Dörfer, machte Gefangene, und schonte sogar der Nowgoroder nicht, die über die Pskower erbittert, auch dann noch sich weigerten, mit ihnen gegen den gemeinschaftlichen Feind aufzutreten. Diese häufigen Kriege mit Livland waren gewöhnlich ohne bedeutende Folgen. Die Teutschen strebten zwar darnach, Pskow mit ihren Gebieten zu vereinigen, wozu auch Wi-

towt und Swidrigailo ihre Einwilligung gaben, (wie dieses aus dem unter ihnen abgeschlossenen Vertrage vom J. 1402 erhellt); da sie aber mehr Herrschsucht als eigentliche Macht besaßen, so begnügten sie sich mit Plünderungen, brachten einige hundert Menschen um, und fühlten am Ende, wie nothwendig für ihren Handelsvortheil der Friede sey (86). Das Völkerrecht ward gegenseitig so wenig geachtet, daß mehrmals die Gesandten umgebracht wurden: so ward z. B. in Neuhausen (im J. 1414) der Pskowsche, und in Pskow der Dorpatsche Abgeordnete niedergehauen. Die Feindseligkeit ward endlich im J. 1417 durch einen Friedensvertrag eingestellt, der durch die Vermittelung des Großfürsten auf 10 Jahre geschlossen wurde. Die Pskower beobachteten den Frieden mit den Teutschen gewissenhaft, zogen sich aber dadurch aufs Neue Witowts Unwillen zu, der sie zwingen wollte, den Livländern den Krieg zu erklären. Umsonst bemühten sie sich durch Gesandtschaften nach Litthauen und Moskwa, seine Freundschaft wieder zu erlangen. Witowt hörte nicht auf sie zu bedrohen; doch unternahm er nichts gegen sie, wahrscheinlich aus Achtung gegen seinen Schwiegersohn, den die Pskower stets als ihren Oberherrn anerkannten, und von dem sie auch ihre Fürsten oder Statthalter erhielten. Dreimal befehligte dort Konstantin, Waßilijs Bruder; auf ihn folgten die Rostowschen Fürsten Andrei und Feodor, dann des Letztern Sohn Alexander und endlich Feodor Patrikijewitsch von Litthauen.

Bisher war Waßilijs Regierung glänzend und glücklich gewesen: er vermehrte die Macht des Großfürstenthums durch ansehnliche Vergrößerungen ohne alles Blutvergießen; in seinem Reiche herrschten Ruhe, Ordnung und bürgerlicher Wohlstand; er bereicherte seinen Schatz mit Einkünften, die er nicht mehr mit der Horde zu theilen brauchte und konnte sich für unabhängig halten. Obgleich von Zeit zu Zeit Chanische Gesandte nach Moskwa kamen (wie einmal der Mongolische Prinz Eitjak im J.

1403, und ein anderes Mal, Mirsa, Schadibeks Schatzmeister im J. 1405): so erhielten sie doch statt des Tributs nur unbedeutende Geschenke, und kehrten mit der Antwort zurück, daß das Großfürstenthum Moskwa verarmt und nicht im Stande sey, den Chanen Silber zu zahlen. Vergebens beriefen Timur Kutluk und Schadibek den Waßilij zu sich: er wollte keinen seiner Brüder oder der angesehensten Bojaren zu ihnen schicken, und abwarten, welchen Ausgang die Kriege im Innern der Horde selbst haben würden. Noch irrte der von Witowt verstoßene Tochtamysch in entfernten Horden umher, suchte Freunde und hoffte sein Reich wieder zu erlangen; als er aber in den Einöden unweit Tjumen auf eine Truppen-Abtheilung Schadibeks gestoßen und in einem Gefechte gegen diese umgekommen war, gab der Großfürst, um die Uneinigkeiten in der Horde zu nähren, den Söhnen Tochtamyschs eine Zuflucht in Rußland. Der schwache Chan wagte es nicht, seinen Unwillen darüber zu äußern, und der berühmte Edigei, Tamerlan's Waffengefährte, und Witowts Ueberwinder, ein in den Horden allmächtiger Fürst, stand in freundschaftlicher Verbindung mit Waßilij; er nannte diesen seinen Sohn, und gab ihm den hinterlistigen Rath, Litthauen zu bekriegen, indem er zu gleicher Zeit Witowt beredete, das Moskowische Fürstenthum zu vernichten. So fingen die Mongolen, die einst durch ihre Macht allein furchtbar gewesen waren, nun schon an, die Abnahme derselben durch List zu ersetzen, indem sie suchten unter den ihnen gefährlichen Fürsten Feindschaft zu stiften. Als im J. 1407, Fürst Joann Michailowitsch von Twer zu Schiffe auf der Wolga in der Chanischen Hauptstadt anlangte (um daselbst seinen Streit mit Jurij Wßewolodowitsch, dem Bruder des verstorbenen Joann von Cholm, der sich das Fürstenthum Twer zueignen wollte, entscheiden zu lassen), fiel in der Horde eine Veränderung vor. Bulat-Saltan vertrieb Schadibek, den Schwiegersohn Edigei's, und setzte sich auf den Thron; allein er war noch mehr,

Edigei's Einbruch.

als seine Vorgänger, von Edigei abhängig. Da dieser hinterlistige Greis sah, daß es ihm nicht gelang, den Fürsten von Moskwa und Witowt zu einem entscheidenden Kriege gegen einander zu bringen, so unternahm er es endlich selbst, Erstern mit den Waffen zu demüthigen; sein zahlreiches Heer sammelnd, versicherte er den Großfürsten immer noch seiner aufrichtigen Freundschaft, und als er schon ins Feld gerückt war, schrieb er ihm noch: „Es zieht Bulat-Chan mit der Großen Horde gegen dei„nen Litthauischen Feind, um ihn für das Uebel, das „er Rußland zugefügt hat, zu bestrafen. Eile dem „Chan deine Dankbarkeit zu bezeigen: wenn du dies „nicht persönlich thun kannst, so schicke wenigstens dei„nen Sohn, deinen Bruder oder einen deiner Großen." Mit diesem Schreiben kam ein Tatarischer Beamter nach Moskwa. Waßilij hatte Freunde in der Horde, und erfuhr von ihnen die kriegerischen Bewegungen daselbst; glaubte aber nach allen erhaltenen Nachrichten, daß die Mongolen wirklich Litthauen bekriegen wollten: denn Edigei wußte seine wahre Absicht selbst vor den chanischen Großen zu verbergen. Niemand beunruhigte sich in Moskwa, wo, nach dem Berichte eines Annalisten, nur noch wenige von den alten Bojaren lebten, und die jungen Rathgeber des Großfürsten in ihrem Uebermuthe wähnten, daß es ihnen nicht schwer fallen würde, den Greis Edigei zu hintergehen, und die Truppen der Mongolen zum Vortheil Rußlands zu benutzen. Aber das schnelle Vorrücken des chanischen Heeres setzte Waßilij Dimitrijewitsch in Bestürzung; er schickte unverzüglich den Bojaren Jurij in das Lager desselben, um zuverlässigere Kunde über das Vorhaben des Tatarischen Feldherrn einzuziehen; und ließ sogar, auf jeden Fall, seine Truppen in den Städten sammeln. Allein Edigei hielt Jurij bei sich zurück, und zog mit großer Eile vorwärts; nach einigen Tagen erfuhr man in Moskwa, daß das Heer des Chans seinen Marsch gerade auf jene Stadt zu nehme.

Diese Nachricht erschütterte die Festigkeit des großfürstlichen Rathes: Waßilij wagte keine Schlacht im offenen Felde und that dasselbe, was sein Vater in einem ähnlichen Falle gethan hatte: er ging mit seiner Gemahlin und seinen Kindern nach Kostroma, und hinterließ zu Beschützern der Hauptstadt seinen Oheim, Wladimir Andrejewitsch den Tapfern, seine Brüder Andrei und Peter, mit vielen Bojaren und Geistlichen (der Metropolit Cyprian lebte nicht mehr). Der Großfürst baute seine Hoffnung auf die Festigkeit der Mauern von Moskwa, auf die Wirksamkeit seiner Kanonen, und auf den harten Winter, der einer langwierigen Belagerung nicht günstig war. Nicht Mangel an Muth allein war es was ihn bewog, sich zu entfernen. Schneller, als ein Bojar oder Statthalter es vermocht hätte, konnte er die nördlichen Städte Rußlands zum einmüthigen Aufstande gegen den Feind und zur Rettung der Hauptstadt aufbieten, denn die Tataren konnten diese nicht in Ruhe belagern, so lange sie wußten, daß der Großfürst dort ein Heer sammle. Allein Moskwa's Bürger urtheilten anders; sie murrten, daß der Großfürst sie dem Feinde in die Hände gebe, während er nur sich selbst und seine Kinder rette. Vergebens sprach Fürst Wladimir, ehrwürdig durch sein graues Haupt, und durch das glorreiche Andenken an die Schlacht am Don, dem Volke mit seiner erhabenen Ruhe in Gefahren Muth zu; die Schwachen verzagten dennoch. Damit die Tataren keinen Aufwurf vor den Mauern des Kreml machen könnten, befahl der Fürst die Vorstädte zu verbrennen (87). Einige Tausend, von friedlichen Familien arbeitsamer Bürger bewohnte Häuser gingen zugleich in Flammen auf. Die Einwohner dachten nicht an die Rettung ihrer Habe, und eilten Schaarenweise den Stadtthoren zu. Väter und Mütter des Obdachs beraubt, ihre Kinder an der Hand führend oder sie auf den Armen tragend, flehten nur um Aufnahme in die Stadt. Die harte Nothwendigkeit wi-

versetzte sich der Gewährung dieser Bitten; denn eine allzugroße Menschenzahl, während der Belagerung, ließ in der Festung eine Hungersnoth befürchten. Es war ein schauderhafter Anblick: überall Feuerströme, Rauchwolken, Verwirrung, Klaggeschrei und Verzweiflung. Um diese Schreckensscenen zu vollenden, plünderten eine Menge Bösewichter die Häuser, welche noch nicht das Opfer der Flammen geworden waren, und freuten sich des allgemeinen Elendes.

Den 30sten November Abends erschienen die Tataren, aber nur in der Ferne, da sie die Wirkung des Geschützes aus der Stadt fürchteten. Den 1sten December langte Edigei selbst mit vier chanischen Prinzen und vielen Fürsten an; er schlug sein Lager in Kolomenskoje auf, schickte 30,000 Mann nach Kostroma um Waßilij zu verfolgen, und fertigte einen der Prinzen, Namens Bulat, zu Joann Michailowitsch von Twer ab, dem er sagen ließ, ohne Verzug mit seiner ganzen Mannschaft, mit Selbstgeschossen und Kanonen, zu ihm zu stoßen. Unterdessen vertheilten sich die Tatarischen Truppen in den Gebieten des Großfürstenthums, bemächtigten sich der Städte Pereßlawl-Saljeßkij, Rostow, Dmitrow, Sserpuchow, Nishnij-Nowgorod, Gorodez, das heißt: sie verbrannten diese Orte, nachdem sie die Einwohner gefangen fortgeführt, und Kirchen und Klöster geplündert hatten. Glücklich war noch der, welcher durch die Flucht sich retten konnte, an Widerstand ward nicht gedacht. Die Russen glichen einer Heerde von gierigen Wölfen zerrissener Schafe. Bürger und Landleute fielen vor den Barbaren nieder; erwarteten die Entscheidung ihres Schicksals, und die Mongolen schlugen ihnen die Köpfe ab, oder erschossen sie zum Zeitvertreib; was nicht unter dem Mordschwerte fiel, ward entweder in die Sklaverei geschleppt, oder nackt ausgekleidet; und auch diese Unglücklichen, ohne Obdach und Kleidung, mitten in dem tiefen Schnee Preisgegeben der fürchterlichen Kälte und dem Ungestüm des Wetters, kamen

größtentheils um. Die Gefangenen wurden zusammengebunden, und wie Hunde gekoppelt fortgeführt: oft trieb ein Tatar vierzig solcher Elenden vor sich her(88). Da zeigte es sich, wie unzuverlässig die ausländischen Vertheidiger seyen: der stolze Swidrigailo, der über Wladimir und fünf andere Städte herrschte, eine zahlreiche kriegerische Mannschaft hatte, und alles der Gnade des Großfürsten verdankte, die er auch nach dem unglücklichen Litthauischen Feldzuge nicht verloren hatte, floh vor den Mongolen und verbarg sich in den Wäldern. (Nachdem dieser für einen Helden gehaltene Fürst so seinen Kleinmuth an den Tag gelegt hatte, verließ er bald darauf Rußland, zwar im Besitz von großen Reichthümern, aber auch mit Schande bedeckt, denn unterwegs plünderte er unsere Dörfer und Flecken).

Nachdem Edigei Moskwa umringt hatte, erwartete er mit Ungeduld den Fürsten von Twer mit den Mauerbrechern, und unternahm bis dahin nichts gegen die Stadt; aber Joann Michailowitsch handelte bei dieser Gelegenheit als ächter Russe und wahrer Freund des Vaterlandes: der Gedanke war ihm unerträglich, zu dem Verderben Moskwa's behüflich zu seyn, obgleich dieses Fürstenthum der Unabhängigkeit von Twer sehr hinderlich war; er ging allein, von wenigen Bojaren begleitet, zu Edigei, kehrte aber, nach seiner Ankunft in Klin, unter dem Vorwande einer Krankheit plötzlich wieder um(89). Dieser Edelmuth hätte ihm verderblich werden können; zum Glück rettete die Vorsehung Twer und Moskwa.

Die chanischen Truppen, die den Großfürsten verfolgten, konnten ihn zum großen Verdrusse Edigei's nicht einholen und kehrten zurück. Ohne Rücksicht auf den Ungehorsam des Fürsten von Twer, und auf den Mangel an Belagerungs-Geschütz, beharrte dieser Feldherr der Horde in seinem Vorsatze, sich Moskwa's zu bemächtigen, wenn auch nicht durch Sturm, so doch durch Hunger, und beschloß den Winter in Kolomenskoje zuzubringen. Allein die von dem Chan erhaltenen Nach-

richten vernichteten seine Absicht. Die Zeiten waren vorüber, da Baty's Nachfolger ihre gewaffnete Macht nicht nach Tausenden, sondern nach Armeen zählten, und zu gleicher Zeit den Orient und Occident mit Krieg überziehen konnten. Innere Unruhen, und Blutvergießen, die Pest, der Held am Don und Tamerlan, hatten die Bevölkerung in den Horden so sehr vermindert, daß Bulat, als er sein Heer nach Rußland schickte, von Truppen entblößt, zurückblieb, und beinahe einem rebellischen Prinzen der Horde, der sich der Hauptstadt bemächtigen wollte, in die Hände gefallen wäre. Der Chan beschwor seinen Feldherrn, gleich zurückzukehren. Die Lage der Dinge war wirklich so, daß Edigei keine Zeit zu verlieren hatte, da er von der einen Seite den Großfürsten, der in Kostroma Truppen sammelte, fürchten mußte, und von der andern die noch gefährlichern Feinde in der Horde. Er berief seine Großen zu einem Rathe, und beschloß in einigen Stunden von unserer Hauptstadt abzuziehen; da er aber als Sieger und nicht als Flüchtling erscheinen wollte, so ließ er, sowohl seiner Ehre, wie auch selbst seiner Sicherheit wegen, den Anführern in Moskwa ankündigen, daß er bereit sey, die Belagerung aufzuheben, wenn sie ihm ein Lösegeld zahlen wollten.

Moskwa stellte damals ein Bild kriegerischer Thätigkeit und frommen Eifers dar; vom frühen Morgen bis in die späte Nacht standen die Krieger auf den Mauern; die Priester hielten Gebete in den stets offnen Tempeln; das Volk fastete. „Der Reiche" — sagen die Annalisten — „gelobte dem Himmel, die Armen zu unter„stützen; der Mächtige, die Schwachen nicht zu unter„drücken; der Richter, immer Gerechtigkeit zu üben, — „und alle lagen vor Gott." Wladimir Andrejewitsch, die Fürsten und Bojaren, hatten seit drei Wochen den Angriff erwartet; da sie keine Vorräthe von Lebensmitteln hatten, so sahen sie mit Schrecken einer Hungersnoth entgegen. Edigei's Vorschlag, dessen Beweggründe sie

nicht einsahen, setzte sie in freudiges Erstaunen, gern gaben sie ihm 3000 Rubel, und priesen Gottes Barmherzigkeit, als dieser Fürst, nachdem er seine Beute mit dem Heeres-Trosse voraus geschickt hatte, den 21sten Dezember von Kolomenskoje ausrückte; auf seinem Rückzuge eroberte er noch Rjäsan, und entfernte sich schnell von den Russischen Grenzen. Aber die Spuren dieses schrecklichen Ueberfalles blieben lange Zeit unverlöschlich in unserm Vaterlande. „Ganz Rußland“, — schreiben die Zeitgenossen — „ward vom Don bis Belo„sero und Halitsch durch dieses Ungewitter erschüttert. „Ganze Landstriche wurden menschenleer. Wer noch „dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen war, be„weinte wenigstens den Verlust seiner Verwandten oder „seines Vermögens. Ueberall herrschte Trübsal und „Elend, welches einige Schriftkundige drei bis vier „Jahre vorher verkündigt hatten. Mancherlei wunder„bare Erscheinungen hatten ebenfalls den Zorn Gottes „verkündigt: von vielen Heiligenbildern war geweihtes „Oel und Blut geflossen;“ u. s. w. Zu allen Zeiten und überall finden sich in ähnlichen Fällen dergleichen Wirkungen des Aberglaubens: schwache Gemüther suchen gewöhnlich bei plötzlichen Schlägen des Schicksals noch übernatürliche Vorbedeutungen in der Vergangenheit, gleichsam als hofften sie in der Zukunft durch größere Aufmerksamkeit auf die geheimnißvollen Fingerzeige der Vorsehung ähnlichen Unglücksfällen vorzubeugen.

Uebrigens brachte dieser Feldzug, zu dem sich Edigei mehrere Jahre lang gerüstet hatte, ihm außer der Beute und einer großen Menge Sklaven nichts ein; und der drohende Brief, den er auf seinem Rückzuge an den Großfürsten schickte, blieb ohne alle Wirkung. Dieser Brief ist merkwürdig: (9°) der Inhalt desselben ist folgender:

Edigei's Brief.

„Edigei's Gruß an Waßilij, nach dem Rathschlusse „der Prinzen und Fürsten. — Der Groß-Chan hat mich „mit einem Heere gegen dich geschickt, weil er erfahren,

„daß Tochtamysch's Kinder eine Zuflucht in deinem Lande „gefunden haben. Auch ist uns bekannt, was in dem „Gebiete des Moskowischen Fürstenthums geschieht: ihr „beschimpft nicht nur unsere Kaufleute, und bedrücket „sie auf allerlei Weise, sondern verhöhnet auch selbst die „chanischen Gesandten. War das früher? Frage die „Aeltesten: das Russische Land war unsere treue Pro„vinz; es kannte Furcht und Gehorsam; zahl„te den Tribut und ehrte die Gesandten und Kaufleute „der Horde. Du aber willst davon nichts wissen, — „und was thust du? Timur bestieg den Thron, und du „hast sein Antlitz nicht gesehen, hast weder einen Für„sten noch einen Bojaren an ihn gesandt. Timur's Re„gierung endigte: Schadibek herrschte 8 Jahre lang, „und du warst nicht bei ihm! Jetzt regiert Bulat schon „im dritten Jahre: du, der vornehmste Fürst in Ruß„land, stellst dich nicht in der Horde ein! Alle deine Hand„lungen sind unrecht. Ihr hattet gute Sitten und Wer„ke, als noch der Bojar Feodor Koschka lebte und dich „an die Wohlthaten des Chans erinnerte. Jetzt ist sein „unwürdiger Sohn, Joann, dein Schatzmeister und „Freund; was er sagt, das glaubst du, und auf die „Meinung der Aeltesten des Landes hörst du nicht. Was „ist daraus entstanden? Die Zerstörung deines Landes. „Willst du hinfort in Frieden herrschen, so berufe in „den Rath die ältesten Bojaren: den Il'ja Joannowitsch, „Peter Konstantinowitsch, Joann Nikititsch und Andere, „die mit ihnen in guter Meinung einverstanden sind; „schicke Einen von ihnen zu uns mit den alten Steuern, „die ihr Dschanibek Chan zahltet, damit dein Reich nicht „vollends untergehe. Alles was du den Chanen von der „Armuth des Russischen Volkes geschrieben hast, ist ei„ne Lüge: Wir haben jetzt selbst dein Land gesehen, und „erfahren, daß du in demselben von zwei Pflugschaaren „einen Rubel beziehst: wo bleibt denn das Silber? Das „christliche Land wäre ganz und unverletzt geblieben, wenn „du den Chanischen Tribut richtig gezahlt hättest; jetzt

„mußt du gleich einem Sklaven fliehen! . . . Bedenke „das und werde weiser!“ — Doch der Großfürst, der von dem neuen Aufruhre in der Horde unterrichtet war, wollte weder seinen Befehlen gehorchen, noch seinem Rathe folgen; er kehrte in die Hauptstadt zurück, umarmte mit inniger Liebe seinen Oheim, Wladimir Andrejewitsch, und war wenigstens damit zufrieden, daß er ihm, bei der Unmöglichkeit die andern Städte zu vertheidigen, Moskwa unversehrt zurückgab.

J. 1410. Wladimirs des Tapfern Tod.

Dieser berühmte Enkel Kalita's lebte nicht lange mehr, und starb mit dem Ruhme eines tapfern Fürsten, der des Vaterlandes Wohl seiner eigenen Macht vorzog. Er entsagte zuerst den uralten Rechten der Familienhäupter, und war der Erste unter den Russischen Fürsten, der als Oheim im Dienste seines Neffen stand. Seine kurzen Streitigkeiten mit Dimitrij Donskij und Waßilij entstanden nicht etwa aus dem Bestreben das großfürstliche Ansehen an sich zu reißen, sondern hatten bloß ihren Grund in den Ränken der unruhigen Bojaren. Jene großmüthige Entsagung erhöhet vor dem Richterstuhle der Nachwelt die Verdienste dieses Helden, der durch seinen glücklichen Angriff die Kulikowsche Schlacht, und vielleicht auch Rußlands Schicksal entschied. In unsern alten Archiven finden sich die Verträge dieses Fürsten mit Waßilij, so wie auch sein Testament. Er gab seinem Neffen die Städte Wolok und Rshew zurück, und erhielt statt derselben von ihm Uglitsch, Gorodez an der Wolga, Koselsk und Alexin, nicht bloß als einstweiliges Lehen, sondern als Erbbesitz oder Erbeigenthum, mit der Verpflichtung, sich nach Waßilijs Tode dem Sohne desselben als seinem Lehensherrn zu unterwerfen, und diesen in seinen Feldzügen zu begleiten, oder seine Söhne zu senden, wenn die Moskowischen Truppen ohne den Großfürsten ausrückten (91). In seinem Testamente empfiehlt Wladimir seine Gattin und Kinder dem Großfürsten; vermacht das ihm zugehörige Drittheil von Moskwa seinen fünf Söhnen gemein-

schaftlich, so daß ein Jeder dasselbe ein Jahr lang verwalten sollte; seinem ältesten Sohne Joann giebt er Sserpuchow, Alexin, Koselsk (und wenn diese Stadt wieder an Litthauen sollte abgetreten werden, Ljubutsk zum Ersatz dafür); — Simeon hinterläßt er Borowsk und die Hälfte von Gorodez: die andere Hälfte erhält Jaroßlaw, mit Malojaroßlawez (welchen Namen die Stadt von diesem Sohne Wladimirs erhielt) — Andrei bekömmt Radonesh; — Waßilij, Peremyschl und Uglitsch; — seiner Gattin Helena Olgerdowna giebt er eine Menge Dörfer, unter andern Kolomenskoje, Taininskoje und die große Mühle am Ausfluß der Jausa; ihr und den jüngsten Kindern vermachte er auch sein Schloß in Moskwa; (die andern Söhne erhalten eigene Häuser und Gärten). Als Zeugen bei diesem Testamente befanden sich die Aebte Nikon von Radonesh, Ssawwa von dem Kloster zum Erlöser, und 5 Bojaren Wladimirs. Sowohl dieses Testament, als auch die oben erwähnten Vertrags-Urkunden, beweisen, daß der Großfürst und Wladimir von dem Joche der Mongolen zwar Befreiung hofften, derselben aber noch nicht versichert waren: denn letzterer verpflichtet sich, Ersterem die von der Horde auferlegten Lasten tragen zu helfen, und ihm zu den 7000 Rubeln des Chanischen Tributs 105 Rubel für Uglitsch, so wie von den, der Stadt Gorodez auferlegten 1500 Rubel, 160 zu zahlen.

Ereignisse in der Horde.

Bei der neuen Veränderung in der Horde entsagte der Großfürst wirklich noch auf eine Weile der Unabhängigkeit seines Staates. Ein Fürst Namens Temir, über den die morgenländischen Annalen keine Auskunft ge-

J. 1411. ben, stieß Bulat vom Throne, vertrieb Edigei bis an die Ufer des schwarzen Meeres, ward indeß selbst genö-

J. 1412. thigt, das Kaptschaker Reich dem Seleni-Saltan, einem Sohne Tochtamysch's, abzutreten, der Witowts Freund und unser Feind war; Seleni-Saltan schickte eine drohende Gesandtschaft nach Rußland, und wollte, Waßilij Dimitrijewitsch zum Aergerniß, das Fürsten-

thum Nishnij Nowgorod wieder herstellen, indem er Borißs Konstantinowitschs und Kirdjapa's Söhne für die rechtmäßigen Erben desselben erklärte: dieses hatten sie in der Horde ausgewirkt, nachdem Daniel Borißowitsch, der kühnste unter ihnen, ein Jahr früher, an der Spitze eines Heeres der Bolgarischen Fürsten, bei Lyskowo des Großfürsten Bruder Peter geschlagen hatte; Daniels Feldherr und der Kasanische Prinz Talytsch plünderten mit nicht mehr als 500 Mongolen und Russen Wladimir: so tief war Bogoljubskijs einst berühmte Hauptstadt gesunken! Um dieses zu erklären, sagen die Annalisten, daß die Stadt damals keine Mauern gehabt habe, der Statthalter Jurij Schtscheka nicht gegenwärtig gewesen sey, die Feinde in der Stille durch den Wald jenseit der Kljasma angekommen seyen und um Mittagszeit, da alle Bürger schliefen, die Stadt überrumpelt hätten! Selbst der Metropolit Photius, Cyprians Nachfolger, der damals in der Nähe von Wladimir auf dem See Sswjätoje (dem heiligen See) war, konnte sich nur mit Mühe vor den Tataren bergen, indem er in die unwegsamen Seneshischen Wildnisse floh. Uebrigens vermochten weder der Sieg bei Lyskowo, noch die Plünderung der Häuser und Kirchen in Wladimir, dem Daniel seinen väterlichen Thron wieder zu verschaffen: seine Bundsgenossen, die Kasanischen Mongolen, zogen sich sogleich mit ihrer Beute zurück. Allein der Chanische Jarlyk in den Händen der Fürsten von Nishnij Nowgorod, Seleni-Saltan's Freundschaft mit Witowt, der neue enge Bund Joann Michailowitschs von Twer mit dem Fürsten von Litthauen, bei dem sich sein Sohn Alexander in Kiew aufhielt, und Joanns Vorsatz nach der Horde zu reisen, dies alles schien dem Großfürsten so gefährlich, daß er sich entschloß, selbst die Gewogenheit des Chans nachzusuchen; er zog, von seinen vornehmsten Bojaren begleitet, mit kostbaren Geschenken nach der Hauptstadt von Kaptschak.

Doch Seleni-Saltan lebte nicht mehr: ein anderer Sohn Tochtamyschs, Kerimberdei, hatte diesen Widersacher der Russen erschossen, und sich selbst auf den Thron gesetzt. Dieser neue Chan hatte, wahrscheinlich nach dem Tode seines Vaters, mit seinen andern Brüdern in den Gebieten von Moskwa eine Zuflucht gefunden, und war nun also aus Dankbarkeit dafür Waßilijn gewogen: wenigstens ward dieser von ihm freundlich empfangen und erlangte seinen Zweck; das heißt, er kehrte mit der Versicherung zurück, daß die gewesenen Fürsten von Ssusdal an ihm (dem Chane) keinen Beschützer und Witowt keinen Freund finden sollten; vornämlich nicht zu irgend einem Nachtheile für Rußland. Joann Michailowitsch von Twer ward ebenfalls von Kerimberdei gnädig aufgenommen, und behielt mit dessen Einwilligung Kaschin, trotz aller Bemühungen seines Bruders Waßilij Michailowitsch, dieses zu hintertreiben. Dieser unglückliche Fürst war von den Twerschen Statthaltern gefänglich eingezogen worden; er entkam, irrte in den Wäldern umher, ging nach Moskwa, reiste zu dem Chan, und konnte nirgends Schutz finden. Waßilij Dimitrijewitsch brachte ihn zwar mit sich aus der Horde zurück, mochte aber doch nicht zu Gunsten eines Flüchtlings mit Joann sich entzweien, der sich während der für Moskwa gefahrvollen Zeit so großmüthig gezeigt und bei seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm, am Hofe des Chans, durch offenherzige Erklärungen ihm bewiesen hatte, daß er keine, dem Großfürstenthume schädliche Pläne mache.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Waßilij bei seiner Anwesenheit in der Chanischen Hauptstadt sich aufs Neue verbindlich machte, den Mongolen Tribut zu zahlen: er entrichtete auch selbigen, wie es scheint, bis an das Ende seines Lebens, ungeachtet aller innern Unruhen und der häufigen Veränderungen in der Horde. Kerimberdei war ein Freund der Russen und Witowts Feind; Letzterer rief in der Absicht, diesen Chan um seinen Thron

zu bringen, einen Mongolischen Fürsten Namens Bet- J. 1415 — 1423.
sabula, zum Chan von Kaptschak aus, und bekleidete ihn in Wilna feierlich mit den Zeichen der Chanischen Würde, die in einer kostbaren Mütze und einem mit purpurfarbenem Tuche überzogenen Pelze bestanden (92). Kerimberdei schlug diesen von Witowt ernannten Chan und ließ ihn enthaupten; kam aber selbst bald darauf durch die Hand seines Bruders Geremferden um, der ein eifriger Bundsgenosse des Litthauischen Fürsten war. Außer diesem Groß-Chane erschienen in den Horden beständig andere Herrscher, die einander bekriegten, oder unsere Grenzen plünderten: so eroberte (im J. 1415) einer von ihnen Jelez, und erschlug den dasigen Fürsten; so besiegte Barak, Koiritschaks Sohn, einen andern Namens Kuidadat, belagerte (im J. 1422) Odojew, und machte viele Gefangene, mußte sie aber zurücklassen, als er in den Steppen von dem Fürsten Jurij Romanowitsch von Odojew und dem Woiwoden von Mzensk, Grigorij Protaßjewitsch erreicht ward, die sich nachher mit dem Fürsten von Druzk vereinigten und auch Kuidadat schlugen. Dieser Chan beunruhigte durch Streifzüge sowohl die Litthauischen als auch die Russischen Gebiete: weshalb Witowt, da er erfuhr, daß Kuidadat vor Odojew rückte, von dem Großfürsten Hülfe gegen ihn verlangte; und obgleich die Moskower nicht zeitig genug herbeikamen, um Theil an dem Kampfe zu nehmen, so schickten dennoch Witowts Feldherren, als sie die beiden Frauen Kuidadats gefangen genommen hatten, eine von ihnen zu ihrem Fürsten, und die andere nach Moskwa.— Unterdessen hatte der alte Edigei die Horde von Kaptschak, oder die an der Wolga, den Söhnen Tochtamyschs abgetreten, und herrschte als unabhängiger Fürst an den Ufern des schwarzen Meeres. Als Witowts Feind, verheerte er (im J. 1416) mehrere Litthauische Gebiete; des befestigten Schlosses von Kiew konnte er sich zwar nicht bemächtigen, plünderte und verbrannte aber alle Kirchen dieser Stadt, mit ihnen auch das Pe-

tscherische Kloster, und führte einige tausend Bürger als Gefangene fort, so daß seit jener Zeit, nach Dlugosch's Worten, Kiew gänzlich verödete. Endlich schickte Edigei, nach Ruhe sich sehnend, dem Witowt drei mit rothem Tuche bedeckte Kameele und 27 Pferde zum Geschenk, mit folgendem Briefe: „Glorreicher Fürst! unter Mühseligkeiten und Heldenthaten des Ehrgeitzes „hat uns beide das trübe Alter erreicht: den Rest unsers Lebens wollen wir dem Frieden weihen. Das „Blut, welches wir während unserer Feindschaft vergossen haben, ist von der Erde verschlungen; die Schmähworte, mit denen wir uns gegenseitig kränkten, hat „der Wind verweht; das Kriegsfeuer hat unsere Herzen „vom Zorne geläutert; das Feuer ist im Wasser verlöscht" (93). Witowt und Edigei schlossen Frieden.

Während seines langwierigen Kampfes mit dem Preußischen Orden lebte Witowt im Frieden mit Waßilij Dimitrijewitsch, der ihm sogar Hülfstruppen schickte. Bei der Belagerung von Golub oder Kulm, (im J. 1422) hatte Witowt, in seinem Heere, Bundestruppen von Moskwa und Twer, oder, wie es in dem Briefwechsel des Ordens aus jener Zeit heißt, von den Groß-Russen (94). Witowt versicherte den Großfürsten seiner Freundschaft, bedrohte aber unterdessen Nowgorod, als einen selbstständigen Staat. Da die Nowgoroder wünschten, sowohl mit dem Fürsten von Litthauen, als auch mit dem von Moskwa in Freundschaft zu leben, so nahmen sie Ol'gerd's Sohn, Lugwenij, wieder bei sich auf, gaben ihm den Befehl über ihre Bezirks-Städte, und forderten Waßilijs Bruder, Konstantin, zum großfürstlichen Statthalter ihrer Hauptstadt (95); allein diese Politik hatte nicht den erwarteten Erfolg. Nach wiederhergestelltem Frieden mit den Teutschen, geboten Witowt und König Jagello dem Lugwenij nach Litthauen zurückzukehren; alle drei schickten darauf den Nowgorodern die mit ihnen geschlossenen Friedenstraktate zurück. Lugwenij schrieb, daß, da er bei ihnen blos für Gehalt ge-

Nowgorodsche Angelegenheiten.

dient habe, er diese Verbindung aufhebe, weil sie seinen Brüdern, die mit ihm eine und dieselbe Person ausmachten, unangenehm sey. „Es sey Krieg zwischen uns!“ sprachen in der Volksversammlung des Königs und Witowts Gesandten im Namen dieser Fürsten: „ihr habt versprochen mit uns gegen die Teutschen Krieg zu führen, und „es nicht gethan; ihr lästert uns öffentlich und nennet „uns Heiden; ihr erzeiget dem Sohne Jurij Sswjä„toßlawitschs, unseres Feindes, Wohlthaten.“ Feodor Jurjewitsch von Smolensk lebte wirklich in Nowgorod und genoß den großmüthigen Schutz der Regierung: dieser junge Fürst säumte nicht seinen Beschützern zu erklären, daß er nicht die Ursache einer für sie gefährlichen Feindseligkeit seyn wolle, und entfernte sich sogleich nach Teutschland. Die Nowgoroder hätten sich an den Großfürsten wenden können; allein, da sie zu ihm kein Vertrauen hatten, so bemühten sie sich selbst, Witowt zu entwaffnen, und der Zwist endigte sich (im J. 1414) durch einen Frieden, der, wie es in der Chronik heißt, nach den alten Verabredungen geschlossen ward: denn der Fürst von Litthauen wollte nicht gerade zu mit ihnen Krieg führen, sondern nur ihre Standhaftigkeit durch Drohungen prüfen, in der Hoffnung, daß dieser Volksstaat sich würde willig finden lassen, mit Litthauen gleiche Politik, gleiche Freunde und Feinde zu haben: das heißt, ihm im Falle eines Krieges mit den Teutschen entweder Truppen oder Silber zu schicken. Seine Herrschsucht erstreckte sich damals nicht weiter: denn Waßilij Dimitrijewitsch, der seinem Schwiegervater Smolensk überlassen hatte, würde ihm Nowgorod, das von jeher als ein großfürstliches Gebiet betrachtet ward, nicht ohne Blutvergießen abgetreten haben. Allein die Nowgoroder bestanden auf ihrem Willen, indem sie sich das Recht vorbehielten, nach ihrem eignen Gutdünken, und nicht, wie es dem Fürsten von Litthauen gefiele, Frieden zu schließen und Krieg zu führen.

Während der ganzen Regierung Waßilij Dimitrijewitschs hatten sie keinen wichtigen Kampf mit auswärtigen Feinden. Schwedische Banden plünderten einige Male das Land um das Städtchen Jama (oder das heutige Jamburg) in Karelien und an den Ufern der Newa, entfernten sich aber immer wieder sehr bald: dafür verbrannten die Russen die Vorstadt von Wyburg, und einige Dörfer in der Gegend dieses Ortes. Der Poßadnik des Dwinaer Gebietes, Jakow Stefanowitsch, zog mit einer geringen Truppenabtheilung aus, um die Norwegischen Grenzen zu bekriegen; dagegen kamen die Norweger, gegen 500 an der Zahl, auf Böten bis an den Ort, wo jetzt Archangelsk steht, legten drei Kirchen in Asche und ermordeten die Mönche in den beiden Klöstern der Heiligen Nicolaus und Michael. — Mit den Livländischen Teutschen hatten die Nowgoroder (im J. 1420) eine freundschaftliche Zusammenkunft an den Ufern der Narowa: im Namen der Erstern kamen der Ordens-Meister Sifert selbst, der Landmarschall Walrabe, der Peralsche Comthur Diedrich, und Johann, Vogt zu Wenden; von Russischer Seite aber, der Moskowische Statthalter Fürst Feodor Patrikijewitsch, zwei Poßadniks und drei Bojaren dorthin; diese bestätigten den ewigen Frieden nach der alten Bestimmung aus den Zeiten Alexander Newskijs, hinsichtlich der Grenzen und des Handels (96). Goswin, Comthur von Fellin, und Herrmann, Vogt von Rugodiw oder Narwa, kamen deshalb nach Nowgorod.

Dieser Freistaat genoß jetzt längere Zeit, als gewöhnlich, einer innern bürgerlichen Ruhe. Nur eine Begebenheit störte sie. Wir wollen sie hier anführen, zum Beweise, wie geringfügig die Ursachen sind, durch welche zuweilen dergleichen Volksstaaten in Gährung gebracht werden können. Ein gemeiner Bürger, Namens Stefan, der einen Groll gegen den Bojaren Daniel Boshin hatte, ergriff diesen auf der Straße und schrie: „Ihr guten Männer! helft

„mir mit diesem Bösewicht fertig werden.“ Das Volk nahm sich des Bürgers an, und warf ohne alle Untersuchung den Bojaren von der Brücke herab. Ein gutmüthiger Fischer rettete den schuldlosen Daniel vom Untergange in den Wellen, wofür das Haus dieses Menschen von dem wüthenden Volke völlig ausgeplündert ward. Damit hätte die Sache geendigt seyn können; allein Daniel wollte sich rächen, und ließ seinen Beleidiger ins Gefängniß werfen: sobald dieses bekannt ward, empörten sich alle Bürger in dem Kaufmannsstadttheile, zogen die Sturmglocken, legten ihre Rüstungen an, und begaben sich mit ihrer Fahne in die Straße Kusmodem'jansk, in welcher der Bojar Daniel wohnte. Hier ward in wenigen Augenblicken sein Haus der Erde gleich gemacht und Stefan befreit. Sie gingen in ihrer Wuth gegen die Bojaren, die sie um ihren Reichthum beneideten und denen sie die Theurung des Getreides zur Last legten, noch weiter, indem sie eine Menge Häuser derselben und auch das Kloster des heiligen Nicolaus zerstörten, in welchem, wie sie behaupteten, Kornspeicher seyen, die den Bojaren gehörten. Die Bewohner des Sophienstadttheils, welche die angesehensten Bürger waren, widersetzten sich diesen feindseligen Handlungen und bewaffneten sich ebenfalls. Die Glocken wurden geläutet, das Volk rannte umher und tobte, die Parteien suchten gegenseitig sich der großen Brücke zu bemächtigen und schossen auf einander. Kurz, es hatte das Ansehen, als sey der Feind in die Stadt gedrungen, und als wollten die Bürger, nach ihrem alten Lieblingsausdrucke, für die heilige Sophia sterben. Zu gleicher Zeit zog ein fürchterliches Gewitter herauf; Schlag auf Schlag rollte der Donner und von unaufhörlichen Blitzen schien der ganze Himmel in Flammen zu stehen; fürchterlich war die Natur, aber noch fürchterlicher der Volkstumult. Da trat der Erzbischof von Nowgorod Simeon, ein Mann von seltenen Tugenden, den das Loos vom gemeinen Mönche (obgleich er weder Priester

noch Diakon war) zu diesem Posten erhoben hatte, auf, versammelte die Geistlichkeit in der Sophienkirche, legte sein bischöfliches Gewand an, ging von dem ganzen Klerus begleitet, mitten unter das Volk auf die Brücke und segnete mit dem heiligen Kreuze beide Parteien. Plötzlich legte sich Aufruhr und Tumult; die Volkshaufen standen unbeweglich; Waffen und Helme sanken zur Erde, und statt der Wuth, sah man Reue auf allen Gesichtern. „Ziehet heim mit Gott und in Frieden!“ sagte der tugendhafte Hirt — und in sprachloser Stille, im Geist der Demuth und brüderlichen Eintracht zogen die Bürger nach ihren Häusern. Dieses denkwürdige Ereigniß machte den Namen des Erzbischofs Simeon unvergeßlich.

Mit dem Großfürsten lebten die Nowgoroder mehr in scheinbarem als aufrichtigem Frieden: sie hörten weder auf ihn zu fürchten, noch ihm Verdruß zu machen. Im J. 1417 brachten zwei Verräther, Flüchtlinge aus Nowgorod, Simeon Shadowskij und Michailo Rasßochin, einen Haufen Landstreicher an der Wjätka und in Ustjug zusammen, zogen mit einem der Bojaren des Fürsten Jurij Dimitrijewitsch (Waßilij's Bruder), aus den großfürstlichen Gebieten, brachen in das Land an der Dwina ein, und verbrannten Kolmogory; dagegen plünderten die Nowgorodschen Bojaren, nachdem sie diese Räuber vertrieben hatten, selbst Ustjug, gleichsam ohne Vorwissen der Regierung, so wie auch Rasßochin und Shadowskij scheinbar ohne Auftrag des Fürsten von Moskwa gehandelt hatten. Die Uneinigkeiten Waßilij Dimitrijewitschs mit seinem Bruder Konstantin, im J. 1420, gaben den Nowgorodern Gelegenheit, Ersterm ein nicht geringes Aergerniß zu verursachen. Nach der neuen Ordnung der Thronfolge verlangte der Großfürst von seinen Brüdern, daß sie eidlich ihr Erbrecht seinem fünfjährigen Sohne Waßilij abtreten möchten. Konstantin wollte nicht darin willigen, und verlor sein Lehen; seine Bojaren wurden verhaftet und ihr Vermögen in Beschlag

genommen. Ueber den Großfürsten erbittert, ging Konstantin nach Nowgorod, wo die Regierung, Waßilijs Zorn nicht fürchtend, seinen Bruder mit großer Zuvorkommenheit empfing, ihm alle Städte, die früher Lugwenij gehabt hatte, zu Lehen gab, und außerdem noch eine gewisse besondere Einnahme an Geld (97). Der Großfürst mußte sich hiedurch zwar beleidigt fühlen; allein da gerade um diese Zeit das Vaterland großen natürlichen Unglücksfällen unterlag, so unterdrückte er seinen Groll gegen Nowgorod, und versöhnte sich mit seinem Bruder.

Die Pest.

Die Pest, die seit den Zeiten Eimeons des Stolzen mehrere Male Rußland heimgesucht hatte, wüthete daselbst während Waßilijs Regierung mehr als je: Pskow und Nowgorod unterlagen ihr viermal, und zweimal die Gebiete von Moskwa, Twer, Smolensk und Rjäsan. Der Charakter und die Folgen dieser Krankheit waren immer dieselben; nehmlich: Drüsengeschwulst, Blutspeien, Fieberfrost, Hitze — und unvermeidlicher Tod. Diese fürchterliche Seuche kam bald aus Dorpat, bald aus andern Orten nach Pskow, oder erneuerte sich daselbst durch den Gebrauch verpesteter Sachen. Nachdem diese Seuche Asien, Afrika und Europa im Allgemeinen verheert hatte, herrschte sie nirgend so lange als in unserm Vaterlande, wo vom J. 1352 bis 1427 zu verschiedenen Zeiten eine zahllose Menge Menschen ein Opfer derselben wurden: in Nowgorod allein starben, nach dem Bericht des teutschen Geschichtschreibers Kranz, in 6 Monaten 80,000 Menschen: „die Leute (sagt er) „fielen auf den Straßen hin, und gaben in demselben „Augenblicke den Geist auf; die Gesunden, welche die „Entschlafenen zur Erde bestatten wollten, wurden plötzlich selbst Opfer des Todes, und fanden ihr Grab in „der für Jene bereiteten Grube" (98). Es half weder das Fasten noch das Mönchskleid: der unerbittliche Tod füllte nicht nur Städte und Dörfer mit Leichen, er suchte auch seine Schlachtopfer in den geheiligten Wohnsitzen

des stillen Seelenfriedens. Man erbaute Kirchen, und vermachte sein Vermögen den Klöstern: auf andere zweckmäßigere Mittel war man nicht bedacht. Um den Himmel zu versöhnen, verbrannten die Pskower im frommen Wahn zwölf vermeintliche Hexen, und erneuerten die älteste christliche Kirche ihrer Stadt, die dem heiligen Wlaßij geweiht war, auf der alten Stelle, in der Hoffnung, daß der Herr ihr Gebet um das Ende dieser Trübsal dort eher erhören würde. Dies war nicht genug:

Hungersnoth.

im J. 1419 fiel am 15ten September ein tiefer Schnee, als das Korn noch auf den Feldern stand; die Folge davon war eine allgemeine Hungersnoth, die in ganz Rußland gegen drei Jahre lang dauerte; Pferde- und Hundefleisch, Maulwürfe, ja sogar todte Menschenkörper dienten zur Nahrung; Tausende starben in den Häusern vor Hunger, oder kamen um auf den Landstraßen von der ungewöhnlichen Winterkälte des Jahres 1422. Anfangs kostete der Okow *) Roggen (oder 8 Osminen) einen Rubel; in Kostroma zwei; in Nishnij Nowgorod 6 Rubel (was $1\frac{1}{4}$ Pfund Silbers betrug) und zuletzt war nirgends auch nur eine Osmina Korn mehr aufzutreiben. Da es bekannt war, daß die Pskower viel Getreide im Vorrathe hatten, so strömten Nowgoroder, Twerer, Moskower, Tschuden und Karelier dorthin, die Reichen um Korn zu kaufen und auszuführen, die Armen um von Almosen zu leben. Bald stieg auch dort der Preis, und das Tschetwert kostete schon beinahe zwei Rubel. Die Pskower verboten die Getreideausfuhr, und vertrieben alle Fremde; diese Unglücklichen starben mit ihren Weibern und Kindern unter freiem Himmel. Außerdem wurden Moskwa und Nowgorod durch häufige Feuersbrünste in Schrecken gesetzt. Im J. 1421 überschwemmte ein ungewöhnlich hohes Wasser, einen

---

*) Der Okow war ein Getreide-Maas von 4 Tschetwert; das Tschetwert enthält 9658 französische Cubikzoll, oder 8 Tschetwerik; die Osmina enthält 4 Tschetwerik.

großen Theil von Nowgorod, und 19 Klöster; die Einwohner lebten auf den Dächern; eine Menge Häuser und Kirchen stürzten ein. Zu diesen fürchterlichen Naturerscheinungen gehören noch Winter ohne Schnee, unerhörte Stürme, Steinregen, und der berühmte Komet vom J. 1402, der, wie die Abergläubigen in Italien meinten, den Tod des Herzogs von Mailand, Johann Galeazzo, anzeigte. Kurz, die Russen erwarteten das Ende der Welt, und dieser Meinung waren auch die aufgeklärtesten Männer jener Zeit. „Christus" — sprachen sie — „hat gesagt, daß in den letzten Ta- „gen große Zeichen am Himmel, Hungersnoth, Pest, „Krieg und Verwirrung seyn werden; Völker und Rei- „che werden gegen einander aufstehen; alles das sehen „wir jetzt. Tataren, Türken, Italiener, Teutsche, „Polen, Litthauer, führen Krieg in der Welt. Und „was geschieht in unserm rechtgläubigen Vaterlande? „Ein Fürst befehdet den andern; der Bruder wetzt das „Schwert gegen den Bruder, und der Neffe schmiedet „Speere gegen den Oheim." Selbst in den Staatsurkunden wird davon erwähnt. Als (im J. 1397) die Pskower mit den Nowgorodern Frieden schlossen, ermahnte der Erzbischof Joann, der zwischen ihnen Vermittler war, sie zur Freundschaft mit diesen Worten: „Sehet Kinder! es sind die letzten Zeiten gekommen!"

Meinung vom Ende der Welt.

Mitten unter dieser allgemeinen Niedergeschlagenheit, und unter den Thränen, wie die Annalisten sich ausdrükken, verschied Waßilij Dimitrijewitsch in seinem 53sten Lebensjahre, nach einer 36jährigen Regierung, mit dem Namen eines weisen Fürsten. Obgleich er nicht die liebenswürdigen Eigenschaften seines Vaters, Gutherzigkeit, sanften Charakter, feuerigen und kriegerischen Muth, oder die Großherzigkeit eines Helden besaß, so war er doch mit vielen Regenten-Tugenden ausgestattet, hochgeschätzt von den Fürsten und dem Volke, von Freunden und Feinden geachtet. Während er sich Nishnij Nowgorod, Susdal, und Murom, — mit einigen ehe-

J. 1425. den 27sten Februar. Waßilijs Tod und Charakter.

maligen Tschernigowschen Theilgebieten in dem alten Lande der Wjätitschen, nämlich: Torussa, Nowoßil, Koselsk, Peremyschl, so wie auch die ganzen zu Groß-Nowgorod gehörigen Distrikte: Beschezkij Werch, Wologda, u. s. w. zueignete, befestigte dieser Fürst seine Oberherrschaft über Rostow, dessen Beherrscher schon seit Joann Daniilowitschs Zeiten von Moskwa abhingen, nun aber wirkliche Diener Waßilijs geworden waren, die er als Statthalter abschickte, um andere Städte zu verwalten. In der Chlynowschen Chronik heißt es, daß er unter der Anführung des Fürsten Simeon von Rjapolow ein Heer gegen Wjatka geschickt habe, welches sich aber der Stadt nicht bemächtigen konnte: aus gleichzeitigen Urkunden ist es dagegen erwiesen, daß Waßilij dieselbe wirklich mit den Moskowischen Gebieten vereinigte, und daß sein Bruder Jurij, Fürst von Halitsch, sie beherrschte. Uebrigens hatte dieser Volksstaat doch noch die alten Gesetze seiner bürgerlichen Freiheit beibehalten. Obgleich Waßilij weder Rjäsan, noch Twer sich mit dem Schwerte unterwerfen wollte, so hatte er dennoch ein entschiedenes Uebergewicht über die Fürsten dieser Gebiete, näherte sich folglich immer mehr und mehr der Alleinherrschaft in Rußland; nachdem er die Macht seines Moskowischen Reiches durch wichtige Erweiterungen vergrößert hatte, bewahrte er dessen Unverletzbarkeit vor der Habsucht der Litthauer, und zahlte den Mongolen einen geringern Tribut als alle seine Vorgänger (99). Vielleicht war es ein Fehler gegen die Politik, daß er dem vom Chane geschlagenen Witowt Zeit ließ, neue Kräfte zu sammeln. Vielleicht hätte er damals seine freundschaftlichen Verhältnisse mit der Horde erneuern, und in Verbindung mit Oleg von Rjäsan Litthauen angreifen sollen, um das südliche Rußland mit dem nördlichen zu vereinigen, und nachher desto leichter sich von dem Joche der Chane zu befreien. Allein sind denn alle Umstände uns bekannt? War der Erfolg einer so großen und kühnen Unternehmung sehr wahrscheinlich?

Hatte der Fürst von Moskwa, Herr von sechs oder sieben heutigen Gouvernements im nördlichen Rußland, die Mittel Witowt zu vernichten, der den schönsten und volkreichsten Theil unsers Vaterlandes nebst ganz Litthauen beherrschte, außerdem noch über Polens Streitkräfte gebot, und nach dem Verluste eines Heeres an den Ufern der Worskla leicht ein anderes aufbringen konnte? Gewiß gedachte der Großfürst nicht, seinen Schwiegervater zu schonen, und das Vaterland irgend einer Schwachheit für seine Verwandten aufzuopfern (da er mehrere Male bereit war, mit Witowt im offenen Felde zu kämpfen); er handelte vielmehr so zufolge seiner besten Einsicht in der Staatskunst. Kühne Unternehmungen werden nur durch ihren Erfolg gerechtfertigt; eine unzeitige, von keinem glücklichen Ausgange begleitete Verwegenheit stürzt ganze Reiche ins Verderben und nicht selten verdient gerade derjenige die Dankbarkeit des Vaterlandes, der nicht ohne die größte Noth der Gefahr trotzet, bloß um den Namen des Großen zu erlangen.

Es war genug, daß Waßilij seinen Schwiegervater im Zaum zu halten wußte, und ihn verhinderte, die letzten unabhängigen Gebiete Rußlands zu verschlingen. Seit dem J. 1408 lebten sie in ununterbrochener Einigkeit, und zwei Jahre vor dem Hinsterben des Großfürsten reiste dessen Gemahlin zu ihrem Vater nach Smolensk, vielleicht nicht bloß des Besuches halber, sondern auch wegen wichtiger politischer Unterhandlungen. Waßilij fühlte, wie es scheint, seinen Tod herannahen, und wollte noch zu rechter Zeit Maßregeln ergreifen, um seinem Sohne den großfürstlichen Thron zu sichern; er sagt daher in seinem Testamente, daß er ihn sowohl als dessen Mutter, dem freundlichen Schutze seines Schwiegervaters und Bruders, des Fürsten von Litthauen, anempfehle, der ihm solches auch im Namen Gottes versprach. Es ist wahrscheinlich, daß die Großfürstin Sophia in dieser wichtigen Angelegenheit Vermittlerin zwischen Vater und Gemahl gewesen sey. Waßilij hinter-

Sein letzter Wille.

ließ seinen Sohn als Kind; er kannte den Ehrgeiz seiner Brüder, besonders Jurij's und Konstantins; er sah voraus, daß sie sich der neuen Ordnung der Thronfolge widersetzen könnten, durch welche die Oheime dem Neffen nachgesetzt wurden, und hoffte, daß der eben so mächtige als stolze Witowt, aus Erkenntlichkeit für jenes ihm bezeigte schmeichelhafte Zutrauen, dasselbe durch seinen Eifer für das Wohl seines unmündigen Enkels, welches mit dem Vortheile Rußlands übereinstimmte, würde rechtfertigen wollen: denn das alte, dunkle und verwickelte Gesetz über das Erstgeburtsrecht in der Familie hatte, mehr als alles andere, die bürgerlichen Kriege in Rußland genährt. Durfte aber der Großfürst wirklich von seinem in den Ränken des Ehrgeizes ergrauten Schwiegervater uneigennützige Dienstleistungen erwarten? Indessen scheint jenes Zutrauen Waßilij's mehr eine List, als leichtgläubige Schwachheit gewesen zu seyn: es bestand nur in Worten, und indem dadurch Witowt die Pflicht auferlegt wurde, Waßilijs Sohn, im Fall einer Beeinträchtigung von Seiten seiner Oheime, zu beschützen, erhielt doch Litthauen dadurch keine neue Mittel, Moskwa zu unterjochen: denn der Rath der großfürstlichen Bojaren, der Vormünder des fürstlichen Knaben, wußte wohl, was er von einem ausländischen Beschützer fordern oder ihm versagen dürfte.

Indem Waßilij in diesem Testamente seinen Sohn zum Großfürsten ernennt und ihn seiner Mutter anvertraut, vermacht er ihm sein ganzes väterliches Erbe und die von ihm erworbenen Städte (Nishnij Nowgorod und Murom), ein Drittheil von Moskwa (denn die andern beiden Theile gehörten Dimitrij Donsky's und Wladimir Andrejewitschs Söhnen), Kolomna und mehrere Dörfer in verschiedenen Distrikten; außerdem die große Wiese jenseit dem Moskwa-Flusse, die Mühle von Chodynsk, das Schloß von Fominsk an dem Borowizkischen Thore, und das Schloß außerhalb der Stadt neben der Kirche des heiligen Wladimir; von

seinen Kostbarkeiten hinterläßt er ihm eine goldene Mütze, und einen prächtigen Mantelkragen; das Kreuz des Patriarchen Philotheus; eine von Witowt erhaltene steinerne Schale; einen Pokal von Krystall, König Jagello's Geschenk; u. s. w.; alle andere Sachen, und viele Gaue vermacht er seiner Gemahlin und setzt hinzu: „daselbst soll die Fürstin, meine Gemahlin, herrschen und die Gerichtsbarkeit „haben, bis an ihr Ende; jedoch soll nach ihrem Tode „unser Sohn ihr Erbe seyn: die Dörfer aber, die durch „Ankauf ihr Eigenthum sind, soll sie die Freiheit haben, „zu hinterlassen, wem sie will. Meinen Töchtern ver„mache ich, einer Jeden fünf Familien von meinen Skla„ven; die Knechte der Fürstin sollen in ihren Diensten „bleiben; den übrigen gebe ich die Freiheit." An dieser Urkunde befinden sich fünf Wachssiegel, von denen vier Bojarensiegel sind, das fünfte ist das großfürstliche mit der Abbildung eines Reiters; unten befindet sich die Unterschrift des Metropoliten Photius (mit Griechischen Buchstaben). Es ist zu bemerken, daß Waßilij Dimitrijewitsch hier schon namentlich seinen Sohn für seinen Nachfolger in der großfürstlichen Würde erklärt; in seinem frühern Testamente hingegen, welches er noch zu Lebzeiten seines ältesten Sohnes Joann, der als Kind starb, aufsetzte, sagt er(100): „Wenn es Gott gefällt, „daß der Fürst Iwan das Großfürstenthum regiere." Hier setzte er also noch die Nothwendigkeit der Einwilligung des Chans voraus. Dieses frühere, um das J. 1407 geschriebene Testament ist mit einem einzigen vergoldeten silbernen Siegel versehen, auf welchem der heilige Waßilij der Große abgebildet ist, mit der Umschrift: des Großfürsten Waßilij Dimitrijewitsch von ganz Rußland Insiegel.

Vertrag mit dem Fürsten von Rjäsan.

Unter den Urkunden dieser Zeit hat sich auch der im J. 1403 geschriebene Vertrag des Großfürsten mit Feodor Ol'gowitsch von Rjäsan erhalten. Feodor verpflichtet sich daselbst, Waßilij als seinen ältesten Bruder zu achten, nennt Wladimir Andrejewitsch und Jurij Dimi-

trijewitsch seines Gleichen, und die übrigen Söhne Dimitrij Donskij's seine jüngern Brüder; er gibt sein Wort, in keine Verbindungen mit dem Chane und mit Litthauen ohne Waßilij's Vorwissen einzugehen; diesen von allen Bewegungen und Plänen der Horde zu benachrichtigen, und mit den Fürsten von Torussa und Nowoßil, die in des Großfürsten Diensten standen, in Freundschaft zu leben; die Oka nimmt er als die Grenze zwischen seinen und den Moskowischen Gebieten an, u. s. w. Dagegen tritt ihm Waßilij Tula ab, und verspricht weder das Land von Rjäsan, noch die Fürsten daselbst sich zu unterwerfen; obgleich er dem Feodor den Titel Großfürst ertheilt, so führt er doch im Ganzen die Sprache eines zwar herablassenden, und in der Herrschsucht sich mäßigenden, aber doch seine Obermacht fühlenden Gebieters.

Zu den glänzendsten Ereignissen in Rußland, während der Regierung Waßilijs, gehört der Dienst, den dieser Großfürst dem Griechischen Kaiser, Manuel, erwies. Damals war das berühmte Reich Konstantins des Großen schon seinem Ende nahe. Ganz Klein-Asien, Thracien und andere Provinzen waren den Osmanischen Türken bereits überlassen; schon belagerten sie Konstantinopel, welches nur durch Tamerlan, Bajased's glücklichen Gegner, gerettet ward; Manuel hatte alles außer der Hauptstadt verloren, er befand sich in der äußersten Noth, und da er keinen Schatz hatte, konnte er auch keine Truppen unterhalten, die ihm zu seiner Vertheidigung unentbehrlich waren. Sobald Waßilij diese traurige Lage eines Monarchen erfuhr, der sein Glaubensverwandter war, so schickte er ihm (im J. 1398) durch den Mönch Oßljebei, einen Ljubutskischen Bojarensohn, nicht nur selbst eine ansehnliche Summe Silbers, sondern beredete auch die übrigen Russischen Fürsten, ein Gleiches zu thun. Diese Geschenke wurden in Konstantinopel mit dem lebhaftesten Dank entgegengenom-

Geschenke nach Griechenland.

men: der Kaiser, der Patriarch und das Volk priesen laut der Russen Großmuth; und Manuel, um das freundschaftliche Verhältniß mit Moskwa noch mehr zu befestigen, vermählte (im J. 1414) seinen Sohn Johann mit Waßilij Dimitrijewitschs Tochter, Anna. Und so war also die erste wie die letzte eheliche Verbindung zwischen dem morgenländischen Reiche und Rußland durch Fürstinnen eines Namens geschlossen. Die Vermählung der ersten Anna, der Gemahlin des heiligen Wladimir, war für Griechenland von glücklichen Folgen; allein Donskij's Enkelin erfuhr in ihrem neuen Vaterlande nur Unglück, und starb nach drei Jahren an der Pest (101). Ihr Gatte herrschte unter dem Namen Johannes Palåologus, und hinterließ keine Kinder.

Waßilij's Tochter wird mit dem Sohne des Kaisers vermählt.

Die Kirchenangelegenheiten dieser Zeit sind für unsere Geschichte besonders denkwürdig. Wir haben gesehen, daß unter Dimitrij Rußland zwei Metropoliten hatte: Pimen im Norden; Cyprian im Süden. Des Erstern Tod vereinigte beide Metropolien, und Cyprian, der deshalb nach Konstantinopel gereist war, zog aus dieser Stadt mit großem Pomp nach Rußland zurück, begleitet von zwei Griechischen Metropoliten von Adrianopel und Gaana, und mehreren Russischen Bischöfen. Der Großfürst, die Bojaren und das Volk, die seine persönlichen Verdienste schon kannten, gingen Cyprian bis Kotly mit großen Ehrenbezeigungen entgegen, und freuten sich, daß das Haupt der ganzen Russischen Geistlichkeit nun wieder seinen Sitz in Moskwa selbst haben würde. Dieser Metropolit war in der That von Feuereifer für den Glauben beseelt; untadelhaft in seinen Sitten, richtete er streng die Fehler der Bischöfe, und erlaubte ihnen nicht, sich der fürstlichen Macht zu widersetzen. So bestrafte er mit Recht den Bischof von Twer, Jewfimij Wißlen, den der Fürst, die Geistlichkeit und das Volk mehrerer Gesetzwidrigkeiten beschuldigten; er entsetzte ihn seines Amtes und verwies ihn in eine Zelle des Tschudow-Klosters; dem Bischof von Turow, An-

Kirchensachen.

tonij, nahm er, Witowt zu Gefallen, die bischöfliche Würde, den weißen Klobuk, den Kirchenschatz, das gestreifte bischöfliche Gewand mit den Brustschildern, und befahl ihn in das Ssimonow-Kloster einzusperren. Ein anderer Bischof im Russischen Litthauen, Ssawwa von Luzk, ward (im J. 1401) nach Moskwa vor eine aus neun Bischöfen bestehende Kirchenversammlung geladen, und mußte seiner Eparchie entsagen: wahrscheinlich, weil er ebenfalls das Unglück gehabt hatte, sich Witowts Ungnade zuzuziehen. Wir haben schon oben von Joanns, des Erzbischofs von Nowgorod, Schicksal gesprochen, der bloß deswegen gegen drei Jahre in dem Nikolajewschen Kloster gefangen saß, weil der Großfürst über diesen eifrigen Verfechter der Rechte Nowgorods ungehalten war. Da Cyprian stets dem Vortheile oder dem Willen der beiden Herrscher gemäß handelte, so behielt er die südrussische Eparchie unter seiner Verwaltung und genoß das besondere Wohlwollen Waßilij Dimitrijewitschs. Wir müssen hier eines Sendschreibens erwähnen, das dieser Fürst an Cyprian wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit erlassen haben soll, und das in einigen neuern Chroniken mit dem Zusatze eingetragen ist, daß solches aus dem alten Moskowischen Nomokanon entlehnt sey. Daselbst heißt es: „Ich, Großfürst Waßilij Dimitrijewitsch, „erneuere, nach gehaltenem Rathe mit meinem geistlichen Vater, dem Metropoliten Cyprian, die alten „Kirchenverordnungen meiner Ahnherrn, Wladimirs des „Heiligen und seines Sohnes Jaroßlaw, die mit dem „Griechischen Nomokanon übereinstimmend sind . . . . „Im Jahre 6911" (1403) Diese beiden Verordnungen aber, die von Wladimir und Jaroßlaw herrühren sollen, sind offenbar untergeschoben: konnte wohl der kluge Waßilij Dimitrijewitsch an ihre Aechtheit glauben? Konnte wohl selbst der Metropolit dem Fürsten solche ungereimte Gesetze vorlegen, nach welchen, z. B. für ein gegen eine Frau ausgestoßenes Schimpfwort, hundert-

mal soviel Strafe gezahlt werden mußte, als für das allerabscheulichste Verbrechen(102)? Cyprian war nicht nur seiner Frömmigkeit, sondern auch seines Verstandes halber berühmt. Von der Geistlichkeit in Konstantinopel geachtet, ward er von ihr zu einer Kirchenversammlung eingeladen, um den widerrechtlichen Patriarchen Makarius feierlich abzusetzen, und unterzeichnete mit den angesehensten Griechischen Bischöfen das Verdammungsurtheil desselben. Da er die Zurückgezogenheit liebte, so wohnte er meistens außerhalb Moskwa, in dem Dorfe Golenischtschewo, zwischen den Sperlingsbergen und dem Poklonnaja-Berge; hier genoß er in Ruhe und Abgeschiedenheit der herrlichsten Aussicht in eine reizende Gegend; übersetzte mehrere Werke aus dem Griechischen, und beschrieb das Leben des heiligen Metropoliten Peter, in welchem er von sich selbst mit großer Bescheidenheit spricht, und die unter seinen Augen in Griechenland Statt gefundenen Unruhen und Unglücksfälle erzählt. Als eifriger Glaubenslehrer hatte er das Glück, drei Chanische Große: Bachty, Chidyr und Mamat, zum Christenthume zu bekehren, die aus der Horde nach Moskwa zogen, und durch seine Unterhaltungen erleuchtet, sich taufen ließen. Diese feierliche Handlung ward am Ufer des Moskwa-Flusses in Gegenwart des Großfürsten und seines ganzen Hofstaates, unter Glockengeläute und den fröhlichen Ausrufungen eines unzähligen Volkes vollzogen. Die Moskower vergossen Thränen der Rührung, da sie sahen, wie ihre alten, stolzen Feinde jetzt in Demuth der Stimme des Metropoliten zuhörten, und freuten sich des Gedankens, daß der Sieg unseres Glaubens auch den baldigen Sieg unsers Vaterlandes verkündige. Diese Neubekehrten wurden nach den drei heiligen Jünglingen Ananias, Asaria und Mißail genannt, und gingen darauf zusammen durch die Stadt; begrüßten freundlich das Volk, und wurden von demselben als Brüder bewillkommnet. — Geachtet und geliebt, beschloß Cyprian

sein Leben, in hohem Alter, nachdem er einige Tage vor seinem Tode (im J. 1406) an Waßilij Dimitrijewitsch, an alle Russische Fürsten, Bojaren, Geistliche und Weltliche, ein Sendschreiben erlassen hatte, in welchem er ihnen seinen Segen ertheilt, und sie um eine christliche Verzeihung bittet. Der Erzbischof von Rostow, Grigorij, las dasselbe in der Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä, an dem Grabe des Entschlafenen, dem in Thränen zerfließenden Volke laut vor. Seit der Zeit schrieben alle neuere Metropoliten von Moskwa diesen Brief ab, und befahlen ihn bei ihrer Beisetzung vorzulesen.

Cyprians Nachfolger (im J. 1409) ein Grieche aus Morea, Namens Photius, war der Slawischen Sprache vollkommen mächtig, obgleich er seinen Namen gewöhnlich Griechisch zu unterschreiben pflegte: dieser war ein kluger und tugendhafter Mann, wie die Annalisten sagen, aber in seiner kirchlichen Verwaltung hatte er viel Unglück. Als er in dem damals durch Edigei verwüsteten nördlichen Rußland anlangte, bemühte er sich mit großem Eifer, das Eigenthum der Metropoliten wieder herzustellen, welches sowohl durch den Feind, als auch durch habsüchtige Menschen, geplündert war. Weltliche hatten sich der Kirchengüter bemächtigt; Dörfer, Ländereien, Gewässer und Zölle waren diesen Gütern entnommen worden; sie mußten wieder erlangt und deshalb Processe mit mächtigen Männern, mit Fürsten und Bojaren geführt werden, wodurch Photius sich viele Feinde zuzog; man machte ihm Vorwürfe, daß er sich mehr um das Weltliche, als um das Geistliche bekümmere; beschuldigte ihn des Eigennutzes, was zum Theil auch wohl gegründet seyn mochte; wenigstens war der Großfürst selbst ihm nicht günstig, und da er den Metropoliten nicht liebte, so schien er auch sehr gleichgültig gegen das Schicksal zu seyn, das die Metropolie bald nachher betraf.

Schon seit geraumer Zeit sah der schlaue Witowt mit Unwillen seine Russischen Provinzen unter der geist-

lichen Verwaltung fremder Metropoliten. Zwar nannten diese sich Metropoliten von Kiew, lebten aber in Moskwa, waren dessen Fürsten zugethan, und nährten, da sie das Gewissen ihrer Untergebenen leiteten, zwischen dem südlichen und nördlichen Rußland einen der Litthauischen Regierung gefährlichen Geist der brüderlichen Eintracht; überdem zogen sie durch die ihnen zufließenden ansehnlichen Einkünfte den Reichthum jenes Landes in das Großfürstenthum Moskwa. Cyprians kluge Politik verhinderte die Ausführung der Plane Witowts: als dieser Oberhirt aus Litthauen nach Moskwa zog, welches die Residenz des rechtgläubigen Fürsten war, und mithin auch der Sitz des Metropoliten seyn mußte, so vergaß er doch Kiew nicht; im J. 1396 besuchte er diese Stadt und lebte daselbst gegen 18 Monate; auch bereiste er andere südliche Eparchien, und suchte überhaupt Witowt gefällig zu seyn. Photius hingegen war von Jugend auf Mönch gewesen, und besaß wenig Kenntniß der Staatsgeschäfte; im Haß gegen die lateinische Kirche erzogen, bewarb er sich nicht nur nicht um Witowts, des eifrigen Katholiken, Gewogenheit, wollte nicht einmal in seinen Gebieten leben, und verlangte von dorther nur die ihm gebührenden Einkünfte. Da berief Witowt die südrussischen Bischöfe, schlug ihnen vor einen eignen Metropoliten zu erwählen, und befahl ihnen, eine Klage gegen Photius als einen nachlässigen Oberhirten einzureichen. Vergebens suchte Photius diesen Schlag abzuwehren: er eilte nach Kiew, um sich mit Witowt zu versöhnen, oder um nach Konstantinopel zu dem Patriarchen zu reisen; sah sich aber genöthigt, nachdem er in Litthauen ausgeplündert worden war, nach Moskwa zurückzukehren. Seine Stellvertreter wurden aus Süd-Rußland vertrieben, des Metropoliten Dörfer und Gauen im Namen des Fürsten in Besitz genommen und unter die Litthauischen Großen vertheilt. Mit dem Wunsche der Geistlichkeit übereinstimmend, schickte Witowt einen gelehrten Bolgaren, Namens Gregor

Zamblak, nach Konstantinopel, und bat in schmeichelhaften Briefen den Kaiser und den Patriarchen, diesen würdigen Mann zum Metropoliten von Kiew zu ernennen. Als aber der Patriarch, der Photius begünstigte, dieses Gesuch nicht erfüllte: so kamen alle Süd-Russische Bischöfe in Nowogrodek zusammen, und weiheten, dem Willen ihres Fürsten gemäß, selbst den Zamblak zum Metropoliten, worüber sie aller Welt zur Wissenschaft folgende merkwürdige Urkunde niederschrieben.

„Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt „von oben herab, von dem Vater des Lichts. Die Epi„stel Jacobi 1, 17. Auch wir haben diese himmlische „Gabe empfangen und uns ihrer erfreut, wir die Bi„schöfe der Russischen Lande, Freunde und Brüder im „heiligen Geiste, wir: der demüthige Erzbischof von „Polozk und Litthauen, Theodosius; Bischof Isaak „von Tschernigow; u. s. w. Unsere Seele war betrübt „bei dem Anblicke der verlassenen Kirche zu Kiew, der „vornehmsten in Rußland, die nur dem Namen nach, „und nicht in der That einen Hirten hat: denn der Me„tropolit Photius verachtete unsere geistliche Heerde; er „wollte sie weder leiten noch sehen; hat sich nur mit un„sern Kircheneinkünften bereichert, und das alte Kir„chengeräthe der Kiewschen Tempel nach Moskwa ge„bracht. Gott der Allgütige hat das Herz des Groß„fürsten Alexander Witowt von Litthauen und Fürsten „vieler Russischen Lande gerührt, daß er Photius ver„trieb und von dem Kaiser und dem Patriarchen einen „andern Metropoliten forderte; allein diese, durch sträf„liche Habsucht geblendet, haben die gerechte Bitte nicht „erhört. Da versammelte der Großfürst uns Bischöfe, „alle Litthauische, Russische und andere ihm unterworfe„ne Fürsten, alle Bojaren, Große, Archimandriten, Aeb„te und Priester — und wir weiheten in der Neuen Stadt „Litthauens (Nowogrodek), in dem Tempel der Mutter „Gottes, unter dem Einflusse des heiligen Geistes und „nach der Vorschrift der Apostel, einen Metropoliten

„der Kiewschen Kirche, Namens Gregorij; wir haben „Photius seines Amtes entsetzt, und dessen Vergehen „dem Patriarchen vorgelegt, damit die Welt nicht sage: „Fürst Witowt ist eines andern Glaubens; „er bekümmert sich nicht um die Kirche zu „Kiew, welche die Mutter der Russischen ist, denn „Kiew ist die Mutter aller unserer Städte. Vor Alters „hatten die Bischöfe das Recht die Metropoliten einzu„setzen, und haben zur Zeit des Großfürsten Issäßlaw „den Kliment geweiht. So haben auch die Bolgaren, „die ältere Christen sind als wir, ihren eignen Oberhir„ten; so auch die Serben, deren Land weder in Hin„sicht der Größe, noch der Volksmenge mit dem Gebie„te Alexander Witowts zu vergleichen ist. Allein was „erwähnen wir der Bolgaren und der Serben? Wir „sind den Vorschriften der Apostel gefolgt, welche uns, „ihren Jüngern, die in allen Bischöfen gleich wirksame „Gabe des heiligen Geistes vermacht haben. Im Na„men des Herrn versammelt, können die Bischöfe über„all sich einen würdigen Lehrer und Hirten, den Gott „selbst dazu erkoren hat, wählen. Es sollen daher die „Leichtfertigen nicht sagen dürfen: wir wollen uns „von ihnen absondern, da sie sich von der „Griechischen Kirche getrennt haben! Nein: „Wir bewahren die Ueberlieferungen der heiligen Väter, „wir verdammen die Ketzerei und ehren den Patriarchen „von Konstantinopel und die übrigen; wir haben mit „ihnen einen und denselben Glauben, wir verwerfen nur „die gesetzwidrige Gewalt in Kirchensachen, die sich die „Griechischen Kaiser angemaßt haben: denn nicht der „Patriarch, sondern der Kaiser giebt uns heut zu Tage „die Metropoliten, indem er mit der erhabenen Würde „der Oberhirten Wucher treibt. So hat Manuel, der „nicht sowohl auf den Ruhm der Kirche, als vielmehr „auf seinen eignen Vortheil bedacht war, uns auf ein„mal drei Metropoliten: Cyprian, Pimen und Dionys„sius gesandt. Hieraus entstanden die vielen Schulden

„und so viel Verlust, hieraus entsprang Aufruhr, „Mord (103), und — was schlimmer als alles ist — „die Schande unserer Metropolie. Nachdem wir also „reiflich überlegt und erwogen haben, wie ungebührlich „es sey, daß ein weltlicher Kaiser geistliche Oberhirten für Geld ernenne, so haben wir uns selbst einen „würdigen Metropoliten erwählt.... Im Jahr der Indiktion 6924, den 25sten November" (J. 1415).

Vergebens erließ Photius an die Großen und an das Volk von Süd-Rußland, Sendschreiben, in denen er Gregor's widerrechtliche Weihe verwarf, als eine Handlung blos weltlicher Macht, oder als die eines irrgläubigen Verfolgers, eines Feindes der wahren Kirche: unsere alte einzige Metropolie blieb seit der Zeit getheilt, und die Moskowischen Oberhirten waren hinfort nur dem Namen nach Metropoliten von Kiew. Gregorij Zamblak, ein gelehrter und schriftkundiger Mann, wollte, seines Ruhmes wegen, die Griechische Kirche mit der Lateinischen vereinigen, und reiste deswegen mit einigen Litthauischen Großen nach Rom und Konstantinopel, kehrte aber ohne allen Erfolg zurück und verschied im J. 1419, hochgepriesen in Süd-Rußland wegen seines Eifers für den Glauben, in der Metropolie von Moskwa dagegen als ein Abtrünniger verdammt (104). Er verordnete die Gedächtnißfeier der heiligen Paraskewa von Tarnow, deren Lebensbeschreibung wir mit vielen andern Erbauungsschriften von ihm haben. Sein Nachfolger in der Kiewschen Metropolie war der Bischof von Smolensk, Geraßim, den der Patriarch von Konstantinopel im J. 1433 dazu weihte (105).

Rechtsurkunde.

Nächst der von uns für untergeschoben erklärten Urkunde Waßilijs über die geistliche Gerichtsbarkeit, haben wir unter den Denkmälern seiner Regierung eine andere über das bürgerliche Recht gefunden, die weniger Zweifeln unterliegt. Sie ist um so werkwürdiger, da seit Jaroßlaws des Großen Zeiten, bis zum 15ten Jahr-

hundert, weder in den Chroniken, noch in den Archiven etwas vorkommt, das sich auf die alte Russische Gesetzgebung bezieht. Diese Rechtsurkunde ward an die Bewohner des Dwina Bezirks gerichtet, als sie sich im Jahr 1397 dem Fürsten von Moskwa unterwarfen. Folgendes ist der Inhalt derselben (106):

„Wenn ich, der Großfürst, euch einen von meinen „Bojaren, oder einen Dwinaer, zum Statthalter gebe, „so sollen sie genau nach dieser Vorschrift handeln.

„Wenn ein Mord begangen wird, so soll der Mör„der erforscht werden; im Fall er nicht gefunden wird, „soll der Gau dem Statthalter 10 Rubel zahlen; für ei„ne blutende Wunde sollen 30 Grauwerkfelle und für ei„ne Verletzung ohne Blutverlust 15 dergleichen Felle er„legt werden; der Thäter aber wird außerdem noch be„straft.

„Wer einen Bojaren mit Worten beschimpft oder ihn „schlägt, den soll der Statthalter mit einer Geldstrafe „belegen, die sich nach dem Range oder dem Stande des „Beleidigten richtet.

„Wenn es bei einem Gastmahle zu einer Schlägerei „kommt, und selbige dort auch beigelegt wird: so sollen „die Statthalter und Edelleute sich nicht darein mischen „dürfen; wenn aber der Streit erst nachher ausgeglichen „wird, so soll dem Statthalter ein Marderfell erlegt „werden.

„Wenn ein Bauer auf einem Felde oder einer Wiese „über den Markstein seines Nachbarn hinaus gepflügt „oder gemäht hat, so soll der Schuldige dafür ein Schaaf „erlegen; für den Markstein eines Dorfbezirks sollen 30 „Grauwerke und für den eines fürstlichen Gebiets 120 „Grauwerke erlegt werden; verhaften und binden aber „soll man den Schuldigen nicht. — Ueberhaupt behält „ein jeder, der unter Gericht ist, wenn er Bürgen stellt, „seine Freiheit. Von einem gefesselten Menschen dür„fen die Richter nichts fordern: jedes Versprechen in sol„chen Fällen ist als nicht geschehen zu betrachten.

„Derjenige, bei dem eine gestohlne Sache gefunden „wird, der sich aber unschuldig an dem Diebstahle erweist, „und den Dieb ausfindet, ist von aller Strafe frei. Der „Dieb zahlt im ersten Betretungsfalle den Werth der ge„stohlnen Sache; im zweiten wird er mit einer schweren „Geldbuße, im dritten mit dem Galgen bestraft; und je„desmal gebrandmarkt.

„Ist einer überwiesen, sich selbst Recht ver„schafft zu haben, so zahlt er 4 Rubel; sich selbst „Recht verschaffen heißt, wenn ein Bürger oder Land„mann einen Dieb ertappt und ihn selbst für Geld los„gelassen hat.

„Wenn einer, der vor Gericht geladen ist, sich nicht „stellt, so erlassen die Statthalter gegen ihn ein Ur„theil ohne weitern Rechtsgang oder eine „Verurtheilungsurkunde.

„Der Herr, der seinen Sklaven schlägt, und ihn oh„ne Vorsatz tödtet, ist dafür den Statthaltern nicht ver„antwortlich.

„In den Rechtsverhandlungen erhält der Statthal„ter von jedem Rubel der Gerichtsporteln die Hälfte.

„Wer von dem Statthalter beeinträchtigt wird, „bringt seine Klage über ihn bei mir, dem Großfürsten, „an. Ich will den Statthalter zur Rechenschaft ziehen; „und wenn er sich in der bestimmten Zeit nicht stellt, so „werde ich meinen fürstlichen Beamten Befehl geben, mit „ihm zu verfahren, wie mit einem Schuldigen.

„Die Dwinaer Kaufleute sollen weder in Ustjug, noch „in Wologda, noch in Kostroma gerichtet werden. Wenn „sie des Diebstahls schuldig befunden worden, so sollen „sie mir, dem Großfürsten, übergeben werden, und „mein Urtheil erwarten, oder es soll gegen sie bei mei„nen Statthaltern an der Dwina Klage geführt wer„den.

„Die Dwinaer dürfen in allen großfürstlichen Gebie„ten Handel treiben, ohne dem Zolle unterworfen zu „seyn; nur den Statthaltern in Ustjug und Wologda

„zahlen sie zwei Maß Salz vom Boote, und zwei Grau„werke von einer Fuhre," u. s. w. Weiter unten werden die, den Edelleuten oder Gerichts-Knaben (wie die Gerichtsbeamten in dem alten Russischen Rechte (Rußkaja Prawda), genannt werden) für ihre Mühe und Amtsreisen zu zahlenden Abgaben bestimmt.

Diese Gesetze stimmen schon nicht mehr mit den Verordnungen Jaroßlaws des Großen überein, da sie unter andern den Diebstahl mit Todesstrafe belegen, welcher damals bei uns durch eine Geldbuße geahndet ward. — Unter der Benennung der Grauwerke, nach welchen hier die Strafen bestimmt werden, sind nicht die ehemaligen Leder-Münzen zu verstehen, sondern wirkliche Eichhörnchen-Felle, so wie an einer andern Stelle dieser Urkunde gesagt wird, daß dem Statthalter für eine Schlägerei ein wirkliches Marderfell erlegt wird. Uebrigens waren die Leder-Münzen, oder die Kunen, damals noch im Lande an der Dwina gangbar, denn die Nowgorodsche Regierung schaffte sie erst im J. 1410, ab; führte dagegen Litthauische Kupfer-Groschen und Schwedische Ortugen, und endlich im J. 1420 eine Silber-Münze ein, die der von Moskwa und anderen Russischen Fürstenthümern ähnlich war; die Kupfermünzen verkauften sie den Teutschen. So machten es auch die Pskower; seit jener Zeit hatte Rußland sein eigenes Silbergeld. Die Kunen sanken zuletzt so sehr im Werthe, daß im J. 1407 die Pskower 15 Griwnen in Kunen für einen halben Rubel Silbers hingaben.

Als Nachtrag zur Geschichte Waßilij Dimitrijewitschs wollen wir noch folgende Nachrichten mittheilen:

Verschiedene Nachrichten.

Unter seiner Regierung verließen die Russen ihre alte Zeitrechnung, nach welcher die Jahre seit Erschaffung der Welt vom März-Monat gezählt wurden, und fingen das Jahr vom September an. Wahrscheinlich führte der Metropolit Cyprian diese Neuerung zuerst ein, indem er den Griechen jener Zeit nachahmte (107).

Schon unter Dimitrij Donskij benannten sich einige vornehme Bürger nach Geschlechtern oder Familien, statt der sonstigen Beinamen, durch welche sich diejenigen unterschieden, die einerlei Taufnamen und Patronymicum hatten (108). Unter Waßilij ward diese Gewohnheit häufiger, und die alten Slavischen Namen kamen ganz aus dem Gebrauche.

Um diese Zeit machten sich mehrere in Moskwa berühmt, unter denen sich besonders folgende auszeichneten: Simeon der Schwarze; Prochor, aus Gorodez; Daniel und der Mönch Andrei Rublew, dessen Ruf so groß war, daß die von ihm gemalten heiligen Bilder, während mehr als 150 Jahren, allen andern Malern zum Muster dienten. Im J. 1405 malte er die Kirche zur Verkündigung Mariä im großfürstlichen Schlosse aus, und im J. 1408 die Kathedrale der Mutter Gottes zu Wladimir, die erstere in Gemeinschaft mit dem Griechen Theophanes und mit Prochor, die andere mit Daniel. — Auch in der Stückgießerei hatte Moskwa geschickte Meister: Einer von ihnen lehrte (im J. 1420) den Bürger von Pskow, Feodor, Bleitafeln zu Kirchendächern gießen: wofür ihm die Pskower 46 Rubel zahlten. Die Teutschen in Dorpat verheimlichten den Russen alle ihre Fortschritte in nützlichen Künsten, und wollten ihnen durchaus nicht ihre Meister zuschicken (109).

Im J. 1404 verfertigte ein Mönch vom Berge Athos, ein geborner Serbe, Namens Lazarus, die erste Schlaguhr in Moskwa, welche auf dem großfürstlichen Schlosse hinter der Kirche zu Mariä Verkündigung aufgestellt ward, und mehr als 150 Rubel, oder ungefähr 30 Pfund Silbers kostete. Das Volk staunte dieses Kunstwerk gleich einem Wunder an (110).

Im J. 1394 ließ der Großfürst, um seine Hauptstadt noch mehr zu befestigen, einen Graben vom Kutschkow Felde, oder von dem jetzigen Stretenskischen Thore, bis zum Moskwaflusse ziehen, von der Tiefe einer Mannslänge und einen Faden breit. Da dieser Graben über

einige Str:aßen und Höfe ging, so mußten viele Häuser niedergeris sen werden, welches die Bürger sehr unzufrieden macht e. Folglich reichte Moskwa damals schon im Umfange über das heutige Belgorod (die weiße Stadt) hinaus.

Im J. 1390 ward ein vornehmer junger Mann, Namens Oßei, der Sohn des großfürstlichen Erziehers, in Kolomna bei einem Kriegsspiele, wie es in der Chronik heißt, tödtlich verwundet(111): diese Nachricht dient zum Beweise, daß unsere Vorfahren, gleich den übrigen Europäern, auch die für die Tapferkeit und Ruhmbegierde junger Helden so zweckmäßigen Ritterspiele bei sich hatten.

In dem, im J. 1410, an den Erzbischof von Nowgorod Johann, vom Metropoliten Photius erlassenen Sendschreiben finden wir einige merkwürdige Züge, die auf die Begriffe, Gebräuche und Sitten dieser Zeit hindeuten. Photius befiehlt, ein Ehepaar, das sich ohne Einsegnung der Kirche oder des Priesters verehelicht hat, mit der Kirchenbuße zu belegen; auch verordnet er, daß die Trauungen nach der Messe geschehen sollen, und nicht um die Mittagsstunde oder in der Nacht; nur jungen Leuten, die keine Kinder haben, erlaubt er die dritte Ehe, jedoch unter der Bedingung, daß sie fünf Jahre hindurch keine Kirchen betreten, oder durch eine aufrichtige eifrige Buße, mit Thränen und Zerknirschung des Herzens sich Verzeihung verdienen sollen; er untersagt den Jungfrauen die Ehe vor dem zwölften Jahre: allen, die es wagen vor Mittag Wein zu trinken, verbietet er das heilige Abendmahl; er verdammt mit großer Strenge alle unanständige mit dem Namen des Vaters oder der Mutter verbundene Schimpfwörter; er verbietet der Geistlichkeit den Handel und Wucher; Mönche und Nonnen dürfen nicht in einem Kloster zusammen leben; eben so wenig sollen Priester, wenn sie Witwer sind, in Non-

nenklöstern wohnen; leichtgläubige Menschen sollen keine Mährchen anhören oder tückische alte Weiber mit Zauberknoten und Kräutern zu sich kommen lassen. Dieser Metropolit bewies einen außerordentlichen Eifer für wahre christliche Aufklärung und erließ viele lehrreiche Sendschreiben an die Geistlichkeit, die Fürsten und an das Volk (112).

Tugenden der Gemahlin Dimitrij Donskijs.

Achtzehn Jahre vor seinem Hinscheiden verlor Waßilij Dimitrijewitsch seine Mutter Eudoxia, die durch ihren Verstand, und mehr noch durch ihre christlichen Tugenden berühmt war; die Annalisten vergleichen sie, wegen ihres Eifers für die Verschönerung der Kirchen, mit Maria, der Gemahlin Wßewolods des Großen, des Enkels Monomachs. Sie erbaute im Kreml das Wosneßenskische Frauen-Kloster (zur Himmelfahrt); die Kirche zur Geburt der Mutter Gottes, und mehrere andere, die der Griechische Maler Theophanes und Simeon der Schwarze ausmahlten. Diese fromme Fürstin liebte eben so sehr die Tugend als sie den Schein derselben haßte: obgleich sie ihren Körper durch Fasten kasteiete, so wollte sie dieses doch nicht öffentlich sehen lassen, und trug deswegen, um stärker zu erscheinen, mehrere Kleider übereinander; sie schmückte sich mit Perlen, erschien überall mit einem fröhlichen Gesichte, und freute sich, wenn sie hörte, daß die Verläumdung ihre Tugend bezweifelte. Es wurde gesagt, daß Eudoxia zu gefallen strebe, und sogar, daß sie mehrere Liebhaber begünstige. Dieses Gerücht beleidigte ihre Söhne, besonders Jurij Dimitrijewitsch, der seine Unruhe darüber der Mutter nicht verbergen konnte. Eudoxia berief sie zu sich, und legte einen Theil ihrer Kleider ab; die Söhne entsetzten sich, da sie ihren magern Körper, und die von übertriebener Enthaltsamkeit völlig eingeschrumpfte Haut sahen. „Glaubt nun" — sprach sie — „daß „eure Mutter tugendhaft ist; allein was ihr gesehen

„habt, sey der Welt ein Geheimniß. Wer den Herrn „lieb hat, muß Lästerung leiden und Gott dafür dan„ken.“ Die Verläumdung hörte indeß bald auf: Eudoxia zog sich kurz vor ihrem Tode von der Welt zurück, erhielt als Nonne den Namen Jewfroßinia (Euphrosine), und verschied mit dem Ruhme einer Heiligen.

Drittes Hauptstück.

Großfürst Waßilij Waßiljewitsch Temnyj (der Blinde).

Jahr 1425 — 1462.

Wunder. — Bürgerkrieg. — Die Pest. — Feindlicher Einfall der Litthauer. — Zusammenkunft der Fürsten in Litthauen. — Witowt's Charakter. — Begebenheiten in Litthauen. — Streifzüge der Tataren. — Gericht in der Horde. — Bürgerkriege. — Zwist mit Nowgorod. — Geburt Joanns des Großen. — Tribut an die Horde. — Der vertriebene Chan in Belew. — Das Kasanische Reich. — Tod Dimitrij's des Rothen. — Kirchenversammlung in Florenz. — Neue Feindseligkeiten. — Nowgorodsche Angelegenheiten. — Kriege. — Mustapha's Tapferkeit. — Einfall des Chans von Kasan. — Des Großfürsten Gefangenschaft. — Schrecken und Elend in Moskwa. — Des Fürsten von Twer Räubereien. — Waßilijs Befreiung. — Erdbeben. — Schemjaka's Verbrechen. — Der Großfürst wird geblendet. — Schemjaka's Unverstand. — Sprüchwort. — Meineid. — Waßilij's Demuth. — Verlobung des jungen Joann. — Schemjaka's Vertreibung. — Eid. — Weise Regierung Waßilijs. — Päpstliche Bulle. — Joann wird Mitregent. — Verträge. — Merkwürdiges Sendschreiben. — Letzte berühmte Schlacht der Bürgerkriege. — Einfall der Tataren. — Schemjaka's Tod. — Fortschritte der Alleinherrschaft. — Nowgorod wird gedemüthigt. — Der Fürst von Rjäsan wird in Moskwa erzogen. — Waßilij's Undank. — Unterjochung von Wjätka. — Angelegenheiten von Pskow. — Streifzüge der Tataren. — Tod und Charakter Waßilijs. — Grausamkeiten der Sitten. — Aberglaube. — Veränderung der Mün-

ze in Nowgorod. — Kirchliche Angelegenheiten. — Die Türken erobern Konstantinopel. — Anfang der Krymischen Horde.

Der neue Großfürst war nicht älter als zehn Jahr. J. 1425.
So wie sein Vater und Großvater zu Anfang ihrer Regierung, hing auch er zu Anfang der Seinigen von einem Bojaren-Rathe ab, konnte aber weder in Hinsicht seines Glückes, noch seiner Fähigkeiten mit ihnen verglichen werden. Das Großfürstenthum Moskwa, welches noch nie einem Bürgerkriege unterlegen hatte, mußte unter Waßilij dem Blinden auch dieses Unglück erfahren, und Augenzeuge der verdienten Erniedrigung seines Fürsten seyn. Nur die göttliche Vorsehung, verschiedene Nebenumstände und des Volkes Treue bewahrten, trotz der schlechten Rathgeber des Fürsten, Moskwa's und Rußlands Ruhm.

Waßilij führte schon in der Wiege den Titel Großfürst, in Folge einer Begebenheit, deren Wahrheit die Annalisten bezeugen: Seine Mutter litt, bei einer schweren Niederkunft, unsägliche Schmerzen. Der Vater ersuchte einen frommen Mönch vom Joannowschen Kloster, die Großfürstin Sophia in sein Gebet einzuschließen. „Beruhige dich!“ sagte der Mönch: „Gott „schenkt dir einen Sohn und einen Nachfolger für ganz „Rußland.“ Zu gleicher Zeit vernahm der Beichtvater „des Großfürsten, ein Priester des im Kreml belegenen Klosters zum Erlöser, als er in seiner Zelle saß, plötzlich eine Stimme, die zu ihm sprach: „Gehe hin und „ertheile dem neugebornen Großfürsten den Na„men Waßilij.“ Der Geistliche öffnete die Thür seiner Zelle und war höchst erstaunt, da er niemand erblickte; er eilte in das Schloß und erfuhr, daß Sophia wirklich in demselben Augenblicke von einem Sohne entbunden sey. Den unsichtbaren Boten, der den Beichtvater besucht hatte, hielt man für einen Engel; der Kna- Wunder.

be erhielt den Namen Waßilij; von der Zeit an, sah das Volk in ihm seinen künftigen Fürsten, und erwartete von ihm wahrscheinlich etwas Ungewöhnliches. Diese Hoffnung blieb unerfüllt; doch mochte sie wohl die Ursache der besondern Zuneigung der Moskower für diesen Enkel Dimitrij Donskijs seyn.

Bürgerkrieg.

Waßilij Dimitrijewitsch verschied in der Nacht, und in derselben Stunde schickte der Metropolit Photius seinen Bojaren Jakinf Sflebjatew nach Swenigorod, zu dem Fürsten Jurij Dimitrijewitsch mit der Forderung, daß er und seine jüngern Brüder ihren Neffen als Großfürsten anerkennen sollten (113). Allein Jurij, der trotz der neuen Erbfolgeordnung stets gehofft hatte, seinem ältesten Bruder auf dem Throne zu folgen, weigerte sich nach Moskwa zu reisen; zog sich nach Halitsch zurück und schickte, als er erfuhr, daß der junge Waßilij feierlich den großfürstlichen Thron bestiegen habe, einen Gesandten mit Drohungen zu ihm. Weder Oheim, noch Neffe, waren gesonnen, dem Thronfolgerechte zu entsagen; und obgleich sie einen Waffenstillstand bis zum Petri Tage abschlossen, so zog Jurij doch ohne Zeitverlust ein Heer in den Städten seines Theilgebiets zusammen. Der Großfürst kam ihm zuvor, und rückte mit seinen andern Oheimen gegen Kostroma, Jurij flüchtete nach Nishnij Nowgorod; endlich hinter den Sfura-Fluß, von wo Konstantin Dimitrijewitsch, der mit den großfürstlichen Truppen ihm nachgeschickt worden war, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, wieder nach Moskwa zurückkehrte. Jurij schlug einen neuen Waffenstillstand auf ein Jahr vor; Waßilij schickte hierauf, auf den Rath seiner Mutter, seiner Oheime und selbst Witowts von Litthauen, den Metropoliten Photius zu ihm nach Halitsch; diesem ging die ganze fürstliche Familie bis vor die Stadt entgegen, wo die große Menge Volks, das dort aus verschiedenen Gegenden versammelt war, den Metropoliten in Erstaunen setzte. Jurij wollte nämlich mit der großen Anzahl seiner Unterthanen prahlen,

und hatte den Berg vor Halitsch nach der Moskowischen Seite mit dichten Haufen Volks besetzt; allein der Metropolit errieth Jurijs Absicht, und gab ihm lächelnd zu verstehen, daß Bauern keine Krieger, und ihre Kittel keine Panzer seyen. Man begann vom Frieden zu sprechen: Jurij wollte davon nichts hören, forderte bloß einen Waffenstillstand, und erzürnte dadurch Photius so sehr, daß dieser Oberhirt sogleich abreiste, ohne weder dem Fürsten noch der Stadt seinen Segen ertheilt zu haben. Die Chronik sagt, daß an dem Tage der Abreise des Metropoliten eine Seuche in Halitsch ausgebrochen und Jurij, dadurch in Schrecken gesetzt, Photius zu Pferde nachgeeilt sey; daß er ihn jenseit des Sees im Dorfe Paßynkowo angetroffen, und durch Reue und Thränen bewogen habe zurückzukehren; daß der Segen, den der Oberhirt über das Volk aussprach, der Seuche ein Ende gemacht: und der Fürst hierauf zwei Bojaren nach Moskwa geschickt habe, um Frieden zu schließen, indem er versprach, keine Ansprüche auf das Großfürstenthum zu machen, bis der Chan entschieden hätte, wer den Thron besitzen solle.

Dieser stürmische Anfang der Regierung Waßilij's schien ein Vorbote neuer Unglücksfälle zu seyn, die über Rußland kommen sollten, welches noch immer von jener Pest verwüstet wurde, die wir in der Geschichte der vorigen Regierung beschrieben haben. Seit dem ersten Pfingsttage hatte sich diese fürchterliche Krankheit in Moskwa wieder gezeigt, wohin sie aus Livland, über Pskow, Nowgorod und Twer, gebracht worden war; in letzterer Stadt waren in einem Jahre Fürst Joann Michailowitsch, sein Sohn Alexander, und sein Enkel Jurij Alexandrowitsch, der nur einen Monat lang regiert hatte, gestorben. Jurij's Bruder, Boriß, bestieg den Thron von Twer, gab seinem Neffen Joann Jurjewitsch, die Stadt Subzew, und ließ seinen Groß-Oheim Waßilij Michailowitsch von Kaschin verhaften. In Moskwa starben des Großfürsten Oheim, Peter Dimitrijewitsch,

Die Pest. J. 1426—1431.

und die drei Söhne Wladimirs des Tapfern, Andrei, Jaroßlaw und Waßilij. In Torshok, Wolok, Dmitrow und andern Städten kamen eine Menge Menschen um. Das Unterscheidungszeichen dieser neuen Pest waren blaue oder purpurrothe Schwären auf dem Körper: die blauen zogen nach Verlauf von drei Tagen unvermeidlich den Tod nach sich; die purpurrothen vereiterten und die Kranken blieben am Leben. Der Annalist sagt, daß nach dieser Zeit, wie einst nach der Sündfluth, das menschliche Lebensalter in Rußland kürzer, und unsere Vorfahren seitdem hinfälliger und schwächer geworden seyen; daß sich an verschiedenen Orten schreckliche Lufterscheinungen gezeigt haben; von der großen Hitze (im J. 1430) die Wasser ausgetrocknet seyen und die Erde und die Wälder sich entzündet haben, so daß die Menschen in den dicken Rauchwolken einander nicht sehen konnten; Thiere, Vögel und Fische in den Flüssen starben; überall Hungersnoth und Krankheiten wütheten. Mit einem Worte, Waßilij Dimitrijewitschs letzte Regierungsjahre und die ersten seines Sohnes, bilden die unglücklichste Epoche unserer Geschichte des XV. Jahrhunderts. Die Pest erneuerte sich in Pskow und in Moskwa noch in den Jahren 1442 und 1448.

Feindlicher Einfall der Litthauer.

Auch auswärtige Feinde beunruhigten Rußland. Der habsüchtige Witowt, der den unmündigen Waßilij nicht fürchtete, zog (im J. 1426) mit einem zahlreichen Heere, in welchem sich sogar Böhmen, Wlachen und eine Tatarische Heerschaar Machmet Chans befand, vor Opotschka, einer zu Pskow gehörigen Stadt. Die Einwohner nahmen ihre Zuflucht zur List: sie erbauten vor dem Stadtthore eine schwache Brücke, die sie nur mit Stricken befestigten, rammelten unter selbiger in dem tiefen Graben eine Menge spitzer Pfähle ein, und verbargen sich selbst hinter den Mauern. Da die Feinde niemand auf den Mauern erblickten, glaubten sie, daß die Festung leer sey, und stürmten in dichten Haufen auf die Brücke. Da schnitten die Bürger die Stricke

durch; die Litthauer stürzten hinab auf die Pfähle, und starben eines qualvollen Todes; andere, die in die Gefangenschaft geriethen, mußten noch fürchterlichere Martern erdulden: die Bürger zogen ihnen im Angesichte Witowts und des ganzen Belagerungsheeres die Haut ab. Diese Barbarei erreichte ihren Zweck, denn der Fürst von Litthauen, — überzeugt, daß die Russen sich bis auf den letzten Mann vertheidigen würden, — zog sich nach Woronatsch zurück. Hier erhob sich ein so ungewöhnlich starker Sturm mit Gewitter, daß die Litthauer glaubten, es sey das Ende der Welt, und Witowt selbst umfaßte, im Schrecken, die Stange seines Zeltes und rief aus: Herr erbarme dich unser! Der unglückliche Anfang seines Unternehmens machte ihn zum Frieden geneigt. Die Pskower, von den Teutschen beunruhigt, von den Nowgorodern verlassen, und sogar in ihrer Hoffnung auf die Vermittelung des Großfürsten getäuscht, dessen Gesandte nichts für sie ausrichten konnte, verpflichteten sich, Witowt 1450 Rubel in Silber zu zahlen. Nach zwei Jahren suchte er auch die reichen Nowgoroder heim, die mit ihm wegen der Grenzen stritten und sich unterfangen hatten, ihn einen Verräther zu nennen. Der gleichzeitige Polnische Geschichtschreiber schildert sie als friedliche, den Genüssen und dem Luxus ergebene Menschen: im Vertrauen auf ihre undurchdringlichen Sümpfe, verlachten sie Witowts Drohungen und ließen ihm übermüthig sagen, daß sie zu seiner Ankunft Meth brauten; doch der noch lebhafte und thätige Greis bahnte sich mit seinem zahlreichen Heere einen Weg durch die gefährlichen Moore des sogenannten Schwarz-Waldes. Zehntausend Arbeiter gingen mit Aexten voraus, und belegten den Weg mit den umgehauenen Bäumen, über welche Fußvolk, Reiterei, Geschütz und der Troß ohne Schwierigkeit ziehen konnte. Witowt belagerte Porchow. Die Annalisten erzählen, daß die größte unter seinen Kanonen, die von einem teutschen Meister, Namens Nicolaus, verfertigt

worden war und Galka (die Dohle) genannt ward, mit 40 Pferden hingebracht worden sey; daß sie mit einem einzigen Schusse einen steinernen Thurm und die Mauer der Nicolauskirche niederstürzte, aber zersprang und dabei eine Menge Litthauer tödtete, unter welchen sich auch der Meister selbst und der Woiwod von Polotsk befanden. In der Stadt hatten der Poßadnik Grigorij und der berühmte Isaak Borezkij den Befehl: da sie keine Hoffnung hatten, die Festung erhalten zu können, so entschlossen sie sich mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, und boten ihm 5000 Rubel für seinen Abzug. Endlich griffen auch die Nowgoroder zu diesem Mittel, indem sie den Erzbischof Jewfimij mit einigen Beamten in das Litthauische Lager schickten, um den Frieden mit Silber zu erkaufen. Witowt hätte ohne allen Zweifel auch Nowgorod selbst belagern können; allein er erwog, daß das Gewisse immer dem Ungewissen vorzuziehen sey — ließ sich von ihnen 10,000 Rubel und noch ein tausend für die Gefangenen auszahlen, und kehrte nach Litthauen zurück, indem er den Nowgorodern sagen ließ: „wagt es in Zukunft nicht wieder, mich einen Verräther oder einen Trunkenbold zu heißen.“ Diese Steuer, die nicht weniger als 55 Pud Silbers ausmachte, und die die Nowgoroder in allen ihren Provinzen und im Sawolotschje eintreiben mußten, war für sie höchst drückend; je zu zehn Mann lieferten einen Rubel in den öffentlichen Schatz: es geht hieraus hervor, daß sich damals in dem Nowgorodschen Gebiete nicht mehr als hundert und zehn tausend Eigenthümer befanden, welche Staatsabgaben zahlten.

Ungeachtet dieser Feindseligkeiten Witowts im Nordwestlichen Rußland, lebte er mit seinem jungen Enkel, dem Großfürsten, in Frieden; verpflichtete ihn sogar durch einen Eid, sich weder in die Nowgorodschen noch in die Pskowschen Angelegenheiten zu mischen, und lud ihn im J. 1430 freundschaftlich zu einem Besuche ein. Waßilij folgte dieser Einladung und reiste in Begleitung

des Metropoliten Photius nach Litthauen. In Troki trafen sie den greisen, achtzigjährigen Witowt, umringt von einem zahlreichen Hofstaat Litthauischer Großen. Bald darauf versammelten sich bei ihm noch mehrere vornehme Gäste: Fürst Boriß von Twer; der Fürst von Rjäsan; die Fürsten von Odojew und die von Masowien; der Chan von Perekop; der vertriebene Hospodar von der Wallachei, Elias; Gesandte des Griechischen Kaisers; der Hochmeister von Preußen; der Livländische Landmarschall mit seinen Beamten und endlich König Jagello. Die Annalisten sagen, daß diese Zusammenkunft der gekrönten Häupter und Fürsten ein seltenes Schauspiel dargeboten habe; daß die Gäste sich bemühten, durch Kleiderpracht und ein großes Gefolge die Bewunderung ihres Wirthes zu erregen; dagegen dieser wieder seine Gäste durch glänzende Gelage, dergleichen in Europa noch nicht gehalten worden waren, in Erstaunen setzte; zu diesen Gastmählern wurden täglich aus den fürstlichen Kellern 700 Fässer Meth verabfolgt, außer den übrigen Getränken als Wein, und Bier, — für die Küche wurden 700 Ochsen und Rinder, 1400 Hammel, 100 Büffel, ebensoviel Elennthiere und Eber, herbeigeführt. Die Festlichkeiten dauerten gegen sieben Wochen in Troki und Wilna; doch beschäftigte man sich auch während dieser Zeit mit wichtigen Angelegenheiten: Witowt wollte, auf des Kaisers Sigismund Rath (der mit ihm im Januar des J. 1429 in Luzk eine Zusammenkunft gehabt hatte), den Titel eines Königs von Litthauen annehmen, und von dem Römischen Gesandten sich die Krone aufsetzen lassen; allein zum großen Verdruß dieses stolzen Greises widersetzte sich der Polnische Adel seinem Vorhaben, weil er befürchtete, daß Litthauen, wenn es ein eignes Königreich würde, sich zum Nachtheil beider Länder von Polen trennen möchte: was auch wirklich der schlaue Kaiser heimlich wünschte. Vergeblich drohete Witowt: der Papst selbst erklärte sich für Jagellos Magnaten, verbot ihm, ferner an die Kö-

Zusammenkunft der Fürsten in Litthauen.

nigliche Krone zu denken, und die fröhlichen Festlichkeiten, endigten sich mit einer ernsten Krankheit des tiefbeleidigten Wirthes. Die Fürsten reisten ab: Photius allein brachte noch einige Tage in Wilna zu, indem er sich vermuthlich um die Wiedervereinigung der Kiewschen Metropolie mit der Moskowischen bemühte; endlich ward er mit Gnadenbezeigungen entlassen, er reiste ab, und erhielt in Nowogrodek die Nachricht von dem Tode Witowts (114). Dieser Fürst, damals der berühmteste unter den Beherrschern des Nordens von Europa, war unserm Vaterlande furchtbarer als je Olgerd und Gedimin, indem er durch seine Eroberungen Rußlands Grenzen im Süden und im Westen beengte; seine kleine körperliche Gestalt barg einen großen Geist; er wußte die Gelegenheit und die Zeit zu benutzen, über Völker und Fürsten zu gebieten, zu belohnen und zu strafen; bei der Tafel, auf Reisen und auf der Jagd war er stets mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt; er bereicherte seinen Schatz durch Kriege und Handel, und brachte eine unermeßliche Menge Silbers und Goldes zusammen; mit diesen war er höchst verschwenderisch, doch nie ohne Nuzzen für sich selbst; Menschenliebe war ihm völlig fremd; er spottete der moralischen Grundsätze der Politik; was er heute gegeben hatte, nahm er morgen wieder ohne alle Ursache zurück; an der Liebe der Menschen lag ihm nichts; er begnügte sich damit, ihnen Furcht einzuflößen; bei Gastmählern zeichnete er sich durch Mäßigkeit aus, und trank gleich Olgerd, weder Wein, noch starken Meth; das weibliche Geschlecht liebte er dagegen vornämlich, und nicht selten verließ er sein Heer im Felde, um nach Hause in die Umarmungen seiner jungen Gattin zu eilen. Mit ihm erglänzte und erlosch, nach den Worten des Polnischen Geschichtschreibers (115), der Ruhm des Litthauischen Volkes, zum Glück für Rußland, welches ohne Zweifel auf ewig untergegangen wäre, wenn Witowts Nachfolger seinen Verstand und seinen Ehrgeiz besessen hätten; allein Swidrigailo, Jagel-

Witowts Charakter.

los Bruder, und Sigismund, Kestutij's Sohn, die nach einander Litthauen beherrschten, schwächten nur dieses Landes Macht durch innere Zwistigkeiten, durch ihre Kriege mit Polen, durch Tyrannei und Räubereien. Swidrigailo, des Fürsten Boriß von Twer Schwiegersohn, stets im übermäßigen Genusse des Weins versunken, dient als Beispiel des Leichtsinnes und der Grausamkeit; dessen ungeachtet ward er wegen seiner Zuneigung für den Griechischen Glauben von den Russen geliebt. Nachdem Witowts Bruder, Sigismund, den Swidrigailo — der darauf einige Jahre lang Hirt in der Moldau war — vertrieben hatte, regierte er als der schrecklichste der Tyrannen, und ließ von Golddurst beherrscht, Magnaten, Kaufleute und reiche Bürger umbringen, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen; gegen die Menschen mißtrauisch, hielt er statt einer Wache wilde Thiere um sich, und konnte dennoch dem Mordschwerte nicht entrinnen: die Fürsten Johann und Alexander Czartoryski, Ol'gerd's Enkel, tödteten dieses Ungeheuer, dessen Nachfolger (im J. 1440) Jagello's Sohn, Kasimir, war. Sigismunds gutmüthiger Sohn, Michail, starb als Verbannter in Rußland; er ward, wie man glaubt, durch irgend einen Bösewicht, auf Anstiften der Litthauischen Großen, vergiftet. — Die Nowgoroder schlossen im J. 1431 mit Swidrigailo einen Friedenstraktat, und einen andern mit Sigismund im J. 1436 (116). Begebenheiten in Litthauen.

Was während dieser Zeit in der Horde vorging, davon haben wir gar keine Nachrichten. Im J. 1426 machten die Tataren einige Leute in der Rjäsanischen Ukraine zu Gefangenen; ein anderer zahlreicher Tatarischer Haufe, von einem chanischen Zarewitsch und einem Fürsten angeführt, verwüstete drei Jahre nachher Halitsch, Kostroma, Plesso und Lug. Der einzige Zweck dieser Einfälle war Plündern. Die Rjäsaner ereilten diese Räuber, und nahmen ihnen sowohl die gemachte Beute, als auch die Gefangenen wieder ab; die Oheime des Großfürsten, Andrei und Konstantin, verfolg- Streifzüge der Tataren.

ten den Zarewitsch bis nach Nishnij Nowgorod. Sie selbst erreichten zwar den Feind nicht; aber der Fürst Pestryj von Starodub mit ihrer Saumseligkeit unzufrieden, trennte sich heimlich mit seiner Schaar von dem Moskowischen Heere und schlug den Tatarischen Nachtrab aufs Haupt. Im Herbst des J. 1430 überzog Aidar, ein Fürst der Horde, das Russische Litthauen mit Krieg, und rückte vor Mzensk; von dem dasigen kühnen Befehlshaber, Grigorij Protaßjew, zurückgeschlagen, beging er einen schändlichen Betrug: er leistete dem Grigorij einen Eid der Freundschaft, lockte ihn dadurch aus der Stadt, und nahm ihn gefangen. Ueber die goldne Horde gebot zu der Zeit Machmet Chan, welcher das Völkerrecht achtend, Aidar mit Vorwürfen, den tapfern Feldherrn Grigorij aber mit Wohlwollen überhäufte und ihm die Freiheit gab: ein unter Barbaren höchst seltenes Beispiel von Rechtlichkeit! Desselben Jahres im Frühling schickte der Großfürst seinen Feldherrn, den Fürsten Feodor Pestryj, in die Bulgarei an die Wolga und Kama, wo die Russen nicht wenig Gefangene machten.

Es waren ungefähr sechs Jahre verflossen, nachdem der Friede zwischen dem jungen Waßilij und seinem Oheime, Jurij, wiederhergestellt worden war; die Bedingung, daß der Streit wegen des Großfürstenthums durch ein chanisches Gericht geschlichtet werden sollte, war nicht erfüllt worden, entweder weil die Chane in der stürmischen Horde unaufhörlich wechselten, oder weil Waßilij in der Hoffnung, seinen Oheim zur Ruhe zu bringen, diesem für unsern Fürsten so schimpflichen Gerichte ausweichen wollte? Sie schlossen auch wirklich, im J. 1428, eidlich einen neuen Vertrag ab, nach welchem ein Jeder das Seinige behalten sollte (117); allein nach drei in Ruhe verlebten Jahren erklärte Jurij seinem Neffen den Krieg. Da schlug der Großfürst seinem Oheime vor, zu Machmet Chan zu reisen: Jurij nahm den Vorschlag an, und Waßilij verließ, nachdem er die

Kirchen reichlich begabt hatte, mit schwerem Herzen Moskwa; an einem schönen Sommertage, den 15ten August, speiste er auf der Wiese neben dem Simonow-Kloster, und konnte nicht ohne Thränen auf die glänzenden Kuppeln der Kirchen blicken. Keiner von den Moskowischen Fürsten war noch in der Horde umgekommen: die Bojaren beruhigten den Fürsten mit Erzählungen von der Ehre, die sein Vater daselbst genossen hatte; aber der Gedanke, daß er sich in die Gewalt der Ungläubigen begeben müsse, daß er von einem glorreichen Throne herabsteige, um sich vor Barbaren zu erniedrigen, erfüllte das Herz dieses schwachen Jünglinges mit schwerem Kummer. Nach ihm reiste auch Jurij ab. Sie kamen zu gleicher Zeit in dem Lagerplatze Bulats, des Baskaken von Moskwa, an; dieser war Freund Waßilijs und Jurijs Feind. Doch fand Letzterer einen Fürsprecher in dem mächtigen Mursa Teginja, der ihn mit sich nach Taurien nahm, um daselbst den Winter zuzubringen, und ihm sein Wort gab, ihm die großfürstliche Würde auszuwirken. Zum Glück für Waßilij hatte er einen schlauen, geschmeidigen und beredten Bojaren, Namens Joann bei sich: dieser wußte alle chanische Große für den Vortheil seines jungen Fürsten zu gewinnen, indem er vorstellte, daß es ihnen Schande seyn würde, wenn Teginja allein dem Jurij die großfürstliche Würde verschaffte; daß dieser Mursa nothwendig sich die Gewalt über Rußland und Litthauen, woselbst Jurijs Freund, Swidrigailo, herrsche, anmaßen würde; daß selbst der Chan es nicht mehr wagen werde, einem so mächtigen Beamten zu widersprechen, und demnach die übrigen alle Teginja's Sklaven werden müßten. Dergleichen Worte trafen, nach dem Ausdrucke des Annalisten, wie ein Pfeil das Herz der Vornehmen des Chans, und besonders Bulat's und Aidar's: sie begannen eifrig, bei dem Chan sich für Waßilij zu verwenden und Teginja zu verschwärzen, so daß der leichtgläubige Machmet ihnen versprach, diesen Mursa hinrichten zu lassen, wenn er es

Gericht in der Horde.

J. 1432. wagen würde, sich Jurij's anzunehmen. Im Frühling gelangte Waßilij's Oheim aus Taurien in der Horde an; mit ihm auch Teginja, der, als er des Chans Stimmung gegen ihn erfuhr, es nicht mehr wagte, ihm zu widersprechen. Machmet setzte, um den Streit zwischen dem Oheime und dem Neffen zu schlichten, ein Gericht nieder, in welchem er selbst den Vorsitz führte. Waßilij bewies sein Recht auf den Thron mit der neuen Erbfolge-Ordnung der Moskowischen Fürsten, nach welcher der Sohn dem Vater, und nicht der Bruder dem Bruder, im Großfürstenthume nachfolge. Der Oheim verwarf diese Verordnung, indem er sich auf die Annalen und auf Dimitrij Donskij's Testament berief, woselbst er (Jurij), im Fall des Todes Waßilij Dimitrijewischs, dessen Nachfolger genannt wird. Da stand der Moskowische Bojar Johann vor Machmet auf, und sprach: „Allerhöchster Chan! ich bitte dich, daß du mir, „deinem demüthigen Knechte, erlaubest, für meinen jungen Fürsten zu sprechen: Jurij sucht das Großfürsten„thum nach den alten Russischen Gesetzen zu erlangen; „unser Fürst aber nur durch deine Gnade, da er weiß, „daß solches dein Lehn ist, und du es geben kannst, wem „du willst. Der Eine fordert, der Andere bittet. Was „bedeuten Annalen und todte Urkunden da, wo alles „von dem Willen des Oberherrn abhängt? Ist es nicht „der Chan, der Waßilij Dimitrijewitschs Testament be„stätigt hat, nach welchem das Fürstenthum Moskwa „dessen Sohne übergeben wird? Sechs Jahre ist Waßi„lij Waßiljewitsch auf dem Throne, du hast ihn dieses „Thrones nicht entsetzt, folglich hast du ihn selbst als „rechtmäßigen Fürsten anerkannt.“ Diese, in der That schlaue Rede, hatte den vollkommensten Erfolg; Machmet erklärte Waßilij zum Großfürsten und befahl Jurij dessen Pferd zu führen; dies war ein alter Asiatischer Gebrauch, welcher die Macht des Lehnsherrn über seine Untergebene oder von ihm abhängige Fürsten bezeichnete. Allein Waßilij nahm dieses aus Achtung

gegen seinen Oheim nicht an; als um diese Zeit ein anderer Mongolischer Chan, Namens Kitschim-Achmet, gegen Machmet aufstand, so benutzte der Mursa Teginja die Verlegenheit des Chans, um sich bei ihm für Jurij die Stadt Dmitrow, welche früher dem verstorbenen Fürsten Peter Dimitrijewitsch gehört hatte, zu erbitten. Der Neffe sowohl als der Oheim kehrten glücklich nach Rußland zurück; in Moskwa ward der Großfürst durch den Tatarischen Beamten, den Prinzen Ulan, in der Mutter Gottes-Kirche, vor der goldnen Thür, feierlich auf den Thron gesetzt. Seit dieser Zeit verlor Wladimir das Recht einer Hauptstadt, obgleich es in dem Titel der Großfürsten immer noch vor Moskwa genannt wurde.

Bürgerkriege.

Das chanische Gericht machte indeß der Feindschaft zwischen Oheim und Neffen kein Ende. Ersterer fürchtete immer noch diesen Letztern und verließ Dmitrow, wohin der Großfürst sogleich seine Statthalter schickte, welche die von Jurij eingesetzten Beamten vertrieben. Bald darauf kam es zu einem offenbaren Kriege und zwar aus folgenden zwei Ursachen. Der Moskowische Bojar Joann, der seinem Fürsten in der Horde jenen so wichtigen Dienst geleistet hatte, trachtete, zum Lohn dafür, nach der Ehre, ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben. Entweder gefiel die Braut dem Bräutigam nicht, oder der Großfürst fand mit seiner Mutter, daß diese Ehe nicht anständig sey, kurz, Joann erhielt eine abschlägige Antwort, und Waßilij vermählte sich mit Maria, der Tochter Jaroßlaws, und Enkelin Wladimir Andrejewitschs des Tapfern. Der stolze Bojar fühlte sich dadurch beleidigt. „Der pflichtvergessene Jüngling ver-
„dankt mir den großfürstlichen Thron, und schämt sich
„nicht mich zu beschimpfen," sprach er im Zorne und verließ Moskwa; er ging zuerst nach Uglitsch zu Waßilij's Oheim, Konstantin Dimitrijewitsch, dann nach Twer, und zuletzt nach Halitsch zu Jurij. Gleicher Haß gegen den Fürsten von Moskwa vereinigte beide: sie ver-

J. 1433. gaßen das Vergangene und dachten auf Mittel sich zu rächen. Der Bojar Joann zweifelte nicht an dem glücklichen Erfolg eines Krieges; man beschloß ihn sobald als möglich zu beginnen. Unterdessen wurden Jurij's Söhne, Waßilij Koßoi (der Schielende) und Dimitrij Schemjaka, welche als Freunde des Großfürsten das Beilager dieses Letztern in Moskwa feierten, durch einen sonderbaren Zufall, der lange Zeit den Moskowern im Andenken blieb, dessen Feinde. Fürst Dimitrij Konstantinowitsch von Ssusdal hatte einst seinem Schwiegersohne Dimitrij Donskij einen mit Ketten und kostbaren Edelsteinen verzierten goldnen Gürtel geschenkt, den der Tausendmann Waßilij, im J. 1367, während der Festlichkeiten bei der Vermählung Donskij's, heimlich gegen einen andern von geringerem Werthe vertauscht und seinem Sohne Nikolai gegeben hatte, der mit Maria, der ältesten Tochter des Fürsten von Ssusdal, verheirathet war. Nachdem dieser Gürtel aus einer Hand in die andere gegangen, erhielt ihn endlich Waßilij Koßoi, der ihn während des großfürstlichen Hochzeitmahles trug. Peter Konstantinowitsch, Statthalter von Rostow, erkannte ihn, und sagte es der Mutter des Großfürsten, welche hoch erfreut über diese Entdeckung, allen Anstand vergessend, Jurijs Sohne öffentlich den Gürtel abnahm. Hierüber entstand ein heftiger Streit: Koßoi und Schemjaka von Zorn entbrannt, verließen das Schloß, schwuren, sich für diese Beleidigung zu rächen, und gingen sogleich auf Befehl ihres Vaters von Moskwa nach Halitsch.

den 8ten Februar.

Früher hatten sie, wie es scheint, die Absicht gehabt, Friedensstifter zwischen Jurij und dem Großfürsten zu werden; jetzt aber gaben sie sich, in Gemeinschaft mit dem Bojaren Joann, alle Mühe, ihren Vater in seinem Zorne gegen den Fürsten von Moskwa zu bestärken. Ohne Zeitverlust rückten sie mit einem zahlreichen Heere aus; der junge Waßilij Waßiljewitsch aber ahnete von allem dem nichts, bis zu dem Augenblicke, da der Statthal-

ter von Rostow mit der Nachricht zu ihm eilte, daß Jurij in Pereßlawl sey. Der großfürstliche Rath war lange schon nicht mehr das, was er zu den Zeiten Dimitrij Donskijs und seines Sohnes gewesen war: Nachlässigkeit und Kleinmuth herrschten in demselben. Statt eines Heeres, ward dem Fürsten von Halitsch eine Gesandtschaft mit freundlichen Reden entgegengeschickt. Jurij stand vor den Mauern des Troizkischen Klosters, und wollte von einem Frieden nichts hören: Joann und seine übrigen Bojaren beschimpften die Moskowischen Abgeordneten und wiesen ihnen mit Schmach den Rückweg. Da erst sammelte der Großfürst einen Haufen betrunkener Krieger und Kaufleute, mit denen er zwanzig Werst von der Hauptstadt, an den Ufern der Kljäsma, auf den Feind stieß; allein da er dessen Stärke erblickte, ergriff er die Flucht, nahm seine Mutter und seine Gattin, ging nach Twer, und von da nach Kostroma, wo er dem Sieger in die Hände fiel: denn Jurij, der in Moskwa eingezogen war, und sich öffentlich zum Großfürsten erklärt hatte, ging darauf nach Kostroma und nahm Waßilij gefangen, der seine Zuflucht zu fruchtlosen Thränen nahm. Der Bojar Joann, der mit des Fürsten von Halitsch Söhnen eines Sinnes war, hielt dafür, daß jede Herablassung unüberlegt sey. Auch Jurij war eben nicht seines weichen Herzens wegen berühmt; indessen ließ er sich doch von einem seiner Großen, Namens Simeon Morosow, in seinen Entschlüssen leiten, und gab, dessen Rathe zu Folge, seinem Neffen Kolomna zu Lehen. Sie umarmten sich als Freunde; der Oheim feierte diesen Frieden durch ein fröhliches Mal, und entließ Waßilij mit reichen Geschenken in seine Lehnsstadt. den 25sten April.

Bald erwies es sich, daß Morosow entweder seinen Fürsten betrogen oder sich selbst geirrt hatte. Sobald Waßilij in Kolomna angelangt war, berief er von allen Seiten das Volk, die Bojaren und Fürsten zu sich: alle folgten gern seinem Rufe, denn sie erkannten ihn für ihren rechtmäßigen Fürsten, nach dem neuen, der all-

gemeinen Wohlfahrt günstigen Erbfolgesystem. Der Sohn, welcher nach dem Vater den Thron bestieg, ließ, umgeben von denselben Bojaren, die dem vorigen Fürsten gedient hatten, alles in der alten herkömmlichen Ordnung; der Bruder hingegen, der bis dahin ein abgesondertes Theilgebiet beherrschte, hatte seine eigenen Großen, die ihm in das nach dem Tode des Bruders ererbte Land folgten, gewöhnlich die alten Bojaren von der Regierung entfernten, und oft schädliche Neuerungen einführten. So offenbare Vortheile auf der einen, und Nachtheile auf der andern Seite, brachten alle gegen das ehemalige ruhestörende System der Erbfolge und gegen Jurij auf. In wenig Tagen war Moskwa Menschenleer: die Bürger verließen gern ihre Wohnungen und Gärten, und zogen mit ihrer kostbarsten Habe nach Kolomna, wo weder in den Häusern für die Menschen, noch auf den Straßen für die Fuhren Platz genug war. Kurz, diese unbedeutende Stadt ward jetzt die wahre, volkreiche und geräuschvolle Hauptstadt des Großfürstenthums. In Moskwa herrschte dagegen Niedergeschlagenheit und Todtenstille: selten nur begegnete man Menschen in den Straßen, und auch noch die wenigen übriggebliebenen Einwohner bereiteten sich zur Auswanderung. Dieser Fall ist einzig in unserer Geschichte; er war nicht sowohl Folge der Liebe für die Person Waßilij's, als vielmehr der Anhänglichkeit an den einmal aufgestellten Grundsatz, daß der Sohn dem Vater in der großfürstlichen Würde nachfolgen müsse!

Jurij machte seinem Liebling Morosow schwere Vorwürfe über den unüberlegten Rath; seine Söhne Koßoi und Schemjaka aber, die von heftigem Charakter waren, begnügten sich nicht mit bloßen Worten: sie gingen in das am Ufer des Flusses belegne Haus dieses Bojaren, und ermordeten ihn daselbst mit eigener Hand, indem sie sprachen: „du hast deinen Herrn ins Verderben gestürzt!“ Da sie den Zorn ihres Vaters fürchteten, so zogen sie nach Kostroma. Fürst Jurij sah die Unmöglichkeit ein,

in Moskwa zu bleiben; er ging selbst nach Halitsch, und ließ seinem Neffen ankündigen, daß er ihm die Hauptstadt einräume, wo Waßilij bald darauf im Triumph, begleitet von den Bojaren, einem Haufen Volks und dessen freudigen Ausrufungen, und überhaupt mit Ehrenbezeugungen einzog, die er nicht verdient hatte. Es war ein ungewöhnliches Schauspiel: der ganze Weg von Kolomna bis Moskwa war der Gasse einer volkreichen Stadt ähnlich, wo Fußgänger und Reiter einander vorbeieilten und sich zu ihrem Fürsten drängten, wie Bienen um ihre Königin, nach dem alten beliebten Ausdrucke unserer Annalisten.

Allein die Unglücksfälle der Regierung Waßilijs nahmen jetzt erst ihren Anfang. Jurij hatte zwar einen Frieden geschlossen, seinem Neffen Dmitrow wieder zurückgegeben, und dafür Beshezkij Werch mit verschiedenen Ländereien erhalten, auch sein Wort gegeben, sich der Sache seiner ältern Söhne, die er in dem schriftlichen Traktate selbst Feinde der öffentlichen Ruhe nennt (118), nicht mehr anzunehmen; allein bald vergaß er sein Versprechen, und schickte seinen Söhnen die Truppen von Halitsch zu, mit welchen sie das Moskowische Heer am Flusse Kußa schlugen. Der Großfürst zerstörte dafür Halitsch. Jurij entfloh nach Belosero: hier
aber sammelte er eine neue Macht, rief die Wjätkaer zu J. 1434.
Hülfe und trug mit seinen drei Söhnen Koßoi, Schemjäka und Dimitrij dem Rothen in dem Gebiete von Rostow einen so entscheidenden Sieg über Waßilij davon, daß dieser kleinmüthige Fürst es nicht mehr wagte in seine Hauptstadt zurückzukehren, sondern nach Nowgorod, von da nach Mologa, nach Kostroma und endlich nach Nishnij Nowgorod entfloh; Jurij aber belagerte Moskwa, rückte nach einer Woche in den Kreml ein, und nahm Waßilij's Mutter und Gattin gefangen. Das Volk war in der größten Bestürzung. „Verlasse mich „nicht im Unglücke," schrieb der Großfürst seinem Vetter Joann, dem Sohne des verstorbenen Andrei von

Moshaisk. Joann antwortete ihm: „Fürst! ich wer„de dich in meinem Herzen nie verlassen; allein ich habe „eine Stadt und eine Mutter; ich muß auf ihre Sicher„heit bedacht seyn; und somit gehe ich zu Jurij.“ Schon standen Schemjaka und Dimitrij der Rothe mit ihrem Heere in Wladimir, und bereiteten sich gegen Nishnij Nowgorod zu rücken: Waßilij verzagte und gedachte nach der Horde zu entfliehen; allein diesesmal diente ihm das Glück besser als die Moskower.

Nachdem Jurij sich aufs Neue zum Großfürsten erklärt hatte, befestigte er durch schriftliche Traktate den Bund mit seinen Neffen, Joann und Michail, Andreis Söhnen, und Fürsten von Moshaisk, Belosero und Kaluga, und mit dem Fürsten Joann Feodorowitsch von Rjäsan, indem er von ihnen verlangte, daß sie keine Verbindung mit dem vertriebenen Waßilij haben sollten (119) Es verdient bemerkt zu werden, daß diese Urkunden mit den Worten: Wir von Gottes Gnaden, anfangen, die bis dahin in den Staatsakten nicht gebräuchlich waren..... In der Rjäsanischen Urkunde heißt es, daß Tula dem Joann gehöre, und daß er die Fürsten von Meschtschera, im Fall einer Untreue oder wenn sie die Flucht ergriffen, nicht bei sich aufnehmen solle: diese dem Beherrscher Moskwas unterthänigen Fürsten stammten wahrscheinlich von Alexander Ukowitsch ab, von welchem Dimitrij Donskij Meschtschera gekauft hatte. — Jurij war gegen 60 Jahr alt: er hatte weder einen ausgezeichneten Geist, noch Festigkeit des Charakters; er war bloß aus Eitelkeit herrschsüchtig; und hätte gewiß nicht die Achtung des Volkes für die großfürstliche Würde vermehrt, wenn er auch im Stande gewesen wäre sich auf dem Throne von Moskwa zu erhalten. Allein er starb plötzlich und hinterließ ein, wie es scheint, längst vor seinem Tode niedergeschriebenes Testament (120): in demselben vertheilt er blos seine Erbstädte unter seine Söhne und befiehlt ihnen, von Halitsch und Swenigorod dem Großfür-

den 6ten Juni.

sten 1026 Rubel als Beitrag zu dem der Horde zu entrichtenden Tribut von sieben tausend Rubeln zu zahlen: hieraus geht hervor, daß entweder Waßilij damals noch nicht vertrieben war, oder daß Jurij die Absicht hatte, ihm das Großfürstenthum wieder zu geben, (welches Letztere jedoch weniger glaubwürdig ist). Jurij's Sohn, Koßoi, nahm sogleich den Titel eines Großfürsten von Moskwa an, und benachrichtigte davon seine Brüder; diese aber, die ihn nicht nur nicht liebten, sondern sogar verachteten, antworteten ihm: „Wenn es „Gott nicht gefallen hat, unsern Vater auf dem groß„fürstlichen Throne zu erhalten, so wollen wir auch dich „nicht auf demselben sehen;" hierauf versöhnten sie sich mit Waßilij und vertrieben Koßoi aus der Hauptstadt. Zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit gab der Großfürst, nachdem er auf den Thron von Moskwa zurückgekehrt war, dem Schemjaka Uglitsch und Rshew, die Erbgebiete des Fürsten Konstantin Dimitrijewitsch, des verstorbenen Oheims der Söhne Jurijs; Dimitrij dem Rothen gab er Beshezkij Werch; Koßoi's Lehen, Sweuigorod, so wie auch Wjätka behielt er für sich. Wir besitzen noch ihren, mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen angefüllten Traktat (121). Dem Gebrauche nach nennt in demselben Schemjaka den Großfürsten seinen ältern Bruder, begiebt sich in dessen Schutz, verpflichtet sich ihm im Kriege zu dienen, und einen Theil des chanischen Tributs zu entrichten, unter der Bedingung, daß der Großfürst allein die Verhandlungen mit der Horde führen, und die Theilfürsten vor allen Unannehmlichkeiten bewahren solle.

Diese Freundschaft zwischen Fürsten, die sich an Kleinmuth und Hartherzigkeit gleich waren, konnte nicht aufrichtig seyn. Den Charakter Schemjaka's, der sich nicht gescheut hatte, seine Hände mit dem Blute des Bojaren Morosow zu beflecken, haben wir schon kennen gelernt: auch Waßilij werden wir sehen sich eines Ver-

brechens schuldig machen, das eines Asiatischen Barbaren vollkommen würdig war.

Schemjaka's Bruder aber, Waßilij Koßoi, übertraf beide an Grausamkeit: seinem Gefährten in der Flucht, einem gewissen Fürsten Roman, ließ er dafür, daß dieser Unglückliche ihn hatte heimlich verlassen wollen, eine Hand und einen Fuß abhauen! Nachdem er vergebens in Nowgorod Unterstützung gesucht hatte, raubte er an den Ufern der Msta und Dwina, plünderte die Gebiete von Beshezk, und überfiel mit einem Haufen Landstreicher die nördlichen Grenzen des Großfürstenthums; bei Jaroßlawl ward er geschlagen, entfloh nach Wologda, machte daselbst die Moskowischen Beamten zu Gefangenen, und erschien mit einem neuen Heere an den Ufern der Kostroma, wo der Großfürst mit ihm einen Frieden schloß und ihm die Stadt Dmitrow gab. Sie lebten nicht lange in Einigkeit: nach einigen Monaten zog Koßoi aus Dmitrow nach Halitsch, rief die Wjätkaer zu Hülfe, und, nachdem er Ustjug mittelst eines Vertrages genommen hatte, erschlug er treulos den Fürsten Obolenskij, Waßilijs Statthalter, mit vielen Einwohnern der Stadt. Um diese Zeit kam Schemjaka, der sich mit einer Beloserischen Fürstentochter verlobt hatte, nach Moskwa, um den Großfürsten zu seinem Beilager einzuladen: über den Bruder Schemjaka's erbittert, ließ Waßilij diesen in Ketten schließen und schickte ihn nach Kolomna. Diese gegen alle Gesetze der Ehre begangene Handlung konnte nicht durch den Verdacht heimlicher feindseliger Anschläge beschönigt werden, deren man diesen Sohn Jurij's beschuldigte, indem selbige nicht nur nicht erwiesen, sondern vielmehr sehr zu bezweifeln waren.

Endlich stießen Waßilij und Koßoi im Rostowschen Gebiete auf einander: Koßoi befand sich an der Spitze der Wjätkaer und der Mannschaft Schemjaka's; bei Waßilij befand sich Dimitrij der Rothe, der jüngere Sohn Jurij's, Joann von Moshaisk, und Joann Baba, einer

der Fürsten von Druzk, der mit einem Regimente Litthauischer Lanzenträger zu ihm gestoßen war. Sie bereiteten sich zur Schlacht; allein Koßoi, der den Betrug für eine erlaubte List hielt, schlug einen Waffenstillstand vor. Der unvorsichtige Waßilij willigte ein und ließ seine Truppen sich zerstreuen, um Lebensmittel zu suchen. Plötzlich ward Lerm geblasen: mit verhängtem Zügel stürmten die Wjätkaer gegen das Lager der Moskower an, in der Hoffnung den von seinen Kriegern verlassenen Großfürsten gefangen zu nehmen. Hier zeigte Waßilij eine kühne Entschlossenheit: als er die ungestüme Annäherung des Feindes erfuhr, ergriff er selbst die Kriegstrompete, gab den Seinigen ein Zeichen, und blieb unerschrocken auf seinem Platze. In wenigen Augenblicken füllte sich das Lager mit Kriegern: statt der Nachlässigkeit und Verwirrung, die der Feind zu finden gehofft hatte, sah er vor sich glänzende Waffen und die wohlgeordneten Reihen der Kampflustigen, die mit einem Angriffe ihn in Verwirrung brachten, in die Flucht schlugen und zerstreuten. Jurijs unglücklicher Sohn hatte Waßilij die Gefangenschaft bereitet, und gerieth selbst in dessen Hände: der Woiwod Boriß Tobolin und der Fürst Joann Baba ereilten Koßoi auf der schimpflichen Flucht. Nun ward ein Verbrechen begangen, wovon man seit dem 12ten Jahrhunderte in Rußland kein Beispiel gesehen hatte: Waßilij gab Befehl diesen seinen Vetter zu blenden. Um sein Gewissen zu beschwichtigen, gab er Schemjaka die Freiheit und seine Städte wieder. In dem bei der Gelegenheit geschriebenen Friedenstraktate nennt Schemjaka seinen ältesten Bruder einen Feind des Großfürsten, verpflichtet sich dessen ganzes Vermögen auszuliefern, besonders die von seinem Vater aus Moskwa mitgenommenen Heiligenbilder und Kreuze; entsagt dem Besitze von Swenigorod, und verspricht, mit seinem jüngsten Bruder, Dimitrij dem Rothen, seine übrigen Erbgebiete, wie auch diejenigen, die der Großfürst ihm in Uglitsch und Rshew gegeben hatte, durch

Ein Verbrechen.

gütliche Uebereinkunft zu theilen (122). — Der unglückliche Blinde verlebte noch 12 ganzer Jahre in der Einsamkeit, gleichsam von allen und sogar von seinen eigenen Brüdern vergessen. Wir werden sehen, daß der Großfürst in der Folge der Strafe für seine Grausamkeit nicht entging, und dabei des Rechtes beraubt war, sich über einen ihm ähnlichen Barbaren zu beschweren.

Zwist mit Nowgorod.

Dieser junge Fürst, der im Innern seines Moskowischen Reiches der Ruhe genoß, hatte zu der Zeit einen Streit mit den Nowgorodern; gleich zu Anfang seiner Regierung hatten diese ein Heer ausgeschickt, um die Ustjuger für deren Räubereien im Dwina-Gebiete zu bestrafen, und von deren Stadt 50,000 Eichhörnchen und 240 Zobel als Lösegeld genommen; Waßilij war hierüber zwar höchst entrüstet, doch vermied er einen offenbaren Krieg mit ihnen, und erbot sich, alle Nowgorodschen Ländereien in den Bezirken von Beshezkij Werch, Wolok-Lamskij und Wologda, deren sich sein Vater bemächtigt hatte, unter der Bedingung zurück zu geben, daß auch ihre Bojaren ihm alles fürstliche Eigenthum ausliefern sollten; allein er hielt sein Versprechen nicht eher, und schickte auch seine Edelleute, welche die Ländereien zumessen sollten, nicht eher ab, als bis die Nowgoroder ihm den schwarzen Tribut, den sie in Torshok erhoben, abgetreten hatten. In dem bei dieser Gelegenheit geschriebenen Traktate wird ausdrücklich gesagt: der Großfürst nimmt eine neue Griwne von je vier Bauern oder von jedem Haken-Pfluge, der mit zwei Pferden bespannt ist und das dritte als Beihülfe hat; ein Fischernetz, eine Bude, eine Schmiede und eine Gerberkufe gilt und zahlt eben so viel als ein Hakenpflug; ein Boot so viel als zwei; diejenigen Ackerleute, die um die Hälfte des Ertrages für den Herrn arbeiten, zahlen nur für einen halben Hakenpflug; die monatlichen Miethsleute, die Krämer und die Nowgorodschen Aeltesten sind von aller Abgabe befreit; derjenige, der seinen Hof verläßt und in einen herrschaftlichen flieht, oder sei-

J. 1437 — 1440.

nen Pflug verheimlicht, zahlt für dieses Vergehen das Doppelte, u. s. w. — Dieser Vertrag ward nur auf Ein Jahr abgeschlossen: nach Verlauf dieser Frist entzweiten sich die Nowgoroder aufs Neue mit Waßilij, und verspotteten diejenigen, die ihnen riethen die Moskowischen Fürsten nicht zu erzürnen. Die Annalisten erzählen, daß der plötzliche Einsturz der prächtigen Johannes-Kirche in Nowgorod die Gemüther der Bürger daselbst mit Schrecken erfüllte, und die Meinung hervorbrachte, daß dieses Ereigniß Nowgorods nahen Sturz andeute. Mit mehrerem Grunde hätte man letztern aus dem unsichern politischen Systeme dieses Volkes, besonders aber aus der wachsenden Macht der Großfürsten herleiten können, die sich immer mehr und mehr davon überzeugten, daß Nowgorod seine wirkliche dermalige Schwäche nur hinter einem äußern Stolze verberge, der sich bloß auf das Andenken an seine ehemalige Macht gründete. Nur die beständigen Gefahren, denen das Fürstenthum Moskwa von Seiten der Mongolen und der Litthauer ausgesetzt war, verstatteten Joann Kalita's Nachkommen nicht, sich mit der gänzlichen Unterjochung dieses Volksstaates zu beschäftigen; sie begnügten sich einstweilen damit, die Reichthümer, deren es unter dem dortigen Handelsstande so viele gab, an sich zu reißen. So handelte auch Waßilij: gegen das Ende des J. 1440 rückte er mit einem Heere gegen Nowgorod, schloß aber unterweges mit den Bürgern einen Frieden, und ließ sich von ihnen 8000 Rubel zahlen. Unterdessen gelang es den Pskowern, welche dem Großfürsten anhingen, in den Nowgorodschen Gebieten einige Ortschaften zu zerstören; dasselbe thaten die Bewohner von Sawolotschje in dem Gebiete von Moskwa. —

Geburt Joanns des Großen.

In dem nämlichen Jahre (1440) ward am 22sten Januar dem Großfürsten ein Sohn Namens Timofei-Joann geboren, dem die Vorsehung außer vielen andern Großthaten auch Nowgorods Unterjochung vorbehielt. Nach den Begriffen jener Zeit konnte das künftige Schick-

sal eines so außerordentlichen Fürsten den Weisen und Wahrsagern nicht verborgen bleiben. Es heißt, daß ein Nowgorodscher tugendhafter Mönch, Namens Mißaïl, zur Stunde der Geburt Joanns, zu dem Erzbischof Jewfimij gekommen sey und ihm gesagt habe: „jetzt triumphirt der Großfürst: der Herr hat ihm einen Nachkommen geschenkt. Ich sehe einen Knaben, der zur Größe bestimmt ist; es tauft ihn der Abt des Dreifaltigkeits-Klosters Sinowij, und giebt ihm den Namen Joann! Heil der Stadt Moskwa: Joann wird Fürsten und Völker besiegen. Aber Wehe unserm Vaterlande: Nowgorod wird zu Joanns Füßen fallen, und wird sich nicht mehr erheben" (123). Die Annalisten zweifelten nicht an der Wahrheit dieser wundervollen Sage, die wahrscheinlich erst dann erfunden ward, als Waßilij's Sohn seine unsterblichen Thaten schon vollendet hatte.

Tribut an die Horde.

Waßilij suchte ein freundschaftliches Vernehmen mit dem Chane zu unterhalten, und zahlte ihm, nach den glaubwürdigen Zeugnissen der Urkunden, die gewöhnliche Abgabe; welches dem Berichte einiger Annalisten widerspricht, die da erzählen, daß Machmet Chan, aus Liebe für ihn, Rußland von allen Auflagen befreit habe (124). Die feindlichen Einfälle der Tataren in die Rjäsanischen Gebiete bekümmerten die Moskower nicht; aber die in der Horde vorgefallene Veränderung störte die Ruhe des Großfürstenthums. Machmet ward (im

Der vertriebene Chan in Belew.

J. 1437) durch seinen Bruder Kitschim aus seinem Lagerplatze vertrieben, suchte einen Zufluchtsort in Rußland, und besetzte Belew, eine Litthauische Stadt. Da er einst Waßilij Wohlthaten erwiesen hatte, so rechnete er auf dessen Freundschaft, und erstaunte nicht wenig, als der großfürstliche Befehl an ihn gelangte, sich sogleich von den Russischen Grenzen zu entfernen. Dieser, selbst in der Verbannung noch stolze Chan weigerte sich dem Befehle zu gehorchen, da er gegen 3000 Krieger bei sich hatte. Der Großfürst sah sich also genöthigt, zu den Waffen zu greifen. Er schickte gegen den Chan

ein zahlreiches Heer, das er seinen Vettern Schemjaka und Dimitrij dem Rothen anvertraute, die so unwürdige Befehlshaber waren, daß sie dem Volke wie Räuberanführer erschienen, indem sie von Moskwa bis Belew nicht einen Ort unversehrt ließen: überall plünderten sie, raubten Vieh und Vermögen, und beluden eine Menge Fuhren mit ihrer Beute. Der Ausgang entsprach dem Beginnen. Als die Moskowischen Heerführer vor Belew angelangt waren, verwarfen sie alle Friedensvorschläge Machmet's, den die große Zahl ihrer Krieger in Schrecken setzte, und trieben die Tataren in die Festung, nachdem sie den Schwiegersohn des Chans getödtet hatten. Am folgenden Tage schickte der Chan drei Fürsten ab, um zu unterhandeln. „Ich gebe euch meinen Sohn „Mamutek als Geißel," ließ er unsern Feldherrn sagen: „ich will alles thun, was ihr verlangt; und wenn mir „Gott mein Reich wiedergiebt, so verpflichte ich mich, „das Russische Land zu schonen, und von euch keinen „Tribut zu nehmen." Die Moskowischen Anführer wollten davon nichts hören. „Nun so blicket denn dorthin!" sprachen Machmet's Fürsten, indem sie die Stimme erhoben, und auf die Russischen Krieger hinwiesen, die in demselben Augenblicke von irgend einem Schrecken plötzlich ergriffen, Schaarenweise von den Stadtmauern wegliefen. Bald ergriff das ganze Moskowische Heer mit großem Geschrei die Flucht: Schemjaka und die übrigen Fürsten thaten ein Gleiches. Die Mongolen trauten kaum ihren Augen; endlich eilten sie den Russen nach, erschlugen die Flüchtlinge, traten sie mit Füßen, und kehrten mit der Nachricht zum Chan zurück, daß das zahlreiche großfürstliche Heer wie ein Dunst verschwunden sey. Machmet ließ sich indeß durch einen so glänzenden Erfolg nicht verblenden: dieser kluge Chan sah voraus, daß er von der Horde abgeschnitten, unmöglich sich in Rußland erhalten und mit Waßilij kämpfen könne: er verließ Belew, und zog durch das Land der Mordwinen nach Bolgarien, an den Ort, wo die ehemalige

Jurte Saïn's, oder das alte Kasan stand, das im J. 1399 von den Russen verwüstet worden war (125). Während beinahe 40 Jahren bestand diese Stadt bloß aus Ruinen und Hütten, in welchen einige arme Familien sich geborgen hatten. Machmet wählte eine andere vortheilhaftere Stelle, erbaute neben der alten Festung eine neue von Holz, und bot sie als einen Zufluchtsort den Bolgaren, Tscheremissen und Mongolen an, die daselbst durch die häufigen Ueberfälle der Russen in beständiger Unruhe und Schrecken lebten. In wenigen Monaten füllte sich Kasan mit Einwohnern. Selbst aus der Goldnen Horde, aus Astrachan, Asow und Taurien eilten Bewohner herbei, und erkannten Machmet für ihren Herrn und Beschützer. So geschah es, daß dieser Flüchtling aus Kaptschak der Erneuerer oder vielmehr der wahre Gründer des Kasanischen Reichs ward, welches er auf den Ruinen der alten Bolgarei, eines kultivirten Handelsstaates, errichtete. Die Mongolen vermischten sich daselbst mit den Bolgaren, und bildeten mit diesen ein Volk, dessen Ueberreste jetzt noch unter dem Namen der Kasanischen Tataren bekannt sind, und beinahe während eines Jahrhunderts die benachbarten Russischen Gebiete in Furcht erhielten. Gleich im folgenden Jahre, erschien Machmet mit leichten Trnppen vor den Mauern von Moskwa; der furchtsame, kleinmüthige Waßilij entfloh auf das jenseitige Ufer der Wolga, und ließ in seiner Hauptstadt den Fürsten Jurij Patrikijewitsch von Litthauen als Befehlshaber zurück. Zum Glück fehlte es den Tataren an Mitteln, sich der Stadt zu bemächtigen: sie begnügten sich mit Rauben, verbrannten Kolomna und eilten mit Beute zurück. — Unterdessen herrschte in der großen oder goldnen Horde Machmet's Bruder, Kitschim, mitten unter Gefahren und Aufruhr, umringt von innern Feinden. Die Mongolen, durch unüberlegten Haß verblendet, vernichteten sich gegenseitig, und badeten sich in ihrem eigenen Blute. Der vornehmste

Das Kasanische Reich.

unter den Fürsten der Horde, Namens Manßup, kam durch die Hand Kitschim Chans um.

Nach der unglücklichen Belagerung von Belew konnte Waßilij weder auf das Ehrgefühl noch auch auf die Ergebenheit Schemjaka's und Dimitrij's des Rothen rechnen; doch erneuerte er (im J. 1440) seinen freundschaftlichen Bund mit ihnen, auf die alten Bedingungen: das heißt, er ließ sie in Frieden das Theilgebiet ihres Vaters beherrschen und einen Theil der Einkünfte von Moskwa genießen. Der jüngere Bruder, Dimitrij, nur durch seine körperliche Schönheit und durch die sonderbaren Umstände seines Todes bekannt, starb bald darauf in Halitsch. Er verlor Gehör, Geschmack und Schlaf; er wollte das heilige Abendmahl empfangen, ward aber durch ein heftiges Nasenbluten lange daran verhindert. Endlich entschloß man sich ihm die Nasenlöcher zuzustopfen, um ihm das heilige Abendmahl reichen zu können. Dimitrij ward darauf ruhig, verlangte Speise und Wein, schlief ein, — und schien todt. Die Bojaren beweinten ihren Fürsten, breiteten eine Decke über ihn, leerten einige Gläser starken Meth, und legten sich endlich selbst in dem nämlichen Gemache auf Bänken schlafen. Plötzlich warf der vermeintliche Todte die Decke von sich, und stimmte, ohne die Augen zu öffnen, Lobgesänge an. Alle erzitterten vor Schrecken. Das Gerücht von diesem Wunder verbreitete sich bald und das Schloß ward mit Neugierigen angefüllt. Ganzer drei Tage lang sang der Fürst und sprach über seligmachende Gegenstände; er erkannte die Umstehenden, hörte aber nichts; endlich verschied er wirklich, und ward unter die Heiligen versetzt, weil — wie die Annalisten berichten — sein Körper als er nach 23 Tagen in die Moskowische Kathedrale zum Erzengel Michael gebracht ward, um dort beigesetzt zu werden, bei Eröffnung des Sarges noch frisch und lebend schien, und gar keine Anzeichen der Verwesung an sich hatte (126). — Schemja-

J. 1440. Dimitrij's des Rothen Tod.

ka erbte das Theilgebiet Dimitrijs des Rothen, und verlebte noch einige Jahre in Frieden mit dem Großfürsten.

Die Kirchenversammlung in Florenz.

Während dieser zwei Jahre innern Friedens hatten die Moskower und ganz Rußland ein großes Aergerniß in einer wichtigen kirchlichen Angelegenheit, welche die Annalisten sehr umständlich erzählen und die, indem dadurch zwar der Herrschsucht Roms einen Augenblick geschmeichelt ward, unsere Väter aber in ihrem Hasse gegen die Päpste bestärkte. Der Metropolit Photius entschlief im J. 1431, nachdem er einen rührenden Brief an den Großfürsten und an das ganze Volk gerichtet hatte: mit großer Beredsamkeit schildert er in demselben alles von ihm in seinem Metropolitenstande erlittene Ungemach; blickt mit schmerzlichem Bedauern auf die Tage seiner in Frieden und Einsamkeit verlebten Jugend zurück; beweint die Theilung der Metropolie, das frühzeitige Ende Waßilij Dimitrijewitschs, das Unglück und die bürgerlichen Kriege des Großfürstenthums (127). Während ganzer sechs Jahre nach Photius Tode verblieb unsere Kirche, durch die innern Unruhen des Fürstenthums Moskwa, ohne Oberhaupt und verwaist. Der Litthauische Metropolit Geraßim wollte dieses benutzen, und sich die Bischöfe von Rußland unterwerfen; doch gelang ihm dieses nicht, er weihete in Smolensk bloß den einzigen Erzbischof von Nowgorod, Jewfimij; die Uebrigen wollten von ihm nichts wissen. Endlich berief Waßilij die Bischöfe, und gebot ihnen, einen Metropoliten zu ernennen; alle wählten einstimmig den berühmten Erzbischof von Rjäsan Jona. „Auf solche Weise" — sagen die Annalisten — „ging das denkwürdige Wort des „seligentschlafenen Photius in Erfüllung, der, als er „einst das Simonow-Kloster besuchte, und daselbst einen jungen Mönch ruhig schlafen sah, mit Erstaunen „dessen sanftes und majestätisches Gesicht betrachtete; „lange befragte er den Archimandriten über ihn, und „sagte, daß dieser Jüngling einst der Erste unter den „Hierarchen im Russischen Lande seyn werde: Dieser

„Mönch war Jona.“ Die Prophezeihung des Photius ging indeß erst später in Erfüllung: denn der Patriarch von Konstantinopel weihete, noch vor Jona's Ankunft in die Kaiserstadt, zum Metropoliten für Rußland den Griechen Isidor, aus Thessalonich, einen der berühmtesten Theologen, der gleich geübt in der Griechischen wie in der Lateinischen Sprache und dabei geschmeidig, schlau, und ein vorzüglicher Redner war (128). Isidor war kurz vorher in Rom gewesen und hatte sich das Wohlwollen des Papstes erworben: auch ist es wahrscheinlich, daß er im Einverständnisse mit demselben nach der Herrschaft über die Russische Kirche strebte, um dadurch desto besser den großen Plan Roms zu unterstützen, von dem wir nun sprechen wollen.

Der Gemahl der Fürstin Anna von Moskwa, Johannes Paläologus, herrschte in Konstantinopel, das unaufhörlich von der Macht der Türken bedroht war; beinahe schon aller Provinzen des berühmten Reiches seiner Vorfahren beraubt — in seiner Hauptstadt bedrängt, sah er auf den Ufern des Bosporus selbst Amurat's Fahnen wehen. — Da entschloß sich dieser Kaiser, einen Beschützer in dem Bischofe von Rom zu suchen, dessen Wille zwar nicht mehr den Fürsten Europa's Gesetz war, aber doch noch in ihrem Rathe Einfluß haben konnte. Ein kluger und ehrgeiziger Greis, Eugenius IV, saß damals auf dem apostolischen Stuhle: im Namen des heiligen Petrus versprach er dem Kaiser Johann, ganz Europa gegen die Türken aufzubieten, wenn die Griechen, nach ruhiger, unparteiischer Prüfung der Lehrsätze beider Kirchen, die Meinungen der Lateinischen annehmen würden, damit auf ewig das Gewissen aller Christen beruhigt, und hinfort nur ein Hirt und eine Heerde sey. Eugenius forderte nicht blinde Unterwerfung, sondern eine öffentliche feierliche Aufstellung der Meinungen gegen einander: die durch gegenseitige Widerlegungen ausgemittelte Wahrheit sollte dann allen Christen ein allgemeines Gesetz werden. Der Kaiser berieth sich mit

den Patriarchen. Noch wurden sie durch alte Vorurtheile von einer geistlichen Verbindung mit dem stolzen Rom abgehalten; aber Amurat II. betrachtete die Kaiserstadt schon als seine Beute, und jene Vorurtheile verstummten. Es ward beschlossen, daß die achte allgemeine Kirchenversammlung in Italien gehalten werden sollte. Daselbst sollten, außer dem Kaiser und der angesehensten Geistlichkeit beider Kirchen, alle Fürsten Europa's im Geiste christlicher Liebe sich vereinigen; dort sollte Johann Palåologus mit ihnen in einen brüderlichen Glaubensbund treten, und ihnen dringend und im Namen Christi und Konstantins des Großen, die Gefahren seines Reiches und der rechtgläubigen Kirche vorstellen. Konnte der Erfolg zweifelhaft scheinen? Eugen verbürgte sich dafür und that noch mehr: er übernahm alle Kosten für des Kaisers und der Griechischen Geistlichkeit Reise nach Italien: denn das einst so stolze und reiche Byzanz scheute sich damals schon nicht mehr, Almosen von Fremden anzunehmen! Eugen's bewaffnete Schiffe erschienen in dem Hafen von Konstantinopel: der Kaiser und dessen Bruder, Demetrius Despotos, bestiegen (am 24sten November 1437) diese Fahrzeuge, mit dem Patriarchen von Konstantinopel Joseph und mit sieben hundert der vornehmsten, durch ihre Gelehrsamkeit oder ihre Klugheit, berühmten Geistlichen der Griechischen Kirche im Beiseyn einer zahllosen Menge Menschen, die ihnen laut den Wunsch nachriefen, daß sie mit dem Frieden der Kirche und mit einem Heere der Kreuzfahrer zurückkehren möchten, um die Ungläubigen zu bekämpfen (129).

Unterdessen kehrte Jona von seiner Reise nach Griechenland in seine Eparchie von Rjåsan zurück; diese Reise hatte keinen weitern Erfolg, als daß er mit vielen Schmeicheleien von dem Kaiser und dem Patriarchen überhäuft wurde, die ihm bei seiner ehrenvollen Entlassung erklärten: „es thut uns leid, daß wir mit der Ernen„nung Isidors so geeilt haben, und wir versprechen Dir

„hiermit feierlich die Russische Metropoliten-Würde, so„bald sie wieder erledigt wird.“ Nach ihm kam auch der neue Metropolit in Moskwa an, der nicht blos dem Namen, sondern auch der That nach Hierarch von ganz Rußland war: denn Geraßim von Smolensk lebte nicht mehr; (Swidrigailo, der Litthauen beherrschte, ließ ihn im J. 1435 zu Witepsk auf dem Scheiterhaufen verbrennen, da ihm berichtet worden war, daß er geheime Verbindungen mit Sigismund Kestutijewitsch, dem Feinde dieses grausamen Sohnes Ol'gerds, unterhalten hatte). Durch die schmeichlerischen Briefe des Kaisers und des Patriarchen gewonnen, ging Waßilij dem Isidor mit allen Zeichen der Liebe entgegen, beschenkte und bewirthete ihn in seinem Schlosse im Kreml; aber sein Erstaunen war nicht gering, als er erfuhr, daß der Metropolit gesonnen sey, nach Italien zu gehen. Mit gleißnerischen Worten bewies Isidor die Wichtigkeit dieser zu haltenden achten Kirchenversammlung, und wie nothwendig es für Rußland sey, daran Theil zu nehmen. Waßilij ließ sich indeß durch seine glänzende Beredsamkeit nicht blenden. Umsonst beschrieb ihm der gelehrte Grieche die Erhabenheit einer Versammlung, in welcher der Orient und Occident durch das Organ ihrer Fürsten und ihrer vornehmsten Geistlichen die unabänderlichen Grundfesten des Glaubens aussprechen würden. Waßilij antwortete ihm: „Unsere Väter wollten „von einer Vereinigung der Griechischen und Römischen „Lehre nichts hören; ich selbst wünsche sie nicht. Doch, „wenn du anders meinst, so gehe; ich wehre es dir nicht. „Gedenke nur der Lauterkeit unsers Glaubens, und „bringe ihn uns auch eben so lauter wieder zurück!“ Isidor schwur der rechtgläubigen Kirche nicht untreu werden zu wollen, und verließ am 8ten September 1437 Moskwa. Ihn begleiteten auf seiner Reise, der Bischof von Susdal, Abraham, nebst vielen Personen geistlichen und weltlichen Standes, deren Anzahl sich auf hundert belief. Diese erste Reise der Russen nach

Italien ist durch einen derselben mit großer Genauigkeit beschrieben worden: wir wollen hier Einiges aus dieser Beschreibung mittheilen (130).

Der Erzbischof von Nowgorod, Jewfimij, der sich damals in Moskwa befand, begleitete Isidor bis an die Grenzen seiner Eparchie; und der Fürst von Twer, Boriß, schickte den Bojaren Thomas mit ihm nach Italien. Der Metropolit schiffte von Wyschnij Wolotschok auf der Msta bis Nowgorod, woselbst, wie in Pskow, die Geistlichkeit und die Bürger ihm ihre Anhänglichkeit und Liebe durch Geschenke und Gastmähler bezeigten. Bis dahin hatte er sich stets als einen strengen Beobachter aller Gebräuche der rechtgläubigen Kirche bewiesen; sobald er aber Rußland verlassen hatte, zeigte er eine anstößige Neigung zum Lateinischen Glauben. Als ihm in Livland der Bischof von Dorpat und unsere Geistlichen (es waren in dieser Stadt zwei Russische Kirchen) entgegen gingen, küßte Isidor mit großer Andacht das Kreuz der Katholischen Priester, und nachher erst die Griechischen Heiligenbilder; darüber entsetzten sich seine Reisegefährten, und verloren von der Zeit an alles Zutrauen zu ihm. Der Erzbischof und die Beamten von Riga überhäuften den Metropoliten ebenfalls mit Ehrenbezeugungen und unterhielten ihn mit Musik und Festlichkeiten. Auch erhielt er daselbst einen sehr höflichen und schmeichelhaften Brief von dem teutschen Hochmeister: welcher ihm versprach, ihm mit Rath und That zur sichern Reise durch die Staaten des Ordens behülflich zu seyn. Aber Isidor zog vor, sich in Riga einzuschiffen, und einen Theil seines Gepäckes mit mehr als zweihundert Pferden zu Lande abzufertigen. Am 19ten Mai 1438 landete er in Lübek, von wo er über Lüneburg, Braunschweig, Leipzig, Erfurt, Bamberg, Nürnberg, Augsburg und Tyrol nach Italien ging; überall fand er gastfreundliche Aufnahme, Freundschaft und Ehrenbezeugungen; auf seinem Zuge nahm er nicht bloß die Klöster und Kirchen in Augenschein, sondern auch die Er-

zeugnisse des Fleißes, der Künste und der bürgerlichen Industrie. Die Russen, die bis dahin nie ihr Vaterland verlassen hatten, und unter dem Joche der Barbaren zu einem, diesen ähnlichen Zustande herabgesunken waren, betrachteten mit Erstaunen und Verwunderung die blühenden Städte Teutschlands, die dauerhaften, bequemen und schönen Gebäude, die großen Gärten und steinernen Wasserleitungen, oder nach ihren Worten, die durch Menschenhände geleiteten Flüsse! Es verdient bemerkt zu werden, daß ihnen von allen Städten Teutschlands Erfurt als die reichste, mit jeder Art von Waaren und Kunsterzeugnissen angefüllte Stadt erschien. Die Gebirge Tyrols setzten unsere Reisenden durch ihre unermeßlichen Schneemassen in Erstaunen, die (wie der Verfasser sagt) eben so alt, wie diese Berge wären und über die Wolken hinausreichten: ein, den Bewohnern flacher Gegenden in der That auffallender Anblick, besonders durch die ihnen unerklärliche Vermischung der Klimate daselbst; denn die Russen erblickten hier auf den Gipfeln der Berge einen ewigen Winter, und zu gleicher Zeit an den Abhängen derselben den fruchtbaren Sommer mit allen seinen, in unserm nordischen Vaterlande unbekannten Reitzen; in den Thälern von Tyrol, die gleich natürlichen Blumengärten prangten, wuchsen Zitronen, Pomeranzen, Kastanien, Mandeln und Granaten in üppiger Menge, — Endlich langte Isidor am 18ten August in Ferrara an.

In dieser Stadt erwarteten ihn schon seit einigen Monaten der Kaiser, und der Papst; sie empfingen ihn dort als das Haupt der glorreichen Russischen Kirche, als einen Mann von tiefer Gelehrsamkeit und als Freund Eugen's. Außer den hohen Geistlichen, den Kardinälen, Metropoliten und Bischöfen befanden sich daselbst auch die Gesandten von Trapezunt, Iwerien, Armenien und der Wallachei; allein zu Johann Paläologus großem Erstaunen vermißte er dort sowohl den Teutschen Kaiser, als auch die übrigen gekrönten Häupter des

Abendlandes. Die Lateinische Kirche stellte damals ein höchst trauriges Bild der Zwietracht dar; schon seit sieben Jahren handelte die in der Geschichte bekannte Synode von Basel unabhängig von dem Papste und dem Willen Eugens zuwider; verspottete dessen Bullen, gab Gesetze in Glaubens-Sachen, versprach die Mißbräuche der geistlichen Macht auszurotten, und hatte beinahe alle Fürsten Europens an sich gezogen, die deswegen auch sich weigerten an dem Italienischen Concilium Theil zu nehmen(131). Dessenungeachtet wurden die Sitzungen zu Ferrara, in der Kirche des heiligen Georg, nach beendigten langwierigen Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Papste, über den Vorrang in den Plätzen, mit großer Feierlichkeit eröffnet; Eugen wollte als Oberhaupt der Kirche seinen Platz in der Mitte des Tempels nehmen; dagegen wünschte Johann selbst den Vorsitz zu haben, gleich dem Kaiser Konstantin in der Kirchenversammlung zu Nicäa. Der Streit ward dadurch beendigt, daß man beschloß: das Evangelienbuch solle in der Mitte des Tempels, dem Hochaltare gegen über, hingelegt werden; zur Rechten solle der Papst den ersten, erhöheten Platz unter den Katholiken einnehmen; weiter unten befand sich ein Thron für den abwesenden Teutschen Kaiser; der Kaiser Johann solle sich zur Linken setzen, ebenfalls auf einem Throne, aber weiter vom Altare, als der Papst(132). Vier streitige Hauptpunkte waren es, über welche die Versammlung zu berathschlagen hatte, nämlich 1) der Ausgang des heiligen Geistes; 2) das Fegefeuer; 3) die gesäuerten Brote; 4) der Vorrang des Papstes. Von beiden Seiten wurden Redner erwählt: die Römer ernannten dazu die Kardinäle Albergati, und Julian, den Bischof von Rhodus, und Andere; die Griechen wählten drei Bischöfe Marco von Ephesus (einen Mann von großem Eifer und vieler Beredsamkeit), Isidor von Rußland und den jungen Bißarion von Nicäa, der durch seine Gelehrsamkeit und Klugheit berühmt, aber in Hinsicht der Glaubens-Dog-

men zu nachgiebig war. Funfzehn Sitzungen wurden wegen des Punktes über den heiligen Geist gehalten: Unsere Glaubensgenossen behaupteten, daß er nur allein vom Vater ausgehe; die Römer aber setzten hinzu: und von dem Sohne, indem sie einige alte Handschriften der Kirchenväter anführten, die von den Griechen als untergeschoben verworfen wurden. Man stritt, man erschöpfte alle Kunstgriffe der theologischen Dialektik und konnte über diesen Theil der Glaubenslehre nicht einig werden; der Ausdruck: Filioque, verblieb ein Stein des Anstoßes. Schon stürmte Marco von Ephesus in seinen Reden gegen die Lateinische Häresie, und statt der christlichen Eintracht wuchs täglich der Geist des Zwiespalts. Den Griechen ward die Entfernung von ihrer Heimath lästig und sie beschwerten sich über schlechten Unterhalt. Auch Eugen reute der große Kostenaufwand, und da er gar keinen Erfolg sah, so beredete er gegen das Ende des Winters den Kaiser, nach Florenz hinüberzuziehen; er benutzte hiezu als Vorwand, daß er den Ausbruch der Pest in Ferrara befürchtete; sein eigentlicher Beweggrund aber war, daß die Florentiner ihm eine bedeutende Summe für die Ehre anboten, die Kirchenversammlung in ihrer Stadt halten zu sehen (133).

Man kann nicht ohne Rührung in der Geschichte die Erzählung der letzten vertraulichen Gespräche Johanns lesen, wo dieser unglückliche Fürst sein Herz vor den Griechischen Bischöfen und Großen ausschüttet, indem er auf der einen Seite seine Liebe für die Rechtgläubigkeit an den Tag legt, auf der andern aber das ganze Elend des Reiches, so wie seine Hoffnung, sein Land durch die Vereinigung der beiden Kirchen zu retten, schildert (134). „Ich berücksichtige nur das Wohl des Va„terlandes und der Christenheit," sprach er: „sollen wir „denn nach einer so langen Abwesenheit, ohne allen Erfolg, „bloß mit Schande und Verzweiflung zurückkehren? An „meinen persönlichen Vortheil denke ich nicht: denn das Ende

„meines Lebens ist nicht fern, und Kinder habe ich nicht; „aber die Sicherheit des Staates und der Friede unserer „Kirche, liegen mir theuer am Herzen.“ Der Metropolit von Rußland tadelte die Hartnäckigkeit Marco's von Ephesus und der übrigen Bischöfe, indem er sagte: „es ist besser, uns von ganzem Herzen und von ganzer „Seele mit den Römern zu vereinigen, als ohne allen „Nutzen von hier abzureisen: und wohin wollen wir „reisen?“ Bissarion stellte ihnen noch dringender den traurigen Zustand des Reiches vor. Endlich gaben die Griechen nach, und man kam nach vielem Streiten in folgenden Punkten überein: 1) daß der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe; 2) daß man sich sowohl der gesäuerten, als der ungesäuerten Brote bei dem Heiligen Abendmahle bedienen könne; 3) daß die Seelen der Gerechten im Himmel der Seligkeit genießen, die der Sünder aber Qualen leiden, und die Seelen der unvollendeten Gerechten geläutert werden, indem sie entweder im Feuer brennen, oder in dicker Finsterniß sich befinden, oder von einem Sturmwinde geworfen, oder auf andere Art geplagt werden; daß alle Menschen, am Tage des jüngsten Gerichts, leiblich auferstehen und vor dem Richterstuhle Christi erscheinen werden, um von ihren Werken Rechenschaft zu geben; 4) daß der Papst Christi Stellvertreter und das Oberhaupt der Christenheit sey; daß der Patriarch von Konstantinopel nach dem Papste der Erste im Range sey, u. s. w. Am 6ten Juli 1439 ward in der Kathedralkirche zu Florenz die letzte Sitzung gehalten, woselbst beide Kirchen die ganze Pracht und Feierlichkeit ihres Gottesdienstes vereinigten, um desto kräftiger auf die Herzen der Menschen zu wirken. Vor einer zahllosen Menge Volkes hielt Eugen das Hochamt; zu beiden Seiten standen in zwei Reihen aufgestellt die päpstlichen Trabanten, mit Keulen bewaffnet in silbernen Harnischen und brennende Kerzen tragend; es ertönte die Kaiserliche Musik und das Lob des Allerhöchsten ward sowohl in Griechischer, als in Lateinischer

Sprache gesungen. Mit gen Himmel gehobenen Händen vergoß der Papst Freudenthränen, und nachdem er mit majestätischem Anstande, über den Kaiser, die Fürsten, die Bischöfe und über die Beamten der Republik Florenz den Segen gesprochen hatte, befahl er dem Kardinal Julian und dem Erzbischof Bißarion, von den Stufen des Altars herab, den in folgenden Worten abgefaßten Vereinigungsakt vorzulesen: „Himmel „und Erde mögen sich freuen! die Scheidewand zwischen „der morgenländischen und abendländischen Kirche ist ver„nichtet; der Friede ist auf dem Eckſteine Christi zurück„gekehrt; zwei Völker bilden jetzt nur Eines; die finstre „Wolke der Trauer und der Zwietracht ist verschwun„den; das sanfte Licht der ersehnten Einigkeit scheint „aufs Neue. Es frohlocke unsere Mutter, die Kirche, „bei dem Anblicke ihrer, nach langer Trennung, durch „Liebe wieder vereinten Kinder; sie bringe dem Allmächtigen, der ihre bittern Thränen um sie getrocknet hat, „ihren Dank. Und ihr, treuen Söhne der christlichen „Welt, danket eurer Mutter, der katholischen Kirche, „dafür, daß die Väter des Orients und Occidents die „Gefahren einer weiten Reise nicht gescheut, und groß„müthig sich jeder Mühseligkeit unterzogen haben, um „bei dieser heiligen Kirchenversammlung zugegen zu seyn, „und die Liebe wieder zu erwecken, die unter den Chri„sten erloschen war.“ Es folgen hierauf die oben erwähnten Punkte, über welche man in den Dogmen des Glaubens übereingekommen war; Diese haben unterschrieben, von Seiten der Katholiken: Eugen; acht Kardinäle; zwei Lateinische Patriarchen (von Jerusalem und von Grado); acht Erzbischöfe; funfzig Bischöfe; und andere hohe Geistliche; von Seiten der Griechen: der Kaiser; drei Stellvertreter des Patriarchenstuhls (denn Joseph, Patriarch von Konstantinopel, war einige Tage vorher in Florenz gestorben); 17 Metropoliten; die Erzbischöfe und alle anwesende Bischöfe, außer dem einzigen Marco von Ephesus, diesem unerbittlichen Greise,

der weder Drohungen noch Versprechungen achtete. Als der Papst erfuhr, daß dieser unerschütterliche Mann den Akt nicht unterschrieben habe, rief er zornig aus: „so „haben wir denn nichts erlangt!“ und forderte den Kaiser auf ihn entweder zur Einwilligung zu zwingen, oder als einen Widerspenstigen zu bestrafen; allein Marco reiste heimlich ab, und entging so der Verfolgung.

Die Vortheile, welche die Griechen durch ihre Nachgiebigkeit erlangten, bestanden darin, daß der Papst ihnen einige tausend Gulden gab, sich verpflichtete 300 Krieger mit zwei Galeeren nach Konstantinopel zur Vertheidigung dieser Stadt zu schicken, und dem Johann, im Namen der Europäischen Fürsten, im Falle der Noth, noch weit mächtigere Hülfe versprach. Außerdem verlangten die Griechen noch, daß die vielen Pilger, die jährlich aus Europa zu Wasser nach Palästina gingen, jedesmal in Konstantinopel zum Vortheil der dasigen Einwohner landen sollten: der Papst nahm auch diesen Artikel in den Vertrag auf; endlich entließ er den Kaiser mit großen Ehrenbezeigungen, der nach einer Abwesenheit von zwei Jahren wiederum in Griechenland anlangte, jedoch nur, um daselbst den frühzeitigen Tod seiner jungen Gattin Maria zu beweinen, und Augenzeuge des allgemeinen Aufruhrs der Geistlichkeit zu seyn (135). Als diese den Ausgang der Florentinischen Kirchenversammlung erfahren hatte, theilte sie sich in den Meinungen: Einige wollten sich an den Beschluß halten; Andere, und zwar der größte Theil klagten, daß die wahre Kirche untergehe, und daß nicht treue Hirten, sondern Verräther vom Römischen Golde verblendet, eine so gesetzwidrige und für die Griechen so erniedrigende Vereinigung mit dem Papste geschlossen hätten; daß der einzige Marco von Ephesus sich als ein würdiger Diener Christi bewiesen habe, u. s. w. Diese Letztern behielten die Oberhand. Dem Kaiser und dem neuen Patriarchen Mitrofan, einem eifrigen Vertheidiger der Kirchenvereinigung, zum Trotz floh das Volk die Kirchen, so daß ohne Rück-

sicht auf die Bemühungen des Papstes Eugenius und seines Nachfolgers, ohne Rücksicht auf den offenbaren unvermeidlichen Untergang des Vaterlandes, die Griechen lieber sterben, als sich zu den drei neuen Lehrsätzen, nämlich dem Ausgange des heiligen Geistes vom Sohne, zu den ungesäuerten Broten und dem Fegefeuer verstehen wollten. Ein merkwürdiges Beispiel der Standhaftigkeit in theologischen Meinungen! Uebrigens ist noch zu bezweifeln, ob der Papst damals das Reich hätte retten können, wenn auch die morgenländische Kirche sich seiner geistlichen Gewalt unterworfen hätte. Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber; der Geist christlicher Brüderlichkeit in Europa durch eine kleinliche Politik verdrängt: jeder Fürst hatte sein eigenes System, fand seinen Vortheil in dem Schaden Anderer und mißtrauete diesen. Teutschland, welches schon der Schauplatz eines durch Johann Huß Religionsmeinungen entzündeten Krieges gewesen war, entkräftete sich immer mehr und mehr, während der langen und schlaffen Regierung Friedrichs III. England und Frankreich kämpften unter sich mit der größten Anstrengung aller ihrer Kräfte. Spanien noch getheilt, blickte nicht über seine Grenzen hinaus. Portugall hatte seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Schiffahrt und auf seine neuen Entdeckungen in Afrika gerichtet: Italien war bloß mit Religionssachen, mit Handel und innern Streitigkeiten beschäftigt. Dänemark und Schweden, arm an Leuten und Geld waren auf eine kurze Zeit vereinigt, zum Nachtheil für beide Völker, die einander fürchtend, sich in die Angelegenheiten der übrigen europäischen Staaten nicht mischten. Nur Ungarn und Polen allein bewiesen sich noch an den Ufern der Donau thätig, indem sie sich eifrig den Fortschritten der Waffen Amurat's widersetzten; allein die für den König Wladislaw so unglückliche Schlacht bei Warna, nöthigte sie auf lange Zeit den Kriegen mit den tapfern Türken zu entsagen. Die geistliche Macht behauptete zwar immer noch einen großen Einfluß auf die

Gemüther und bei den Staatsverhandlungen, doch fehlte es ihr an der vorigen Einheit. Der Glaube an die vermeintliche Unfehlbarkeit der Päpste war verschwunden: die Concilien zu Costnitz und Basel hatten Letztere gerichtet und gestürzt. Diese stürmischen Versammlungen der Kirchen-Aristokratie bereiteten aus der Ferne den Sturz der geistlichen Macht, und die völlige Unabhängigkeit der Weltlichen vor. Die Hierarchen der verschiedenen Länder waren schon in ihren Meinungen von einander getrennt, und zogen in vielen Fällen den speciellen Vortheil der Staaten, in denen sie lebten, dem des Papstes vor. Konnte wohl Eugen in diesem Zustande Europas dafür bürgen, daß die Fürsten sich vereinigen würden, um Byzanz zu retten oder ihren Untergang an den Ufern des Bosporus zu finden? Durch Amurats und Muhammeds II. Siege in Schrecken gesetzt, verhielten sich die abendländischen Fürsten in banger Unthätigkeit. Vergebens gab ihnen der Held von Albanien, der berühmte Skanderbeg, ein Beispiel des hochherzigsten Muthes, indem er allein, mit einer Handvoll Menschen, das zahlreiche Heer des Sultans zurückschlug: weit entfernt ihm nachahmen zu können, scheuten sie sich nicht ihn zur Zufriedenheit der Ungläubigen in ihre eigenen Zwistigkeiten zu verwickeln (136). — Kurz, Johann Paläologus hatte nicht nur nichts erlangt, sondern konnte auch aller Wahrscheinlichkeit nach, von seinem Versuche dem Untergange des Griechischen Reiches durch die Vereinigung der beiden Kirchen vorzubeugen, keinen Erfolg erwarten.

Die Hauptwerkzeuge bei dieser scheinbaren Vereinigung, der Erzbischof Bissarion und der Metropolit Isidor, wurden von dem Papste mit dem Kardinalshute belohnt: Ersterer blieb in Italien; Letzterer reiste am 6ten September (137), mit dem Titel eines päpstlichen Legaten für den ganzen Norden von Florenz ab; er schiffte sich in Venedig ein und ging über das Adriatische Meer, durch Dalmatien und Kroatien nach der Hauptstadt von Ungarn, Ofen, von wo aus er an alle ihm unterwor-

fenen Eparchien von Litthauen, Rußland und Livland, Hirtenbriefe in folgenden Ausdrücken richtete: „Isidor, „von Gottes Gnaden Hochwürdiger Metropolit von Kiew „und ganz Rußland, Apostolischer Legat (a latere), „Allen und jedem Christen ewige Erlösung, Friede und „Gnade. Freuet euch nun im Herrn: die morgenländi„sche und abendländische Kirche haben sich auf ewig zu „ihrer alten friedlichen Einheit mit einander wieder ver„bunden. Ihr echten Christen der Kirche von Konstan„tinopel, Rußland, Serbien, der Wallachei, und alle „die ihr an Christum glaubet! nehmet diese heilige Ver„einigung mit Freude, und Ehrfurcht im Geiste an. „Seyd aufrichtige Brüder der Römischen Christen. Es „giebt nur Einen Gott, und nur Einen Glauben: Liebe „und Friede mögen unter euch herrschen! Und ihr, la„teinische Völker, wendet Euch nicht ab von den Grie„chen! sie sind in Rom für wahre Christen anerkannt „worden: betet in ihren Tempeln, so wie sie in den Eu„rigen beten werden. Beichtet eure Sünden den Prie„stern beider Kirchen ohne Unterschied, empfanget von „ihnen den Leib Christi, der sowohl im ungesäuerten, „als auch im gesäuerten, Brote gleich heilig ist. So „hat es eure gemeinschaftliche Mutter, die Katholische „Kirche, verordnet," u. s. w.

Isidor eilte nach Kiew, wo die Geistlichkeit ihn als den alleinigen Metropoliten aller Russischen Eparchien empfing; im Frühling des J. 1440 kam er nach Moskwa mit einem Briefe des Papstes an den Großfürsten. Eugen benachrichtigt ihn: „Von dem gesegneten Erfol„ge der Florentinischen Kirchenversammlung, der beson„ders für Rußland glorreich sey, da dessen Oberhirt „mehr als alle Andere zu demselben beigetragen ha„be." Dieser Brief war durchgehends in gemäßigten und freundschaftlichen Ausdrücken abgefaßt. Der Papst ersucht darin Waßilij, gegen Isidor gütig zu seyn, und ihm dieselben Kircheneinkünfte zu gestatten, die von Alters her unsere Metropoliten genossen hätten. In Mos-

kwa erwartete die Geistlichkeit und das Volk mit der größten Ungeduld ihr Oberhaupt in der Kirche zur Mutter Gottes im Kreml. Isidor erschien endlich, umgeben von einer Menge hoher Geistlichen: vor ihm wurde das Katholische Kreuz und drei silberne Bischofs-Stäbe einhergetragen. Die Russen verwunderten sich über diese Neuerung; ihr Erstaunen wuchs noch mehr, als der Metropolit in der Liturgie, statt der ökumenischen Patriarchen, für den Papst Eugenius betete. Als aber, nach beendigtem Hochamte, Isidor's Diakonus im Chorrocke und mit der Stola den Ambon betrat, und laut den Vereinigungsakt des Florentinischen achten Conciliums vorlas, der so wenig mit der alten Lehre unserer Kirche übereinstimmte, da sahen sich alle, sowohl Geistliche als Weltliche unter einander mit Verwunderung an, und wußten nicht, was sie davon meinen sollten. Der Name der allgemeinen Kirchenversammlung, des Kaisers Johann, und die Zustimmung der angesehensten rechtgläubigen Hierarchen Griechenlands, einst unserer Lehrer, hemmte jede laute Aeußerung: die Bischöfe und die Großen beobachteten ein ehrfurchtvolles Schweigen.

Nur eine Stimme unterbrach endlich diese allgemeine tiefe Stille, — dies war die Stimme des Großfürsten. Von seiner Kindheit an bekannt mit den Verordnungen der Kirche und den Meinungen der heiligen Väter über die Glaubenslehre, sah Waßilij wohl ein, wie die Griechen von selbiger abwichen; er entbrannte vor Eifer ihre Gottlosigkeit aufzudecken, und ließ sich in einen theologischen Streit mit Isidor ein, den er feierlich einen falschen Hirten, einen Verführer der Seelen, und einen Ketzer nannte; er berief zu einem Rathe die Bischöfe und Bojaren, die durch ihre Gelehrsamkeit bekannt waren, und befahl diesen, die Urkunde des Conciliums zu Florenz gründlich zu untersuchen. Alle priesen die Weisheit des Großfürsten. Die Bischöfe und die Großen sprachen zu ihm: „Fürst! wir haben ge„schlummert; du allein hast für uns gewacht, die Wahr-

„heit aufgedeckt, und den Glauben gerettet: der Me„tropolit hat ihn für Gold dem Römischen Pap„ste hingegeben, und ist mit Ketzerei zu uns zurückge„kehrt.“ Isidor bemühte sich das Gegentheil zu beweisen, aber ohne Erfolg: Waßilij ließ ihn verhaften, in das Tschudow-Kloster bringen und verlangte, daß er Buße thun und sich von der Verbindung mit der Lateinischen Kirche lossagen sollte. So waren also die Schlauheit, die seltenen Rednertalente und der große Verstand dieses ehrgeitzigen Griechen in Moskwa fruchtlos; und während sie auf der Kirchenversammlung zu Florenz, wo die gelehrtesten Männer Griechenlands und Roms berathschlagten, einen so entscheidenden Einfluß gehabt hatten, wurden sie durch die gesunde Urtheilskraft des Großfürsten überwunden, welcher überzeugt war, daß Neuerungen in Glaubenssachen nur den Eifer für dieselben schwächen, und daß die festbestehenden Vorschriften der Väter besser sind als alle neuere Klügeleien. Als er nach einigen Monaten erfuhr, daß Isidor heimlich aus dem Kloster entflohen sey, ließ der kluge Großfürst ihn nicht verfolgen, da er weiter keine strenge Maßregeln gegen diesen von ihm abgesetzten Metropoliten gebrauchen wollte, der mit so stolzer Pracht und Uebermuth seinen Einzug in Rußland gehalten hatte, und jetzt aus diesem Reiche, gleich einem Verbrecher, in der Furcht entfloh, daß die Moskower ihn wie einen Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrennen möchten (138).

Isidor langte in Rom mit der traurigen Nachricht von der Widerspenstigkeit der Russen an, und erhielt, zum Lohn für seinen Eifer in dieser Sache, eine der ersten Stellen im Collegium der Kardinäle, auch behielt er den Titel eines Bischofs von Rußland bei; der Großfürst aber erwählte, mit Einwilligung aller Bischöfe, aufs Neue den Jona zum Metropoliten, schickte (im J. 1443) den Bojaren Poluecht nach Konstantinopel mit einem Briefe an den Kaiser und den Patriarchen, in welchem er die Geschichte unserer christlichen Kirche von den Zeiten Wladimirs an beschreibt; und unter andern

sagt: „Nach dem Tode des Wohlseligen Photius ver-
„blieb Rußland einige Jahre hindurch ohne geistlichen
„Hirten, beunruhigt durch die Ueberfälle der Barbaren
„und durch einheimische Bürgerkriege; endlich schickten
„wir den Bischof von Rjäsan, Jona, zu Euch, einen
„Mann, der von seiner Jugend an fromm und tu-
„gendhaft gewesen ist, indem wir wünschten, daß Ihr
„ihn uns zum Metropoliten einsetzen möchtet; Ihr aber
„gabt uns Isidor, entweder weil wir mit jener Sendung
„zu lange zögerten, oder weil ihr nur den Eingebungen
„Eurer Herrschsucht folgtet. Dem allwissenden Gott ist
„es bekannt, daß ich lange zweifelhaft war, und ge-
„dachte ihn nicht anzunehmen; allein das freundliche
„Schreiben des Patriarchen, die Bitten Eures Gesand-
„ten und Isidors demüthige Rednerkunst rührten mein
„Herz .... Da er aber wider seinen geleisteten Eid
„unsere rechtgläubige Kirche verlassen hat, so haben wir
„die Gott wohlgefälligen Bischöfe unsers Landes ver-
„sammelt, damit sie einen neuen würdigern Metropo-
„liten erwählen möchten, wie dies auch früher in au-
„ßerordentlichen Fällen bei uns geschehen ist. Jedoch
„wünschen wir bei unserm alten Kirchengebrauche zu
„bleiben: wir bitten um deine Kaiserliche Einwilligung
„und um den Segen des Patriarchen, indem wir Euch
„versichern, daß wir uns nie freiwillig von der Griechi-
„schen Kirche trennen wollen, so lange das Russische
„Reich bestehen wird. Und somit erwarten wir denn,
„daß ihr meine Bitte gewähren und nicht ermangeln wer-
„det, uns von Eurem Wohlbefinden zu benachrichtigen,
„damit wir uns jetzt und in Ewigkeit im Geiste freuen
„mögen. Amen.“ Dieser Abgeordnete kam nicht bis Kon-
„stantinopel: denn Waßilij befahl ihm zurückzukehren,
da er, wie der Annalist sagt, den völligen Abfall des
Griechischen Kaisers von dem wahren Glauben erfuhr.
Seit der Zeit stand Jona, wie es scheint, den Geschäf-
ten unserer Kirche vor, obgleich er noch nicht feierlich
als Haupt derselben anerkannt worden war(139); die

südrussischen Bischöfe aber hatten wieder ihren eignen, in Rom geweiheten Metropoliten, Namens Grigorij aus Bolgarien, einen Schüler Isidors, der mit diesem zugleich Moskwa verlassen hatte. Sie hielten sich an das Florentinische Concilium, welches ihnen in Litthauen und Polen alle Vortheile und Vorzüge der Lateinischen Geistlichkeit gab, die im J. 1443 durch ein Gesetz Wladislaw's III. bestätigt wurden (140). Wladislaw's Nachfolger, Kasimir, suchte sogar den Großfürsten zu bereden, daß er den Metropoliten von Kiew auch für das Haupt der Moskowischen Bischöfe anerkennen möge, indem er ihm vermuthlich vorstellte, daß eine geistliche Alleinherrschaft die glückliche Verbindung zwischen Nord- und Süd-Rußland noch mehr befestigen würde; allein unsere Bischöfe sprachen das Anathema über Grigorij aus. Die Metropolie von Moskwa blieb demnach unabhängig, die von Kiew unterwarf sich Rom; sie bestand damals aus den Bisthümern Brjansk, Smolensk, Peremyschl, Turow, Luzk, Wladimir, Polotsk, Chelm und Halitsch (141).

Dieses waren die Folgen der berühmten Kirchenversammlung von Florenz. Noch einige Jahre hindurch dauerten die schriftlichen und mündlichen Streitigkeiten zwischen den Vertheidigern und den Gegnern derselben fort; bis endlich das Schicksal, welches Konstantinopel betraf, sowohl diesen Streitigkeiten, als auch dem vieljährigen ehrgeizigen Bestreben Roms, sich die Byzantinische Kirche zu unterwerfen, ein Ende machte. Die Geistlichkeit von Moskwa aber, die dieses Aergerniß von sich gewiesen hatte, ward dadurch nur noch mehr in den Lehren der Rechtgläubigkeit bestärkt.

Die Russen bedurften des Kirchen-Friedens, um mit desto mehr Standhaftigkeit die Leiden ertragen zu können, mit denen der Himmel nun bald unser Vaterland heimsuchte.

Schon im Herbste des J. 1441 war zwischen dem Großfürsten und Dimitrij Schemjaka ein neuer Zwist Neue Feindseligkeiten.

ausgebrochen; da dieser erfuhr, daß ein Moskowisches Heer sich Uglitsch nähere, so entfloh er in das Gebiet von Nowgorod, sammelte einige tausend Landstreicher und rückte plötzlich vor Moskwa, mit dem Fürsten Alexander Czartoryski, der aus Litthauen zu ihm gezogen war: obgleich es noch diesesmal dem Abt des Troizkischen Klosters Sinowij gelang, den Frieden wiederherzustellen, so hörte Schemjaka dennoch nicht auf Waßilij zu fürchten, und that den Nowgorodern kund, daß er wünsche sich bei ihnen auf immer niederzulassen. Stolz antworteten sie ihm: „Es geschehe Fürst dein Wille! „Willst du zu uns ziehen, so sey uns willkommen; willst „du nicht, so thue, was dir gefällt.“ Diese Antwort gefiel entweder Schemjaka nicht, oder die damaligen Umstände Nowgorod's brachten ihn von seinem Vorhaben ab, dort eine Zuflucht zu suchen; denn er blieb in seinem Theilgebiete.

J. 1443—1445. Nowgorodsche Angelegenheiten.

Nowgorod im Innern stürmisch bewegt, von Außen bedroht, hatte weder eine fest bestehende Regierung, noch ein bestimmtes politisches System. Im J. 1442 wurde eine Menge Menschen vom Volke der Mordbrennerei beschuldigt, und ohne weitere Beweise ihres Verbrechens lebendig verbrannt, in dem Wolchow ersäuft, oder gesteinigt. Schlechte Ernten und eine zehnjährige Theurung brachten die Bürger zur Verzweiflung: „Wehkla„gen und Jammer (sagen die Annalisten) ertönten auf „den öffentlichen Plätzen und auf den Straßen; die Ar„men schlichen einher wie Schatten, fielen hin, und star„ben; Kinder vor den Augen ihrer Eltern; Väter und „Mütter vor ihren Kindern; wer es noch vermochte, „ging, um dem Hungertode zu entfliehn, nach Litthauen, „Teutschland oder Pskow; Andere begaben sich, um nur „Brod zu haben, in die Sklaverei zu Kaufleuten Muham„medanischen und Jüdischen Glaubens. Kein Recht „ward mehr gehandhabt, weder in den Gerichten noch „in der Stadt. Rechtsverdreher, falsche Zeugen, Räu„ber standen auf; unsere Aeltesten verloren ihre Ehre,

„und wir wurden den Nachbarn zum Spott.“ Zu allem diesem Ungemach im Innern gesellten sich noch Gefahren von Außen. Ein ohnmächtiger Staat kann nur in der Verbindung mit mächtigern bestehen: das verblendete Nowgorod beleidigte alle und hatte keine Freunde. Einer der Susdalschen Fürsten, Waßilij Jurjewitsch, Kirdjapa's Enkel und Moskwa's Erbfeind, ward von den Nowgorodern freundlich aufgenommen, und befehligte in Jama. Zur Unzufriedenheit des Großfürsten beriefen sie aus Litthauen Olgerd's Enkel, Joann Wladimirowitsch, zu sich, und gaben ihm, um sich Kasimir günstig zu machen, verschiedene ihrer Kreis-Städte zu Lehen, wodurch dieser indeß dennoch nicht befriedigt ward. Kasimir verlangte, daß sie von ihm ihre Statthalter in ihrer Hauptstadt empfangen, und sich öffentlich von Waßilij Waßiljewitsch lossagen sollten, indem er sprach: „Bloß Euretwegen habe ich mit ihm keinen Frieden ge„schlossen; unterwerfet euch mir, so werdet ihr von al„len Seiten sicher seyn.“ Die Nowgoroder, die noch nicht geneigt waren, ihrem Russischen Vaterlande untreu zu werden, verlachten Kasimirs Herrschgier, schickten Joann nach Litthauen zurück, und nahmen Lugwenij's Sohn, Jurij, der in Moskwa lebte, wiederum bei sich auf. Vergebens bemühten sich die Pskower um ihre Freundschaft, und gaben ihnen ein Beispiel der Klugheit, indem sie suchten sich näher an Moskwa anzuschließen, das dazu bestimmt war, früher oder später das nordwestliche Rußland von der Raubsucht fremder Völker zu retten. In Pskow herrschten zwar abwechselnd bald Russische, bald Litthauische Fürsten, doch stets im Namen des Großfürsten mit seiner Bestätigung, und leisteten zuerst ihm und dann dem Volke den Eid der Treue. Die Nowgoroder folgten andern Grundsätzen, sie sahen in den Bürgern dieses Staates schon nicht mehr ihre Brüder, sondern nur Unterthanen von Moskwa, die sie als ihre Nebenbuhler im teutschen Handel betrachteten. Beide Städte führten Kriege, schlossen

Traktate ab, besonders mit auswärtigen Staaten, ohne dabei an ihr gemeinschaftliches Wohl zu denken. So setzten im J. 1442 die Nowgoroder alle teutsche Kaufleute in Gewahrsam (142), während die Pskower freundschaftlich mit der Hansa handelten. In Schwedisch-Finnland herrschte zu der Zeit der Reichsmarschall, Karl Knutson, der diese Provinz von dem Reichsrathe und dem Könige als Lehen bekommen hatte: er lebte in Wiborg, und befliß sich die Nowgoroder durch nichts zu beleidigen; die Pskower aber reizten seinen Zorn dadurch, daß sie einige Finnen, wegen eines in ihren Grenzen begangenen Diebstahls, mit dem Galgen bestraften: er rächte sich an ihnen, indem er ohne Kriegserklärung ihre Leute zu Gefangenen machte, und von ihnen Lösegeld forderte. Im J. 1443 erneuerte der Livländische Ordensmeister Vinke von Oberbergen seinen Frieden mit Pskow auf zehn Jahre und ward der Nowgoroder Feind; er verbrannte die Vorstadt von Jama, und ließ ihnen gleichsam zum Spott sagen, daß nicht er Rußland bekriege, sondern der Herzog von Kleve.

So heißt es in unserer Chronik; die Papiere des Livländischen Ordens, die in dem alten Königsberger Archive aufbewahrt werden, erklären uns diesen Vorwand des Krieges mit allen seinen denkwürdigen Nebenumständen (143). Schon im J. 1438 hatte der Ordensmeister dem Nowgorodschen Fürsten Jurij geschrieben, daß er den jungen Prinzen Eberhard von Kleve, der durch Rußland nach Palästina reise, wohlwollend empfangen, und ihm alle Mittel zur sichern Fortsetzung seiner Reise verschaffen möge; allein Eberhard kehrte nach Riga zurück, mit Beschwerden über Beleidigungen, die er im Nowgorodschen Gebiete erduldet hatte. Die Ritter nahmen sich seiner an, und sammelten ein Heer, welches gleichsam auf eignen Antrieb, ohne ihr Wissen, die Feindseligkeiten begann; Vinke versicherte, daß der Orden bloß Genugthuung für die dem Prinzen von Kleve zugefügte Beleidigung verlange, und für viele andere,

welche die Teutschen von den unruhigen, frechen Russen erlitten hätten, die sich immer gern fremden Eigenthums bemächtigten und sich nachher beschwerten. Der Groß-Herzog von Litthauen, Kasimir, war Vermittler zwischen ihnen; er gab sich den Titel Fürst der Nowgoroder, und das bloß deswegen, weil diese seit Gedimins Zeiten Litthauische Fürsten als Beamte in ihren Provinzen aufgenommen hatten. Vinke nahm Kasimir's Gesandten gütig auf, scheute sich aber nicht, den von Nowgorod gefangen zu nehmen, ihn sogar auszuplündern und nakkend aus Livland hinauszuschicken. — Die erbitterten Nowgoroder zerstörten hierauf die Livländischen Dörfer jenseit der Narowa: dagegen plünderten die Teutschen das Land der Woten und die Ufer der Ishora und Newa; sie belagerten aufs Neue Jama und hofften vermittelst ihrer Kanonen die Mauern der Stadt zu zerstören; nach fünf Tagen aber hoben sie die Belagerung wieder auf. Die Teutschen Annalisten setzen hinzu, daß die Russen den Ordensmeister in einen engen Paß gelockt, und viele seiner Krieger erschlagen hätten; daß er, um sich an ihnen zu rächen, einen neuen Einfall in ihre Grenzen unternahm, aber auch hier nach einer zweiten Niederlage mit Schimpf zurückgekehrt sey (144). Ohne Rücksicht hierauf, wies der stolze Vinke abermals die Friedensvorschläge der Nowgoroder von sich, und sagte ihren Gesandten in Riga, daß er keinen Frieden schließen würde, wenn sie ihm nicht die ganze Narowa mit der Insel abtreten wollten. Bis jetzt hatten die Livländer sich nur auf ihre eignen Kräfte im Kriege beschränkt, nun versuchten sie es, mit Hülfe des Hochmeisters von Preußen, der mit Rom und den Nordischen Fürsten in enger Verbindung stand, einen großen Theil von Europa gegen Rußland zu bemaffnen; Raub oder unbedeutende Handgemenge, waren ihnen nun schon zu gering, es verlangte sie nach einer wichtigern Unternehmung. Im J. 1447 schloß der Orden mit dem Könige Christoph

von Dänemark, Norwegen und Schweden einen Vertrag, um mit vereinten Kräften Nowgorod zu bekriegen: die Teutschen sollten für sich Koporje und Neuschlot erobern; die Schweden Drechow, Landskron u. s. w. Der Hochmeister von Preußen ersuchte den Papst, ihnen mit Gebet und Geld in der Demüthigung der ungläubigen Russen beizustehen; er schrieb an den Kaiser, an die Kurfürsten, und bot in Teutschland alle rechtgläubigen Ritter auf, Gott und der Jungfrau Maria zu dienen, und die gottlosen Abtrünnigen an den Ufern des Wolchow zu bestrafen; er schrieb auch an alle Hansestädte, Lübek, Wismar, Rostock, Greifswalde, daß sie ihren Kaufleuten verbieten sollten, Korn nach Nowgorod zu führen. Bewaffnete Livländische Fahrzeuge besetzten die Newa, und bemächtigten sich aller mit Mundvorrath beladenen Schiffe, die nach dem Ladogasee gingen, ohne selbst die ihrer Bundsgenossen, der Schweden und Preußen, zu verschonen. Ein Theil des Teutschen Ordensheeres ward in Danzig eingeschifft; ein anderer aus Fußvolk, Reiterei und Artillerie bestehend, ging mit dem in der Anwendung des Feuergewehrs geübten Ritter, Heinrich, zu Lande von Memel nach Narwa. In Brandenburg, Elbingen, Königsberg und allen Preußischen Städten stellte das Volk feierliche Gebete an für das Glück der christlichen Waffen gegen die Nowgorodschen Heiden (contra paganos) und ihre Bundsgenossen, die Moskower, Wlachen und Tataren; Lateinische Messen und feierliche Umgänge sollten den Himmel für die gänzliche Vernichtung dieses Russischen Volksstaates geneigt machen, der mehr dem Namen, als der Macht nach groß war, und welchen Hunger und Krankheiten damals verheerten.

Was waren die Folgen dieser großen und drohenden Maßregeln? Unsere Annalisten erzählen nur, die Livländischen Ritter, der König von Schweden, und der von Preußen (das heißt der Hochmeister des teutschen Ordens) hätten im J. 1448 an den Ufern der Na-

rowa den Nowgorodern eine Schlacht geliefert, und seyen darauf zurückgegangen; die Dwinaer aber hätten bei Nenoxa die Schweden geschlagen, welche aus Lappland zu Wasser dahin gekommen wären. — Weder Tataren, noch Wlachen, noch Moskower, standen den Nowgorodern bei. „Ich gebe ihnen Fürsten, „aber ohne Heere," schrieb Kasimir den Teutschen. In den Ordens-Papieren geschieht nur eines gewissen berühmten Mannes Erwähnung, der im J. 1447 aus Mähren mit sechs hundert Reitern dem Nowgorodschen Fürsten Jurij, Lugwenij's Sohne, zu Hülfe gezogen sey.

Um dieselbe Zeit hatten die Nowgoroder noch zwei Feinde: einerseits plünderte der Fürst Boriß von Twer auf eine grausame Weise ihr Land, andrerseits erklärte sich das von ihnen unterdrückte Jugorische Volk für unabhängig. Gegen Letzteres zogen die Dwinaischen Woiwoden Waßilij Schenkurskij und Michael Jakowlew, mit 3000 Kriegern aus. Die Jugorier gebrauchten eine List. „Gebt uns Zeit," sprachen sie, „den Tribut ein„zusammeln; aber nachdem sie die Russen mit Versprechungen und guten Worten sicher gemacht hatten, schlugen sie sie aufs Haupt. Doch die Nowgoroder züchtigten diese aufrührerischen Unterthanen, und suchten den Fürsten von Twer durch freundschaftliche Unterhandlungen zu besänftigen; endlich schlossen sie mit den wackern Pskowern ein Bündniß, mit den Livländern aber einen Waffenstillstand auf 25 Jahre.

Kriege.

Weit wichtigere Begebenheiten erwarten uns im Großfürstenthume Moskwa. Der Tod Witowts, des Großvaters und Vormundes Waßilijs, machte der Schein-Freundschaft zwischen Litthauen und unserm Vaterlande ein Ende, und erneuerte ihren natürlichen gegenseitigen Haß, den noch der Zwiespalt in den Kirchenangelegenheiten vermehrte. Kasimirs Feinde suchten eine Zuflucht in Moskwa: Lugwenij's Sohn, der Fürst Jurij, der aus Nowgorod gezogen war, und sich mit bewaffneter

Hand der Städte Smolensk, Polotsk und Witepsk bemächtigt hatte, sah sich außer Stande seine Eroberungen gegen Kasimir zu behaupten, und floh zu dem Großfürsten. Indessen brach bis zum J. 1444 kein Krieg aus: um diese Zeit schickte Waßilij zwei, in seinen Diensten stehende Mongolische Prinzen im Winter gegen Brjansk und Wjasma. Ihr unerwarteter Ueberfall begünstigte den Sieg, wenn anders Rauben und nutzloses Blutvergießen ein Sieg genannt werden darf; die Tataren und Moskower verwüsteten alle Dörfer und Städte beinahe bis vor Smolensk. Allein die Rächer blie-
J. 1445. ben nicht aus: 7000 Litthauer, von sieben Feldherren angeführt, zerstörten die unbeschützten Umgebungen von Koselsk, Kaluga, Moshaisk und Wereja. Es sammelten sich einige hundert Russen unter der Anführung der Woiwoden von Moshaisk, Wereja und Borowsk: ohne weitere Rücksicht auf die Uebermacht des Feindes, griffen sie herzhaft Kasimir's Feldherrn bei Ssuchodrow an, wurden aber geschlagen. Uebrigens entfernten sich die Litthauer mit ihren Gefangenen, ohne sich weiter irgend einer Stadt zu bemächtigen.

Der Großfürst selbst hatte sich ihnen nicht entgegen stellen können, weil eben ein anderer Feind ihn beschäftigte. Ein Zarewitsch der goldnen Horde, Namens Mustapha, war, nach Beute trachtend, in das Rjäsanische Gebiet eingedrungen, hatte eine Menge wehrloser Einwohner zu Gefangenen gemacht, für sie Lösegeld genommen und sich darauf entfernt; allein bald nachher kehrte derselbe wieder nach Pereßlawl zurück, nicht mehr um Geld, sondern einen Zufluchtsort zu verlangen. Ein ungewöhnlich strenger Winter, mit tiefem Schnee, starkem Froste und stürmischem Wetter hatte ihn auf seinem Heimzuge überrascht: die Tataren, die ihre Lagerplätze nicht erreichen konnten, verloren ihre Pferde und starben selbst auf freiem Felde. Die Bürger von Pereßlawl wagten es nicht ihnen ihr Gesuch abzuschlagen, und nahmen sie in ihren Wohnungen auf;

indeß nicht auf lange: denn Waßilij schickte den Fürsten Obolenskij mit einer Moskowischen und Mordwinischen Mannschaft hin, um den Tatarischen Prinzen aus unsern Grenzen zu vertreiben. Mustapha, der eben so sehr die Einwohner, als das großfürstliche Heer fürchtete, gehorchte der Forderung der Erstern und verließ die Stadt, stellte sich an den Ufern des Flüßchens Listanja auf und erwartete dort ruhig den Feind. Von der einen Seite rückten die Moskowischen Feldherren mit Reiterei und Fußvolk, bewaffnet mit Keulen, Aexten und Piken gegen ihn; von der andern kamen die Rjäsanischen Kosaken und die Mordwinen auf Schneeschuhen, mit Wurfspießen, Lanzen und Säbeln. Die Tataren vor Kälte erstarrt, waren nicht im Stande ihre Pfeile abzuschießen, und ließen sich sogleich, ohne Rücksicht auf ihre geringe Anzahl, ins Handgemenge ein. Alle Mittel zur Flucht waren ihnen freilich benommen; doch hing es von ihnen ab, sich ohne Blutvergießen als Gefangene zu ergeben: allein Mustapha wollte von einem solchen Schimpfe nichts hören, und kämpfte bis zur höchsten Erschlaffung seiner Kräfte. Nie hatten die Tataren größern Muth an den Tag gelegt: durch ihres Anführers Worte und Beispiel angefeuert, kämpften sie wie Verzweifelte und stürzten sich in die feindlichen Lanzen. Mustapha fiel als Held, und bewies dadurch, daß Tschingis Chans und Tamerlans Blut noch nicht ganz in den Herzen der Mongolen erkaltet sey; viele Andere kamen mit ihm um; nur Verwundete geriethen in die Gefangenschaft, und die Sieger beneideten zu ihrer Ehre der Besiegten Ruhm. — Einige Zeit nachher bekriegten die Tataren der goldnen Horde — vermuthlich um Mustapha zu rächen, — die Rjäsanischen und Mordwinischen Gebiete; führten aber nichts wichtiges aus.

Mustapha's Tapferkeit.

Von einer andern Seite erhob sich ein weit gefährlicherer Feind: der Chan von Kasan, Ulu-Machmet; dieser eroberte Alt-Nishnij-Nowgorod, das ohne Ver-

Des Chan's von Kasan Ueberfall.

theidigung war, und zog gegen Murom. Der Großfürst sammelte sein Heer: Schemjaka, Joann von Moshaisk, dessen Bruder Michail von Wereja und Waßilij von Borowsk, Wladimirs des Tapfern Enkel, befanden sich unter den Fahnen von Moskwa. Machmet zog sich zurück, und ward von unserm Vortrabe bei Murom, Gorochowez und an andern Orten geschlagen. Der Großfürst kehrte hierauf in seine Hauptstadt zurück, da er während der strengen Winterkälte den Feind nicht verfolgen mochte. In dem darauf folgenden Frühling vernahm man, daß Machmet Nishnij-Nowgorod belagere, und seine beiden Söhne, Mamutek und Jagub, gegen Susdal geschickt habe. Schon waren die Truppen entlassen; sie mußten aufs Neue versammelt werden. Der Großfürst ging mit dem Moskowischen Heere allein nach Jurjew, wo ihm die Feldherren von Nishnij-Nowgorod entgegen kamen, welche nach einer erlittenen langwierigen Hungersnoth, die Festung in Brand gesteckt und in der Nacht geflüchtet waren. Einige Tage darauf vereinigten sich mit den Moskowern die Fürsten von Moshaisk, Wereja und Borowsk, aber nur mit einer geringen Mannschaft. Schemjaka hinterging Waßilij: er selbst kam nicht, und sandte ihm keinen einzigen Krieger; der Prinz Berdata, ein Freund und Diener der Russen, war noch zurück geblieben. Am 6. Juli. Der Großfürst lagerte sich unweit Susdal, am Flusse Kamenka; als es hieß, daß der Feind sich nähere, wappneten sich die Krieger, erhoben ihre Fahnen, und bereiteten sich zur Schlacht; nachdem sie aber die Mongolen lange vergebens erwartet hatten, kehrten sie in das Lager zurück. Waßilij speiste und trank mit den Fürsten bis um Mitternacht; am andern Morgen hörte er nach Sonnenaufgang eine Frühmesse, und begab sich wieder zur Ruhe. Da erscholl die Nachricht, der Feind ziehe über den Nerl-Fluß; alles kam in Bewegung. Der Großfürst sprang von seinem Lager auf, ergriff seine Waffen, verließ eilend das Zelt, ordnete in wenig Augenblicken sein Heer, und führte es muth-

voll beim Schall der Trompeten und mit fliegenden Fahnen dem Feinde entgegen. Aber diese kühne Schaar, von den Enkeln Dimitrij Donskij's und Wladimirs des Tapfern angeführt, bestand, wenn man dem Annalisten glauben darf, aus nicht mehr als 1500 Russen; Moskwa's Macht war nicht verringert nur verstand Wassilij nicht, gleich seinem Großvater mit einem Worte zahlreiche Kriegsheere zu schaffen; nicht an Menschen sondern am Geiste des Herrschers war das Land arm.

Uebrigens glich diese Handvoll Menschen einem Häufchen Helden, die einem sichern Siege entgegen eilen. Die Fürsten und Krieger achteten der Tataren nicht; sie sahen deren Uebermacht, und begannen dennoch, ohne Rücksicht darauf, den Kampf mit ihnen auf einem freien Felde unweit des St. Jewfimij-Klosters. Der Feind war wenigstens noch einmal so zahlreich als sie, ergriff jedoch gleich bei dem ersten Anlauf die Flucht, die übrigens vielleicht auch nur verstellt war: er wollte, wie es schien, dadurch unser Heer in Unordnung bringen. Wenigstens erfolgte dieses: die Moskower, des Feindes Rücken gewahrend, stürzten ohne alle Ordnung ihm nach: Jeder wollte nur Beute machen; die Einen plünderten die Leichen, die Andern verfolgten sinnlos den Feind, um das Gepäcke der Prinzen zu erreichen, oder Gefangene zu machen. Plötzlich blieben die Tataren stehen, wandten ihre Rosse, und umringten von allen Seiten die vermeinten, zerstreuten, dadurch bestürzten Sieger. Noch bemühten sich die Fürsten die Truppen zu sammeln, und das Gefecht zu erneuern; es kämpften einzelne Haufen gegen einander, Mann gegen Mann lange und hartnäckig, doch siegte überall die Mehrzahl, und die Russen wurden vernichtet, nachdem sie 500 Mongolen niedergestreckt hatten. Der Großfürst selbst that Wunder der Tapferkeit, — seine Hand war zerschossen, einige Finger ihm abgehauen, er hatte dreizehn Wunden am Kopfe, Schultern und Brust waren von Hieben ganz blau, — endlich mußte er sich doch mit Michail

Des Großfürsten Gefangenschaft.

von Wereja, und seinen vornehmsten Bojaren, dem Feinde als Gefangener ergeben. Joann von Moshaisk, durch einen starken Schlag betäubt, lag am Boden: seine Waffenträger setzten ihn auf ein anderes Roß und retteten ihn. Waßilij von Borowsk entkam gleichfalls; doch hatten nur sehr wenige dieses Glück. Tod oder Gefangenschaft war das Loos der Uebrigen. Die Tataren verbrannten noch einige Dörfer, ruhten zwei Tage im Jewsimij-Kloster, nahmen daselbst dem unglücklichen Waßilij seine goldnen Kreuze, und sandten sie nach Moskwa, zu seiner Mutter und Gattin, als Zeichen ihres Sieges.

Schrecken und Elend in Moskwa.

Bei dieser Kunde erbebte die Hauptstadt: der Hof und das Volk wehklagten laut. Moskwa hatte seine Beherrscher wohl vom Unglück verfolgt, und auf der Flucht, aber noch nie in Gefangenschaft gesehen. Entsetzen herrschte überall. Die Bewohner der benachbarten Dörfer und Kreisstädte verließen ihre Wohnungen, um in den Mauern des Kreml eine Zuflucht zu suchen, da sie durch den fälschlich vergrößerten Ruf von der Macht der Tataren getäuscht stündlich den Ueberfall der Barbaren erwarteten. Ein neues Unheil machte

am 14. Juli.

das traurige Schicksal der Moskower und der Flüchtlinge vollkommen: in der Nacht brach im Kreml ein so heftiges Feuer aus, daß nicht ein einziges hölzernes Gebäude unbeschädigt blieb: selbst steinerne Kirchen und Mauern stürzten an einigen Orten ein; gegen 3000 Menschen und viele Habe aller Art verbrannten. Die Mutter und die Gemahlin des Großfürsten entfernten sich mit den Bojaren eiligst von dieser schrecklichen Brandstätte: sie zogen nach Rostow und überließen das Volk der Verzweiflung. Da war weder Fürst, Regierung, noch Hauptstadt. Wer fliehen konnte, floh; viele aber wußten nicht, wo sie eine Zuflucht finden sollten, und wollten auch die Uebrigen zurückhalten. Der Pöbel beschloß in einer stürmischen Versammlung, die Ueberreste der Stadt zu befestigen; erwählte sich Vorsteher;

verbot jede Flucht; bestrafte und fesselte die Ungehorsamen; richtete die Stadtthore und Mauern wieder auf; und fing auch an die Häuser wieder zu erbauen. Kurz, das Volk selbst stellte mitten in dieser Anarchie die Ordnung wieder her, erhob Moskwa aus der Asche, und tröstete sich mit der Hoffnung, daß Gott ihm auch seinen Fürsten wieder zuführen werde. — Unterdessen benutzte der räuberische Fürst Boriß von Twer den verwaisten Zustand und das Unglück des Staates, und schickte seine Feldherren nach Torshok um daselbst alles Vermögen der Moskowischen Kaufleute zu plündern. Räubereien des Fürsten von Twer.

Ungeachtet der Fehler und Mängel Waßilijs, sahen doch die Russen des Großfürstenthums in ihm ihren einzigen rechtmäßigen Herrscher, und wollten ihm treu bleiben: seine Gefangenschaft schien ihnen damals das größte Unglück. Die Mongolischen Prinzen hatten ungeachtet ihres Sieges nicht den Plan, gegen Moskwa zu ziehen — was die Bewohner dieser Stadt in ihrem Schrecken befürchteten — sie gedachten vielmehr, da sie nur geringe Streitkräfte hatten, sich so schnell als möglich mit der Beute und ihrem wichtigen Gefangenen zu entfernen. Von Susdal zogen sie nach Wladimir; kehrten aber, nachdem sie den Einwohnern gedroht hatten, über Murom zu ihrem Vater nach Nishnij Nowgorod zurück. Machmet selbst fürchtete die Russen, und hielt es nicht für rathsam, länger innerhalb unserer Grenzen zu verweilen: mit Schemjaka's Gesinnung bekannt, schickte er an diesen einen Gesandten, Namens Bigitsch, mit Freundschaftsversicherungen; selbst aber zog er sich nach Kurmysch zurück, den Großfürsten und Michail von Wereja mit sich führend. am 25sten August.

Schemjaka freute sich über Waßilij's Mißgeschick, welches seine Herrschsucht und seinen Haß gegen diesen unglücklichen Gefangenen befriedigte. Er empfing den chanischen Mursa mit der größten Freundlichkeit und sandte mit ihm zu Machmet seinen Geheimschreiber zur Abschließung des Vertrages. Es war davon die Rede,

daß Waßilij in ewiger Gefangenschaft bleiben, Schemjaka aber unter der Oberherrschaft des Kasanischen Zars Großfürst seyn sollte. Allein Machmet, der lange Zeit keine Nachricht von Bigitsch erhalten hatte, dachte oder traute dem Gerücht, daß Schemjaka ihn erschlagen habe und in Rußland unabhängig herrschen wolle. Noch ein anderer Umstand konnte eine glückliche Wendung von Waßilij's Schicksal bewerkstelligen. Einer der Bolgarischen oder Mongolischen Fürsten, Namens Libei, hatte sich damals Kasans bemächtigt, (nachher ward er durch des Chans Sohn, Mamutek, umgebracht). Da der Zar schnell nach Bolgarien zurückzukehren wünschte, berieth er sich mit den Seinigen, berief den Großfürsten, und kündigte ihm freundlich seine Freiheit an, von ihm nur mäßiges Lösegeld und Dankbarkeit fordernd. Waßilij, die Gnade des Himmels und des Zars preisend, verließ Kurmysch mit dem Fürsten Michail, den Bojaren und vielen Tatarischen Gesandten, die ihn in seine Hauptstadt begleiten sollten; er schickte einen Eilboten nach Moskwa zu den Großfürstinnen, und folgte ihm selbst auf dem Fuße in sein geliebtes Vaterland. Unterdessen schifften Schemjaka's Geheimschreiber und der Mursa Bigitsch die Oka hinab, von Murom nach Nishnij Nowgorod: da sie von der Befreiung des Großfürsten Kunde erhielten, kehrten sie von dem Dudin-Kloster nach Murom zurück, wo der Statthalter, Fürst Obolenskij, Bigitsch verhaftete.

am 1sten Oktober. Waßilij's Befreiung.

An demselben Tage, da der Zar den Großfürsten nach Rußland entließ — am 1sten Oktober — erfuhr Moskwa eines der größten, im Norden sehr ungewöhnlichen Naturschreckniße: ein Erdbeben. In der 6ten Stunde der Nacht schwankte die ganze Stadt, der Kreml und die Vorstadt, Häuser und Kirchen; die Bewegung war jedoch schwach und nicht anhaltend: viele Leute schliefen und fühlten sie nicht; andere verloren alle Besinnung vor Schrecken, und glaubten, daß die Erde sich öffne um Moskwa zu verschlingen. Mehrere Tage hinter einander sprach man von nichts Anderm in

Erdbeben.

den Häusern und auf dem großen Platze, man hielt dieses Phänomen für den Vorboten irgend einiger neuen Unglücksfälle für den Staat und freute sich desto mehr über die unerwartete Nachricht von der Ankunft des Großfürsten. Nicht nur in Moskwa, sondern auch in allen Städten, selbst in den ländlichen Hütten freuten sich die guten Unterthanen wie am Tage des Osterfestes, und eilten von fern her, ihren Herrscher zu sehen. In Pereßlawl fand Waßilij Mutter, Gattin, seine Söhne, viele Fürsten, Bojaren, Bojarenkinder, und überhaupt so viel Kriegsleute, daß er mit ihnen kühn gegen den mächtigsten Feind Rußlands hätte ziehen können. Dieser herzliche, prachtvolle Empfang erinnerte an die Größe des Helden Dimitrij, als ihn das Volk nach der Schlacht am Don begrüßte; der Großvater entzückte die Russen durch seinen Ruhm, der Enkel rührte die Herzen durch sein Unglück, und durch seine unerwartete Errettung. — Aber Waßilij hielt (am 17ten November) mit tiefem Kummer seinen Einzug in die Hauptstadt, die nur langsam aus der Asche emporstieg; statt der Straßen und Gebäude sah er nur verödete Plätze, hatte selbst keinen Pallast, und bezog, nachdem er einige Zeit außerhalb der Stadt in dem Hause seiner Mutter, in Waganfowo, gewohnt hatte, im Kreml das Schloß des Litthauischen Fürsten, Jurij Patrikijewitsch.

Schemjaka's Gräuelthat.

Noch war das Maß der diesem Großfürsten vom Schicksal vorbehaltenen Unglücksfälle nicht voll; er sollte das Grausamste erfahren, zum Beweise, daß auch selbst auf Erden eine Vergeltung ist, nach den Handlungen eines Jeden. Waßilij fürchtend, floh Dimitrij Schemjaka nach Uglitsch, jedoch mit dem Vorsatze, seinen unvorsichtigen Feind zu verderben, der damals seine ganze Tücke noch nicht kennend, und seiner verstellten Unterwerfung vertrauend, durch einen neuen Vertrag den Frieden mit ihm bekräftigte. Dimitrij trat in ein enges Bündniß mit Joann von Moshaisk, einem schwachen, hartherzigen, leichtsinnigen Fürsten, und überzeugte ihn

ohne Mühe, als habe Waßilij eidlich versprochen das ganze Fürstenthum Moskwa dem Zar Machmet abzutreten, und sey selbst gesonnen in Twer zu herrschen. Bald vereinigte sich mit ihnen auch Boriß von Twer, durch diese Erdichtung getäuscht, und fürchtend sein Fürstenthum zu verlieren. Ihre vornehmsten Ohrenbläser und Aufhetzer waren die aufrührerischen Bojaren des verstorbenen Konstantin Dimitrijewitsch, die Neider der großfürstlichen Bojaren; auch in Moskwa fanden sich Verräther, die auf des allgemein verhaßten Schemjaka Seite traten: unter diesen befanden sich der Bojar Iwan Starkow, einige Kaufleute, Edelleute und sogar Mönche. Sie sannen auf keinen Krieg, sondern auf Verschwörung und Verrath; es ward beschlossen sich unerwartet der Hauptstadt zu bemächtigen und den Großfürsten zu ergreifen; man beobachtete alle seine Schritte, und erwartete eine schickliche Gelegenheit.

J. 1446. Der Gewohnheit des Vaters und Großvaters folgend, ging Waßilij in das durch die Tugenden und Reliquien des heiligen Sergij berühmte Troizkische Kloster, um daselbst sein Gebet zu verrichten, und nahm nur seine beiden Söhne mit einer geringen Anzahl von Hofleuten mit sich. Die Verschwornen benachrichtigten davon sogleich Schemjaka und den Fürsten Joann von Moshaisk, die in Rusa waren, und eine ganze Schaar Bewaffneter bereit hielten. Am 12ten Februar kamen sie in der Nacht zum Kreml, wo tiefe Stille herrschte; Niemand dachte an einen Feind; alles schlief, nur die Verräther wachten und öffneten ihnen leise die Thore. Sie zogen in die Stadt, brachen in den Pallast ein, ergriffen des Großfürsten Mutter und dessen Gemahlin, seinen Schatz, und viele treue Bojaren, deren Häuser sie verwüsteten; kurz sie nahmen Moskwa. In eben derselben Nacht sandte auch Schemjaka den Fürsten von Moshaisk mit Kriegern nach dem Troizkischen Kloster.

Der Großfürst von nichts wissend, hörte die Messe am Grabe des heiligen Sergij: Plötzlich eilte in die

Kirche ein Edelmann, Namens Bunko, und erzählt das Vorgefallene. Waßilij glaubt ihm nicht. Dieser Edelmann hatte früher ihm gedient, war aber nachher zu Schemjaka übergegangen, und schien um desto mehr ein unzuverlässiger Bote. „Ihr verwirrt uns nur," antwortete Waßilij: „ich lebe im Frieden mit meinen Vet„tern," — und wies Bunko aus dem Kloster; bald aber besann er sich und schickte einige Leute aus, um die Anhöhe auf dem Wege nach Moskwa zu besetzen. Als Joanns Vorposten diese Leute sahen, benachrichtigten sie davon ihren Fürsten; dieser ließ 40 bis 50 Schlitten mit Matten bedecken, versteckte unter denselben seine Krieger und schickte sie so nach jener Anhöhe. Waßilij's Wachen, die dem Gerüchte von der Annäherung eines Feindes nicht glaubten, waren unachtsam, und blickten ruhig auf die vermeinten Fuhren, die den Berg langsam hinankamen und stehen blieben: die Matten flogen von den Schlitten; es zeigten sich Krieger und ergriffen die fahrlässige Wache. Nun — überzeugt daß das Schlachtopfer in ihren Händen sey — setzten sie sich zu Pferde und sprengten in vollem Jagen in das Pfarrdorf Klementjewskoje. Schon konnte Waßilij nicht an der Gefahr zweifeln, da er mit eigenen Augen die heransprengenden Reiter sah: er eilt in den Stallhof, fordert Pferde, und findet nichts in Bereitschaft; alle Leute sind vor Schrecken ganz in Bestürzung, keiner weiß was er thut. Schon sind die Reiter vor den Thoren des Klosters. Der Großfürst sucht einen Zufluchtsort in der Kirche: der Glöckner läßt ihn hinein und schließt die Thür ab. In wenigen Augenblicken füllte sich das Kloster mit Bewaffneten: Joann von Moshaisk selbst kam mit seinem Rosse vor die Kirche und fragte: wo ist der Großfürst? Als Waßilij dessen Stimme hörte, rief er laut: „Geliebter Bruder habe Erbarmen! laß mich „an diesem heiligen Orte, von dem ich nie scheiden will; „hier will ich Mönch werden, hier sterben." Darauf nahm er von dem Grabe des heiligen Sergij das Mut-

tergottes-Bild, öffnete die südliche Kirchenthür, trat Joann entgegen und sprach zu ihm: „Mein Bruder und „mein Freund! vor dem Kreuze des Erlösers, vor die„sem heiligen Bilde, in eben dieser Kirche und über die„sem Grabe des heiligen Sergij, schwuren wir uns ge„genseitige Liebe und Treue; was jetzt über mich ergeht „begreife ich nicht.“ Joann erwiederte: „Fürst! wenn „wir dir Böses wollen, so werde auch uns Böses. Nein, „nur das Heil der Christenheit wünschen wir, und han„deln so in der Absicht, um Machmets Diener, die mit „dir gekommen sind, zu schrecken, damit sie dein Löse„geld verringern.“ Der Großfürst stellte das Heiligenbild an seinen Platz, fiel nieder vor dem Sarge des heiligen Sergij, und begann mit solcher Inbrunst und mit solchem Feuer laut zu beten, daß selbst die Verräther sich der Thränen nicht enthalten konnten; Fürst Joann aber verbeugte sich nur leicht vor den Heiligenbildern, eilte zur Kirche hinaus, und sagte leise zu Schemjaka's Bojaren, Nikita: „Greife ihn!“ Waßilij erhob sich und fragte: „wo ist mein Bruder Joann?“ Du bist des Großfürsten Dimitrij Jurjewitsch Gefangener, antwortete Nikita, und nahm ihn bei der Hand. „Der Wille Gottes geschehe!“ sprach Waßilij. Der grausame Magnat setzte den unglücklichen Fürsten mit einem der Mönche in einen offenen Schlitten und brachte ihn in die Hauptstadt; die Moskowischen Bojaren aber wurden alle in Ketten geschlossen: die übrigen großfürstlichen Diener beraubt, und nackend entlassen.

den 16ten Februar. Blendung des Großfürsten.

Den andern Tag ward Waßilij nach Moskwa gerade in das Schloß Schemjaka's geführt, der selbst in einem andern Hause wohnte; am vierten Tage, Nachts, ward er auf Befehl Dimitrij Jurjewitsch's, der Fürsten Joann von Moshaisk und Boriß von Twer, geblendet, die ihm Folgendes entbieten ließen: „Warum liebst du „die Tataren, und giebst ihnen Russische Städte zum „Unterhalt? Warum überschüttest du die Ungläubigen „mit christlichem Silber und Golde? Warum drückst du

„das Volk durch Abgaben? Warum blendetest du un„sern Bruder Waßilij Koßoi?" — Hierauf schickten sie den Großfürsten nebst seiner Gemahlin nach Uglitsch, und seine Mutter Sophia nach Tschuchloma. Waßilijs Söhne, Joann und Jurij, aber wurden unter dem Schutze ihrer Unschuld vor den Verfolgern gerettet: ihre Erzieher verbargen sie im Kloster, und reisten in der Nacht mit ihnen zum Fürsten Iwan Rjapolowskij nach dem Pfarrdorfe Bojarowo, unweit Jurjew. Dieser treue Fürst bewaffnete sich nebst seinen beiden Brüdern Simeon und Dimitrij; versammelte soviel Leute, als er konnte, und brachte diese Kinder, Rußlands Hoffnung, nach Murom, einer befestigten und vor andern sicheren Stadt.

Entsetzen herrschte im Großfürstenthume. Waßilijs Schicksal ward beweint, Schemjaka verabscheut. Waßilij Jaroßlawitsch Fürst von Borowsk, Bruder der Großfürstin Maria, wollte nach einem solchen Verbrechen nicht länger in Rußland bleiben, und ging nach Litthauen, wo Kasimir ihm Brjansk, Homel, Starodub und Mstißlawl zu Lehen gab. Die Bojaren Moskwa's aber leisteten, wenn gleich mit betrübtem Herzen, Dimitrij Schemjaka den Eid der Treue, Alle, Einen ausgenommen, Namens Feodor Baßenok, welcher feierlich erklärte, daß er keinem Barbaren und Räuber dienen werde. Dimitrij befahl ihn zu fesseln; Baßenok entfloh aus dem Gefängnisse mit vielen Anhängern nach Litthauen zu Waßilij Jaroßlawitsch, der ihn und den Fürsten Simeon Obolenskij zu Befehlshabern in Brjansk einsetzte. Schemjaka, der sich nun Großfürst nannte, gab Susdal seinem verächtlichen Waffenbruder Joann von Moshaisk; bald darauf aber nahm er ihm dieses Gebiet wieder ab, und gab es in Folge eines schriftlichen Vertrages, nebst Nishnij Nowgorod, Gorodez und sogar Wjätka, als gesetzliches erbliches Eigenthum den Enkeln Kirdjapa's, Waßilij und Feodor; das heißt: thöricht wollte er das heilsame Werk Waßilij I. zerstören,

der das uralte Fürstenthum Ssusdal mit Moskwa vereinigt hatte. In dem Vertrage darüber behält sich Schemjaka nur die Ehre des Aelterthums vor, und willigt ein, daß Kirdjapa's Enkel, gleich ihrem Aeltervater Dimitrij Konstantinowitsch, dem Schwiegervater Donskij's, unabhängig herrschen und selbst mit der Horde verhandeln sollten; beide Theile verpflichten sich auf gleiche Weise, in keine Unterhandlungen mit dem unglücklichen blinden Waßilij zu treten; alle von den Moskowischen Bojaren um Ssusdal, Gorodez und Nishnij Nowgorod gekauften Dörfer und Ländereien sollten unentgeldlich den vorigen Besitzern zurückgegeben werden, u. s. w. Was konnte Schemjaka bewegen, so geneigt gegen zwei Vertriebene zu seyn, die, um Waßilij dem Blinden (Temnyj) nicht zu dienen, in Rußland von Ort zu Ort umher irrten? Er fürchtete des Volkes Haß, und suchte kleinmüthig eine Stütze an diesen beiden Brüdern, von denen der Aeltere, in Nowgorods Diensten, sich in einer Schlacht gegen die Teutschen ausgezeichnet hatte, und durch Tapferkeit berühmt war. Schemjaka, der weder ein Gewissen noch Grundsätze der Ehre, noch ein vernünftiges politisches System hatte, verstärkte in der kurzen Zeit seiner Herrschaft die Anhänglichkeit der Moskower an Waßilij, und da er in Rechtssprüchen Gerechtigkeit, alte Verordnungen und gesunde Vernunft mit Füßen trat, so hinterließ er auf ewige Zeit das Andenken an seine Ungerechtigkeit in dem Volkssprichworte von Schemjaka's Urtheil, das noch heut zu Tage im Gebrauche ist (145).

Schemjaka's Unverstand.

Sprichwort.

Er tödtete den Großfürsten nur deshalb nicht, weil ihm Sswjätopolks I. Frechheit mangelte; indem er ihn des Gesichts beraubte, rechtfertigte er sich mit dem Wiedervergeltungsrechte und dem eigenen Beispiele Waßilij's, der Schemjaka's Bruder hatte blenden lassen. Aber die Moskower — die zwar darin überein kamen, daß Waßilijs Unglück eine offenbare Schickung Gottes sey — flehten inbrünstig zum Himmel, sie von dem unwürdigen

Gewalthaber zu befreien; sie gedachten der guten Eigenschaften des unglücklichen Blinden, seines Eifers für die Rechtgläubigkeit, seines parteilosen Rechtsspruches, seiner Milde gegen die Lehnfürsten, gegen das Volk, gegen Schemjaka selbst. Dimitrijs Kundschafter in der Hauptstadt sahen auf den öffentlichen Plätzen, in den Häusern der Bojaren und Bürger die allgemeine Trauer, hörten die Vorwürfe; viele Städte sogar unterwarfen sich ihm nicht. Unter diesen Umständen hätte Schemjaka kühne Entschlossenheit zeigen müssen: zum Glück aber besitzen Bösewichter dieselbe nicht immer: sie scheuen sich vor dem Aeußersten und erreichen ihr Ziel nicht. Er fürchtete die großfürstlichen Söhne, welche die Fürsten Rjapolowskij, und treue Bojaren mit einer geringen Anzahl Truppen, in Murom schützten; wollte aber keine Gewalt gebrauchen: er berief den Bischof von Rjäsan, Jona, nach Moskwa und sprach zu ihm: „Heiliger Mann! „ich verspreche dir die Würde des Metropoliten, bitte „dich aber um deinen Beistand. Gehe in dein Bisthum „nach Murom, nimm die Kinder des Großfürsten „auf dein Gelübde und bringe sie zu mir: ich bin „zu jeglicher Gnade bereit; ihrem Vater will ich die Frei„heit geben; ihnen ein großes Lehen, da mögen sie herr„schen und im Ueberflusse leben.“ Jona zweifelte nicht an seiner Aufrichtigkeit; er ging nach Murom, und bemühte sich eifrig, Dimitrijs Auftrag auszurichten. Die Bojaren wankten. „Wenn wir unserm Bischof nicht gehor„chen“ — dachten sie — „so nimmt Dimitrij Murom „und die großfürstlichen Kinder mit Gewalt: was wird „dann aus ihnen, aus ihrem unglücklichen Vater und aus „uns?“ Sie forderten von Jona einen Eid, und führten ihm dann die Knaben in der Mutter-Gottes-Kirche zu, wo nach gehaltenem Gottesdienste der Bischof sie unter Beobachtung einer eignen kirchlichen Feierlichkeit in Empfang nahm, mit der Versicherung, daß Dimitrij ihnen kein Leid zufügen werde. Durch die Heiligkeit dieser Ce-

Den 6. Mai. remonie beruhigt, reisten die Fürsten Rjapolowskij und deren Freunde selbst, mit ihrem theuren Unterpfande zu Schemjaka, der damals in Pereßlawl war. Dieser Heuchler weinte gleichsam vor Rührung; er liebkoste und umarmte seine jungen unschuldigen Neffen; gab ihnen ein Gastmahl und Geschenke, und sandte sie am dritten Tage mit demselben Erzbischofe Jona zu ihrem Vater nach Uglitsch. Jona kehrte hierauf nach Moskwa zurück, und bezog das Haus des Metropoliten; Waßilij aber und seine Familie blieben in der Gefangenschaft. Schemjaka hielt sein Wort nicht.

Meineid. Dieser Meineid entsetzte die Bojaren: die guten Fürsten Rjapolowskij waren in Verzweiflung. „Die Bos„heit soll nicht triumphiren," sprachen sie und beschlossen Schemjaka zu entthronen. Mit ihnen vereinigten sich Fürst Iwan Striga Obolenskij, der Bojar Oschtschera und viele Bojarenkinder: man verabredete, von verschiedenen Seiten gen Uglitsch zu ziehen, an einem Tage und zu derselben Stunde vor den Mauern zu erscheinen, sich der Stabt zu bemächtigen und Waßilij zu befreien. Die Verschwörung hatte keinen vollständigen Erfolg, brachte aber doch eine glückliche Wirkung hervor. Sobald Dimitrij den Plan der Fürsten Rjapolowskij erfuhr, die Moskwa heimlich verlassen hatten, ließ er ihnen durch einen seiner Feldherrn nachjagen; allein diese tapfern Männer schlugen Schemjaka's Schaar, und gingen, da sie sahen, daß ihr Vorhaben entdeckt sey, nach Litthauen zu Waßilij von Borowsk, um mit ihm gemeinschaftliche Maßregeln zu Gunsten des Großfürsten zu ergreifen. Hiedurch bahnten sie allen ihren zahlreichen Anhängern den Weg dorthin: aus der Haupt„adt und aus andern Städten flohen die Bewohner nach Klein-Rußland, Schemjaka verfluchend, der bei den täglich eingehenden Nachrichten von des Volkes allgemeiner Unzufriedenheit in seinem Moskowischen Pallaste zitterte. Er berief die Bischöfe und berieth sich mit ihnen und dem Fürsten Joann von Moshaisk, ob er Wa-

ßilij befreien sollte? was Jona unablässig forderte, indem er ihm sagte: „du hast das Gesetz der Wahrheit „übertreten; mich zur Sünde verführt, und mein Alter „beschimpft. Gott wird dich strafen, wenn du nicht „den Großfürsten mit seiner Familie befreiest und ihnen „das versprochene Lehn giebst. Kannst du wohl einen „Blinden und seine unschuldigen Kinder fürchten? Nimm „einen Eid von Waßilij, und uns Bischöfe zu Zeugen, „daß er nie dein Feind seyn werde.“ Schemjaka überlegte lange; endlich willigte er ein.

Dürfen wohl Treulose auf die Treue der durch sie Getäuschten hoffen? Aber die Bösewichter, die sich selbst von den Banden der Sittlichkeit lossagen, glauben, daß nicht Allen die Kraft gegeben ist, die Heiligkeit der Gelübde mit Füßen zu treten, und werden selbst das Opfer der Leichtgläubigkeit. Schemjaka wollte, nach dem damaligen Ausdrucke, Waßilij's Seele fesseln durch das Kreuz und das Evangelium, so, daß ihm keine Wahl übrig bliebe, als knechtische Unterwerfung oder die Hölle; er kam mit seinem ganzen Hofe, mit den Fürsten, Bojaren, Bischöfen und Archimandriten nach Uglitsch; ließ Waßilij rufen, umarmte ihn freundschaftlich, bekannte seine Schuld, äußerte Reue, forderte großmüthige Verzeihung. „Nein!“ erwiederte der Großfürst mit herzlicher Rührung: „ich allein „bin an Allem Schuld; ich litt um meiner Sünden, „meiner Gottlosigkeit willen; zu sehr liebte ich den Ruhm „dieser Welt, und verletzte meine Eide; verfolgte euch, „meine Brüder; stürzte Christen ins Verderben und gedachte noch Mehrere zu verderben; kurz: Ich habe den „Tod verdient. Du aber, Fürst, hast Gnade über mich „ergehen lassen, und mir dadurch Gelegenheit zur Buße „gegeben.“ Seine Rede war mit einem Strome von Thränen begleitet; Gebehrden und Stimme bestätigten deren Aufrichtigkeit. Schemjaka war vollkommen zufrieden; alle Andere weinten, und priesen die engelgleiche Demuth der Seele Waßilij's. Vielleicht sprach der

Waßilij's Demuth.

Großfürst wirklich das, was er in der Erhebung christlicher Andacht fühlte, die durch die Erniedrigung irdischen Stolzes genährt wird. Die Ceremonie des Kreuz-Kusses ward beschlossen durch ein prächtiges Gastmahl bei Schemjaka: Waßilij speiste bei ihm mit seiner Gemahlin und seinen Kindern, mit allen Großen und Bischöfen; erhielt reiche Geschenke und Wologda als Lehen; wünschte Schemjaka glücklich zu herrschen in dem Moskowischen Fürstenthume und begab sich mit den Seinigen an die Ufer des Sees Kubenskoje.

am 15ten September.

Bald gewahrte Schemjaka seinen Fehler. Nachdem Waßilij einige Tage in Wologda wie in trauriger Verbannung zugebracht hatte, reiste er, um seine Andacht zu halten, nach dem Kirill-Kloster in Belosero, wo, seinem Wunsche gemäß, der kluge Abt Trifon ihm erklärte, daß der von ihm in Uglitsch geleistete Eid, als Wirkung der Gefangenschaft und Furcht, kein gesetzlicher sey. „Dein Vater hinterließ dir Moskwa als Erbtheil" sprach Trifon: „die Sünde des Meineides komme über mich „und mein Kloster! Kehre mit Gott und deinem Rechte „in dein Erbe zurück; wir aber wollen für dich, Fürst, „zu Gott beten." Der Abt und alle Mönche segneten Waßilij zur Herrschaft des Großfürstenthums. Dies beruhigte sein Gewissen. Täglich kamen zu ihm eine Menge Menschen aus verschiedenen Städten und baten um die Ehre, dem rechtmäßigen Fürsten Rußlands zu dienen im Glauben und in der Wahrheit; unter diesen befanden sich die angesehensten Bojaren und Bojaren-Kinder. Waßilij wollte nun nicht mehr nach Wologda zurückkehren, sondern ging nach Twer, wo Fürst Boriß, seine frühere Feindschaft vergessend, sich erbot ihm beizustehen, unter der Bedingung, daß er seinen Sohn, den siebenjährigen Joann mit seiner Tochter Maria vermähle.

Verlobung des jungen Joann.

Die feierliche Verlobung der Kinder befestigte das Bündniß der Väter, und die Twerische Heerschaar stieß zu der großfürstlichen. Waßilij beschloß gegen Moskwa zu ziehen.

Von einer andern Seite eilten dorthin, die Fürsten von Borowsk, und Rjapolowskij, Iwan Striga Obolenskij und Feodor Baßenok, die in Litthauen ein Heer gesammelt hatten. Auf ihrem Wege begegneten sie unvermuthet Tataren und bereiteten sich zum Kampfe mit ihnen; allein es ergab sich, daß diese vermeintlichen Feinde Waßilij'n zu Hülfe eilten, angeführt von den Zarewitschen Kaßim und Jagup, Söhnen des Zars Ulu-Machmet. „Wir sind aus dem Lande der Tscherkessen „und des Großfürsten Freunde," sagten die Tataren: „Wir wissen, was seine unwürdigen Vettern an ihm „gethan; wir gedenken seiner Liebe und Gastfreundschaft „und wünschen jetzt ihm unsere Dankbarkeit dafür zu be„weisen". Die Russischen Fürsten umarmten freundschaftlich die Zarewitschen und zogen mit ihnen vereint fort.

Schemjaka, Waßilij's Vorhaben erkundend, wollte ihn nicht nach Moskwa lassen, und schlug sein Lager bei Wolok Lamskij auf; allein der Großfürst, von der Anhänglichkeit der Moskowischen Bürger versichert, schickte heimlich den Bojaren Pleschtschejew mit einer geringen Anzahl Truppen zu ihnen ab. Diesem Bojaren gelang es, Schemjaka's Heer unvermerkt zu umgehen; und am Abend vor dem Weihnachtsfeste stand er schon unter den Mauern des Kreml. In den Kirchen ward eben zur Frühmesse geläutet; eine der Fürstinnen fuhr in die Kathedrale; für sie ward das Nikolskische Thor geöffnet, und die großfürstliche Mannschaft, diese Gelegenheit benutzend, drang in die Stadt. Dort ertönte Waffengetöse: Schemjaka's Statthalter flüchtete aus der Kirche, der Statthalter des Fürsten Joann von Moshaisk fiel in die Hände des Feldherrn Waßilij's, der in einer halben Stunde sich des Kreml bemächtigte. Die feindlichen Bojaren wurden in Fesseln geschlagen und freudig huldigten die Bürger aufs Neue Waßilij'n.

Dimitrij Schemjaka erfuhr zu gleicher Zeit, Moskwa sey genommen, von Twer ziehe der Großfürst ge-

gen ihn und von einer andern Seite Waßilij von Borowsk mit den Tataren; ohne Vertrauen zu ihrem Heere, noch zu ihrer eignen Tapferkeit, entflohen Dimitrij und der Fürst von Moshaisk nach Halitsch, von dort nach Tschuchloma und Kargopol, Waßilij's Mutter, Sophia, mit sich nehmend. Unterdessen vereinigte sich der Großfürst mit Waßilij von Borowsk bei Uglitsch und eroberte diese Stadt, vor welcher einer seiner tapfersten Feldherrn, der Litthauer Jurij Draniza, erschlagen ward; in Jaroßlawl traf er die Mongolischen Prinzen Kaßim und Jagup, und hielt unter freudigem Zurufe des Volks seinen Einzug in Moskwa, nachdem er durch den Bojaren Kutusow Schemjaka hatte sagen lassen: „Bruder Dimitrij! „welche Ehre und welcher Ruhm ist es dir, meine Mutter, deine Tante gefangen zu halten? Suche würdigere „Rache, wenn du willst: ich sitze auf dem großfürstli„chen Throne!" Dimitrij berieth sich mit seinen Bojaren. Da er die Entkräftung seiner, durch die Flucht ermatteten Krieger sah, — den Großfürsten zu besänftigen wünschte, und in der That fühlte, wie nutzlos ihm Sophia, als Geißel sey — so befahl er seinem vornehmen Bojaren, Michail Ssaburow, die Großfürstin nach Moskwa zu geleiten. Waßilij empfing seine Mutter im Dreifaltigkeits-Kloster; der Bojar Ssaburow aber, den er gnädig empfing, trat in seine Dienste.

J. 1447. Schemjaka's Vertreibung.

am 17ten Februar.

Schemjaka und der Fürst von Moshaisk suchten nun den Frieden durch die Vermittelung Waßilij's von Borowsk, und Michail Andrejewitschs, Joanns Bruder; sie bekannten ihre Schuld und gelobten Treue. Schemjaka entsagte Swenigorod, Wjatka, Uglitsch und Rshew: Joann Koselsk und andern Gebieten; beide verpflichteten sich alles zurückzugeben, was sie in Moskwa geraubt hatten: den Schatz, die kostbaren Kreuze und heiligen Bilder, das Vermögen der Fürstinnen und Bojaren, die alten Urkunden und Freibriefe (oder Jarlyke) der Chane; und verlangten nur, daß Waßilij sie beide ruhig herrschen lasse in ihren erblichen Lehen und nicht

zu sich berufe bis zur Wahl eines neuen Metropoliten, der allein zuverlässig bürgen könnte für ihre persönliche Sicherheit in der Hauptstadt. Der Großfürst verzieh Joann, und gab ihm Beshezkij Werch, aus Achtung für dessen Bruder, Michail Andrejewitsch, und dessen Schwester Anastaßia, Gemahlin des Fürsten Boriß von Twer; mit Schemjaka aber wollte er sich noch nicht versöhnen. Die Moskowischen Truppen zogen gen Halitsch. Endlich, bewogen durch die Vermittelung ihrer beiderseitigen Anverwandten, verzieh Waßilij auch Schemjaka'n, — der mit den furchtbarsten Eiden gelobte sein aufrichtiger Freund zu seyn, seine Gnade bis zum letzten Hauche zu preisen, und nie mehr nach dem Großfürstenthume zu streben. Schemjaka's damals niedergeschriebener Kreuz- oder Eidbrief schloß mit diesen Worten: „Wenn „ich mein Gelübde übertrete, so möge ich verlustig ge„hen der Gnade Gottes, und der Fürbitten der Schutz„heiligen unseres Landes, der Metropoliten Peter und „Alexij, Leonty's von Rostow, „Sergij's, Kirill's „und Anderer; der Segen der Russischen Bischöfe kom„me nicht über mich," u. s. w. — Der Großfürst kehrte im Triumph von Kostroma nach Moskwa zurück, nachdem er den Frieden und das Osterfest in Rostow, bei dem Bischof Jefrem, gefeiert hatte.

Schemjaka's Eid.

Durch sein letztes Unglück gleichsam mit dem Schicksal versöhnt, und in der Blindheit mehr Staatsklugheit beweisend, als seither, begann Waßilij seine Macht und des Moskowischen Fürstenthums Stärke zu befestigen. Nach Wiederherstellung der Ruhe im Innern, gab er vor allem Rußland einen Metropoliten, den wir, wegen der Streitigkeiten der Geistlichkeit zu Konstantinopel und unserer eigenen Zwistigkeiten halber, acht Jahre entbehrt hatten. Die Bischöfe: Jefrem von Rostow, Abraham von Ssusdal, Warlaam von Kolomna und Pitirim von Perm kamen nach Moskwa; die Bischöfe von Nowgorod und Twer sandten Briefe, in denen sie ihr Einverständniß mit ihnen erklärten. Dem Herrscher zu Gefal-

Weise Regierung Waßilij's.

len, weihten sie Jona zum Metropoliten, sich beziehend, wie es in einigen Annalen heißt, auf den ihm (im J. 1437) vom Patriarchen ertheilten Segen; Jona aber, in seinem damals an alle Bischöfe des Litthauischen Rußlands erlassenen Schreiben sagt, er sey erwählt worden von den Russischen Bischöfen nach der Apostel Vorschrift, und tadelt streng die Griechen wegen der Florentinischen Kirchenversammlung. Wenigstens wurden wir seit der Zeit vollkommen unabhängig von Konstantinopel in Kirchensachen, was Waßilij'n zur Ehre gereicht. Die geistliche Vormundschaft der Griechen kam uns theuer zu stehen. Im Laufe von fünf Jahrhunderten, von dem heiligen Wladimir bis auf Waßilij den Blinden finden wir nur 6 Russische Metropoliten; außer den an die Zaren und Patriarchen gesandten Geschenken, nahmen die fremden Oberhirten, stets bereit unser Vaterland zu verlassen, wahrscheinlich ihre Maßregeln in diesem Falle, häuften Schätze und sandten sie frühzeitig nach Griechenland. Sie konnten auch keinen warmen Eifer für Rußlands Staatsnutzen haben, auch dessen Herrscher nicht so ehren, wie unsere Landeseingebornen. Diese Wahrheiten sind augenscheinlich; aber die Furcht, die Religion anzutasten, und durch Veränderung in deren
J. 1448. alten Gebräuchen dem Volke einen Anstoß zu geben, erlaubte den Großfürsten nicht sich von den Banden der geistlichen Macht Griechenlands zu befreien, bis die Uneinigkeiten von Konstantinopels Geistlichkeit bei Gelegenheit der Florentinischen Kirchenversammlung Waßilij die Gelegenheit darboten, das zu thun, was viele seiner Vorgänger wollten, aber zu thun sich fürchteten. — Die Wahl eines Metropoliten war damals eine wichtige Staatsverhandlung; er diente dem Großfürsten als Hauptwaffe zur Zügelung der andern Fürsten. Jona suchte auch die Litthauischen Eparchien sich zu unterwerfen: er bewies den dortigen Bischöfen, daß Isidor's Nachfolger, Grigorij, ein Lateinischer Ketzer und falscher Hirt gewesen sey, erreichte jedoch seinen Zweck nicht, sondern

reizte nur den Zorn des Papstes Pius II., der in einer unbescheidenen Bulle (1458) Jona für einen gottesvergessenen Sohn, einen Abtrünnigen u. s. w. erklärte. Päpstliche Bulle.

Waßilij's zweite Sorge war, das Erbrecht seines jungen Sohnes zu befestigen: er ernannte den zehnjährigen Joann zum Mitregenten und Großfürsten, damit die Russen sich frühzeitig gewöhnten in ihm den künftigen Herrscher zu sehen: so heißt Joann in den zu dieser Zeit mit Nowgorod und verschiedenen Fürsten abgeschlossenen Verträgen. Während Waßilij's Unglück hatten die Nowgoroder Schemjaka für ihren Fürsten anerkannt und ihn gezwungen alle ihre alten Rechte eidlich zu bestätigen: Waßilij, damals Ruhe und Frieden wünschend, schwur gleichfalls auf das Kreuz, diese Rechte nicht zu beeinträchtigen, sich mit den alten fürstlichen Steuern zu begnügen und keine Volks- oder schwarze Abgabe zu verlangen. Nowgorod's angesehenste Würdenträger kamen nach Moskwa und schrieben den Vertrag, in allem denjenigen gleich, welche sie mit Jaroßlaw und andern Großfürsten des XIII. Jahrhunderts geschlossen hatten. — Eben so herablassend verfuhr Waßilij auch mit Kirdjapa's Enkeln: er ließ sie im ruhigen Besitz von Nishnij, Gorodez und Susdal unter der Bedingung daß sie ihn als ihren Oberherrn anerkenneten, ihm die alten Chanischen Urkunden auf dieses Lehn auslieferten, keine neuen nehmen und überhaupt keine Verbindungen mit der Horde haben sollten. — Der Fürst von Rjäsan, Joann Feodorowitsch, verpflichtete sich durch eine Urkunde, weder Litthauen noch den Tataren beizustehen; überall mit Waßilij vereint zu seyn, und im Falle der Streitigkeiten mit dem Fürsten von Pronsk von ihm das Urtheil zu erwarten; der Großfürst hingegen versprach, deren Unabhängigkeit zu ehren und gab Joann viele alte Rjäsanische Oerter an der Oka zurück. Boriß von Twer nennt er in der Urkunde seinen sich gleichen Bruder, mit der Versicherung, daß we- J. 1449—1450. Joann Mitregent. Verträge.

der er, Waßilij, noch sein Sohn an Twer's Vereinigung mit Moskwa's Besitzungen denken würde, wenn gleich die Tataren ihm vorschlugen, selbiges zu nehmen. Aus Dankbarkeit gegen seine treuen Freunde und Gefährten, Waßilij Jaroßlawitsch von Borowsk und Michail Andrejewitsch, Bruder Joanns von Moshaisk, bestätigte der Großfürst ersterem: Borowsk, Sserpuchow, Lusha, Chotun', Radonesh, Peremyschl und dem zweiten Wereja, Bjelosero und Wyschegorod, ihnen beiden einen Antheil an der Moskowischen Steuer überlassend, und sogar einige Provinzen von Michaels Lehn auf einige Jahre vom Chanischen Tribut befreiend, indem er selbigen auf sich nahm. Diese Documente waren alle von dem Metropoliten Jona unterzeichnet, der auch die Eintracht Waßilij's mit Kasimir beförderte. Litthauens Abgesandter, Harman, war damals mit Briefen und Geschenken in Moskwa, und der Großfürst sandte seinen Staatssecretär, Stephan, nach Litthauen. Jona, der sich den Vater beider Herrscher nannte, versicherte Kasimir, daß Waßilij aufrichtig mit ihm in brüderlicher Liebe leben wolle.

Neue Treulosigkeit Schemjaka's.

Schemjaka's neue Treulosigkeit unterbrach des Großfürstenthumes Ruhe. Schon zu Ende des Jahres 1447 schrieben ihm die Russischen Bischöfe im Namen der ganzen Geistlichkeit, daß er den Vertrag nicht erfülle: den von ihm geraubten Moskowischen Schatz und die kostbaren Kleinodien der Kirche nicht herausgebe; die von ihm in Waßilij's Dienst übergehenden Bojaren beraube; großfürstliche Leute an sich locke; mit Nowgorod, Joann von Moshaisk, Wjatka und Kasan insgeheim unterhandle (146). Ueber die blaue oder Nogaische Horde, die in den Steppen zwischen Lusuluk und dem blauen oder Aral-Meere, theils aber zwischen dem schwarzen Meere und dem Kuba-Flusse zerstreut war, herrschte Sedi-Achmet (147), dessen Gesandte zum Großfürsten kamen. Schemjaka wollte nicht Theil nehmen an den Ausgaben für ihre Bewirthung, noch an den Geschen-

ken für den Chan, Waßilij entgegnend: Sedi Achmet sey nicht der wahre Zar. „Du weißt" — schrieben die Bischöfe an Dimitrij — „wie sehr dein Vater dem Wil- „len Gottes und menschlichen Gesetzen zuwider strebte, „sich das Großfürstenthum anzueignen: er vergoß der „Russen Blut, setzte sich auf den Thron und mußte ihn „verlassen; nur mit fünf Dienern floh er aus Moskwa, „und berief selbst Waßilij zur Herrschaft; raubte „selbige auf's Neue — und — lebte er lange? Kaum „hatte er das Gewünschte erreicht, siehe da war er im „Grabe, gerichtet von den Menschen und von Gott. Und „was geschah mit deinem Bruder? Voll Stolz und Hoch- „muth mordete er Christen, Mönche und Geistliche: ist „er jetzt glücklich? Gedenke auch deiner eignen Thaten. „Als der gottlose Zar Machmet vor Moskwa stand, „wolltest du nicht dem Herrscher helfen und warest die „Ursache des christlichen Verderbens: wieviel wurden „Menschen vertilgt, Tempel verbrannt, Jungfrauen „und Nonnen entehrt? Du, du wirst dem Allerhöchsten „verantwortlich seyn! Es kam der Barbar Mamütek: „der Großfürst sandte vierzig Male zu dir, beschwor „dich, mit ihm zu ziehen gegen den Feind; allein verge- „bens. Es fielen die treuen Krieger im harten Kampf: „ihnen gebührt ewige Erinnerung, über dich aber kom- „me ihr Blut! Der Herr befreite Waßilij aus der Skla- „verei: von Herrschsucht verblendet, die Heiligkeit der „Gelübde verachtend, ergriffest du ihn räuberisch, gleich „einem zweiten Kain und Swjätopolk im Brudermorde, „und marterteſt ihn schändlich: geschah es dir oder den „Menschen zum Heil? Herrschtest du lange und ruhig? „Eiltest du nicht stets von Furcht erschüttert und ange- „trieben von Ort zu Ort, am Tage von Sorgen gefol- „tert, in der Nacht von Traumgestalten und Gebilden? „Du wolltest das Größere und vernichtetest dein Kleine- „res. Der Großfürst ist aufs Neue auf dem Throne, und „in neuem Ruhme: denn das von Gott Verliehene raubt „der Mensch nicht. Nur Waßilij's Herzensgüte rettete

Merkwürdige Sendung.

„dich. Noch vertraute der Herrscher deinem Schwur „und sieht abermals Verrath. Bezaubert durch des „großfürstlichen Namens Ehre, die eitel ist, wofern sie „nicht von Gott verliehen, oder angetrieben durch Gold„durst, oder verlockt durch weibliche Reize, wagst du „es treulos zu seyn, die eidlichen Gelöbnisse des Frie„dens nicht erfüllend: du nennst dich Großfürst, und „forderst Truppen von den Nowgorodern, um, wie du „sagst, die von Waßilij herbeigerufenen und noch nicht „zurückgeschickten Tataren zu vertreiben. Du aber trägst „die Schuld davon: unverzüglich wird man die Tataren „aus Rußland schicken, wenn du dem Herrscher deine „Friedensliebe wahrhaft beweisest. Er kennt alle deine „Ränke. Von dir unterrichtet belastete Kasan's Zare„witsch Mamutek Moskwa's Gesandten mit Fesseln. „Sedi Achmet erkennst du nicht als Zar; ward denn „nicht in eben diesen Hordenlagern das Urtheil gefällt „zwischen deinem Vater und dem Großfürsten? Dienen „nicht noch dieselben Zarewitsche und Fürsten jetzt Sedi „Achmet? Schon sind sechs Monate über die Zeit „verstrichen, und du hast weder die heiligen Kreuze, noch „die Heiligenbilder, noch die großfürstlichen Schätze zu„rückgeliefert. Daher beschwören wir, der Altäre Die„ner, dich, Herr Fürst Dimitrij, das Gewissen zu rei„nigen, alle gerechten Forderungen des Großfürsten zu „erfüllen, der bereit ist dir zu verzeihen und diese Gnade „angedeihen zu lassen, aus Achtung für unsere Vermit„telung, wenn du dich zur Reue wendest. Lachest du „aber in wahnsinnigem Stolze über Eide, so sind nicht „wir es, sondern du selbst, der sich den Kirchenbann „auferlegt; du wirst fremd seyn Gott, der Kirche, dem „Glauben, und verflucht auf ewig mit allen deinen Gleich„gesinnten und Gefährten." — Dieses Schreiben konnte ein durch Bosheit verstocktes Gemüth nicht rühren. Zwei Jahre verflossen ohne Blutvergießen, von der einen Seite in Versicherungen der Friedensliebe; von der andern, in geheimen und offenen Ränken. Endlich ent-

schloß sich Dimitrij zum Kampfe. Er wollte Kostroma überrumpeln; allein Fürst Striga und der tapfere Feodor Baßenok schlugen den Sturm ab. Bei der Nachricht hievon sammelte Waßilij Truppen und die Bischöfe, Zeugen von Schemjaka's Schwur, um ihn zu besiegen oder zu beschämen. Der Metropolit selbst begleitete das Heer gen Halitsch. Als eifriger Seelenhirt bemühte er sich noch die Feinde zu entwaffnen; es gelang ihm, aber nicht auf lange. Schemjaka hörte nicht auf, Ränke zu schmieden und auf Rache zu sinnen. Gewahrend, daß nur das Grab sie versöhnen könne, beschloß Waßilij entscheidend zu handeln; er berief viele Fürsten, Feldherren aus andern Städten, und sammelte ein mächtiges Heer. Schemjaka, anfangs dem Kampfe auszuweichen hoffend, ging nach Wologda, aber plötzlich seinen Sinn ändernd, lagerte er sich in der Nähe von Halitsch, befestigte die Stadt, ermuthigte die Einwohner und vertraute hauptsächlich seinen Kanonen. Waßilij, des Lichtes beraubt, konnte nicht selbst an der Schlacht Theil nehmen. Fürst Obolenskij befehligte die Moskowischen Truppen und die verbündeten Tataren. Den Herrscher zurücklassend unter der Obhut einer getreuen Schaar, näherten sie sich Halitsch geordnet und rasch. Schemjaka stand auf einem steilen Berge, der Sturm war schwierig. Mit gleichem Muthe bereitete sich das eine wie das andere Heer zum furchtbaren Blutvergießen: voll Eifer flammten die Moskower, den verhaßten, durch Missethat und Treubruch abscheulichen Feind zu vernichten; Schemjaka hingegen verhieß den Seinigen den Vorrang im Großfürstenthume nebst allen Reichthümern Moskwa's. Waßilij's Truppen hatten den Vorzug der Mehrzahl, Dimitrij's den Vorzug der Stellung. Fürst Obolenskij und die Zarewitschen vermutheten Hinterhalte in den Niederungen, aber Schemjaka dachte nicht daran, sich vorstellend, die Moskower würden erschöpft und in Unordnung aus diesen engen Päßen heraus kommen, und dann leicht von seinen frischen Truppen niedergeworfen

werden können; unbeweglich stand er und sah wie der Feind von den Ufern des See's langsam durch die Hohlwege zog. Endlich erreichten die Moskower den Berg und stürmten vereint die Höhe hinan; ihre hinteren Reihen dienten zum festen Stützpunkte der vordern, die von den Halitschern Truppen kräftig empfangen wurden. Das Handgemenge war furchtbar. Lange schon würgten sich Russen gegenseitig nicht mit solcher Wuth. Dieser Kampf ist insbesondere bemerkenswerth, als die letzte blutige Wirkung fürstlicher Zwietracht.... Die Moskower siegten: sie vertilgten fast Schemjaka's ganzes Fußvolk, und nahmen dessen Bojaren gefangen; der Fürst selbst konnte sich kaum retten, er flüchtete nach Nowgorod. Waßilij, den Sieg vernehmend, dankte dem Himmel mit Freudenthränen, gab den Bewohnern von Halitsch den Frieden und seine Statthalter; vereinigte dieses Lehn mit Moskwa und kehrte heiter in die Hauptstadt zurück.

Letzter wichtiger Kampf in Folge fürstlicher Uneinigkeit.

den 27sten Januar 1450.

Die Nowgoroder zögerten nicht Dimitrij Schemjaka aufzunehmen, stolz auf die Würde der Beschützer eines angesehenen Vertriebenen, und in der Hoffnung dadurch mehr Mittel zu finden, Waßilij in den Absichten seiner Herrschsucht einzuschränken; sie wollten Dimitrij keine Hülfe leisten, hinderten ihn jedoch nicht sich offen zu Feindseligkeiten gegen den Großfürsten vorzubereiten, und Krieger zu sammeln, mit denen er nach einigen Monaten Ustjug einnahm. Schemjaka gedachte den nördlichen Theil der Moskowschen Besitzungen zu erobern, und wollte sich die Liebe der Einwohner erwerben, daher er das Eigenthum der Privatpersonen nicht antastete, sich einzig mit ihrem Unterthanen-Eide begnügend; diejenigen aber, welche nicht einwilligten den Großfürsten zu verrathen, wurden zum Tode verurtheilt: der unmenschliche Schemjaka ließ ihnen Steine an den Hals hängen, und diese tugendhaften Bürger in der Ssuchona ersäufen. Ohne Zeitverlust zog er nach Wologda, um sich den Weg nach Halitsch zu eröffnen, konnte sich aber keiner einzigen Stadt bemächtigen und kehrte nach

den 29sten Juni.

Ustjug zurück, wo der Großfürst ihn fast zwei Jahre in Ruhe ließ.

Einfälle der Tataren.

Die Tataren beschäftigten um diese Zeit Waßilij. Schon begann Kasan für Moskwa's Besitzungen gefährlich zu werden; daselbst herrschte Mamutek Machmets Sohn, nachdem er Vater und Bruder gemordet(147): 700 Tataren von Mamutek's Heerschar belagerten im J. 1446 Ustjug, erhoben von den Einwohnern einen Tribut an Fellen, ertranken aber auf der Rückkehr in der Wetluga. Des Großfürsten Sohn, der zehnjährige Joann Wäßiljewitsch, zog zwei Jahre nachher mit Truppen aus, um die Kasaner von den Muromschen und Wladimirschen Grenzen zurückzuschlagen. Andere Haufen dieser Hordenräuber plünderten nahe bei Jelez und sogar in Moskwa's Gebiete: der Zarewitsch Kaßim, Waßilij's treuer Freund, schlug sie in den Umgegenden von Pochra und Bitjug. Viel mehr Furcht und Schaden erlitt unsere Hauptstadt vom Zarewitsch Masowscha: dessen Vater, Sedi Achmet, Chan der Blauen oder Nogaischen Horde, von Waßilij Tribut forderte, und ihn mit den Waffen dazu zwingen wollte. Der Großfürst zog aus, um dem Zarewitsch im Felde zu begegnen: bei der Nachricht aber, daß die Tataren schon nahe und sehr zahlreich wären, kehrte er in die Hauptstadt zurück, dem Fürsten Swenigorodskij gebietend, sie nicht über die Oka zu lassen. Dieser kleinmüthige Heerführer, von Schrecken erfüllt, flüchtete mit allen Truppen, dem Feinde den Weg offen lassend; Waßilij aber, nachdem er Moskwa's Vertheidigung dem Metropoliten Jona, seiner Mutter Sophia, seinem Sohne Jurij und den Bojaren anvertraut — die Gemahlin aber mit den jüngsten Kindern nach Uglitsch gesandt hatte, fand für gut sich an die Ufer der Wolga zu begeben, um dort die Heerführer verschiedener Städte mit ihren Truppen zu erwarten. J. 1451.

Bald erschienen die Tataren, zündeten die Vorstädte an und begannen den Sturm. Es war trockne, hei- den 2. Juli.

ße Witterung; der Wind trug die dichten Staubwolken gerade gegen den Kreml, wo die mit Funken und brennenden Holzstücken überschütteten Krieger erstickten und nichts sehen konnten, bis endlich die Vorstädte sich in Asche verwandelten, das Feuer erlosch und die Luft klar ward. Da thaten die Moskower einen Ausfall, schlugen sich mit den Tataren bis zur Nacht und zwangen sie zum Rückzuge. Ungeachtet der Müdigkeit, dachte niemand im Kreml an Ruhe; eines neuen Sturmes gewärtig, setzte man auf den Mauern Kanonen und Feuerröhre in Bereitschaft. Es ward Tag, die Sonne geht auf, und die Moskower sehen keinen Feind: alles ist still und ruhig. Man sendet Kundschafter in Masowscha's Lager; auch dort niemand; es stehen nur Wagen voll eiserner und kupferner Geräthschaften; das Feld ist besäet mit Waffen und hin und herliegenden Waaren. Der Feind war in der Nacht fortgezogen, hatte nur die leichten Wagen mit sich genommen und alles schwere Gepäkke den Belagerten zur Beute hinterlassen. Die Tataren hörten, nach der Annalisten Meldung, in der Ferne ein ungewöhnliches Geräusch, glaubten, der Großfürst ziehe gegen sie mit gewaltiger Kriegsmacht, und ergriffen bewußtlos die Flucht. Diese Nachricht setzte die Moskower in freudiges Erstaunen. Die Großfürstin Sophia fertigte einen Eilboten ab an Waßilij, der schon nahe bei der Mündung der Dubna über die Wolga setzte. Er eilte in die Hauptstadt, gerade in die Kirche zur Mutter Gottes zu deren berühmtem Wladimirschen Bilde: inbrünstig pries er den Himmel und diese Vertreterin Moskwa's; nachdem er das Grab des Wunderthäters Peter geküßt und den Segen des Metropoliten Jona empfangen, umarmte er zärtlich Mutter, Sohn und Bojaren; ließ sich auf die Rauchstätte führen, tröstete die des Obdaches beraubten Bürger, und sprach zu ihnen: „Gott „hat euch bestraft für meine Sünden; verzaget nicht: „Verschwinden sollen der Verwüstung Spuren! Neue „Wohnungen sollen entstehen an der Aschenstätte! Ich

„werde euer Vater seyn; ich gebe euch Abgabenfreiheit, „und werde den Staatsschatz für die Armen nicht scho„nen.“ Das Volk, getröstet durch das Mitleid und die Gnade des Herrschers, ruhte aus (wie es in der Chronik heißt) vom vorübergegangenen Uebel; und wo am Tage vorher unbeschreibliches Entsetzen geherrscht, sah man den Anblick eines fröhlichen Festes. Waßilij speiste mit seiner Familie, mit dem Metropoliten und den angesehensten Männern: die häuserlosen Bürger bewirtheten einander auf den Gassen und auf den halbverbrannten Holzhaufen.

Da Waßilij abermals Frieden und Ruhe im Groß- J. 1452. fürstenthume sah, wollte er nicht länger Schemjaka's Herrschaft in Ustjug dulden: nicht wenige Zeit bereitete er sich zum Feldzuge; endlich rückte er aus Moskwa, blieb selbst in Halitsch, und sandte seinen Sohn Joann mit den Fürsten von Borowsk, Obolenskij, Feodor Baßenok und dem Zarewitsch Jagup (Kasimir's Bruder) auf verschiedenen Wegen an die Ufer der Ssuchona. Schemjaka schien diesen Angriff nicht erwartet zu haben, wagte es nicht sich zu widersetzen, ließ in Ustjug einen Statthalter und flüchtete weiter in die nördlichen Dwinaländer; aber auch dort fand er, überall von den großfürstlichen Truppen verfolgt, keine Sicherheit, flüchtete von Ort zu Ort, und konnte kaum nach Nowgorod gelangen. Die Moskowischen Heerführer schonten nirgendwo dieses Fürsten Freunde, plünderten, verhafteten sie, und kehrten, nachdem sie Waßilij's Statthalter in die Ustjugsche Provinz eingesetzt, mit Beute zu dem Herrscher zurück. Allein noch lebte Schemjaka und suchte in seinem unversöhnlichen Grimme neue Mittel der Rache: sein Tod schien nothwendig für des Staates Sicherheit: man gab ihm Gift, woran er plötzlich starb. Der Urheber dieser, der Religion und den Moralgesetzen zuwiderlaufenden That, blieb unbekannt. Die Nowgoroder begruben Schemjaka ehrenvoll im Jurjew-Kloster. Ein Gerichtsschreiber, Namens Bjeda, sprengte nach Mos- J. 1453. Schemjaka's Tod. den 23sten Juli.

kwa mit der Nachricht von dem Tode dieses grausamen Feindes Waßilij's, und ward zum Staatssekretair erhoben. Der Großfürst äußerte unbescheidene Freude.

Fortschritte der Alleinherrschaft; J. 1454.

Gleichsam ermuthigt durch den Tod des gefährlichen Feindes, begann er viel kühner und entscheidender zum Besten der Alleinherrschaft zu wirken. Joann von Moshaisk wollte nicht mit ihm gegen die Tataren ziehen: der Großfürst erklärte ihm den Krieg und nöthigte ihn mit seiner Familie nach Litthauen zu fliehen, wohin auch Schemjaka's Sohn aus Nowgorod gegangen war. Die Einwohner von Moshaisk baten um Gnade. „Ich gebe euch ewigen Frieden," sprach der Großfürst: „von „nun an seyd ihr für immer meine Unterthanen." Waßilij's Statthalter blieben daselbst zur Verwaltung der Provinz.

Bezwingung Nowgorod's.

Die Nowgoroder gaben Waßilij's Feinden einen Zufluchtsort, und sagten, nie habe die heilige Sophia unglückliche Vertriebene verstoßen. Außer Schemjaka nahmen sie noch einen der Ssusdalschen Fürsten Waßilij Grebenka (der Kamm) auf, der nicht von Moskwa abhängen wollte. Der Großfürst hatte noch andere Ursachen zur Unzufriedenheit: die Nowgoroder entzogen sich seinem Gericht, verheimlichten die fürstlichen Steuern, und nannten die Entscheidungen der Volksversammlung die oberste Gesetzgebung, ohne die Moskowischen Statthalter zu hören, dem Grundsatze folgend, daß Nachgiebigkeit einzig im äußersten Nothfalle klug sey. Dieser Fall trat ein. Sie wußten, Waßilij bereite sich zum Feldzuge; hörten Drohungen, erhielten endlich den Absage-Brief zum Zeichen der Kriegserklärung — und gedachten noch immer unbiegsam zu bleiben. Von seinem Hofe begleitet, kam der Großfürst nach Wolok,

J. 1456.

wohin, trotz der strengen Winterkälte, Truppen auf Truppen folgten, so daß in einigen Tagen ein beträchtliches Heer beisammen war. Da geriethen die Nowgoroder in Schrecken, und ihr Poßadnik erschien als Bittender im großfürstlichen Lager: Waßilij wollte ihn nicht

hören. Fürst Obolenskij-Striga und der berühmte Feodor Baßenok, der Held seiner Zeit, wurden nach der reichen Handelsstadt Rußa gesandt, wo niemand einen feindlichen Einfall erwartete: die Moskower eroberten sie ohne Blutvergießen, und fanden daselbst so viel Reichthümer, daß sie selbst erstaunten. Die Truppen sollten unverzüglich zum Großfürsten zurückkehren: sie zogen mit den Kriegsgefangenen; hinter ihnen führte man die Beute. Die Heerführer blieben in der Nachhut und hatten nicht mehr als zwei hundert Bojarenkinder und Krieger bei sich: plötzlich zeigten sich 5000 berittene Nowgoroder, angeführt von dem Susdalschen Fürsten. Die Moskower erschraken; aber Striga und Feodor Baßenok sprachen zur Heerschaar: der Großfürst erwarte Sieger, nicht Flüchtlinge; sein Zorn sey furchtbarer als Haufen von Verräthern und Kleinmüthigen; man müsse für die Wahrheit und den Herrscher sterben. Die Nowgoroder wollten den Feind zertreten: der tiefe Schnee und ein geflochtener Zaun hinderten sie daran. Da die Moskowschen Heerführer sahen, daß sie vom Kopfe bis zu den Füßen in eisernen Harnischen waren, so befahlen sie, nicht auf die Menschen, sondern auf die Pferde zu schießen, die durch die Wunden anfingen wild zu werden, und ihre Reiter abzuwerfen. Die Nowgoroder fielen zur Erde, und wußten ihre langen Lanzen, mit denen sie bewaffnet waren, nicht zu gebrauchen, die vorderen geriethen in Verwirrung, die hinteren flohen, und die Moskower, die einige Mann tödteten, brachten zu Waßilij den angesehenen Poßadnik Nowgorod's, Michael Tutscha, den sie auf dem Schlachtfelde gefangen genommen hatten.

Die Nachricht hievon setzte Nowgorod in unbeschreibliche Furcht. Die Versammlungs-Glocke ertönte; das Volk eilte zum Hofe Jaroßlaws; die Beamten beriethen sich unter einander, und wußten nicht, was zu thun sey; Getümmel und Geschrei dauerte vom Morgen bis zum Abend. Der Bürger waren viele, aber wenig küh-

ne Krieger; man verließ sich nicht auf einander; wenige vertrauten ihrer eigenen Tapferkeit; man schrie, jetzt sey nicht die Zeit Krieg zu führen, und besser wäre es in Unterhandlungen zu treten. Der Erzbischof Jewfimij, drei Poßadniks, zwei Tausendmänner und 5 Erwählte aus den angesehensten Bürgern wurden abgesandt, man gebot ihnen höfliche Worte und selbst Geld, im Fall der Noth, nicht zu schonen. Diese Gesandtschaft hatte den gewünschten Erfolg. Der Erzbischof fand Waßilij in Jaßhelbizy; er besuchte alle Fürsten und Bojaren, sie bittend Friedensvermittler zu seyn; beschwor den Großfürsten selbst, ein leichtsinniges, aber durch seinen Handel für Rußland nützliches Volk nicht zu verderben, da es bereit sey, seine Schuld durch eifrige Treue wieder gut zu machen. Versprechungen konnten Waßilij'n nicht befriedigen: er forderte Silber und verschiedene Vorrechte. Die Nowgoroder gaben dem Großfürsten 8500 Rubel und verpflichteten sich durch einen Vertrag, ihm die schwarze oder Volkssteuer, und die Wehrgelder zu entrichten; hoben die sogenannten Volksversammlungsakten auf, wodurch das Volk des Herrschers Macht einschränkte; schwuren, weder Joann von Moshaisk bei sich aufzunehmen, noch Schemjaka's Sohn, dessen Mutter und Schwager und überhaupt keinen Feind Waßilij's; entsagten den von ihren Mitbürgern in den Rostowschen und Bjeloserischen Gebieten gekauften Ländereien, versprachen in Staatsangelegenheiten nur das großfürstliche Siegel zu gebrauchen, u. s. w. Waßilij dagegen trat ihnen Torshok ab, zum Beweise der Huld. An diesem Frieden hatten auch die Pskower Antheil, die, den langwierigen Haß der Nowgoroder vergessend, ihnen damals Hülfe leisteten und sich in Uneinigkeit mit Waßilj befanden. Nachdem der Großfürst auf solche Weise Nowgorod gedemüthigt, überließ er dem Sohne die leichte Unterwerfung desselben zu vollenden.

Der Fürst von Rjäsan wird in

Um diese Zeit starb als Mönch Fürst Joann von Rjäsan, Enkel des berühmten Oleg, und vertraute sei-

nen achtjährigen Sohn Waßilij und seine Tochter Theodosia dem Großfürsten. Dieses Vertrauen war sehr gefährlich für die Unabhängigkeit des Fürstenthums Rjäsan: um gleichsam Joann's Kinder besser erziehen zu können, nahm Waßilij Temnyj sie zu sich nach Moskwa, sandte seine eigenen Statthalter nach Rjäsan, und gebot daselbst als eigentlicher Herrscher. Moskwa erzogen.

Seine Herrschsucht wuchs wie es schien immer mehr, und erstickte in ihm die heiligsten moralischen Gefühle. Der Enkel des berühmten Wladimir des Tapfern, Waßilij von Borowsk, Temnyj's Schwager und treuer Gefährte, hatte ihm sein Gebiet, sein Vaterland geopfert; Schemjaka's Gräuelthat verabscheuend, wollte er mit ihm in keine Verhältnisse treten, verurtheilte sich zu dem bittern Schicksale eines Verbannten, suchte einen Zufluchtsort im fremden Lande und dachte ununterbrochen auf Mittel, dem unglücklichen Blinden die Freiheit nebst dem Throne wieder zu verschaffen. Welche Schuld konnte das Andenken an einen so edelmüthigen Dienst verlöschen. Und ist es wohl wahrscheinlich, daß Jaroßlaws Sohn, der treue Freund des vom Throne gestürzten, gefangenen Waßilij, ihn im Glück verrathen hätte, da dieser Fürst keine Nebenbuhler mehr hatte, und in friedlicher Größe herrschte? Zufrieden mit dem erblichen Lehen und einem Theil der Moskowschen Steuern, hatte der Fürst von Borowsk bisher keinen übertriebenen Ehrgeiz gezeigt; gern trat er des Großvaters Gebiete Uglitsch, Gorodez, Koselsk und Alekßin dem Großfürsten ab, nahm dagegen Bjeshezkij Werch nebst Swenigorod und verpflichtete sich durch neue Urkunden, dessen Söhne als Erbfolger des Großfürstenthums anzuerkennen. Wahrscheinlicher ist es, daß Waßilij, aus dem Wunsche Alleinherrscher zu werden, einen Vorwand suchte, die für Kleinherzige so drückende Larve der Dankbarkeit abzuwerfen. Verläumder konnten einem Fürsten dadurch dienen, der bereit war leichtgläubig zu seyn; der Großfürst ließ ohne alle Umschweife Undankbarkeit Waßilij's.

d. 10. Juli.

seinen Schwager verhaften und schickte ihn nach Uglitsch. Das Lehn dieses vermeinten Verbrechers ward für großfürstliches Eigenthum erklärt; des Fürsten Sohn, Joann, aber ging mit seiner Stiefmutter nach Litthauen, und sann, vereint mit dem andern Verbannten, Joann von Moshaisk, auf Mittel, sich an ihrem Unterdrücker zu rächen. Sie schlossen ein enges Bündniß mit einander, und setzten folgenden Vertrag auf: „Du, Fürst von „Moshaisk, wirst mein älterer Bruder seyn. Der Groß„fürst hat dich treulos vertrieben aus deinem Erbtheil, „und hält meinen Vater schuldlos in der Gefangenschaft. „Laß uns Recht suchen: du deine Herrschaft, ich den „Vater und mein Gebiet. Laß uns Eins seyn. Ohne „mich nimm keine Vorschläge an von Waßilij. Tödtet „er meinen Vater im Gefängniß, so schwöre ihn zu rä„chen; befreit er ihn, und versöhnt sich nicht mit dir, „so schwöre ich dir beizustehen. Schenkt Gott uns das „Glück Waßilij zu besiegen oder zu vertreiben, so sey „Großfürst: gieb meinem Vater seine Städte zurück, mir „aber ertheile Dmitrow und Susdal. Traue nicht „Verläumdern und verurtheile mich nicht aus Tücke; „was du hörst, sage es mir, und zweifle nicht an der „Wahrheit meiner Rechtfertigung auf das Kreuz. Was „wir gemeinschaftlich erobern, Städte oder Staatskassen, „davon mir ein Drittheil; falls wir aber, unserer Sün„den halber, diese gute That nicht vollführen, so blei„ben wir auch in der Verbannung unzertrennlich: in „welchem Lande du einen Platz findest, da bin ich mit „dir" u. s. w. Erfüllt ward nur ihre letzte Vermuthung: sie mußten als Verbannte sterben. Die Feinde des Moskowischen Herrschers fanden einen Zufluchtsort in Litthauen, aber weder Theilnehmer, noch Geld. Kasimir schickte freundschaftliche Gesandtschaften an Waßilij, und dachte einzig an die Sicherung seiner Russischen Besitzungen. Auch die treuen Diener des Fürsten von Borowsk, die mit Kummer einige Jahre die Gefangenschaft ihres Herrn sahen, sannen vergebens darauf ihn zu be-

freien: gegenseitig verpflichteten sie sich dazu durch einen Eid, verabredeten, heimlich nach Uglitsch zu gehen, den Fürsten aus dem Gefängniß zu führen und mit ihm über die Grenze zu fliehen. Der Anschlag ward entdeckt. Diese Menschen erfüllten die Pflicht der Anhänglichkeit an ihren unrechtmäßig unterdrückten gesetzlichen Herrscher; aber der Großfürst strafte sie wie Bösewichter, und dazu mit ungewöhnlicher Grausamkeit: befahl einigen von ihnen Haupt und Hände abzuschlagen, andern die Nase abzuschneiden, einige zu knuten. Sie starben ohne Schimpf, mit reinem Gewissen. Das Volk bedauerte sie.

Nach Anmaßung der Lehen von Halitsch, Moshaisk, und Borowsk ließ Waßilij nur Michael von Wereja als regierenden Fürsten; Andere gab es nicht: Kirdjapa's Enkel, die einige Jahre das uralte Gebiet von Susdal als Moskowische Eidpflichtige verwaltet hatten, verließen es freiwillig oder gezwungen (148). Schon flossen alle Moskowischen Einkünfte in den Schatz des Großfürsten; alle Städte wurden von seinen Statthaltern verwaltet. Nur Wjatka, ein Theil des Gebietes von Halitsch, wollte Waßilij'n nicht gehorchen; die Bewohner desselben hatten, wie wir gesehen haben, Jurij, Schemjaka und Koßoi unterstützt, auch vor einigen Jahren aus eigenem Antriebe die Ustjugsche Festung Gleden verbrannt. Der zur Bezwingung der Wjatitschen abgesandte Fürst Rjapolowskij stand lange vor Chlynow und kehrte fruchtlos zurück; denn sie gewannen Moskwa's Feldherren durch Geschenke. Im folgenden Jahre zog ein neues mächtiges Heer mit der großfürstlichen Leibwache, vielen Fürsten, Bojaren und Bojarenkindern dahin, eroberte vereint mit den Ustjugern die Städtchen Kotelnitsch und Orlow und unterwarfen die Wjatitschen dem Fürsten von Moskwa. Allein der Geist der Freiheit konnte nicht plötzlich verschwinden in diesem, auf Nowgorodsche Gesetze gegründeten Freistaate. Waßi-

J. 1458 — 1459. Unterwerfung Wjatka's.

lij begnügte sich mit einem Tribut, und dem Rechte über ihre Streitkräfte zu verfügen.

Ungeachtet des Wunsches, seine Macht zu vermehren, wagte er es noch nicht Twer anzutasten, wo Fürst Boriß unabhängig starb (1461), und den Thron seinem Sohne Michael hinterließ. — Waßilij drückte nicht mehr die Nowgoroder und gastete freundschaftlich bei ihnen (1460), ungefähr zwei Monate, ihnen seine Gnade zu erkennen gebend, wie auch den Pskowern, die ihm 50 Rubel zum Geschenk sandten, sich über die Teutschen beklagten und ihn um die Erlaubniß baten, daß der Fürst Alexander Czartoryski bei ihnen als Statthalter bleiben dürfe. Waßilij willigte ein; aber Czartorysky wollte dies selbst nicht, und ging ohne Verzug nach Litthauen zurück. Die Pskower wünschten Waßilij's Sohn Jurij bei sich zu haben: von dem Vater aus Nowgorod entlassen, ward dieser Jüngling von ihnen mit aufrichtiger Freude empfangen und in der Dreieinigkeitskirche auf den Thron gesetzt: man überreichte ihm Dowmonts berühmtes Schwert: Jurij nahm es und schwur die Sicherheit von Olga's berühmtem Vaterlande damit zu beschützen. Man mußte Rache nehmen an Livlands Rittern, die, nach Bekräftigung eines fünf und zwanzigjährigen Friedens mit den Russen, deren Kirche an der Grenze verbrannt hatten. Aber die Sache ward ohne Krieg beigelegt: der Orden forderte einen Waffenstillstand, der hierauf mit großfürstlicher Genehmigung auf fünf Jahre zu Nowgorod abgeschlossen ward, wohin deshalb die Gesandten des Rigischen Erzbischofs und die von Dorpat kamen; Fürst Jurij aber folgte bald seinem Vater nach Moskwa, erhielt von den Pskowern 100 Rubel als Geschenk und hinterließ ihnen statt seiner, Joann Obolenskij Striga als Statthalter.

Pskowische Angelegenheiten.

Einfälle der Tataren.

Es ist kein Zweifel, daß Waßilij in den letzten Jahren seines Lebens entweder den Mongolen gar keinen Tribut zahlte, oder ihre Habsucht schlecht befriedigte: denn ungeachtet ihrer eigenen innern Streitigkeiten beunruhig-

ten sie doch Rußland oft, und kamen nicht in einzelnen Haufen, sondern in ganzen Scharen. Zweimal drang das Heer aus Sedi-Achmet's Horde in unsere Grenzen: der Moskowische Heerführer, Fürst Iwan Jurjewitsch, besiegte die Tataren diesseit der Oka, unter Kolomna; und des Großfürsten Sohn, Joann, schlug sie muthig von den Ufern desselben zurück: worauf Achmat, Chan der großen Horde, Kitschims Sohn, das Rjäsanische Pereßlawl belagerte, aber mit großem Verlust und Schimpf abzog, seinen Oberfeldherrn, Kasat Ulan, geheimen Einverständnisses mit den Russen beschuldigend. — Auch Kasan's Zar war der Moskower Feind: der Großfürst wollte selbst gegen Kasan ziehen, aber dessen Gesandte begegneten ihm in Wladimir und er schloß mit ihnen Frieden. J. 1455—1461.

Ende und Eigenschaften Waßilij's.

Waßilij hatte noch das Greisesalter nicht erreicht: Unglücksfälle und Seelenkummer, die er erlitten, verzehrten seine körperlichen Kräfte. Er wurde sichtbar schwach, ward mager, und nahm, weil er die Auszehrung zu haben glaubte, zu einem vermeintlichen Heilmittel, welches damals gewöhnlich gegen dieselbe gebraucht ward, seine Zuflucht: er ließ seinen Körper mit Zunder brennen, Wunden entstanden, fingen an zu faulen, und beim Anblick der Gefahr wollte der Kranke als Mönch sterben: man redete ihm dies aus dem Sinn. Waßilij schrieb sein Testament: er bekräftigte das Großfürstenthum seinem ältesten Sohne Joann, nebst dem dritten Theile der Moskowischen Einkünfte (die zwei übrigen vermachte er den jüngern Söhnen); Jurij gab er Dmitrow, Moshaisk, Sserpuchow und das ganze Vermögen seiner Mutter Sophia (welche im J. 1453 als Nonne starb); dem dritten Sohne, Andrei dem Aeltern Uglitsch, Bjeshezkij Werch, Swenigorod; dem vierten, Namens Boriß, Wolok Lamskij, Rshew, Rusa und die Dörfer seiner Urgroßmutter, Maria Goltjajew, nach deren Vermächtniß; Andrei dem Jüngern: Wologda, Kubena und Saoserje; der Mutter derselben

Rostow (unter der Bedingung das Eigenthum der dortigen Fürsten nicht anzutasten), das Städtchen Romanow, seinen Schatz, alle Landgüter, die früher den Großfürstinnen gehört hatten, und alle von ihm gekaufte, oder angesehenen Verbannten abgenommene (was großen Reichthum ausmachte); außerdem verpflichtete er seine Söhne eidlich, der Mutter nicht nur in Familienangelegenheiten, sondern auch in Staatssachen zu gehorchen. So stellte er aufs Neue die Lehen her, damit zufrieden, daß das Moskowische Reich (mit Ausschluß von Wereja) nur seinem Hause unterworfen bliebe, ohne sich um die weitern Folgen zu kümmern: denn er dachte mehr an den zeitlichen Nutzen seiner Kinder, als an das dauernde Wohl des Staates; er nahm die Städte andern Fürsten nur wegen der Vortheile seiner persönlichen Herrschsucht; folgte dem uralten Gebrauche, ohne die Festigkeit zu haben für immer der Gründer eines neuen, bessern Regierungs-Systems, oder der Alleinherrschaft zu seyn. Am sonderbarsten ist aber, daß Waßilij im Testamente Gemahlin und Kinder dem Polnischen Könige Kasimir befiehlt. Es ist vom Metropoliten Theodosius unterzeichnet, der ein Jahr vorher von unsern Bischöfen vom erzbischöflichen Stuhle Rostow's an die Stelle des verstorbenen Jona eingesetzt worden war. — Waßilij verschied im 47sten Jahre seines Lebens; zwar wird er mit Unrecht der erste Russische Selbstherrscher seit Wladimir Monomach's Zeiten genannt(149), bereitete aber doch in der That viel vor zum glücklichen Vollbringen seines Nachfolgers: er begann schlecht, verstand nicht zu gebieten wie sein Vater und Großvater, verlor Ehre und Herrschaft, hinterließ aber das Moskowische Reich mächtiger als es vorher gewesen: denn die Hand Gottes, führte es gleichsam, trotz des kleinmüthigen Fürsten, offenbar zur Größe empor, Kalita's und Donskij's gutes Beginnen segnend.

J. 1462.

den 17ten März.

Grausamkeit der damaligen Sitten.

Außer innern Unruhen ward Temnj's Regierung noch durch verschiedene Gräuelthaten bezeichnet, welche

die Rohheit der damaligen Sitten andeuten. Zwei Fürsten wurden geblendet, zwei andere starben an Gift (150). Nicht allein der Pöbel ersäufte und verbrannte in seiner Raserei ohne allen Urtheilsspruch, Menschen, die man gewisser Verbrechen beschuldigte; Russen marterten nicht allein auf schändliche Weise ihre Kriegsgefangenen; sogar die gesetzlichen Strafen zeigten barbarische Grausamkeit. Joann von Moshaisk, der einen Bojaren, Andrei, für vorgebliche Zauberei zum Tode verurtheilte, ließ ihn nebst seiner Frau öffentlich auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Moskwa sah zum ersten Male eine sogenannte Marktstrafe, welche unsern edlen Vorfahren unbekannt blieb: die angesehensten eines Staatsverbrechen beschuldigten Personen wurden vor allem Volke geknutet. Diesen die Menschheit herabwürdigenden Gebrauch entlehnten wir von den Mongolen.

Aberglaube.

Aberglaube und unsinnige Begriffe von Naturereignissen herrschten in den Gemüthern, und die Annalen dieser Zeit sind angefüllt mit Nachrichten von wunderbaren Erscheinungen: bald flammte der Himmel in verschiedenfarbigen Feuern, bald wandelte sich das Wasser in Blut; Heiligenbilder weinten; wilde Thiere veränderten ihre gewöhnliche Gestalt. Am 3ten Januar 1446 fiel nach der fabelhaften Meldung des Nowgorodschen Annalisten ein heftiger Regen, und aus den Wolken fielen Roggen, Weizen und Gerste auf die Erde herab, so daß der ganze Raum zwischen den Flüssen Msta und Wolchowez auf funfzehn Werste mit Getreide bedeckt war, welches die Bauern sammelten und nach Nowgorod brachten, zum freudigen Erstaunen der Einwohner, welche die Theurung an Lebensmitteln drückte.

Umänderung des Geldes in Nowgorod.

Eben dieser Annalist, der die damaligen Ungewitter seiner Heimath schildert, rechnet zu denselben auch die Umänderung des Geldes. Der Poßadnik, der Tausendmann und die angesehenen Bürger wählten fünf Meister, befahlen ihnen die alte silberne Münze umzuschmelzen und für ihre Mühe von zwei Griwen eine Denga abzu-

ziehen; und bald änderte man auch die alten Rubel oder Silberstücke, zur großen Betrübniß des Volks, welches lange wogte und schrie, daß die von den Münzschlägern erkaufte Regierung sich nur bemühe denselben Arbeit zu geben, ohne an den Schaden des Volks zu denken. Einige, als falsche Münzer angegeben, wurden im Wolchow ersäuft; Andere ihrer Habe beraubt.

Kirchliche Angelegenheiten.

Wir haben die heiligen Thaten Stephan's von Perm geschildert, der das Christenthum an den Ufern der nördlichen Kama einführte: seine Nachfolger in diesem Bisthume einer noch wenig bekannten Gegend waren Isaak und Pitirim, eifrige Lehrer und Wohlthäter der dortigen Bewohner. Die benachbarten wilden Völker, in des Götzendienstes Finsterniß versunken, haßten die neuen Permischen Christen und beunruhigten sie durch ihre Einfälle; so bekriegte der Fürst der Wogulitschen, Assyka, mit seinem Sohne Jumscha (im J. 1455), die Ufer der Wuitschegda, ergriff nebst andern Gefangenen den Bischof Pitirim selbst, und tödtete diesen tugendhaften Geistlichen auf grausame Weise. — Hier wird in den Begebenheiten unserer Geschichte zum erstenmale der Wogulitschen erwähnt.

Auf einer wilden Insel des weißen Meeres, mitten unter Wäldern und Sümpfen, ward um diese Zeit das berühmte Kloster Ssolowezkij gegründet. Schon im J. 1429 errichtete dort ein frommer Mönch Ssawwatij das Kreuz und erbaute eine einsame Zelle; der heilige Zosimas erbaute nach einigen Jahren die Kirche zur Verklärung Christi, ordnete die Brüderschaft der Mönche und erlangte in Nowgorod einen Schenkungsbrief auf die ganze Insel, der ihm vom Erzbischof Jona und der dortigen Verwaltung mit acht Bleisiegeln ertheilt ward. Wie in andern Ländern das Streben nach Gewinn, so erweiterte bei uns die christliche Liebe zum stillen, beschaulichen Leben die Grenzen des bewohnten Landes und bezeichnete mit dem Kreuze die bisher furchtbaren Wüstencien, unerreichbar für menschliche Leidenschaften.

Die Russen wurden unter Waßilij's des Blinden Regierung durch Griechenlands Unglück, als wie durch ihr eigenes, erschüttert. Das in den Annalen des Orients unter dem Namen der Gozen, in den Byzantinischen unter dem der Opuzen oder Uzen bekannte Volk, gleichen Stammes mit den Torken, die lange in Astrachan's Steppen umherzogen, Wladimir dem Heiligen dienten, hierauf nahe bei Kiew wohnten, und bis zum Einfalle der Tataren einen Theil der Russischen Reiterei bildeten(151) — dieses tapfere Volk, welches in Asien zur Gründung und zum Sturze verschiedener Staaten (der Ghasnaviden, Seldschuken und Chowaresmiden) beigetragen hatte, gründete endlich unter dem Namen der Osmanischen Türken eine mächtige Monarchie, furchtbar für drei Welttheile und noch heut zu Tage so wichtig. Osman oder Otman, Emir des Sultans von Iconium, benutzte den Sturz dieses, von den Mongolen zertrümmerten Reiches, machte sich unabhängig, nahm um's Jahr 1292 einige Orte in Bithynien, Paphlagonien und im Archipel, und gab seinen Nachfolgern das Beispiel glücklicher Herrschsucht, welches sie so günstig benutzten, daß sie am Ende des XIV. Jahrh. schon ganz Klein-Asien und Thracien beherrschten, und Konstantinopel zinsbar machten. Tamerlan und die Uneinigkeit unter Bajasid's Söhnen konnten nur auf eine Zeitlang den raschen Lauf der Osmanischen Eroberungen hemmen: dieser erneute sich unter Murad und ward endlich unter Muhammed II. mit dem Falle von Byzanz gekrönt, welches keine Ueberraschung war. Europa erwartete dies lange mit Unruhe; aber die von den Türken erfochtenen Siege über die Ungrischen Könige Sigismund und Wladislaw flößten Schrecken ein den Herrschern Europa's, die gefühllos geblieben waren bei dem Angstgeschrei der Griechen, über welche das Wetter der Zerstörung sich erhob. Die Griechen selbst — da schon Muhammed sich offen zur Belagerung ihrer Hauptstadt vorbereitete, Truppen ordnete, und an des Bosporus Kü-

sten Festungen baute — verfluchten sich gegenseitig in unsinniger Verzweiflung für theologische Meinungen! Der berühmte Kardinal Isidor, ehemaliger Metropolit von Rußland, befand sich damals in den Mauern von Byzanz und trug dem Kaiser Konstantin im Namen des Papstes mächtige Hülfe an, unter der Bedingung daß die Griechische Geistlichkeit die Festsetzungen der Florentinischen Kirchenversammlung bestätige. Der Kaiser, die Großen, die Hierarchen willigten ein: das Volk wollte nichts davon hören; eifrige Mönche und Nonnen riefen auf den Straßen: „Wehe der Lateinischen Ketzerei! das „Bild der Mutter Gottes wird uns retten!“ (152) Aber schon wehte des Sultans Fahne vor dem Thore des heil. Romanus. Mit 200,000 Kriegern und 300 Fahrzeugen rückte Muhammed gegen Konstantinopel, wo es 100,000 Einwohner gab, und nur 5000 Bürger und Mönche zu dessen Vertheidigung bewaffnet wurden: die übrigen weinten nur, beteten in den Kirchen und läuteten die Glocken, um vor dem Donner von Muhammeds Kanonen weniger zu erbeben! Diese Handvoll Menschen, verstärkt durch 2000 Fremdlinge unter der Anführung des tapfern Genuesischen Helden Giustiniani bildete die ganze Macht des Orientalischen Kaiserthums. Die Griechen erwarteten ein Wunder zu ihrer Rettung; aber es geschah, was nothwendig geschehen mußte: nachdem Muhammed die Mauern zerstört, zog er über die Leichen der Janitscharen in die Stadt, und der berühmte Tod des edelmüthigen Kaisers Konstantin schloß würdig des Reiches Daseyn: er fiel in der Mitte der Feinde, mit den Worten: „warum kann ich nicht von Christen„hand sterben?“ ... Wahrscheinlich waren einige unserer Landsleute Augenzeugen hievon: wenigstens erzählt der Moskowische Annalist sehr ausführlich alle Umstände der Belagerung und Einnahme von Konstantinopel, mit Entsetzen hinzufügend, daß der Tempel der heiligen Sophia, wo Wladimirs Gesandte im X. Jahrh. bezaubert wurden durch die Größe und Schönheit der wahren

Eroberung von Konstantinopel durch die Türken.

Gottesverehrung, sich in eine Moschee des Lügenpropheten verwandelte. Griechenland war uns gleichsam ein zweites Vaterland: stets gedachten die Russen mit Dankbarkeit, daß es ihnen das Christenthum mitgetheilt habe, und die ersten Künste, und viele Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens. In Moskwa sprach man von Konstantinopel so, wie man im neuern Europa seit den Zeiten Ludwigs XIV. von Paris sprach: es gab kein anderes Muster für kirchlichen und weltlichen Pomp, für den Geschmack, für den Begriff von Dingen. Indem aber unsere Annalisten die Griechen bemitleiden, urtheilen sie unpartheiisch über sie und die Türken sich folgendermaßen äußernd: „Ein Reich ohne gesetzliche „Furcht ist ein Roß ohne Zaum. Konstantin und des„sen Vorfahren ließen die Großen das Volk bedrücken; „in den Gerichtshöfen war keine Gerechtigkeit, in den „Herzen kein Muth; die Richter bereicherten sich durch „die Thränen und das Blut der Unschuldigen, und die „Griechischen Truppen rühmten sich nur ihrer farbigen „Kleidung; der Bürger schämte sich nicht des Treu„bruches, und der Krieger der Flucht, und der Herr „züchtigte den unwürdigen Herrscher, den Zar Muham„med mit Weisheit ausrüstend, dessen Krieger in der „Schlacht mit dem Tode spielen, und dessen Richter „nicht wagen das Gewissen zu verletzen. Jetzt ist schon „kein einziges rechtgläubiges Reich mehr übrig, als das „Russische. So ist erfüllt die Vorhersagung des heil. „Methodius und Leo des Weisen, daß die Ismaeliter „Byzanz erobern werden; erfüllt wird, vielleicht, auch „die zweite, daß die Russen die Ismaeliter besiegen und „auf den sieben Hügeln von Byzanz herrschen werden.“ Dieser alten Prophezeihung haben wir in der Geschichte Jaroßlaw's des Großen erwähnt: sie diente damals den Russen zum Troste. Die andern Völker Europa's, die in keiner engen Verbindung mit Griechenland standen, blieben fast gleichgültig bei dem Unglück desselben; aber der Papst Nikolaus V. rühmte sich, den Untergang des-

selben vorhergesagt zu haben, für den Bruch des Florentinischen Vertrages. Obgleich der in Konstantinopel von den Türken gefangene, aber der Sklaverei entgangene Kardinal Isidor, bei seiner Rückkehr nach Italien allen Fürsten des Occidents schrieb, daß sie sich erheben müßten gegen Muhammed, den Vorgänger des Antichrist's und den Sohn des Satanas: diese rednerische Epistel (die in die Annalen der Lateinischen Kirche aufgenommen ist) blieb ohne Wirkung (153). Durch des Papstes Huld belohnt für seinen Eifer und seine Leiden starb Isidor zu Rom mit dem Titel eines Patriarchen von Konstantinopel und ward in der St. Peterskirche beigesetzt, nachdem er bis zum Ende seines Lebens Leid getragen über den Fall des Griechischen Reichs, des ihm theuren Vaterlandes, für dessen Rettung er den reinen Glauben seiner Väter opfern wollte.

Uebrigens dachten die Russen bei der Trauer um Griechenland nicht im geringsten daran, daß die Macht des neuen Türkischen Reichs auch für sie gefährlich wäre. Unsere damalige Politik rühmte sich keiner Scharfsichtigkeit, und sah über die nächsten Gefahren die entfernteren nicht: die Hordenlager und Litthauen begrenzten den Kreis ihrer Thätigkeit. Die Teutschen Livlands und die Schweden beschäftigten nur die Nowgoroder und Pskower; alles Uebrige bildete für uns eine fremde Welt, den Gegenstand bloßer Neugierde, aber keiner politischen Aufmerksamkeit.

Anfang der Krimischen Horde.

Seit Waßilij's Zeit ward die Krimische Horde bekannt, die Edigei aus den Hordenlägern am schwarzen Meere gebildet hatte. Man erzählt, daß dieser angesehene Fürst auf seinem Sterbebette seine zahlreichen Söhne beschwor, keine Theilung vorzunehmen; allein sie theilten und fielen alle in den innern Unruhen (154). Da wählten die Mongolen des schwarzen Meeres zu ihrem Chan einen achtzehnjährigen Jüngling, einen der Nachkommen des Tschingis (wie versichert wird), Namens

Azi, der durch einen Landmann vom Tode errettet und in ländlicher Stille erzogen worden. Dieser Jüngling nahm aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter dessen Namen an und nannte sich Azi-Ghirei: weshalb auch alle Krimischen Chane bis auf die spätesten Zeiten sich Ghirei nannten. Andere Historiker hingegen schreiben, daß Azi-Ghirei, Sohn oder Enkel des Tochtamysch, in der Litthauischen Stadt Troky geboren worden, und Witowt ihm die Herrschaft über Taurien verschaft habe (155); wenigstens war dieser Chan stets Litthauens eifriger Freund, und beunruhigte dessen Besitzungen nicht, die sich bis zur Mündung des Dnjepr und Dnjestr erstreckten (156). Nachdem Azi-Ghirei viele Hordenlager in den Umgegenden des schwarzen Meeres besiegt, gründete er die neue unabhängige Krimische Horde, legte den Genuesischen Städten in Taurien Tribut auf, hatte Verbindungen mit dem Papste, und schlug, da er die Wolgaschen Tataren für ihre häufigen Einfälle in Kasimir's Provinzen zu bestrafen wünschte, seinen Feind, den Chan Sedi Achmet, der, vor ihm durch die Flucht sich rettend, ein Asyl in Litthauen suchte und dort ins Gefängniß geworfen ward; „eine mit der Staats„klugheit unvereinbare That," schreibt der Polnische Geschichtschreiber (157): „indem wir zur Vernichtung der „Wolgaischen Horde beitrugen, bereiteten wir uns selbst „gefährliche Feinde an den bisher unter ihrem Joche „schwachen Russen." — Dieses neue Nest der unter dem Namen der Krimischen Tataren berühmten Räuber beunruhigte unser Vaterland bis in die spätesten Zeiten.

Viertes Hauptstück.

Zustand Rußlands vom Einfalle der Tataren bis auf Joann III.

Vergleichung Rußlands mit andern Staaten. — Folge unserer Unterjochung. — Einführung der Todesstrafe und körperlicher Züchtigungen. — Gesegnete Wirkung der Religion. — Veränderung der politischen Ordnung. — Anfang der Selbstherrschaft. — Langsame Fortschritte der Monarchie. — Allmähliges Ansehn Moskwa's. — Das Böse hat auch seine guten Folgen. — Vorzüge der Geistlichkeit; Charakter der unsrigen. — Wir haben keine Tatarischen Gebräuche angenommen. — Gerechtigkeitspflege. — Kriegskunst. — Ursprung der Kosaken. — Handel. — Erfindungen. — Künste. — Literatur. — Sprichwörter. — Lieder. — Sprache.

Endlich sehen wir vor uns das Ziel der langjährigen Anstrengungen Moskwa's: die Abwerfung des Joches, des Vaterlandes Freiheit. Wir wollen dem Leser einige Gedanken mittheilen über Rußlands damaligen Zustand, eine Folge seiner zweihundertjährigen Unterdrückung.

Vergleichung Rußlands mit andern Staaten.

Es gab eine Zeit, wo das entstehende, durch Alleinherrschaft mächtig gewordene Rußland, an Macht und bürgerlicher Bildung den ersten Europäischen Staaten nichts nachgab, die auf den Trümmern des Occidentalisch Römischen Reichs von Germanischen Völkerschaften gegründet waren; bei gleichem Charakter, gleichen Gesetzen, Gebräuchen und Staatsmaximen, die uns von Warägischen oder Teutschen Fürsten mitgetheilt waren,

erschien Rußland im neuen politischen System Europa's mit wesentlichen Ansprüchen auf Gewicht und mit dem bedeutenden Vortheil, unter dem Einfluß Griechenlands zu seyn, welches der einzige Staat war, den Barbaren nicht umgestürzt hatten. Jaroßlaw's des Großen Regierung ist unstreitig diese für Rußland glückliche Zeit: befestigt im Christenthume und in der politischen Ordnung hatte es Lehrer des Gewissens, Schulen, Gesetze, Handel, ein zahlreiches Heer, eine Flotte, Alleinherrschaft und bürgerliche Freiheit. Was war Europa zu Anfange des XI. Jahrhunderts? Der Schauplatz der Feudal-Tiranney, der Schwäche der gekrönten Häupter, der Frechheit der Barone, der Sklaverei des Volks, des Aberglaubens, der Unwissenheit. Der Geist Alfred's und Karls des Großen glänzte im Dunkel, aber nicht auf lange; ihr Andenken blieb; die wohlthätigen Einrichtungen und Absichten verschwanden mit ihnen.

Aber die Theilung unseres Vaterlands und innere Kriege, die dessen Kräfte erschöpften, hielten die Russen auch in den Fortschritten bürgerlicher Ausbildung auf: wir standen still oder bewegten uns nur langsam, während Europa rasch zur Aufklärung fortstrebte. Die Kreuzzüge theilten demselben die Kenntnisse und Künste des Orients mit; belebten und erweiterten ihren Handel. Flecken und Städte kauften sich frei von der drückenden Herrschaft der Barone; aus eigenem Antriebe ertheilten die Herrscher den Bürgern Rechte und Vortheile, die für den allgemeinen Nutzen, für den Erwerb und sogar für die Sitten ersprießlich waren; eine bessere Polizei begann die Gewalt zu zähmen, die Straßen, Leben und Eigenthum zu sichern. Die Auffindung von Justinians Codex zu Amalfi war eine glückliche Epoche für die Europäische Rechtspflege: die Begriffe der Menschen über diesen wichtigen Gegenstand des bürgerlichen Lebens wurden klarer und gründlicher. Die allgemeine Anwendung der Lateinischen Sprache verschaffte Geistlichen und Weltlichen das Mittel Gedanken und Kenntnisse zu schöpfen

aus den Werken der Alten, die bei der Ueberschwemmung der Barbaren erhalten waren. Kurz, seit der Hälfte des XI. Jahrh. hatte sich der Zustand Europa's sichtlich zum Besseren geändert, Rußland aber ward seit den Zeiten Jaroßlaw's bis auf Baty mit des Volkes Blut und Thränen befeuchtet. Ordnung und Ruhe, so nothwendig für die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft, wurden beständig unterbrochen durch Schwert und Flammen fürstlicher Fehden, so daß wir schon im XIII. Jahrh. in staatsbürgerlicher Ausbildung hinter den westlichen Mächten zurück waren.

Baty's Einfall stürzte Rußland über den Haufen. Auch der letzte Lebensfunke konnte erlöschen, erlosch aber zum Glück nicht: Name und Daseyn ward erhalten; es begann nur eine neue Ordnung der Dinge, traurig für die Menschheit, insbesondere beim ersten Blick; die fernere Beobachtung zeigt auch im Uebel selbst die Ursachen zum Segen, und selbst in der Zerstörung das Aufkeimen eines neuen bessern Daseyns.

Die Finsterniß der Barbarei, Rußlands Horizont verdunkelnd, verbarg vor uns Europa gerade zu der Zeit, als wohlthätige Kenntnisse und Gewohnheiten mehr und mehr daselbst sich verbreiteten, das Volk von der Sklaverei befreiet ward, Städte in einen engen Bund mit einander traten, zu gegenseitigem Schutz vor Bedrükkungen; als die Erfindung des Kompasses Schiffahrt und Handel erweiterte; da Handwerker, Künstler und Gelehrte von den Regierungen aufgemuntert wurden; Universitäten für höhere Wissenschaften erstanden; der Verstand sich an Untersuchung und Richtigkeit der Gedanken gewöhnte; die Sitten gemildert würden; die Kriege ihre frühere Rohheit verloren; der Adel sich schon der Räubereien schämte, und edle Ritter sich des Mitleids rühmten gegen Schwache, der Großmuth und der Ehre; als Umgang, Geselligkeit und Höflichkeit bekannt und beliebt wurden. Um eben diese Zeit strengte das von den Mongolen zerrüttete Rußland alle seine Kräfte

an um nur nicht zu verschwinden: es war nicht die Zeit an Aufklärung zu denken.

Hätten die Mongolen bei uns eben das gethan was sie in China und Indien, oder was die Türken in Griechenland übten; hätten sie, Steppe und Nomadenleben verlassend, sich in unsern Städten angesiedelt, so konnten sie noch bis jetzt als Staat bestehen. Zum Glück entfernte Rußlands rauhes Klima diesen Gedanken von ihnen. Die Chane wünschten nur aus der Ferne unsere Herren zu seyn, mischten sich nicht in die bürgerlichen Angelegenheiten, forderten nur Silber und Gehorsam von den Fürsten. Aber die sogenannten Gesandten der Horde und Baskaken, in Rußland die Person des Chans vorstellend, thaten was sie wollten; selbst Kaufleute und Mongolische Herumtreiber behandelten die Unsrigen wie verächtliche Diener. Was mußte die Folge seyn? Sittliche Erniedrigung der Menschen. Den Nationalstolz vergessend, erlernten wir die niedrigen Ränke der Sklaverei, die bei den Schwachen die Stärke ersetzen; die Tataren betrügend, betrogen wir uns auch mehr gegenseitig; uns mit Geld loskaufend von den Gewaltthätigkeiten der Barbaren, wurden wir weit habsüchtiger, und den Niederträchtigkeiten fremder Tyrannen unterworfen viel gefühlloser gegen Beleidigungen und gegen Schande. Von den Zeiten Waßilij's Jaroßlawitsch bis auf Joann Kalita (die unglücklichste Periode) glich unser Vaterland mehr einem dunklen Walde als einem Staate; Gewalt schien Recht; jeder, wer nur konnte, raubte: nicht nur Fremde, sondern auch Eigene; es war keine Sicherheit, weder auf den Straßen, noch in den Häusern; Diebstahl ward die allgemeine Pest für das Eigenthum (158). Als diese furchtbare Nacht der Verwirrung zu tagen begann, als die Erstarrung schwand, und das Gesetz, die Seele bürgerlicher Gesellschaften, aus dem Todesschlafe erwachte: da mußte man seine Zuflucht nehmen zu der, den alten Russen unbekannten Strenge. Sonder Zweifel bezeich-

Folge unseres Joche.

nen grausame Rechtssprüche die Verhärtung der Herzen, und sind die Folge häufiger Missethaten. Der gutherzige Monomach sprach zu seinen Söhnen: „tödtet den „Schuldigen nicht, das Leben des Christen ist heilig:" der nicht minder gutherzige Besieger Mamais, Dimitrij, errichtete eine öffentliche Todesstrafe, denn er sah kein anderes Mittel um Verbrecher zu schrecken. Leichte Geldstrafen konnten ehemals unsere Vorfahren vom Diebstahl zurückhalten; aber im XIV. Jahrh. wurden schon Diebe gehangen. Der Russe aus Jaroßlaws Zeitalter kannte Schläge nur bei einer Prügelei: das Tatarische Joch führte körperliche Strafen ein; für den ersten Diebstahl ward man gebrandmarkt, für Staatsverbrechen geknutet. Konnte da wahrhafte bürgerliche Schande Statt finden, wo der Mensch mit der Brandmarke des Diebes in der Gesellschaft blieb? — Auch in unserer alten Geschichte sahen wir Missethaten: aber diese Zeiten zeigen uns Züge weit furchtbarerer Wuth in den Wirkungen des Zornes der Fürsten und des Volkes (159). Das Gefühl der Unterdrückung, Furcht und Haß, die in den Gemüthern herrschten, erzeugen gewöhnlich düstere Rohheit in den Sitten. Des Volkes Eigenschaften lassen sich immer durch die Umstände erklären; aber die Wirkung ist oft von längerer Dauer als die Ursache: die Enkel haben einige Tugenden und Laster ihrer Großväter, wenn sie gleich in andern Verhältnissen leben. Der jetzige Russische Charakter zeigt vielleicht noch Flecken, die ihm die Barbarei der Mongolen mittheilte.

Einführung der Todesstrafe und körperlicher Strafen

Einige meinten, der Aberglaube habe uns entwaffnet gegen diese Tyrannen; die Russen hätten in ihnen die Geißel des himmlischen Zornes gesehen, und es nicht gewagt sich zu erheben gegen die Vollstrecker der Rache des Höchsten, gleichwie der Pöbel bis jetzt glaubt, daß man eine durch den Blitz entstandene Feuersbrunst nicht durch gewöhnliche Mittel löschen könne. Die Geschichte beweist dies nicht: mehr als einmal äußerten die Rus-

sen sogar die thörichtste Frechheit in den Anstrengungen das Joch abzuwerfen; Eintracht und Festigkeit mangelte. Bemerken wir aber, daß zugleich mit andern edlen Gefühlen, auch die durch des Volkes Ehrliebe genährte Tapferkeit in uns erschlaffte. Früher handelten die Fürsten mit dem Schwerte; um diese Zeit durch niedrige Ränke, und Klagen in der Horde. Unsere alten Heerführer, in den Kriegern Tapferkeit entflammend, sprachen von Schimpf und Ruhm: der Held der Donischen Schlacht von Märtyrerkronen (160). Wenn wir in zwei, mit dem Geiste der Sklaverei bezeichneten Jahrhunderten, noch nicht alle Sittlichkeit, nicht alle Liebe zur Tugend und zum Vaterlande verloren, so müssen wir die Wirkung der Religion preisen: sie erhielt uns auf der Stufe der Menschen und Bürger, ließ unsere Herzen nicht versteinen, das Gewissen nicht verstummen; bei der Erniedrigung des Russischen Namens erhoben wir uns durch den Namen der Christen, und liebten unser Vaterland als die Heimath des wahren Glaubens.

Wohlthätige Wirkung der Religion.

Die innere bürgerliche Ordnung änderte sich: alles was den Anschein der Freiheit und alter Bürgerrechte hatte, ward unterdrückt und schwand. Die Fürsten, demüthig sich beugend in der Horde, kehrten heim als furchtbare Machthaber: denn sie geboten im Namen des obersten Zars. Zur Zeit der Mongolen ward dasjenige leicht vollbracht, was weder Jaroßlaw der Große, noch Andrei Bogoljubskij, noch Wsewolod III. ausführen konnten: in Wladimir und überall, außer Nowgorod und Pskow, verstummte die Glocke der Volksversammlung, diese Stimme der höchsten gesetzgebenden Macht des Volkes, die so oft aufrührerisch, aber den Nachkommen der Slavischen Russen theuer war. Diese Auszeichnung, dieses Recht der alten Städte war schon nicht mehr das Erbtheil der neuen, weder Moskwa's, noch Twer's, deren Ansehen unter den Mongolen erstand. Nur einmal wird in den Annalen der Moskowischen Volksversammlung, als einer außerordentlichen Begebenheit er-

Veränderung der bürgerlichen Ordnung.

wähnt, als die von dem furchtbaren Feinde bedrohte, von dem Herrscher verlaßne Hauptstadt sich in der äußersten Noth ohne Oberhaupt sah. Die Städte verloren das Recht, ihre Tausendmänner zu wählen, die durch die Wichtigkeit und den Glanz ihrer Volkswürde, nicht nur bei den fürstlichen Beamten, sondern selbst bei den Fürsten Neid erregten (161).

Der Ursprung unserer Bojaren verliert sich ins graueste Alterthum: diese Würde konnte sogar älter seyn als die fürstliche, da sie Helden und die angesehensten Bürger bezeichnete, welche in den Slavischen Republiken die Heere anführten, und Recht sprachen. Obgleich sie, wie es scheint, niemals erblich, sondern nur persönlich war; obgleich sie in Rußland in der Folge von den Herrschern verliehen ward (162), so hatte doch jede der alten Städte ihre eigenen Bojaren, als die angesehensten Beamten des Volks, und selbst die fürstlichen Bojaren genossen ein gewisses Recht der Unabhängigkeit: so wird in den Verträgen des XIV. und XV. Jahrh. gewöhnlich die gesetzliche Freiheit der Bojaren bestätigt, aus dem Dienste eines Fürsten zu einem andern überzugehn; der in Tschernigow unzufriedene Bojar reiste mit seiner zahlreichen Dienerschaft nach Kiew, Halitsch, Wladimir, wo er neue Güter und Zeichen allgemeiner Achtung fand (163). Kurz, diese Staatsbeamten schienen dem Volke seit uralter Zeit die angesehensten Männer; überall nahmen sie die ersten Stellen um die Throne ein, und bildeten bei uns eine Art von Aristokratie. Als aber Süd-Rußland sich an Litthauen schloß, als Moskwa sich zu verstärken begann, Städte und Länder an sich reißend; als die Zahl der regierenden Fürsten sich verringerte und des Herrschers Macht in Beziehung zu dem Volke uneingeschränkter ward, da verlor auch die Bojarenwürde ihre alte Wichtigkeit. Wo konnte der Bojar Waßilij's des Blinden, von ihm gekränkt, einen andern Dienst im Vaterlande suchen? Auch das schwache Twer bereitete sich schon, von Moskwa abzuhängen.

Die Macht des Volkes begünstigte auch das Ansehen der Bojaren, die, durch den Fürsten auf die Bürger wirkend, auch durch letztere auf den erstern Einfluß haben konnten: diese Stütze verschwand. Sie mußten entweder dem Herrscher gehorsamen, oder Verräther, Empörer werden: es blieb kein Mittelpunkt, kein gesetzliches Recht sich dem Fürsten zu widersetzen. — Kurz, es erschien die Alleinherrschaft. Anfang der Alleinherrschaft.

Diese für die damaligen Bürger und Bojaren unstreitig nicht angenehme Veränderung zeigte sich als die größte Wohlthat des Schicksals für Rußland. Noch einige Gewohnheiten der Freiheit, die nur kleinen Staaten natürlich ist, beibehaltend, konnten unsere Vorfahren durch selbige nicht den Willen eines Monarchen, wie Wladimir der Heilige und Jaroßlaw der Große, zügeln, sondern benutzten selbige während der Zerstückelung des Reichs, und der Kampf zweier Gewalten, der fürstlichen mit der des Volks, schwächte noch mehr die Kraft desselben. Wenn Rom sich bei großen Gefahren durch einen Diktator rettete, wie konnte Rußland, dieser große Leichnam nach Baty's Einfall, auf andere Weise sich wieder beleben und zur Größe erstehen? Eines einzigen geheimen Sinnes bedurfte es zur Absicht, einer einzigen Hand zur Ausführung: weder stürmische Volkshaufen, noch zögernde Berathungen der Aristokratie würden diese Wirkung hervorgebracht haben. Selbst in der Erniedrigung ermuthigt sich das Volk und vollbringt Großes; aber nur, wenn es als Werkzeug dient, bewegt und beseelt durch die Kraft der Führer. Die Macht der Bojaren erzeugte bei uns die sogenannten Bojaren Zwistigkeiten. Der Rath der Großen flößt zuweilen dem Fürsten Weisheit ein, wird aber auch oft durch Leidenschaften bewegt. Nicht selten nährten die Bojaren die Uneinigkeit unter den Russischen Fürsten; nicht selten riefen sie selbige in die Horde vor's Gericht, und schwärzten sie an bei den Chanen. Die Selbstherrschaft, welche diese Mißbräuche ausrottete, beseitigte wichtige Hindernisse auf Rußlands

Wege zur Unabhängigkeit, und erhob sich so zu gleicher Zeit mit der Alleinherrschaft bis zu den Zeiten Joanns III., dem es beschieden war, das Eine, wie das Andere zu vollbringen.

Zögernde Fortschritte der Alleinherrschaft.

Die Geschichte bezeugt, daß es eine Zeit giebt für Verirrungen und für die Wahrheit: wie viele Jahrhunderte konnten sich die Russen nicht lebhaft davon überzeugen, daß die Vereinigung der Fürstenthümer nothwendig sey für des Staates Wohlfahrt? Einige Fürsten begannen dieses Werk, aber schwach, ohne den Eifer, der desselben würdig ist; und ihre Nachfolger zerstörten wiederum alles. Sogar Moskwa, mehr als Kiew und Wladimir durch Erfahrungen belehrt, wie zögernd und schwankend rückte es vor zu Einem Staatsvereine! Ein besseres Erbfolgerecht ward festgesetzt; die alten Lehen fielen dem Großfürstenthume anheim; aber aufs Neue sich zerstückelnd unter Kalita's Söhnen, Enkeln und Urenkeln, war es im eigentlichen Sinne noch immer nicht ein Reich; selbst die Gerichtspflege, die Moskowischen Abgaben und Einkünfte gehörten ihnen gemeinschaftlich. Das sogenannte brüderliche Aelterthum des Großfürsten bestand darin, daß die Lehnfürsten, die ihre besondern bürgerlichen Einrichtungen, Gesetze, Truppen und Geld hatten, sich verpflichteten, mit ihm ein politisches System zu haben, ihm Truppen und Geld für die Chane zu geben. Aber diese Verpflichtung war bedingt: brach er den stets gegenseitigen Vertrag, unterdrückte er sie, so konnten sie, ihm die Kreuzbriefe zurücksendend, gesetzlich Recht suchen mit dem Schwerte. Volk, Bürger und Lehn-Bojaren kannten nur ihren Fürsten, schwuren dem Beherrscher von Moskwa nicht, und vergossen, im Falle eines bürgerlichen Krieges, das Blut seiner Unterthanen, ohne Empörer zu heißen. So war es auch noch unter Waßilij dem Blinden; allein der Großfürst hatte schon ein solches Uebergewicht an Kraft, daß er leicht Alleinherrscher werden konnte: alles hing ab von entscheidendem

Willen, von festem Charakter; alles ward vorbereitet zur glücklichen Veränderung: wie dies geschah, wollen wir jetzt dem Leser vor Augen stellen, oder ihn daran erinnern.

Steigende Größe Moskwa's.

Moskwa, eines der ärmsten Lehen von Wladimir, that den ersten Schritt zur Größe unter Daniel, dem Newskij's Enkel, Joann Dimitrijewitsch, Pereßlawl Saljeßkij hinterlassen hätte, und der, nach Besiegung des Fürsten von Rjäsan, diesem viele Länder abnahm. Daniels Sohn, Georg, Schwiegersohn des Chans Usbek, vereinigte Kolomna mit seinem Gebiete, eroberte Moshaisk, und erlangte für sich in der Horde das Fürstenthum Wladimir; Georgs Bruder, Joann Kalita, aber ward, nachdem er Alexandern von Twer gestürzt, das wahre Haupt aller übrigen Fürsten, und verdankte dies nicht der Gewalt der Waffen, sondern einzig Usbek's Gnade, welche er durch kluge Schmeichelei und reiche Geschenke erwarb.

Stellen wir noch eine wohl zu erwägende Bemerkung auf: das Tatarenjoch bereicherte den großfürstlichen Schatz, durch Volkszählung, Festsetzung der Kopfsteuer und verschiedene bisher unbekannte Abgaben, die gleichsam für den Chan eingesammelt, aber durch die List der Fürsten in ihre eigene Einnahme verwandelt wurden: die Baskaken, früher Tyrannen, nachher durch Geschenke gewonnene Freunde unserer Herrscher, konnten in verwickelten Rechnungen leicht getäuscht werden (164). Das Volk klagte, zahlte jedoch; die Furcht alles zu verlieren erfand neue Erwerbmittel, um der Habsucht der Barbaren zu genügen. So begreifen wir den erstaunlichen Reichthum Joann's Daniilowitsch, der nicht nur eine Menge Ländereien in verschiedenen Gebieten kaufte, sondern sogar ganze Herrschaften, deren schwache Fürsten, der Tirannei der Mongolen unterworfen, und durch seine eigene Herrschsucht gedrängt, freiwillig oder gezwungen ihm ihre Erbrechte abtraten, um an ihm einen Vertheidiger für sich und

für das Volk zu finden. Diese kleinen Fürsten blieben indessen in ihren verkauften Gebieten und genossen einige Einkünfte und Vortheile. Uglitsch, Bjelosero, Halitsch, Rostow, Jaroßlawl wurden aufs Neue großfürstliche Städte, wie unter Wsewolod III.

So ward Moskwa erhoben durch Joann Kalita, und dessen Enkel, Dimitrij, wagte den Kampf mit dem Chan. Dieser Held erwarb fast nichts als Ruhm; aber der Ruhm steigert die Kraft — und Dimitrij's Erbe, gefeiert und geehrt in der Horde, kehrte von dort zurück mit einem gnädigen Jarlyk oder einer Schenkungsurkunde über Ssusdal, Gorodez und Nishnij; stellte auf diese Weise Bojoljubskij's altes Ssusdalsches Großfürstenthum in seinem ganzen Umfange wieder her, und erweiterte durch friedliche Erwerbung ehemaliger Tschernigowscher Lehen — Murom, Torußa, Nowoßil, Koselsk, Peremyschl — Moskwa's Herrschaft, welches, durch Hinzufügung Wjatka's schon einen bedeutenden Theil des alten monarchischen Rußlands unter Jaroßlaw dem Großen bildete, indem es noch außerdem im Innern durch die feste Grundregel der Selbstherrschaft an Kraft gewonnen hatte. Rjurik, Sswjatoßlaw, Wladimir nahmen Länder mit dem Schwert: Moskwa's Fürsten durch Bückelinge in der Horde — eine Handlung, die zwar kränkend war für unsern Stolz, aber Rettung bringend für Rußlands Daseyn und Macht! Durch seine Größe zügelte Jaroßlaw Volk und Bojaren: gedemüthigt durch der Chane Tyrannei, stritten sie schon nicht mehr über Rechte mit dem Beherrscher von Moskwa, von ihm nur Ruhe fordernd und Sicherheit von Seiten der Mongolen; sie sahen die frühern regierenden Fürsten als Diener Donskij's, Waßilij's Dimitrijewitsch und des Blinden, und fühlten weniger den Verlust ihrer alten Freiheit.

Die Geschichte leidet keinen Optimismus und darf in den Begebenheiten keine Beweise suchen, daß alles zum Besten geschehe: denn diese Klügelei ist nicht eigen-

thümlich dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstande, für den die Geschichte geschrieben wird. Baty's Einfall, Aschen- und Leichen-Haufen, Gefangenschaft, und so lange währende Sklaverei, bilden unstreitig einen der größten Unglücksfälle, der den Annalen der Staaten bekannt ist; aber auch einige wohlthätige Folgen desselben sind unzweifelhaft. Besser wäre es gewesen, wenn irgend einer der Nachfolger Jaroßlaws dieses Unglück abgewandt hätte durch Erneuerung der Alleinherrschaft in Rußland, und durch die derselben eigenthümlichen monarchischen Grundsätze die äußere Sicherheit und innere Ruhe geschirmt haben würde: allein dieses geschah in zwei Jahrhunderten nicht. Noch konnten hundert Jahre und mehr in fürstlichen Streitigkeiten vergehen. Womit hätten selbige geendigt? wahrscheinlich mit dem Untergange unseres Vaterlandes: Litthauen, Polen, Ungarn und Schweden konnten sich in dasselbe theilen; dann hatten wir unser politisches Daseyn und den Glauben unserer Väter verloren, die durch Moskwa gerettet wurden: Moskwa hingegen verdankte seine Größe den Chanen.

Das Uebel hat auch seine guten Folgen.

Eine der denkwürdigsten Folgen der Tatarenherrschaft über Rußland war noch das erhöhte Ansehn unserer Geistlichkeit, die Vermehrung der Mönche und Kirchengüter. Indem die Politik der Chane Volk und Fürsten unterdrückte, schützte sie die Kirche und deren Diener; äußerte gegen sie ein besonderes Wohlwollen; schmeichelte den Metropoliten und den Bischöfen; horchte herablassend ihren demüthigen Bitten, und wandelte oft aus Achtung für die Hirten den Zorn gegen die Heerde in Gnade. Wir haben gesehen, wie der Metropolit St. Alexij das Vaterland beruhigte durch seine Vermittelung in der Horde. Die angesehensten Männer, abgewendet von der Welt durch des Staates allgemeines Leiden, suchten Seelenfrieden an heiliger Stätte, und den fürstlichen Mantel, die Bojarenkleidung vertauschend gegen das Gewand des Klosters trugen sie dadurch bei zum Ansehn des geistlichen Standes, in wel-

Vortheile der Geistlichkeit.

chem auch die Herrscher gewöhnlich ihr Leben beschlossen. Bei Todesstrafe verboten die Chane ihren Unterthanen, die durch Geschenke, durch bewegliche und unbewegliche Güter bereicherten Klöster zu plündern und zu beunruhigen. Jeder vermachte in seiner Sterbestunde irgend etwas der Kirche, insbesondere zur Zeit der Pest, welche Rußland so lange verheerte. Die Besitzungen der Kirche, frei von den Auflagen der Horde und der Fürsten, blühten; außer der Verschönerung der Kirchen, und der Unterhaltung der Bischöfe und Mönche, blieben nicht wenig Einkünfte übrig zum Ankauf neuer Ländereien. Nowgorods Erzbischöfe verwandten die Sophienkasse zum Nutzen des Staats; aber unsere Metropoliten folgten nicht diesem lobenswerthen Beispiele. Das Volk klagte über Armuth; die Mönche wurden reich. Sie beschäftigten sich auch mit Handel, ohne kaufmännische Abgaben zu erlegen. — Außer der damaligen Frömmigkeit, verbunden mit einem hohen Begriff von der Würde des Mönchslebens, lockten nur irdische Vortheile ganze Scharen von Menschen aus Flecken und Städten, in die stillen, sichern Wohnorte, wo der Ruhm der Andacht nicht nur durch Achtung, sondern auch durch Vermögen belohnt ward: wo der Bürger sich vor Gewaltthätigkeit und Armuth barg, nicht säete und erntete! Sehr wenige der jetzigen Russischen Klöster wurden vor oder nach den Tataren gestiftet; alle übrigen blieben als Denkmäler dieser Zeit.

Charakter unserer Geistlichkeit.

Allein ungeachtet ihrer Angesehenheit und Wichtigkeit, zeigte unsere Geistlichkeit keine besondere Herrschsucht, worüber die Geschichte der Geistlichkeit der Abendländischen Kirche mit Recht Vorwürfe macht; sie diente den Großfürsten in Staatsangelegenheiten als nützliches Werkzeug und stritt mit ihnen nicht über weltliche Macht. Bei den Zwistigkeiten der Fürsten waren die Metropoliten Vermittler, jedoch nur erwählt durch gegenseitige Uebereinkunft, ohne jedes wirkliche Recht: sie bürgten für der Gelübde Wahrheit und Heiligkeit,

konnten aber nur das Gewissen anregen, ohne das weltliche Schwert, diese gewöhnliche Drohung der Päpste für Ungehorsame gegen ihren Willen, anzutasten; wichen sie zuweilen von den Grundsätzen christlicher Liebe und Sanftmuth ab, so verfuhren sie so den Herrschern zu gefallen, von denen sie gänzlich abhingen, von ihnen ernannt und entsetzt wurden (165). Kurz, unsere Kirche änderte sich im Allgemeinen nicht in ihrem wesentlichen, ursprünglichen Charakter, indem sie die rohen Sitten besänftigte, zügellose Leidenschaften mäßigte, christliche und staatsbürgerliche Tugenden predigte. Die chanischen Gnadenbezeigungen vermochten unsere Hirten weder zu bestechen noch einzuschläfern: zu Baty's Zeit segneten sie die Russen zum edelmüthigen Tode, unter Dmitrij Donskij zu Kampf und Sieg. Als Waßilij der Blinde das belagerte Moskwa verließ, übernahm es der greise Metropolit Jona, den Kreml zu vertheidigen, oder mit dem Volke unterzugehen, und verkündigte zuletzt, wenn man den Annalen glauben darf, im Entzücken seines Geistes Waßilij'n die nahe Unabhängigkeit Rußlands (166). — Die Geschichte bestätigt, die von allen philosophischen Politikern aufgestellte, und nur leichtsinnigen Gemüthern zweifelhafte Wahrheit, daß die Religion eine besondere Staatskraft ist. Im Westen Europa's maßte sich die geistliche Macht deshalb weltliche Herrschaft an, weil sie mit halbwilden Völkern — Gothen, Longobarden, Franken — zu thun hatte, welche nach Eroberung der Länder und nach Annahme des Christenthums, selbiges lange nicht mit ihren bürgerlichen Gesetzen vereinbaren, noch die natürlichen Grenzen zwischen beiden Gewalten feststellen konnten; die Griechische Kirche hingegen erglänzte in einem wohleingerichteten Staate, und die Geistlichkeit vermochte nicht so leicht sich Rechte anzumaßen, die ihr nicht gehörten. Zum Glück zog der heil. Wladimir Konstantinopel Rom vor.

Wir haben keine Tatarischen Gebräuche angenommen.

Da nun solchergestalt die Herrschaft der Mongolen schädliche Folgen für Rußlands Sittlichkeit hatte, aber der Macht der Fürsten und den Vortheilen der Geistlichkeit günstig war, — hinterließ sie auch einige Spuren in den Gebräuchen des Volks, in der bürgerlichen Gesetzgebung, im häuslichen Leben, in der Sprache der Russen? Die Schwachen entlehnen gewöhnlich von den Starken. Unsere Fürsten, Bojaren, Kaufleute und Handwerker lebten in den Hordenlagern, die Großen der Horde und die Kaufleute derselben in Moskwa und andern Städten. Aber die Tataren waren anfangs Götzendiener, nachher Muhammedaner: wir nannten ihre Gebräuche unrein; und je leichter wir die Byzantinischen, durch das Christenthum für uns geheiligten Sitten annahmen, desto mehr verabscheuten wir die Tatarischen, indem wir sie in unsern Begriffen mit gehässiger Irreligion verbanden. Ungeachtet der erniedrigenden Sklaverei fühlten wir noch überdies unsern bürgerlichen Vorzug in Beziehung auf ein wanderndes Volk. Die Folge war, daß die Russen mit einem mehr Europäischen als Asiatischen Charakter aus dem Joche hervor gingen. Europa erkannte uns nicht: aber nur deshalb, weil es in diesen 250 Jahren sich verändert hatte, wir aber blieben, wie wir waren. Ihre Reisenden des XIII. Jahrhunderts fanden sogar keinen Unterschied in unserer Kleidung und der der westlichen Völker (167): dasselbe konnte man unstreitig auch in Rücksicht anderer Gebräuche sagen. So wie in Italien, Frankreich und England seit Rom's Falle, so war auch bei uns seit der Berufung der Wäringer-Fürsten in den Hauptzügen alles Teutsch geworden, gemischt mit den Ueberbleibseln der ursprünglichen Slavischen Gebräuche: wozu in der Folge das von den Griechen Entlehnte hinzu kam. Der uralte Charakter der Slaven zeigte etwas Asiatisches, und zeigt es bis jetzt: denn sie verließen wahrscheinlich erst nach den andern Europäern den Orient, das ursprüngliche Vaterland der Völker. Nicht die Tataren

lehrten unsern Vorfahren die weibliche Freiheit, und die Menschheit im Sklavenstande zu bedrücken, mit Menschen Handel zu treiben, in den Gerichtsbehörden gesetzliche Sporteln zu nehmen (was einige eine Asiatische Sitte nennen): alles dieses sahen wir bei den Slaven und Russen schon viel früher. In unserer Sprache giebt es der Orientalischen Worte genug, aber diese finden sich auch in andern Slavischen Mundarten; einige eigenthümliche konnten wir wohl von den Chazaren, Petschenegen, Jassen, Polowzern, sogar von Sarmaten und Scythen entlehnen: fälschlich hält man sie für Tatarische, deren sich kaum 40 bis 50 im Russischen Wörterbuche finden werden. Neue Begriffe, neue Dinge erfordern neue Worte: was konnte ein Städte bewohnendes Volk von den Nomaden erlernen?

Gerechtigkeit.

Die Tataren mischten sich nicht in unsere bürgerliche Gerichtsbarkeit. In allen Moskowischen Ländern gab der Herrscher Gesetze und sprach Recht durch seine Statthalter und Edelleute: die mit ihnen Unzufriedenen brachten ihre Klage an ihn; weder in den Annalen, noch in den Urkunden der damaligen Zeit wird der Gerichtsbehörden erwähnt. Unter dem Statthalter standen die Hofleute und Hundertmänner: erstere richteten die Knechte, letztere die Landleute; so war es auch in den Lehen; die Streitigkeiten zwischen den Unterthanen zwei verschiedener Fürstenthümer wurden durch die, von beiden Seiten erwählten Bojaren entschieden: im Fall ihrer Uneinigkeit, wählte man eine Mittelsperson oder Schiedsrichter, dessen Entscheidung stets vollzogen ward. Die damalige Gerechtigkeitspflege hatte, wie es schien, keine feste Grundlage und hing meistentheils von der Willkühr der Richtenden ab. Das Russische Recht verlor die Würde und Kraft eines allgemeinen Volks-Gesetzbuches, an dessen Statt den Richtern fürstliche Instruktionen ertheilt wurden, die sehr kurz und unbestimmt waren. Außer der Dwinaschen richterlichen Urkunde von Waßilij Dimitrijewitsch, haben

wir deren noch zwei aus dem XV. Jahrhundert: die Pskowsche und Nowgorodsche. In beiden ist die Rede von gesetzlichen Zweikämpfen im Fall einer zweifelhaften Anklage. Dieser sonderbare Gebrauch herrschte in ganz Europa einige Jahrhunderte, und vertrat die Stelle der Feuer- und Wasserprobe. Im Russischen Rechte ist noch kein Wort von diesen Zweikämpfen; aber im J. 1228 waren sie schon in Rußland das Mittel, seine Unschuld vor den Richtern zu beweisen, und hießen: das Feld. Geschicklichkeit und Kraft schienen die Wirkung des himmlischen Urtheilsspruches; im Kampfe siegen, hieß: sich rechtfertigen. Vergebens widersetzte sich die Geistlichkeit dieser, der christlichen Lehre so sehr widersprechenden Einrichtung: der Metropolit Photius schrieb im J. 1410 an den Nowgorodschen Erzbischof Joann, daß die Zweikämpfer nicht Theil haben sollten an dem Genusse des Leibes und Blutes Christi; daß jeder, der einen Andern im Zweikampfe tödte, auf 18 Jahre von der Kirche ausgeschlossen sey, und daß die Priester über keinen Getödteten das Todtenamt halten dürfen: aber die alte Sitte war stärker als die Ermahnungen der Geistlichkeit, stärker als kirchliche Strafe und Ueberlegung. — In der Pskowschen Urkunde sind einige Geldstrafen festgesetzt; so mußte man z. B. für das Ausreißen des Bartes 2 Rubel bezahlen. Nachher werden verschiedene Geldstrafen bestimmt: so z. B. für einen Hammel, dem Eigenthümer 6 Dengi, für ein Schaf zehn, und dem Richter drei; jeder in der Trunkenheit vollzogene Kauf, Verkauf oder Tausch werden für ungültig erklärt; den fürstlichen Leuten wird verboten Schenken zu halten und Meth zu verkaufen, und den Weibern: gerichtliche Zweikämpfer für sich zu miethen, u. s. w. Diese Urkunde ist nur ein Bruchstück oder ein Anhang zu andern Gesetzen; die Nowgorodsche bezieht sich namentlich auf andere uns unbekannte Urkunden, und enthält nur besondere Bestimmungen, aus denen erhellt, daß der Erzbischof bei kirchli-

chen Rechtssprüchen den Nomokanon, der Poßadnik und die großfürstlichen Statthalter die alten Nowgorodschen Gesetze handhabten; daß sie eine Gerichtssteuer erhoben; daß der Tausendmann seine besondere Gerichtsbarkeit hatte; daß die Richter von Stadt zu Stadt reisten, und verpflichtet waren jede Sache in einer bestimmten Zeit zu entscheiden oder eine Geldstrafe zu bezahlen; daß nebst den Richtern und Berichterstattern auch Geschworne, angesehene Bürger, Bojaren und seßhafte Männer zu Gericht saßen; daß die Sache von den sogenannten Erzählern oder Advokaten vorgetragen, und von dem Djak oder Secretär aufgeschrieben und mit ihrem Siegel versehen ward; daß die Männer vor Gericht für ihre Frauen, und die Söhne für die Witwen das Wort führten; daß die Frauen der Bojaren und seßhaften Bürger zu Hause den Eid ablegten; daß Knechte nur gegen Knechte zeugen konnten; die Pskower aber für niemand; daß vor dem richterlichen Urtheilsspruche niemand der Freiheit beraubt werden konnte, und jedem Angeklagten ein Termin gegeben ward; daß der Kläger und der Beklagte sich schwerer Verantwortung aussetzten, wenn sie einander oder die Richter fälschlich beschuldigten; daß der einer gewaltsamen Besitznahme überführte dem Großfürsten und Nowgorod eine Geldstrafe entrichtete, der Bojar 50 Rubel, der Seßhafte zwanzig, und der jüngere Bürger zehn: folglich stieg die Strafe nach dem vornehmen Stande oder Reichthume des Schuldigen. Vor die Gerichtsbarkeit des Erzbischofs gehörten, außer kirchlichen Verbrechen, alle Angelegenheiten der Priester, Mönche, Klosterleute u. s. w.; und falls sie eine Streitsache mit Weltlichen hatten, so entschieden die Statthalter und die bischöflichen Richter selbige vereint mit den fürstlichen und den Stadt-Beamten. In Nowgorod waren die erzbischöflichen Geldstrafen weit drückender als die andern; von dem Gerichts-Rubel z. B. erhielt der Erzbischof, der Statthalter oder dessen Kassier für das Petschaft eine Griwna, der Poßadnik aber die

Tausendmänner und deren Richter nur 7 Dengi. Ob es auch in andern Russischen Fürstenthümern so war, wissen wir nicht, sehen aber, daß unsere Geistlichkeit überall ihre richterliche Rechte auszudehnen suchte, das Alterthum derselben beweisend durch vorgebliche Kirchengesetze des heil. Wladimir und Jaroßlaw's des Großen. Der höchste Richter in Kirchensachen war der Metropolit; die Nowgoroder nahmen ihm im J. 1385 dieses einträgliche Recht, und setzten fest, daß der Erzbischof und ihre obersten Beamten alle Angelegenheiten unabhängig und ohne Rechenschaft entscheiden sollten.

Ueberhaupt rückten wir seit dem XI. Jahrhundert nicht vorwärts in der bürgerlichen Gesetzgebung, sondern schritten zurück, wie es scheint, zur ursprünglichen Unwissenheit der Völker in diesem wichtigen Theile der bürgerlichen Wohlfahrt. Die Schuld hievon trugen die Verwirrungen und der Unbestand der inneren Verfassung. Die Fürsten, nicht überzeugt von der Festigkeit ihrer Throne, das Volk richtend der Nothwendigkeit gemäß und um ihres eigenen Vortheils willen, waren bemüht die Schwierigkeiten für sich zu verringern: das Gewissen, der Eid, gesunder natürlicher Verstand schienen das einfachste Mittel zur Entscheidung der Streitigkeiten in Gemäßheit der alten Sitten und ohne schriftliche, allgemeine Grundregeln. Der Gesetzgeber bestimmte nur die Art der Strafe und die Geldbuße für große Verbrechen: Todschlag, Diebstahl u. s. w. Das auf den Nomokanon gegründete geistliche Recht war nicht besser als das bürgerliche: denn diese Griechischen Gesetze waren in vielen Stücken für Rußland nicht passend und mußten oft dem Gutdünken der Richter weichen. In diesem Zustande befand sich die Gerechtigkeit auch in andern Europäischen Ländern um das X. Jahrhundert; im funfzehnten aber, da Europa Rechtsschulen und Römisches Recht hatte, war es uns schon weit vorangeschritten.

Nicht weniger waren wir zurück in der Kriegskunst. Die Kreuzzüge, der Geist des Ritterthumes, langwährende Kriege und endlich die Bildung regelmäßiger, stehender Heere, bewirkten die großen Fortschritte derselben in Frankreich und in andern Ländern (168), wir aber lernten und erwarben, außer dem Pulver, nichts Neues im Laufe dieser Jahrhunderte. Der Bestand unserer Kriegsmacht hatte sich wenig geändert. Alle höchste Staatsbeamte, die Aeltesten, Großen, die Güter-Bojaren (denen Ländereien und Kron-Einkünfte verliehen wurden), die Großbeamten vom zweiten Range, und die Edelleute bildeten den eigentlichen Kern, den besten und edelsten Theil des Heeres und hießen, vorzugsweise: der Großfürstliche Hof; der zweite, zahlreichere Theil der kriegspflichtigen Männer hieß die Bojaren-Kinder; in ihnen erkennen wir die alten Edelknappen der Bojaren; die der Fürsten erhielten den Namen der Edelleute. Jede alte Stadt hatte ihre Bojaren und ihre Bojarenkinder, welche Letztere die Kriegerschar der erstern bildeten. Kaufleute und Bürger bewaffneten sich nicht ohne die höchste Noth; Landleute niemals (169). Der Donische Held wußte 150,000 Streiter ins Feld zu führen; aber dazu bedurfte es ungewöhnlicher Anstrengungen. Oft hatte das Heer nicht Zeit sich zu sammeln, als der Feind schon vor Moskwa stand. Alte Gebräuche weichen nicht leicht den besseren. Um stets bereitstehende Truppen zu haben, und sie nicht zu entlassen, mußte man ihnen einen Gehalt bestimmen: unsere Fürsten geizten oder konnten dies nicht thun, ohne ihre Unterthanen mit Abgaben zu belasten. Kriegskunst.

Ausländische Schriftsteller sagen, daß die Russen dieser Zeit gleich den Mongolen fochten; „ohne auf einer „Stelle stehn zu bleiben, und im vollen Jagen Pfeile „und Lanze gebrauchend, bald angreifend, dann plötzlich zurückweichend.“ Aber unsere Annalen beweisen das Gegentheil: obgleich der wichtigste und beste Theil stets aus Reiterei bestand, so hatten wir doch auch Fuß-

volk; beide standen in gedrängten Reihen; man sandte einen Theil des Heeres voraus, um den Feind zu entdecken oder aufzuhalten, und verbarg den andern im Hinterhalt; einige Truppen begannen den Kampf, andere erwarteten die Zeit und den günstigen Augenblick, um den Feind anzugreifen; im Mittelpunkte befanden sich gewöhnlich die sogenannten großen oder fürstlichen Fahnen unter dem Schutze der Edelleute. Wir wußten die Lage des Orts zu benutzen, lagerten uns hinter Hohlwegen und Wäldern. Unsere Feldherren zeigten zuweilen die kühne Entschlossenheit eines großen kriegerischen Geistes, wie der Donische Held, durch kühnen Angriff zuvorkommend der Vereinigung Mamai's mit Jagello; die Kulikowsche Schlacht ist denkwürdig nicht nur durch Tapferkeit, sondern auch selbst durch die Kunst. Dieß bewies auch Alexander Newskij in der Schlacht mit den Schweden und den Livländischen Schwertrittern. Die Annalisten rühmen ausnehmend die kriegerische Kenntniß Dimitrij's von Wolhynien, der die Bolgaren, Oleg und Mamai besiegte; eben dadurch zeichneten sich auch unter Temnyj's Herrschaft Fürst Waßilij Obolenskij und der Moskowische Edelmann Feodor Baßenok aus (170). — Allein die Russen des XIV. und XV. Jahrhunderts überhaupt konnten sich nicht mit ihren Vorfahren in kriegerischer Erfahrenheit vergleichen, als häufige Schlachten mit äußern Feinden und innere Kriege das Blut an ihren Schwertern nicht trocken werden ließen, und als sie, gleichsam, auf dem Schlachtfelde lebten. Blut floß auch zur Zeit des Chanischen Joches, aber selten in Schlachten; wir sehen viele Ermordungen, aber weit weniger kriegerische Thaten.

Ursprung der Kosaken.

Wir bemerken, daß die Annalen aus den Zeiten Waßilij's des Blinden im Jahre 1444 der Rjäsan'schen Kosaken, einer besondern Art leichter Truppen, die sich in den neuesten Zeiten so berühmt gemacht haben, erwähnen. So waren also die Kosaken nicht bloß in der Ukraine, wo ihr Name ums Jahr 1517 in der Geschich-

te bekannt wurde (171); wahrscheinlich aber ist derselbe in Rußland älter, als Baty's Einfall, und gehörte den Torken oder Berendejen, die an den Ufern des Dnjepr unterhalb Kiew wohnten. Dort finden wir auch den ersten Wohnsitz der Kleinrussischen Kosaken. Die Torken und Berendejen hießen Tscherkessen: die Kosaken ebenfalls. Erinnern wir uns der Kassogen, die, unsern Annalen zufolge, zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere wohnten; erinnern wir uns auch der Kassachie, die der Kaiser Konstantin Porphyrogeneta in diese Gegenden setzte; wir fügen hinzu, daß die Osseten noch jetzt die Tscherkessen Kassachen nennen: so viele vereinte Umstände lassen glauben, daß die Torken und Berendejen, die sich Tscherkessen nannten, auch Kosaken hießen; daß einige von ihnen, die sich weder Mongolen, noch Litthauern unterwerfen wollten, als freie Leute auf den durch Felsen, undurchdringliches Schilfrohr und Sümpfe geschützten Inseln des Dnjepr lebten, viele vor der Bedrückung fliehende Russen an sich lockten, sich mit ihnen vermischten und, unter dem Namen der Kosaken, ein Volk bildeten, welches um so leichter vollkommen Russisch ward, da ihre schon seit dem zehnten Jahrhundert in Kiews Gebiete lebenden Vorfahren selbst beinahe Russen geworden waren. Mehr und mehr zunehmend an Zahl, den Geist der Unabhängigkeit und Brüderschaft nährend, bildeten die Kosaken eine christliche Krieger-Republik in den südlichen Gegenden des Dnjestr, begannen Flecken zu erbauen und Städte in diesen von den Tataren verheerten Gegenden; nahmen es über sich, die Vertheidiger der Besitzungen Litthauens zu seyn gegen Krimer und Türken, und erwarben den besondern Schutz Sigismunds I., der ihnen viele bürgerliche Freiheiten nebst Ländern oberhalb der Wasserfälle des Dnjepr, wo die Stadt Tscherkassy nach ihnen benannt ward, verlieh. Sie theilten sich in Hunderte und Regimenter, deren Haupt oder Hetmann, von Polens König, Stephan Bathory, zum Zei-

chen der Achtung, eine königliche Fahne, einen Roßschweif, Feldherrnstab und ein Siegel erhielt (172). Diese geborenen Krieger, glühend für Freiheit und den Griechischen Glauben, mußten in der Hälfte des XVII. Jahrhunderts Kleinrußland befreien von dem Joche des fremden Volkes und unserm Vaterlande sein altes Erbe wiedergeben. Die eigentlich sogenannten Saporogischen (jenseits der Wasserfälle wohnenden) Kosaken waren ein Theil der Kleinrussischen: ihre Ssjetscha oder Erdfestung unterhalb der Wasserfälle des Dnjepr, diente anfangs zum Sammelplatze, und ward nachher der Wohnort der unverheiratheten Kosaken, die außer Krieg und Raub keinen andern Erwerb hatten. — Wahrscheinlich gab das Beispiel der stets bewaffneten und zum Empfange des Feindes bereiten Ukrainischen Kosaken, auch unsern nördlichen Städten den Gedanken, eine ähnliche Miliz zu bilden. Das dem Anfall der Hordenräuber am meisten unterworfene Rjäsanische Gebiet bedurfte auch am meisten solcher Vertheidiger. Junge, eigenthumlose Leute ließen sich als Kosaken einschreiben, dazu bewogen durch einige besondere bürgerliche Vortheile — vielleicht durch die Befreiung von allen Abgaben — oder durch den Reiz kriegerischer Beute. In der Geschichte der folgenden Zeiten sehen wir Horden-Kosaken, Asowsche, Nogaische und andere. Dieser Name bezeichnete damals Freiwillige, Partheigänger, Wagehälse, aber keine Räuber, wie Einige, auf den Sinn dieses Wortes in der Türkischen Sprache sich berufend, behaupten: es ist unstreitig kein Schimpfname, da kühne Krieger, die für Freiheit, Vaterland und Religion starben, sich so nannten.

Handel. Ungeachtet aller durch die Mongolen herbeigeführten Unglücksfälle, hatte Rußland im XIV. und XV. Jahrhundert doch einen ansehnlichen Handel. Der alte berühmte Griechische Weg war für uns versperrt: es eröffneten sich neue Handelswege, mit dem Orient durch die Horde, mit Konstantinopel und dem Occident

über Asow, vermittelst des Don. Die mit Seidenzeugen handelnden Kaufleute hießen in Moskwa Ssuroshane, nach dem Ssuroshischen oder Asowschen Meere (173), denn die Seidenzeuge wurden aus Asow zu uns gebracht. Diese Kaufleute waren die vornehmsten, nebst den Tuchhändlern, die Teutsche Tücher verkauften, welche sie aus Nowgorod erhielten, wo der Hanseatische Handel blühte. Für diese ausländischen Produkte zahlten wir mit Fellen. Rußland war damals besonders reich an wilden Thieren und Vögeln. Undurchdringliche dunkle Wälder beschatteten noch einen großen Theil des Bodens: die in der tiefen Einsamkeit menschenleerer Gegenden herrschende Ruhe begünstigte die Vermehrung von Thieren aller Art. So wie im XI. Jahrhundert wilde Pferde, Büffel, Eber und Hirsche in Heerden die Wälder des südlichen Rußlands durchzogen, so hausten um das XV. Jahrhundert Biber, Ziegen und Elennthiere im nördlichen in voller Freiheit; scharenweise schwammen Schwäne auf Flüssen und Seen (174). Rußland, arm an Menschen — durch die noch nicht lange begonnene Bevölkerung, durch's Schwert, durch Gefangenschaft, häufige Hungersnoth und Pest — hatte einen desto größern Ueberfluß an wilden Schätzen der Natur, deren Quellen durch die anwachsende Menschenmenge stets versiegen. Die Kaufleute der Horde lebten in Moskwa, Twer, Rostow; sie lieferten uns Waaren des gewerbtreibenden Asiens und Pferde, dagegen tauschten sie ein (außer kostbaren Fellen, unsere eigene sowohl als Permische) eine Menge Jagdvögel: Falken und Geierfalken, die aus dem Dwinaschen Gebiete ins Großfürstenthum gebracht wurden. Wahrscheinlich führten die Russen den Mongolen auch Teutsche Tücher zu, so wie den Teutschen Erzeugnisse Asiatischer Handwerke. Kasan vertrat die Stelle des uralten Bolgaren-Reiches; Moskwa's Kaufleute und andere trieben daselbst Handel mit dem Orient. — Ihres Vortheils halber begünstigten die Chane unsern Handel, damit wir durch selbigen

bereichert, desto richtiger den Horden-Tribut entrichteten. Der berühmte Venetianische Reisende, Marco Paolo, der ums Jahr 1270 in der Groß-Tatarei, in Persien und an den Küsten des Kaspischen Meeres war, spricht von dem kalten Rußland, und sagt, dessen Einwohner seyen weiß, überhaupt von hübscher Gesichtsbildung, und das Land reich an eigenen Silbergruben(175): diese hatten wir nicht, konnten uns aber wirklich einer beträchtlichen Menge Silbers rühmen, welches wir von Teutschen Kaufleuten und über Jugra aus Sibirien erhielten. Die Nowgoroder versprachen Michael von Twer 6000 Pfund Silber, und zahlten Witowt wirklich gegen 60 Pud: was vor Amerika's Entdeckung sehr viel war. Wir wissen nicht zuverlässig, wie viel wir jährlich den Chanen gaben; allein bekannt ist, daß im J. 1384 von jedem Dorfe ungefähr 13 Solotnik Silber für sie eingesammelt ward; ein Dorf aber bestand damals bloß aus zwei oder drei Bauerhöfen. Die Städte bezahlten zuweilen auch mit Gold(176). Außerdem trugen die Landleute für den großfürstlichen Schatz zu einer Griwna von jedem Pfluge ein; Schmidte, Fischer, Budenhändler ebenfalls zu einer Griwna (was über zwei Solotnik Silber betrug.) Der chanische Tribut kam eines Theils aus der Horde durch den Handel wieder zu uns zurück. Endlich hatten wir so viel Silber, daß wir die Eichhörnchen- und Marderschnauzen oder Kunen, unsere alten Assignationen, die nicht weniger als fünfhundert Jahre im Umlauf, und in Ermangelung der Metalle für die Fortschritte der Industrie sehr nützlich waren, einwechseln konnten. Der Staatsschatz setzte diese ledernen Zeichen nur sparsam in Umlauf, und erhielt sie dadurch in ihrem Werthe bis zu Baty's Einfall: da sanken die Kunen, denn die Mongolen wollten sie nicht statt des Silbers annehmen; sie galten noch einige Zeit in Nowgorod und Pskow, die in keiner engen Verbindung mit der Horde waren; aber bald verschwanden sie auch dort wegen

der Schwierigkeit in kaufmännischen Berechnungen mit andern Russen, die den Werth dieser Marderschnauzen schon nicht mehr anerkannten: was früher Kunen hieß, ward nun Dengi (Geld) genannt — und die alte nach dem Werthe des Silbers geschätzte lederne Grivna, ward der zehnte Theil eines Rubels. Unstreitig hatte diese Veränderung schädliche Folgen für den innern Handel, weil dadurch in Rußland die Masse des Geldes plötzlich vermindert ward. Die Handelsstädte hatten Silber, aber die andern, weniger Handel treibenden mußten Mangel leiden an Zeichen zur Werthbestimmung der Waaren: so traten im Dwinaschen Lande nach Aufhebung der Lederstücken, die man Marder oder Eichhörnchen nannte, wirkliche Marder- und Eichhörnchen-Felle an die Stelle des Geldes, wie dies bei uns in grauer Vorzeit der Fall gewesen: d. h. es ward erneut der unmittelbare Austausch der Dinge, welcher dem Zustande halbwilder Völker eigen ist.

In Betreff unseres innern Handels bemerken wir, daß dessen Freiheit und Vortheile gewöhnlich in die Festsetzungen der Staatsverhandlungen mit einbegriffen waren. Die regierenden Fürsten bestimmten leichte, gesetzliche Abgaben von den Kaufmannsfuhren und Böten und fügten in ihren Verträgen hinzu: „die Kaufleute sollen frei „und ungehindert Handel treiben.“ Außer dem Transport ausländischer Waaren von Ort zu Ort, handelten die Bewohner einiger Bezirke auch mit ihren eigenen Erzeugnissen: die Nowgoroder mit Hopfen und Flachs, die Torshoker mit Fellen, die Halitscher und Dwinaer mit Salz. Das Salz aus Halitsch war schon unter Donskij berühmt. Im Jahre 1364 wollten auch die Pskower Salzsiedereien anlegen, unterließen es aber bald. Korn und Fische bildeten den Haupthandel im Innern. Der für das Volk so verderbliche, häufig eintretende Miswachs, bereicherte die umsichtigen Kaufleute.

Obgleich die Mongolen uns gewissermaßen von Europa abschnitten; obgleich dessen gekrönte Häupter schon nicht mehr mit den unsrigen in Ehebündnisse traten, und außer Innocenzens Gesandtschaft an Alexander Newskij, außer Isidor's Reise nach Italien, bei uns keine Verbindungen mit dem Westen Statt fanden; obgleich die ausländischen Annalen dieser Zeit überhaupt Rußlands fast gar nicht erwähnen, so lernten doch die Moskower durch Nowgorods Verkehr mit Teutschland die wichtigsten Europäischen Entdeckungen, wie die Erfindung des Papiers und Pulvers, bald kennen. Im XV. Jahrhundert hörten wir schon auf das Pergament zu gebrauchen, es vertauschend gegen das weit wohlfeilere Lumpenpapier, welches wir von den Teutschen kauften, die uns auch Feuergewehre lieferten. Moskwa und Halitsch wurden durch Kanonen vertheidigt; aber bei der Schilderung der Feldschlachten spricht man nur von Pfeilen, Schwertern und Lanzen; es scheint, daß Kanonen und Feuerröhre einzig zur Vertheidigung der Städte gebraucht wurden. — Zu den Künsten der Russen kam eine neue hinzu: nämlich Münzen zu schlagen; wenigstens hatten wir selbige nicht seit Jaroßlaws Zeiten oder seit dem XII. Jahrhundert; die Münzschläger hießen Geldverfertiger (Deneshniki). — Als Denkmäler der damaligen Baukunst bestehen noch einige ziemlich hübsche Kirchen in Moskwa und an andern Oertern. Aus den Annalen sieht man, daß die heil. Olga in einem steinernen Pallaste wohnte: in Moskwa aber war außer den Kirchen und Stadtmauern kein einziges steinernes Gebäude bis zum XV. Jahrhundert: denn Fürsten und Magnaten zogen hölzerne Häuser, als der Gesundheit zuträglicher, vor. Außerdem wandten häufige Unruhen und Verwirrung im Staate selbst die reichsten Leute von dem Gedanken ab, für lange Zeit und dauerhaft zu bauen; wo keine feste bürgerliche Ordnung ist, da sind auch feste Gebäude selten. Der Nowgorodsche Erzbischof Jewfimij ließ im J. 1433 auf seinem

Erfindungen, Künste, Luxus, Kenntnisse, Literatur.

Hofe ein steinernes Gebäude, mit dreißig Thüren, geschmückt mit Malerei, und einer Schlaguhr erbauen, und der Metropolit Jona ein ähnliches im Jahr 1449, mit einer Haus-Kapelle; ersteres ward von Teutschen Baumeistern aufgeführt. — In der Mitte des heutigen Moskwa fanden sich nicht wenig Haine und Wiesen. Fürsten und Bojaren hatten ihre Mühlen, verschiedene Gärten und Landhäuser. Der Luxus bestand in einer Menge Diener, in reicher Kleidung, in einem hohen Hause, tiefen Kellern, voll Fässern mit starkem Meth; vorzüglich aber in der Erbauung von Kirchen und kostbaren Einfassungen der Heiligenbilder. Bei Erwähnung der Diener bemerken wir, daß die Großfürsten vor ihrem Tode gewöhnlich ihren Leibeigenen die Freiheit gaben (177); so verfuhren auch andere Vornehme.

Es ist kein Zweifel, daß das alte Kiew, verschönert durch die Denkmäler Byzantinischer Kunst, belebt durch den Zusammenfluß ausländischer Kaufleute, Griechen, Teutsche, Italiäner, das Moskwa des XV. Jahrhunderts in vielen Rücksichten übertraf. Wir verwilderten aber nicht so sehr, daß der Verstand seine ganze belebende Kraft verloren, und keine Fortschritte gezeigt hätte. Griechenland fuhr bis zu seinem Sturze fort auf Rußland zu wirken: nahm von uns Silber, gab uns aber nebst den Gebeinen der Heiligen auch Bücher. Die Grundlage der in Europa bekannten Bibliothek der Patriarchen zu Moskwa war die der Metropoliten, gestiftet zur Zeit der Chanischen Herrschaft über Rußland und reich, nicht nur an kirchlichen Handschriften, sondern auch an den ältesten Erzeugnissen Griechischer Literatur (178). Die Kenntniß der Hellenischen Sprache bildete die fast unentbehrliche Gelehrsamkeit für die höchste Geistlichkeit, welche sich in ununterbrochenen Verbindungen mit Konstantinopel befand. So begünstigte unsere, dem politischen Sinn nach schädliche, kirchliche

Abhängigkeit die Aufklärung bei uns, d. h. sie ließ selbige wenigstens nicht bei der Geistlichkeit erlöschen. Wißbegierige Weltliche suchten Kenntnisse in den Klöstern, befragten die Mönche, über Gegenstände des Christenthums und der Moral, sogar über Staatsangelegenheiten der verflossenen Zeiten: denn dort lebte die Russische Geschichte, wie auch früher; dort schilderte sie, durch die treue Feder der Mönche des Vaterlandes thränenwerthes Schicksal, die Erzählung mit Lehren untermischend. Der Wolhynische Annalist führt Stellen aus dem Homer an: der Moskowische erwähnt des Pythagoras und Plato. Außer den kirchlichen oder gottseligen Büchern hatten wir von den Griechen Annalen der allgemeinen Welthistorie und verschiedene geschichtliche, moralische und fabelhafte Erzählungen, wie z. B.: Von der Tapferkeit des Macedonischen Alexanders, Uebersetzung aus Arrian — von Sinagrip, Könige der Adoren — von den Helden des Alterthums — von den Reichthümern Indiens(179). u. s. w. Die zweite dieser Erzählungen ist eine Arabische (die im Französischen als Fortsetzung der Tausend und eine Nacht erschien): wahrscheinlich ward sie im XIII. oder XIV. Jahrhundert aus dem Griechischen ins Russische übersetzt. Unter den damaligen Erzeugnissen unserer eigenen Literatur sind bemerkenswerth: die dichterische Schilderung der Kulikowischen Schlacht und das Lob Dimitrij's des Donischen. Erstere, von dem Priester Sophronius aus Rjäsan verfaßt, erinnert durch viele Züge an das Gedicht über Igors Heereszug oder Schlacht, obgleich es weniger dichterisch ist. Zum Beispiel: „So spricht Fürst „Wladimir zu Dimitrij: Unsere Heerführer sind stark, „Rußlands Krieger berühmt, ihre Rosse muthig, die „Panzer fest, die Schilde roth gefärbt, die Lanzen ver„guldet, die Säbel von Stahl, die Dolche Polnisch, „die Köcher Italiänisch, die Wurfspieße Teutsch; alle

„Wege sind ihnen bekannt, die Ufer der Oka von ihnen „erkundet. Bereit sind die Helden darzubringen ihre „Häupter für den christlichen Glauben und für die Belei„digung des Großfürsten Dimitrij .... Die Großfürstin „Eudoxia, mit andern Frauen der Heerführer, sitzt „traurig im goldbedeckten Gemache, an den südlichen „Fenstern, schaut dem geliebten Gemahl nach, ihre „Thränen fließen stromweise, und die Hände an die „Brust gedrückt, ruft sie laut also: Großer Gott! „ich flehe zu dir in Demuth: hilf mir wiederzusehen „meinen Freund den Herrlichen unter den Menschen, den „Fürsten Dimitrij! Hilf ihm gegen die Feinde mit star„ker Hand! Mögen nicht die Christen fallen vor dem un„gläubigen Mamai, wie sie einst fielen vor dem bösen „Baty! Gerettet werde der Rest derselben, auf daß ge„priesen sey Dein heiliger Name! Voll Trauer ist das „Russische Land: nur Dir vertrauen wir, Allsehendem „Auge! Ich habe zwei schutzlose Kinder! wer soll sie „bergen vor stürmischem Wetter, vor glühender Hitze! „Gieb ihnen den Vater wieder, und mögen sie ewig „herrschen!.....

„Der berühmte Wolhynier, der Mann voll kriege„rischer Weisheit, ruft am Vorabend der Schlacht, in „tiefer Nacht, den Großfürsten ins offene Feld, daß „er erkennen möge des Vaterlandes Schicksal. Vorn das „Lager Mamai's: hinter ihnen das Russische. Horch „auf! sprach der Wohlhynier...und Dimitrij, zu Ma„mai's Lager gewendet, hört Getöse und Geschrei, gleich „dem Lärm eines volkreichen Marktplatzes, gleich dem „Geräusche bei dem Bau einer Stadt, oder dem Schalle „zahlloser Trompeten. In der Ferne heulen furchtbar „die wilden Thiere, und Raben schreien; Gänse und „Schwäne schlagen mit den Flügeln auf dem Flusse „Neprjadwa und verkündigen ungewöhnliches Ungewit„ter. Wende dich zum Russischen Lager!

„spricht der Wolhynier — was hörst du?... Al-
„les still, antwortet Dimitrij: ich sehe nur das
„Zusammenfließen der himmlischen Feuer
„mit glänzender Morgenröthe... Der Wol-
„hynier steigt vom Rosse, legt das Ohr an die Erde,
„horcht lange, steht auf und schweigt. Der Groß-
„fürst fordert eine Antwort. Gutes und Böses
„erwartet uns, spricht zu ihm dieser weise Held:
„es weinen beide Mächte, die eine gleich
„einer Witwe, die andere gleich der Jung-
„frau zu dem klagenden Tone der Schal-
„mei. Siegen wirst du, Dimitrij, aber
„Viele, Viele werden fallen der Unsrigen!
„Dimitrij vergoß Thränen....

„Es nähern sich die Heere unter dickem Nebel. Die
„christlichen Fahnen erheben sich; die Rosse sind sanft
„geworden unter ihren Reitern; unsere Trompeten er-
„tönen laut, die Tatarischen dumpf. Es stöhnet die
„Erde im Osten bis an das Meer, im Westen bis zum
„Donaustrome. Das Feld beugt sich unter der Last.
„Die Wasser treten aus den Ufern..... Die Stunde ist
„da. Jeder Krieger ruft, sein Pferd antreibend:
„Herr! hilf den Christen! und stürmt rasch vor-
„wärts... Man kämpfte, nicht nur mit den Waffen,
„sondern auch gegenseitig sich zu Boden
„drückend, durch des Körpers Last; einige
„sterben unter den Hufen der Pferde; andere ersticken
„vor Gedränge auf dem Felde Kulikowo. Blutige Rö-
„the erglänzt von dem Funkeln der Schwerter; ein
„Wald von Lanzen kracht und bricht sich. Gleich einem
„majestätischen Eichenwalde neigen sich unsere Krieger
„zur Erde. O Wunder! es öffnet sich der Himmel über
„Dimitrij's Schaaren; wir sehen eine helle Wolke, voll
„menschlicher Hände, strahlende Kränze haltend für die
„Sieger... Und siehe die Krieger Wladimirs dringen

„hervor aus dem Hinterhalte gegen Mamai wie Falken „auf eine Menge Gänse, wie Gäste zu einem Hochzeit„schmause; sie hauen ein, und der Feind flieht mit dem „Ausrufe: wehe dir, Mamai! zu den Him„meln dich erhebend, fährst du nieder zur Hölle!" u. s. w.

In der Lobrede auf Dimitrij herrscht Kraft und Zartheit. Die Tugenden dieses Großfürsten schildernd, sagt der Verfasser: „Einige Menschen erwerben Lob in „der Jugend, andere in mittleren Jahren, oder im Al„ter: Dimitrij vollbrachte sein ganzes Leben in Segen. „Die Macht von Gott empfangend, erhob er mit Gott „das Russische Land, welches in den Tagen seiner Herr„schaft von Ruhm aufbrauste; er ward dem Vater„lande eine Mauer und eine Feste, für den Feind aber „Feuer und Schwert; sanft gebietend gegen die Fürsten, „ruhig, freundlich gegen die Bojaren, besaß er hohen „Geist, ein demüthiges Herz, einen schönen Blick und „eine reine Seele; er sprach wenig, verstand viel; wann „er aber sprach, so schloß er Philosophen den Mund; „Allen wohlthuend, konnte er heißen: das Auge der „Blinden, der Fuß der Lahmen, die Trom„pete der in Gefahr Schlafenden..... Als „aber der große Zar des Russischen Landes, Dimitrij, „zu schlummern begann den ewigen Schlaf, da empör„te sich der Luftkreis, die Erde erbebte, die Menschen „entsetzten sich. O Tag des Kummers und der Angst, „Tag der Dunkelheit und des Unglücks, des Jammers „und des Schluchzens! Das Volk rief: O wehe uns, „Brüder! der Fürst der Fürsten ist nicht „mehr; der Stern, so der Welt leuchtete, „hat sich gen Westen geneigt!" — Von der gegenseitigen ehelichen Liebe Dimitrij's und der Großfürstin Eudoxia heißt es wie folgt: „Beide lebten wie eine „Seele in zwei Körpern, beide lebten in einer Tugend,

„wie die goldgefiederte Taube, und die süßtö-
„nende Schwalbe mit Wohlgefallen sich beschauen in
„dem reinen Spiegel des Gewissens .... Als sie ihn
„aber todt sah auf der Bahre, da weinte die Fürstin
„bitterlich, feurige Thränen vergießend; ihre
„Stimme war wie das Morgen-Gezwitscher der Schwal-
„be, wie eine sanfttönende Orgel. So sprach die trau-
„ernde: Untergegangen ist das Licht meiner Augen; da-
„hin ist der Schatz meines Lebens! Wo bist du, Un-
„schätzbarer? . . Warum antwortest du nicht der
„Gattin? Schöne Blume! warum verwelkst du
„so früh? fruchtreicher Weinstock! du wirst schon nicht
„mehr Frucht geben meinem Herzen, noch Süßigkeit mei-
„ner Seele! Blicke auf; wende dich zu mir auf deinem
„Lager; sprich ein Wort! Solltest du mich vergessen ha-
„ben? Siehe deine Frau und deine Kinder!.. Wem be-
„fiehlst du die Gattin? wem hinterlässest du die Wai-
„sen?... Mein geliebter Fürst! wie soll ich dich um-
„armen? wie dir dienen?.. Wo ist deine Ehre und dein
„Ruhm? Du warest der Herrscher des ganzen Russi-
„schen Landes: nun bist du todt und gebietest über
„nichts! Der Ueberwinder der Völker ist besiegt von dem
„Tode! Erblichen ist dein Ruhm mit deinem Antlitz!...
„O Leben meiner Seele! ich weiß nicht, wie dir schmei-
„cheln, wie dir liebkosen!... den kostbaren Purpur hast
„du vertauscht gegen dieses dürftige Todtengewand!
„. . . Dies ist nicht das Kleid von meinen Hän-
„den gefertigt ;.... die fürstliche Krone hast du ab-
„geworfen, und mit einem schlechten Tuche dein Haupt
„bedeckt! Aus dem schönen Pallaste wanderst du über in
„diesen Sarg!... Ach! wenn der Herr mein Gebet er-
„hörte!... Bete auch du für deine Fürstin; möge ich
„mit dir sterben, wie ich unzertrennlich war mit dir im

„Leben!.... Noch hat die Jugend uns nicht verlassen;
„noch das Alter uns nicht erreicht! Ach! nicht lange
„freute ich mich meines Freundes! Für die Heiterkeit ka-
„men Thränen, für Freuden unerträglicher Schmerz!
„... Warum ward ich geboren? oder warum starb ich
„nicht vor dir? Dann hätte ich nicht dein Ende gesehen,
„und mein Verderben!.... Nicht hörst du meine klagen-
„den Reden; nicht rühren dich meine bittern Thränen!
„Fest bist du eingeschlafen, mein Zar; ich vermag nicht
„dich zu wecken! Aus welchem Kriege bist du gekommen,
„mein Geliebter? Woher bist du so ermattet? Die Thie-
„re der Erde gehen in ihr Lager, und die Vögel des
„Himmels fliegen in ihre Nester: du aber, mein Gelieb-
„ter, gehst auf ewig aus deiner herrlichen Wohnung!....
„Wem vergleiche, wie nenne ich mich? Eine Witwe?
„Ach! ich kenne diesen Namen nicht. Eine Gattin? aber
„mein Zar hat mich verlassen!... Bejahrte Witwen!
„tröstet mich! Junge Witwen! weinet mit mir! Die
„Witwentrauer ist beklagenswerther als jedes andere
„Leid.... Großer Gott! König der Könige! du allein
„sey mein wahrer Tröster!" Diese von uns angeführ-
ten Stellen sind, wie es uns scheint, die besten Denk-
mäler damaliger Beredsamkeit. Stets fanden die Men-
schen kräftige Züge, um des Krieges Schrecken und der
Liebe Leiden zu schildern: Phantasie und Herz sind auch
dann thätig, wenn der Verstand schlummert.

Sprichwörter.

Außer der kirchlichen Belehrung und den weisen Aussprüchen der heiligen Schrift, die sich dem Gedächtniß der Menschen einprägten, hatte Rußland ein besonderes Moralsystem an seinen Volks-Sprichwörtern. Viele derselben sind unzweifelhaft aus dieser Zeit; wie z. B. wo der Chan, da die Horde; die Nowgoroder sagten immer Ja! Ja! und kamen

um ihre Freiheit. Jetzt schreiben die Klugen, im Alterthume sprachen sie nur; Erfahrungen, Beobachtungen, denkwürdige Gedanken wurden in einem wenig gebildeten Zeitalter mündlich mitgetheilt. Jetzt leben die Todten in Büchern, damals lebten sie in ihren Sprichwörtern. Alles gut Ersonnene, kräftig Gesagte ging von einem Geschlecht zum andern über. Wir vergessen leicht das Gelesene, wissend, daß wir im Nothfalle wieder das Buch aufschlagen können: unsere Vorfahren aber behielten das Gehörte, denn durch Vergessenheit konnten sie einen glücklichen Gedanken oder eine wissenswerthe Kenntniß für immer verlieren. Der gute Kaufmann, der Bojar, selten des Lesens kundig, wiederholte gern seinen Enkeln des Großvaters weises Wort, welches zum Sprichwort der Familie ward. So findet der menschliche Geist selbst in der größten Bedrängniß irgend ein Mittel thätig zu seyn, gleichwie der durch einen Felsen gesperrte Strom einen Abfluß, wenn auch unter der Erde, sucht oder zwischen den Felsen in kleinen Bächen sich durchsaugt. — Wahrscheinlich wurden auch einige Russische Volkslieder, insbesondere die historischen von den gesegneten Zeiten Wladimir's des Heiligen in den Zeiten unserer politischen Sklaverei verfaßt, als die Einbildungskraft, trauernd unter dem Joche der Ungläubigen, sich gern ermuthigen mochte durch die Erinnerung an des Vaterlandes vergangenen Ruhm. Der Russe singt in Freude und Leid. — Im Allgemeinen erlangte unsere Sprache vom XIII. bis zum XV. Jahrhundert mehr Reinheit und Richtigkeit. Den Gebrauch der eigentlichen Russischen ungebildeten Mundart vermeidend, hielten sich die Schriftsteller sorgfältiger an die Grammatik der Kirchen-Schriften, oder des alten Serbischen, dem sie nicht nur in Deklinatio-

Lieder.

Sprache.

nen und Conjugationen, sondern auch in der Aussprache oder in der Darstellung der Wörter folgten, vergaßen sich aber zuweilen, gleich dem Annalisten Nestor, und schrieben wie sie sprachen: daher wurzelte in unserem Stile eine durch das graue Alterthum geheiligte Buntscheckigkeit ein, so daß wir auch jetzt noch, in einem Buche zuweilen auf einer Seite, dasselbe Wort auf verschiedene Art geschrieben finden*). Noch war es nicht Zeit für die Russen, der Sprache die Kraft, Biegsamkeit, Annehmlichkeit und Feinheit zu ertheilen, die sich vereinigen mit den erhabenen Fortschritten des Geistes in der friedlichen Wohlfahrt bürgerlicher Grsellschaften, mit dem Reichthum der Gedanken und Kenntnisse, mit der Bildung des Geschmackes oder des Gefühls für das Schöne: wenigstens sehen wir, daß unsere Vorfahren um einen deutlicheren Ausdruck ihrer Gedanken bemüht waren, die rohen Töne der Worte sanfter machten, und in dem Laufe derselben eine Art von Fluß beobachteten. Ohne uns durch National-Eigenliebe blenden zu lassen, sagen wir endlich, daß die Russen dieser Zeit in Vergleich mit den andern Europäern mit Recht unwissend scheinen konnten; allein sie hatten nicht alle Spuren bürgerlicher Bildung verloren und bewiesen, wie lebenskräftig dieselbe ist, selbst unter den härtesten Schlägen der Barbarei.

Der Mensch, der eine schwere Krankheit überwindet, überzeugt sich von der Thätigkeit seiner Lebenskräfte und hofft dadurch um so mehr auf lange Dauer: das

---

*) Wie z. B. slato und soloto (Gold), glad und golod (Hunger), mladost' und molodost' (Jugend).

unterdrückte, durch Unglücksfälle aller Art gebeugte Rußland erhielt sich und erstand in neuer Größe, so daß die Geschichte uns kaum zwei Beispielele dieser Art aufstellt. Der Vorsehung vertrauend, können wir uns mit dem Gedanken schmeicheln, daß Sie Rußland zu einem langen Daseyn bestimmt hat.

Anmerkungen

zum fünften Theile

der Geschichte des Russischen Reiches.

1) Nachdem der Großfürst den Gesandten Awdula's entlassen, reiste er aus Wladimir nach Pereßlawl Saljeßkij. — Nikon's Chronik nennt Murut's Gesandten Iljak, und sagt, daß Dimitrij von Ssusdal damals 12 Tage (anstatt einer Woche) in Wladimir herrschte. Dieser Annalist fügt noch hinzu, daß Dimitrij Konstantinowitsch, nachdem er dem Großfürsten seine Ergebenheit bezeigt, zu seinem Bruder Andrei nach Nishnij gereist wäre.

2) Joann Joannowitsch starb im J. 1364 am 23. Oktober, seine Mutter, die Großfürstin Alexandra, als Nonne: Maria, genannt, am 27. December; der erste ward in der Kathedrale zum Erzengel Michael, letztere in der Kapelle des Klosters zur Verklärung Christi beigesetzt.

Man sehe die Urkunde über den Vertrag in der Alten Russ. Bibl. I. 74 auf Papier geschrieben, ohne Siegel; diese Urkunde ist kein Originaldokument.

3) In der Pskowschen Chronik heißt es: im J. 6868 (1360) war in Pskow abermals eine Pest. — In der Troizkischen: im J. 6872 war eine Pest in Nishnij-Nowgorod, und im Bezirke an der Ssara (Ssura), und an der Kischa und weiterhin. — In Ssmolensk war die Pest in den Jahren 1377, 1386 und 1387. und in Pskow noch im J. 1389.

4) Tagai verbrannte Rjäsan im J. 1365. Die Schlacht war bei dem Schischewschen Walde, an der Woinowa. Tagai kehrte mit einem kleinen Theil der Seinigen zurück. Hat nicht vielleicht von diesem Mursa die Stadt Tagai ihren Namen erhalten? — Der hier erwähnte Titus von Koselsk wird in den Geschlechtsregistern ein Enkel des heil. Michael von Tschernigow genannt (was der Zeit nach nicht wahrscheinlich ist.).

5) Jeremei's Lehn war Dorogobusch, das heutige Doroschewo im Gouvernement Twer.

6) In den Geschlechtsregistern wird dieser Waßilij

fälschlich kinderlos genannt, und mit seinem Enkel verwechselt, der gleichfalls Waßilij Michailowitsch hieß.

7) Siehe Nikon's Chronik IV. 5 und die Große Charte S. 162. Strykowski schreibt (Litth. Chron. Buch XII. Cap. 2.) daß Olgerd mit seinen Neffen: Alexander, Konstantin, Georg und Feodor, Koriat's Söhnen, bei dem blauen Wasser in Podolien, die drei Mongolischen Fürsten Kutlubak Soltan, Katschibeikirei und Dimeiter Soltan (im J. 1331, wie behauptet wird) schlug, die Tataren in die Krim und hinter den Don verjagte; daß Koriat's Söhne, nach der Eroberung von Podolien, dort die Städte: Bekota, Ssinotritsch, Kamenez, Brjazslaw, Meshibosh, und Terebowl anlegten (vielleicht nur erneuten? denn dieser Städte geschieht in unsern Annalen schon im XI., XII. und XIII. Jahrhundert Erwähnung); ferner: Winniza, Bresaniza und Chmjelnik; daß die Wolochen Georg Koriatowitsch zu ihrem Hospodar erwählten, ihn aber in Ssotschawa vergifteten, und im steinernen Waßilij-Kloster jenseit Berlad begruben, u. s. w. Koriats Söhne, in der Folge mit ihrem Oheim unzufrieden, flohen zu den Königen von Ungarn und Polen. Feodor ließ sich mit vielen Russen in Ungarn, zu Munkatsch, nieder, nannte sich Herzog jener Gegend, und gründete ein Kloster nebst einer Griechischen Kirche (s. Bazilowicz Notit. Fundationis Theodori Koriatovits pro .Religiosis Ruthenis in monte Csernek ad Munkacs). Ferner sehe man Naruszewicz's Taurien, S. 108. Die Litthauer nahmen Rshew im J. 1363. In Nikon's Chronik steht wahrscheinlich durch ein Versehen Korschewa statt Rshewa. — Ferner: „Fürst Andrei Olgerdowitsch von „Polotsk bekriegte Chowratsch und Roden" (die Stadt Rudnja im Gouvernement Ssmolensk). — Ueber Witowt s. Strykowski's Litth. Chronik Buch XII. Cap. 10. Er nennt ihn gewöhnlich Witold.

8) Fürst Simeon wurde im Cholchlaschen Bezirke getödtet. Er war Ururenkel des ersten Fürsten von Starodub, Joann Wßewolodowitsch. — Die Stadt Obolensk (jetzt eine Sslobode im Gouvernement Kaluga an dem Nara-Flusse) gehörte zum alten Gebiete der Wjatischen, folglich zu den Gebieten von Tschernigow. Konstantin Obolenßkij's Vater, Jurij von Toruβa wird in den Geschlechtsregistern ein Sohn des heil. Michael von Tschernigow genannt! Genug, daß er von Michael her-

stammte. — Der Trostenskische See befindet sich im Rusaschen Kreise des Gouvernements Moskwa.

9) Arndt, Bredenbach, dem Vf. des Bellum Livonicum anni MDLVIII, Glauben beimessend, schreibt, daß der Moskowische Zar im J. 1381 mit 300,000 Kriegern Neuhausen belagerte, daß der Befehlshaber der Festung, nachdem er um deren Erhaltung eifrig zu Gott gebetet, bei Sonnenaufgang auf die Belagerer einen Pfeil abschoß, welcher dem Russischen Fürsten das Herz durchbohrte; daß die Moskower unverzüglich zurückwichen; daß der Köcher des erwähnten Befehlshabers von Neuhausen in der Hauptkirche zu Dorpat hing, und von dem Zar Joann Waßiljewitsch, nach Dorpat's Eroberung, im J. 1558 nach Moskwa gebracht wurde. — Nicht im J. 1381 sondern im J. 1370 belagerten die Russen Neuhausen, da war weder ein Zar, noch dreihundert tausend Mann.

10) Der Name der Goldenen Horde befindet sich in der Großen Charte, in den Chroniken aber nicht.

11) Nur in Nikon's Chronik heißt es, daß Michael um diese Zeit einen besondern Frieden mit dem Großfürsten schloß.

12) Mit Dimitrij reiste Fürst Andrei von Rostow in die Horde.

13) Als Mamai, vor der Donischen Schlacht, Dimitrij ankündigte, daß er dem Chan den Tribut aus Tschanibeks Zeiten bezahlen solle, erwiederte der Großfürst: „ich bin zu zahlen bereit, jedoch nur den Tribut, über „den ich mit dir übereingekommen bin:" folglich einen geringeren.

14) Der Vertrag der Nowgoroder mit Michael Alexandrowitsch befindet sich im Archiv des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten unter No. 8.

15) „Sie vereinigten sich unter Ljubutßk:" dem jetzigen Pfarrdorfe Ljubudßkoje im Kalugaschen Kreise.

16) Siehe diese Urkunde in der Alten Russ. Bibl. I. 88.

17) Strykowski, Litth. Chronik Buch XII. Cap. 3. Er nennt den Großfürsten Dimitrij Ssemetschko (Simeonowitsch?) und behauptet, daß Olgerd im J. 1332 gen Moskwa gezogen sey!!

18) Nikon's Chronik sagt, daß im J. 1373 viele Fürsten der Horde durch innere Kriege umkamen,

und daß in eben dem Jahre das Rjäsanische Gebiet von Mamai's Truppen verheert ward; daß der Großfürst den ganzen Sommer mit seinem Heere an der Oka stand, wohin auch Fürst Wladimir Andrejewitsch aus Nishnij zu ihm kam; daß sie die Tataren nicht über die Oka ließen; daß im J. 1374 eine Pest in den chanischen Hordenlagern wüthete, und Dimitrij sich mit Mamai in Fehde befand. Diese Nachrichten scheinen zum Theil unrichtig. Wladimir Andrejewitsch lebte nach dem Litthauischen Kriege einen Sommer in Groß-Nowgorod bis zum Juli-Monat und beschäftigte sich im folgenden mit der Erbauung von Serpuchow: wann konnte er also den ganzen Sommer an der Oka stehen? Die Tataren verheerten Rjäsan nicht im J. 1373, sondern 1378.

19) S. diese Geschichte Th. III. und Th. IV. In der Chronik heißt es: „In eben dem Jahre (1374) am 17ten Septbr. starb zu Moskwa der letzte Tausendmann, Waßilij, Waßilij's Sohn Wenjaminowitsch (oder Weljaminowitsch) als Mönch, und ward in der Kirche zu den heil. drei Königen beigesetzt." Nachher wird Nekomat ein Ssuroshanin genannt: so hieß man bei uns die Kaufleute, welche mit seidenen Zeugen, die aus Asow von den Genuesern eingebracht wurden, handelten: das Asowsche Meer, wie wir früher bemerkt haben, hieß das Ssuroshische, von der Stadt Ssurosh oder Ssudak. Bis jetzt ist die Budenreihe, wo Seidenwaaren verkauft werden, in Moskwa unter dem Namen der Ssurowischen bekannt.

20) Mit den Brüdern Boriß und Dimitrij Nogot (S. die Troizkische Chronik) und mit seinem Sohne Simeon. Joann Waßiljewitsch von Ssmolensk muß ein Sohn Waßilij Joannowitsch's, Bruders von Ssjatoßlaw seyn. Waßilij Waßiljewitsch von Jaroßlaw ist Davids Enkel. Der jüngere Bruder dieses Waßilij, Roman, erbaute, wie es in den Geschlechtsregistern heißt, die Stadt Romanow. — Fürst Feodor von Mologa war ein Sohn des Michael Davidowitsch, folglich ein Vetter Waßilij Waßiljewitsch's von Jaroßlaw. — Feodor von Bjelosero war der Enkel Michaels und Urenkel Glebs Waßilkowitsch's, ersten Fürsten von Bjelosero. — Michael Waßiljewitsch von Kaschin starb im J. 1373. — Andrei Feodorowitsch von Starodub war ein Enkel Joanns Kalistrat von Starodub.

21) S. Alte Russ. Bibl. I. 78. Diese Urkunde findet sich im Archiv nicht im Original, und die Abschrift derselben ist nicht einmal richtig; in dem gedruckten Exemplare sind noch einige Fehler hinzugekommen.

22) Dieser Urkunden sind drei.

23) Siehe die Geschlechtsregister über die Familie der Wolhynischen Fürsten. Die Nachkommen Sswjatopolk-Michaels hatten ihre Lehen in Wolhynien, zu Turow und Pinsk.

24) Siehe die Erzählung vom Königreiche Kasan. Der Autor schreibt von sich selbst: „Es „traf sich, daß ich von den Barbaren gefangen und nach „Kasan geschleppt ward ..... und der Zar nahm „mich zu sich und ließ mich treten vor sein Angesicht." — Ueber die Bedeutung des Wortes Kasan siehe Lyslow's Scythische Geschichte. Er sagt, Kasan sey von unsern Arbeitern erbaut worden.

25) Hist. des Tat. p. 452. — Uebrigens legten auch die andern neueren Chane sich den Beinamen Sain zu, wie wir dies auf den Tatarischen Münzen des XIV Jahrh. sehen. (S. St. Petersburgsches Journal vom J. 1781. II. 34).

26) „In demselben Jahre plünderte und sengte „Arapscha das ganze Land jenseit der Ssura." Nikons Chronik fügt hinzu, daß eben dieser Zarewitsch der Wolgaschen Horde viele unserer Kaufleute beraubte und tödtete, und auszog um Rjäsan zu verheeren. Abulgasi (Hist. des Tat. p. 495) sagt, der Chan Fulat, welcher zwischen dem Jaik und Syr herrschte, hatte einen Sohn, Namens Arab-Schah; wahrscheinlich dieser Arapscha.

27) Die Chronik sagt: „Nachher verschied seine Gemahlin Juliana, und ihr entseelter Körper ward in „derselben Kirche beigesetzt ... Olgerd hatte von der ersten Gemahlin 5 Söhne: Koribut, Skirigailo, Kirißailo, Switrigailo, Minigailo; von der zweiten 7 Söhne: Andrei von Polotsk, Wladimir von Bjelßk (nachher von Kiew), Iwan von Ostrog, Jakob (Jagailo), Legben (Lugwenij) von Wolhynien, Waßilij von Czartorysk, Olenko (Olel'ko) von Kiew." Strykowski aber nennt die Söhne Olgerds von der ersten Gemahlin folgendermaßen: Wladimir, Joann Sedsewit von Podolien, Simeon Lingwenij von Mstißlawl, Wigunt, Andrei von Polotsk, Konstantin von Czartorysk, Feodor Sanguszko; und Julianens Söhne: Jagailo-Wladißlaw, Skirgailo-

Kasimir, Swidrigailo: Boleßlaw, Koribut: Dimitrij, Dimitrij, Wigunt: Waßilij.

Kestutij erkannte Jagailo als Großfürsten von Litthauen; als er aber die geheimen bösen Absichten dieses undankbaren Neffen erfuhr, nahm er ihn in Wilna gefangen; gab ihm jedoch die Freiheit wieder und das Fürstenthum Witepsk; für sich selbst behielt er Litthauen. Der treulose Jagailo fand bald Mittel den Oheim ins Netz zu locken, und Kestutij ward im Gefängnisse erwürgt.

28) Das heißt, mit dem Rechte Streitsachen zu entscheiden, und die Einkünfte zu genießen.

29) S. das Leben des heil. Sergij in Nikon's Chronik IV. 233.

30) Dieser Jarlyk oder Gnadenbrief, ist nebst den übrigen gedruckt in der Alten Russ. Biblioth.

31) Ueber die Burtanen oder Burtaßen sagt Carpin: Brutaques, qu'on tient être Juifs, et qui portent la tête toute rase (S. Bergerons Ausgabe S. 8.) Noch bis jetzt befinden sich viele Juden im Lande der Tscherkessen; Burtanen aber nennt man jetzt ein besonderes Volk unbekannten Ursprungs zwischen dem Kuban und Aktar, reich an Kupfer und Silber. — Die Genueser werden immer in unsern Annalen Frjagen genannt.

32) S. oben S. 33 fg.

33) Wir haben zwei Schilderungen dieses Krieges: eine wahrhaft historische und gleichzeitige findet sich in der Rostowschen, und in mehreren glaubwürdigen Chroniken; die andere, mit vielen Abänderungen gedruckt in der Kiewschen Synopsis und in Nikon's Chronik, ist fabelhaft, und vielleicht zu Ende des XV. Jahrhunderts von dem aus Rjäsan gebürtigen Priester Sophronius, verfaßt, wie dies namentlich auf einer Abschrift derselben, die sich in der Bibliothek des Grafen Th. Tolstoi befindet, unter dem Titel bemerkt ist: Geschichte oder Erzählung von dem Einfalle des gottlosen Zars Mamai mit unzähligen Ajarjanen u. s. w. Ohne von dem Mährchen-Style zu sprechen, bemerken wir nur eine offenbare Unrichtigkeit in dieser zweiten Erzählung. Dort heißt es, daß Dimitrij, sich zum Feldzuge vorbereitend, sich in Moskwa mit dem Metropoliten Cyprian berieth; daß er das von dem Evangelisten Lukas gemalte Bild der heil. Mutter Gottes küßte, und daß in der Donischen Schlacht acht oder

gar funfzehn Fürsten von Bjelosero getödtet wurden. Aber Cyprian war damals noch nicht in Moskwa sondern kam erst im Jahr 1381 dahin; — das von Lukas gemalte Bild auch nicht (S. oben S. 119. — und Fürst Feodor Romanowitsch von Bjelosero, der nebst seinem Sohne am Don getödtet ward, hatte keine andere Verwandte, als einen Bruder, Namens Waßilij, dessen Söhne, erst lange nachher, die Stammväter der Fürsten von Andom, Kem, Bjelosselsk und a. m. wurden (s. Geschlechtsregister II. 163). Die Historiker, Fürst Schtscherbatow und Stritter wiederholten dieses Mährchen. — Obgleich wir in allen der Rostowschen Chronik folgten, so verwerfen wir doch nicht einige wahrscheinlich erzählte Umstände, die sich in Nikons Chronik befinden: denn wir glauben, daß der Verfasser derselben die Ueberlieferungen der Zeitgenossen benutzen konnte.

34) Diese Thore sind längst vermauert, sie waren die ersten von der Florowschen oder Spaßschen Pforte nach dem Moskwa Flusse zu. Die jetzigen Thürme des Kremls sind erst unter dem Großfürsten Joann Waßiljewitsch zu Ende des XV. Jahrh. erbaut, haben aber die Namen der älteren, nämlich der unter Donskij erbauten, beibehalten.

35) So heißt es in der Rostowschen Chronik; nach dem Nikonschen Mährchen aber vereinigten sich Olgerds Söhne mit Dimitrij schon nahe am Don bei dem Orte Beresa. Sie werden die Stiefsöhne von Olgerds zweiter Gemahlin, Anna (statt Juliana), die sie im christlichen Glauben erzog, genannt. S. in Nikons Chronik den Briefwechsel dieser Brüder unter einander, als sie sich rüsteten um Dimitrij zu Hülfe zu ziehen. In der Archangelskschen Chronik heißt es, daß sie 40,000 Mann Truppen hatten.

36) Unsere alte Werst bestand aus 1000 Faden, wie dies in den alten Rechenbüchern angezeigt ist.

37) In Nikons Chronik und in andern Annalen heißt es, daß Dimitrij von Wolhynien den Fürsten Wladimir aufhielt, so lange wie ein heftiger Wind ihnen gerade ins Gesicht blies; und gegen 9 Uhr wehte der Wind im Rücken.

38) In der Synodal-Chronik No. 365 heißt es: „der Unreinen aber fielen viermal mehr.“ Der teutsche Historiker Kranz, der seine Vandalia zu Ende

des XV. Jahrhunderts schrieb, sagt von dieser Donischen Schlacht (Vandal C. IX, p. 207): Quo etiam tempore inter Russos et Tataros maximum a memoria hominum habitum est praelium, in loco qui dicitur Flawasser (Blauwasser, s. unten), ut solent ambae nationes magnis agminibus non stantes pugnare, sed incurrentes jaculari et ferire, mox retrocedere. Ferunt ducenta mortalium millia eo concidisse praelio. Russi tamen victores praedam non parvam abduxere in pecoribus: nam reliquam pene nullam possident. Nec tamen diu laetati sunt ea victoria Russi: nam Tatari. Lituanis in societatem accitis, sequuti Russos jam reduces, et praedam, quam amiserant, retulerunt, et magnam in Russos stragem peregerunt. Erat autem annus LXXXI post mille trecentos a Christo nato. Quo etiam tempore in Lubeca coetus agebatur et conventus urbium omnium de societate, quam Hansam dixere. Die letzte Stelle ist hier deshalb ausgeschrieben, weil sie erklären kann, auf welche Weise man in Teutschland Nachrichten von der Donischen Schlacht erfuhr: die Kaufleute der Hansa, welche im Jahr 1381 in Lübeck eine Zusammenkunft hatten, konnten aus dem mit ihnen verbündeten Nowgorod Nachrichten dahin bringen. „In Lindenblat's handschriftlicher Teutscher Chronik, welche bis zum Jahre 1420 geht, heißt es wie folgt: „In diesem „Jahre (1380) war großer Krieg in vielen Ländern: die „Russen kämpften mit den Tataren am Blauwasser „und von beiden Seiten blieben gegen vierzigtausend Mann auf dem Platze. Die Russen behielten die „Oberhand; begegneten aber, nach der Schlacht, den Litthauern, Verbündeten der Tataren, und wurden von „ihnen vernichtet: die Litthauer nahmen ihnen ihre ganze Beute." In der Großen Charte 162 heißt es: „Oberhalb des Flusses Bug, 50 Werst (von dessen Mündung) fiel in den Bug das Flüßchen Blauwasser, und „(an demselben) liegt die Stadt Blauwasser, 70 Werst „vom Bug." Aber die Nepr jadwa und der Don hießen so nicht. — In der Synodal-Chronik No. 365 heißt es, daß in der Donischen Schlacht getödtet wurden: 40 Moskowische Bojaren, 30 Serpuchowsche, 22 Pereßlawlsche, 20 Kostromasche, 30 Wladimirsche, 50 Susdalsche, 40 Muromsche, 34 Rostowsche, 23 Dmitrowsche, 60 Moshaiskische, 30 Swenigorodsche, 15 Uglitsche, und überhaupt 250,000 Mann; übrig blieben also

nur 50,000 (nach Nikons Chronik 40,000): welch ein Unsinn! In der Rostowschen Chronik ist kein Wort über die Zahl der Getödteten; und in Nikons Chronik heißt es, daß 8 Fürsten von Bjelosero (in der Synodal-Chronik funfzehn) einer neben dem andern auf dem Schlachtfelde lagen.

39) Als man bei der Pfarrkirche zur Geburt der Mutter Gottes den Glockenthurm dieser Kirche, welcher der alte Simeon genannt wird, unter Katharinens II. Regierung abtrug, fand man ein altes Grabmal unter einem Stein, auf welchem die Namen Oßljab und Pereßwjet eingegraben waren: jetzt steht dieses Grabmal in der Vorkirche, und der Stein ist in die Mauer eingesetzt. In der Archangelskschen Chronik heißt es: daß Oßljab gleichfalls in der Donischen Schlacht getödtet sey, nebst dem Helden Grigorij Kapustin, und daß der Großfürst, nachdem er 8 Tage auf dem Schlachtfelde gestanden, die Körper der angesehenen Männer in ausgehöhlten Baumstämmen nach Moskwa zu bringen befahl.

40) Zwischen dem 18ten und 26sten October.

41) In der besondern Geschichte des Wyßozkischen Klosters zu Sserpuchow (s. Versuch eines histor. Wörterbuchs der Klöster S. 82), welches in diesem Kloster aufbewahrt wird, ist namentlich gesagt, daß Wladimir den Beinamen des Tapfern führte.

42) Nach Nikons Chronik und andern Annalen kam der Großfürst am 21sten Septbr. vom Kulikowschen Felde nach Kolomna, ruhte dort 4 Tage, wurde im Andronjew-Kloster vom Metropoliten, bei dem Florowschen Thore von der Großfürstin empfangen, betete mit ihr in den Hauptkirchen, und ging zuletzt in seinen Pallast — reiste von Moskwa in das Troizkische Kloster und ließ den heil. Sfergij eine Todtenmesse halten für die am Don Gefallenen.

43) S. Alte Russ. Bibl. I. 90. Dieses Dokument ist eine Abschrift, kein Original. Zu Anfange wird des Metropoliten Cyprian erwähnt, und nachher der Donischen Schlacht: folglich ward es im J. 1381 oder 1382, das heißt, vor Cyprians Vertreibung, geschrieben.

44) S. Abulgasi Hist. des Tatars und Herbelot Biblioth. Orient. unter dem Artikel: Timour. — Urus regierte bis zum J. 1360.

45) In Nikons Chronik heißt es, daß die Tataren in Pereßlawl beinahe Dimitrij's Gemahlin gefangen genommen hätten, und daß sie von dort über Rostow nach Kostroma reiste; daß die Tataren nach Twer gehen wollten, aber durch eine unsichtbare Gewalt abgehalten wurden; daß Michael von Twer dem Chan durch Gurlen Geschenke sandte, und Tochtamysch ein gnädiges Schreiben an ihn erließ. — In der Archangelskischen Chronik heißt es, daß Wladimir 6000 Tataren schlug. — Der Kolomnaschr Bischof Geraßim reiste von dort nach Nowgorod. — Als Tochtamysch Rußland verließ, schickte er nebst seinem Gesandten an Dimitrij Konstantinowitsch von Susdal dessen Sohn Simeon zurück, den andern aber, Namens Waßilij, nahm er mit sich in die Horde.

46) In der Troizkischen Chronik heißt es: „in eben dem Herbst (1383), am Dimitrij-Tage, kam „nach Wolodimir ein böser Gesandter, Namens Adasch „Toktamysch . . . In demselben Frühling (1384) war „eine schwere Abgabe durch das ganze Großfürstenthum, „jedem ohne Erlassung, von jedem Dorfe zu einem „halben Rubel. Damals zahlte man auch Gold in die „Horde." Ein Dorf bezeichnete ehedem eine Bauernwohnung und bestand gewöhnlich aus einer geringen Anzahl von Höfen: zum Beweise führe ich folgende Stellen aus dem Buche des Güter-Gerichtshofes im XVI. Jahrhundert an, welches ich im Archiv des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten auffand: „Nach der al„ten Schreibart war ein Dorf zwei Höfe, drei Personen. „— Alle Dörfer nach der alten Schreibart 15 Höfe, in „denselben 40 und 8 Menschen: 50 und 3 Personen — „Dörfer nach der alten Schreibart 21, Höfe in denselben „45, Menschen 48."

47) Die Stadt Chasitorokan oder Astrachan ist vielleicht das alte Atel (s. diese Geschichte Bd. I.) In den alten Grusinischen Geschichtbüchern heißt Astrachan Chafar, wie der Grusinische Zarewitsch Ssakar Wachtangowitsch in seinen Antworten auf die Fragen des Herrn Tatischtschew, damaligen Gouverneurs von Astrachan, schreibt. Diese im J. 1743 geschriebenen Antworten habe ich aufgefunden in Müllers Brieftaschen, welche im Archiv des Auswärt. Coll. unter No. 316 aufbewahrt werden. Nach den Chazaren herrschten die Jassen von der Mündung der Wolga nach Derbent und weiter hin.

Wir wollen hier noch andere bemerkenswerthe Antworten des erwähnten Zarewitsch mittheilen.

„Der Name Grusien ist nur den Russen bekannt. „Wir nennen unser Vaterland Kartli, nach dem Na„men des Kartlos, unsers Vorfahren, Noah's Soh„ne. Die Perser nennen Grusien Gurgistan, die „Daghestaner Gursch, die Griechen Georgien, nach „dem heil. Großmärtyrer Georg, welchem Gott den „Schutz unseres Landes insbesondere anvertraute. Kart„los hatte 6 Söhne: Mechetos, Kachos, Bardos, Kaw„kasos, Lesgos und Egros, nach deren Namen verschie„dene Bezirke genannt wurden. — Woher der Name: „Kabardah entstanden, ist nicht bekannt. Sie gehör„te ehemals den Grusinischen Zaren, und bekannte sich „zum christlichen Glauben, welcher durch die Tataren, „und durch die aus Aegypten gekommenen Fürsten (die „Araber) ausgerottet ward."

48) Kranz Vandalia J. 1382, und Kelch, Liefländ. Gesch. — Im Königsbergschen Archive ist eine Abschrift auf Pergament von der Urkunde des Andreas, kraft deren er im J. 1386 das ganze Fürstenthum Polotsk an die Livländischen Ritter unter der Bedingung feierlich abtrat, daß er und seine Nachkommen daselbst als Vasallen des Ordens herrschen sollten. Die Worte dieser Urkunde: de regno Ploscoviensi, regnum in Ploskow, brachten den gelehrten Hennig auf den Gedanken, daß hier von Pskow die Rede sey. S. unter meinen Königsbergschen Papieren No. 280.

49) Dasselbe sagt auch Strykowski Buch XIII. Cap. 4. — Lindenblat in seiner Chronik (s. oben Anm. 38) schreibt, daß die Litthauer, nachdem sie den König von Smolensk getödtet, vier seiner Söhne gefangen nahmen, im Jahre 1386, und nicht 1387, wie es in der Rostowschen Chronik angegeben ist.

50) Im Archive (s. Alte Russ. Bibl. I. 86 und 100) werden zwei Testamente Dimitrij's aufbewahrt: das eine ohne Anfang, geschrieben noch zur Zeit des Metropoliten Alexij, zwischen den Jahren 1371 und 1377 (denn in demselben ist schon die Rede von Waßilij Dimitrijewitsch) und das zweite auf einer langen Pergamentrolle, verfaßt vor dem Tode des Großfürsten; das erstere mit dem Siegel des heil. Alexij, die Darstellung der Mutter Gottes enthaltend, und mit dem Fürstlichen (beide silbern und verguldet), das andere nur mit Di-

mitrij's Insiegel, auf welchem das Bildniß des heil. Dimitrij von Thessalonich und die Worte eingegraben sind: des Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch von ganz Rußland.

51) In den Annalen heißt es, daß Dimitrij noch einen älteren Sohn, Namens Daniel, hatte, der aber bald starb. Der fünfte Sohn Joann, starb einige Tage nach dem Vater. — Maria war die Gemahlin Waßilij's Wenjaminow's und die Mutter des hingerichteten Iwan Waßiljewitsch.

52) Die hier aufgestellten Details sind entlehnt aus der Rede über das Leben und den Tod des Großfürsten Dimitrij Joannowitsch von Moskwa. Als gleichzeitiges Werk ist selbige in die Rostowsche und in andere Chroniken aufgenommen worden. Der Großfürst starb am vierten Tage nach der Geburt seines Sohnes Konstantin, in der zweiten Stunde der Nacht. Bei seiner Beerdigung waren Daniel, Bischof von Smolensk, und Ssawwa, Bischof von Starai zugegen.

53) In den im Archive befindlichen Brieftaschen Müllers, No. 199 fand ich dieses merkwürdige Alphabet, welches aus der alten Handschrift über das Leben und die Thaten Stephans entlehnt ist.

Geraßim war Statthalter der Metropolie nach Mitjajew's Tode. — Alle Details sind von mir aus Stephans Leben genommen (s. Minea oder Lebensbeschreibung der Heiligen v. 26. April, s. auch das Stufenbuch. Buch I. 524 — 525 und die Rostowsch Chronik unter dem Jahr 1396). Stephan's mit dem Beinamen Chrap Vater hieß Simeon, und die Mutter Maria. Arßenij, Bischof von Rostow, weihte ihn zum Diakon, und Geraßim von Kolomna zum Priester. Das alte Rostowsche Kloster Grigorij's des Theologen existirt nicht mehr.

Guagnini in seinem Buche: Rer. Polon. II. 205. schreibt: In hac Obdoriae regione est quoddam antiquissimum idolum de lapide excisum, quod Moschovitis Zolota Baba dicitur u. s. w. Nachher erzählt er, daß dieses ausgehauene goldene Weib einen Säugling auf den Armen hielt, ein anderer stand neben ihr und hieß ihr Enkel; daß man ihr Zobelfelle und dergl. zum Opfer brachte; daß die Menschen die rohen Eingeweide und das Fleisch der ihr zu Ehren getödteten Hirsche verzehrten, und der heidnische Priester unterdessen das Götzen-

bild über die Zukunft befragte; daß der Schall in den Gebirgen nach Guagninis Meinung, entweder durch künstliche Instrumente, oder durch natürliche unterirdische Kanäle und durch den Wind entstand. S. auch Herberstein Rer. Moscov. Comment. 61. Von dem Götzenbilde Woipel geschieht Erwähnung in der Schrift des Metropoliten Simon an die Permier (s. Sendschreiben der Russ. Metropoliten, in der Synodal-Bibliothek. No. 164).

54) S. oben Anm. 29. In der Schilderung von Pimen's Reise nach Konstantinopel heißt es: „wir gingen „in das St. Iwan's Kloster, welches auf Griechisch Pro„dromus heißt, dort beteten wir, und erquickten uns „durch die Gutherzigkeit der dort wohnenden Russen." Nikons Chronik IV. 158.

55) Chanischer Münzen, mit verschiedenen Tatarischen Inschriften, giebt es genug bei uns in den Kabinetern. Auf vielen sind Adler, Pfauen, Schwäne, Tiger, Löwen, Reiter, Menschenköpfe abgebildet, und die Worte: „Alkab Sain Chan chalede allagu mukkugu;" d. h. „Alkab Sain Chan, dessen Regierung Gottes Gnade verlängern möge" (s. Petersburg. Journal. J. 1781 Th. II. S. 24.) Abulgasi nannte Saïn Baty; vielleicht hießen aber auch andere Chane so. Auf andern Münzen befindet sich der Name des Abul-Chaïr-Chan, oder Sprüche aus dem Koran. Acht oder neun solcher Münzen betragen an Gewicht ungefähr einen Solotnik; zuweilen mehr oder weniger. Ueber die Tanga und Pula s. Abulgasi Hist. des Tatars. p. 542. und Jenkinson's Reise in die Bucharei in Hackluyt oder in Allgem. Reis. Th. VII. S. 527. f. auch in: Bergeron Voyage de Marc Paul, p. 79 und Voyage de Mandeville p. 19. — Herberstein S. 41 sagt, daß eine Moskowische silberne Denga 60 Pulen enthielt. Dieser Name hat sich in der Benennung Poluschka erhalten. Einige Klügler leiteten den Namen Denga von Den' (Tag) ab, und Poluschka von Polowina Uschka (die Hälfte des Ohres).

Im Kabinet der St. Petersb. Akad. d. Wiss., bei Hrn. Krug und bei dem Grafen A. J. Mussin-Puschkin sind einige Pulen oder Kupfermünzen mit der Aufschrift: Великаго Князя Ива... Иван.... (des Großfürsten Iwa... Iwan....) Auf den Silbermünzen Donskij's sehen wir die Figur eines Reiters mit den Worten: Великій Князь Дмӥтп.... (Großfürst Dmit....) oder

eines Vogels, mit der Aufschrift: Князя Великого Дмитрея: (des Großfürsten Dmitrei) und mit einer andern Tatarischen undeutlichen Inschrift. Mir sind noch zwei Münzen von Lehnfürsten aus Dmitrij's Zeit bekannt: eine von Kaschin, eine andere von Rostow; auf der ersten ist ein Reiter abgebildet, der einen Vogel auf der Hand hält, und die Worte: Князя Василья Михайлов... (des Fürsten Waßilij Michailow...) und auf der zweiten ein Mann mit einer Axt, ein Baum, ein Vogel, der Kopf eines wilden Thieres und die Worte: печать Кня....Ондр..Ф....(Siegel des Fürst... Ondr... F....) d. h. des Andreas Feodorowitsch von Rostow. Ich habe auch Münzen gesehen mit den Worten: Волод.... (Wolod....) — (vielleicht des Fürsten Wladimir Andrejewitsch des Tapfern oder Wladimirs von Pronßk) und: Князь Данило (Fürst Danilo) (wahrscheinlich nicht der Sohn Newskij's, sondern des Boriß, Fürsten von Nishnij-Nowgorod, Konstantins Enkel). — Es fragt sich: wie viel solcher Den'gi auf einen Rubel gingen? Herberstein schreibt, daß unter dem Großfürsten Waßilij Joannowitsch auf einen Rubel 200 Moskowische Den'gi gerechnet wurden (S. Rer. Moscov. Comment. p. 41); aber die Münzen dieser Zeit waren viel leichter, als die von Dimitrij, ihrer gingen mehr als zehn auf einen Solotnik. Wir sprachen vom Gewicht der Rubel bis zum Jahre 1535. (s. unsere Geschichte Bd. IV.): Herberstein schätzt selbige auf zwei Ungrische Dukaten: viel zu theuer nach der jetzigen Beziehung des Silbers zum Golde! Die uralten Münzen, welche von unsern Freunden der Alterthümer gesammelt sind — im Akademischen Kabinet, bei dem Grafen A. J. Mussin-Puschkin, bei Herrn Krug, bei J. P. Beketow, dem Grafen Th. A. Tolstoi und andern — zerfallen in vier Klassen: die ersten sind ohne Inschriften, mit Darstellungen verschiedener wilder Thiere, die zweiten mit Tatarischer Inschrift (diese und jene sind nicht unsere, ungeachtet der Meinung des Fürsten Sschtscherbatow); die dritten mit Russischer und Tatarischer Inschrift (wahrscheinlich geschlagen zur Entrichtung des Tributs an die Chane); die vierten nur mit Russischer Inschrift. — Wir bemerken, daß in Halitsch noch ums Jahr 1355 sogenannte Russische Groschen, Grossi Ruthenicaies, gangbar waren (s. Engels Gesch. v. Halitsch. S. 601).

56) Der im J. 1555 verstorbene Italiäner Polidor Virgilius sagt in seinem Buche de Inventoribus rerum, daß Pulver und Flintenläufe von Barthold erfunden worden seyen, und daß dieser Mann seine Entdekkung den Venetianern mittheilte; unstreitig nicht im J. 1380, wie viele behaupteten, sondern früher, da Eduard III. im J. 1346 Kanonen hatte, und in Frankreich das Pulver seit dem J. 1338 bekannt war. (s. Rapin Hist. d' Angl. T. III, p. 196 und Daniel Hist. de France. T. III. p. 467). . . Einige schreiben, daß Pulver und Kanonen, ums XII. Jahrhundert im Lande Achem oder Aschara erfunden, zuerst in Pegu, China, u. s. w. angewandt wurden. (S. Schulz, Gesch. des Osman. Reichs Buch II. S. 486.). Ein Schriftsteller des XIII. Jahrhunderts, und Sekretär des Aegypt. Sultans Salech, schreibt von dem Donner der Kanonen. Abu Abdallah Ebn Alkatib, ein Spanischer Maure, schreibt von dem Feuergewehr des Königs von Grenada, der im J. 1312 Basa belagerte (s Fortgesetzte Betracht. üb. die neuesten histor. Schriften. Th. II. S. 480). Pelzel, in seiner Böhmischen Geschichte beweist, daß der Flintenlauf durch einen Bürger von Beraun unter der Regierung des Königs Johann, zwischen 1310 und 1346 erfunden worden sey. — Der im J. 1294 verstorbene Roger Baco schreibt in seiner bereits erwähnten Schrift de nullitate magiae, wie folgt: „Ihr könnt Donner und Blitz hervorbringen, „wenn ihr wollt, falls ihr Schwefel, Salpeter und Kohlen nehmet, und dies in irgend eine verstopfte Röhre „legt," u. s. w. — Ueber das lebendige Feuer des Türken von Chowaresm s. unsere Geschichte Th. III. Wann und wie das Schießgewehr nach Rußland kam, darüber fand ich Auskunft in der Golizynschen Chronik, die ich vom Grafen Th. A. Tolstoi erhielt. Sie ist mit Kirchenschrift, in Folio, zur Zeit des Zars Alexei Michailowitsch geschrieben worden. Daselbst heißt es, fol. 215: „im Jahre 6897 brachte man aus Teutschen Landen Armaturen ins Russenland und Schießgewehre, und „seit der Zeit verstand man aus denselben zu schießen." Hierauf folgt die Beschreibung von Tamerlans Einfall und das Wunder des Muttergottesbildes im J. 1395.

57) Boriß traf Tochtamysch nicht mehr in Sarai, holte ihn unterweges ein, und reiste mit ihm 30 Tage. Der Chan befahl ihm, von dem Orte, Uruktan genannt, nach Sarai zurückzukehren.

58) Lindenblat schreibt, daß Witowt seine Tochter aus Danzig zu Schiffe nach Rußland sandte; daß in diesem Jahre unsere von dem Litthauischen Herrscher vertriebenen Fürsten einen Zufluchtsort in Preußen suchten: Iwan, mit Gattin und Kindern, und Jörge von der Belse; daß der Meister des Teutschen Ordens im J. 1391 den als Geißel zu Marienburg befindlichen König von Smolensk an Witowt schicken mußte: wahrscheinlich war dies der Fürst Gleb Sswjatoßlawitsch: s. oben S. 79. Jahr 1386.

59) Temir oder Timur bedeutet in der Türkischen Sprache der Eiserne, und Lenk der Hinkende: aus diesen beiden Namen haben die Europäer Tamerlan gebildet, welcher in den Russischen Chroniken Temir-Akßak heißt. Folgendes ist die Fabel über seine Herkunft, die in einigen unserer Annalen aufgenommen ist: „Von diesem Temir erzählen Einige, als sey er ur„sprünglich kein Zar gewesen, noch eines Zaren Sohn, noch „fürstlichen Stammes, noch Bojarischen, sondern von ge„meinen, geringen Leuten, aus den Trans-Jaikschen Ta„taren, in der Samarkandschen Gegend, von der Blau„en Horde, die jenseits dem Eisernen Thore war; von „Handwerk war er ein Eisenschmidt, von Gemüth ein „Räuber und Böswicht. Früher war er ein Sklave, „aber seiner Tücke halber sagte sich sein Herr von ihm „los; er aber, der nichts hatte um sich zu ernähren, „stahl. Noch als er jung war, und bei Einem ein Schaf „gestohlen hatte, fing dieser ihn und brach ihm einen „Fuß und eine Hüfte entzwei, er aber schmiedete sich „seinen zerschlagenen Fuß durch Eisen zusammen und „hinkte, und hieß deshalb Temir-Akßak, welches „bedeutet: der eiserne Hinkende . . . . und er „war ein grausamer Räuber, und sammelte um sich grau„same Männer und Jünglinge, und als ihrer hundert „waren, ernannten sie ihn zu ihrem Vorsteher: und „als ihrer bis tausend waren, nannten sie ihn schon „Fürst; als sie schon viele Länder erobert und er „Gegenden und Königreiche genommen, da nannten sie „sie ihn Zar . . . und dies sind die Namen dieser Län„der: Tschagadai, Chorußan, Golustan, China, die „Blaue Horde, Schiras, Ispahan, Ornatsch, Ghilan, „Sis, Schibran, Schamachie, Sfawaß, Arsunum, Ti-

„flis, Tauris, Gursustani, Obesi, Grusien, Bagdad, Te„mir-Kaby, d. h. das Eiserne Thor, und Assyrien und „das Babylonische Reich, und Jerusalem, und Se„wastia, und Armenien und Groß-Damask, und Groß„Sarai, welche er unterjocht hat."

Wir haben unsere Nachrichten über Tamerlan entlehnt aus: Herbelot Bibliothèque Orientale und aus der Histoire de Timur-Bec (d. h. des Fürsten Timur), connu sous le nom du Grand Tamerlan, verfaßt in Persischer Sprache von Scherefeddin Ali, einem gleichzeitigen Schriftsteller, und übersetzt von Herrn Petit de la Croix.

60) Histoire de Timur-Bec I, 203 — und III, 10.

61) Hist. de Timur-Bec. III, 259. Dieser Brief ist durch alle Blumen Orientalischer Beredsamkeit geschmückt: Tamerlan nennt Bajasid einen Matrosen und sagt: „das Schiff deines unmäßigen Stolzes wird umher „getrieben auf dem Meere deiner Eigenliebe: ziehe sie „ein die Segel deiner Frechheit und wirf aus den Anker „der Reue in dem Hafen der Aufrichtigkeit, auf daß das „Ungewitter unserer Rache dich nicht verderbe in dem Meer „der Strafe!"

62) Histoire de Timur-Bec II, 127 und 355.

63) S. oben S. 94. Trotz Tatischtschew's Behauptung wird bis auf diese Zeit der Fürsten von Jelez in unsern Annalen gar nicht erwähnt. Nach den Geschlechtsregistern beginnt ihr Stamm mit diesem Feodor, der vielleicht ein Sohn Jurij's war.

64) Hist. de Timur-Bec II. 363. Scherefeddin schreibt hier unrichtig, daß Tamerlan ganz Rußland erobert und hierauf auch Moskwa genommen habe.

65) Andreas de Redusiis de Quero, in Chron. Tarvasiano, in Muratori Script. Rerum Italicarum T. XIX. S. 802 — 805. Dieser Andreas sprach mit zwei Venetianischen Kaufleuten, von denen der eine in Tamerlans Lager gewesen war, und der andere zu der Zeit in Asow drei Söhne und zwölf tausend Dukaten verloren hatte. — Ferner s. Hist. de Timur-Bec. T. II. 379.

66) In unsern Annalen heißt dieser letztere Temir-Kutlui.

67) In unsern Chroniken wird gesagt, daß er zuerst die Griechische Religion annahm, und nachher Ka-

tholik wurde. Ferner s. Strykowski's Chronik, Buch XIV. Cap. 2.

68) Strykowski nennt diesen Petscherischen Abt oder Archimandriten einen Statthalter des Metropoliten. Buch XIV. Cap. 2.

69) Strykowski, Buch XIV. Cap. 2 und 3. Podolien ward, wie dieser Historiker sagt, zweimal erobert, durch Olgerd im J. 1339, und durch Witowt im J. 1395, zur Zeit der beiden daselbst herrschenden Feodore, Koïtats Söhne. Witowt verkaufte es dem Könige Jagailo für 200,000 Kopen oder 40,000 Dukaten, und Jagailo dem Pan Stepka; als aber die Tataren Letzteren tödteten, kaufte Witowt wiederum Podolien für denselben Preis an sich. Die Polen eroberten es aufs Neue nach Witowt's Tode. — Ferner s. auch Strykowski, Buch XIV. Cap. 2.

70) Strykowski, Buch XV. Cap. 7. „Witold's „(Witowt's) erste Gemahlin Anna, Tochter des Fürsten „Sswantoßlaw (Sswjatoßlaw) von Ssmolensk, befreite „Letztern aus der Gefangenschaft." S. oben bei der Schilderung des J. 1387.

71) In der Troizkischen Chronik: „erobert „ward die Stadt Bolgary, Shukotin, Kasan, Kre„mentschuk." In der Rostowschen Chronik: „ero„bert ward die Bolgarische Stadt Welikij:" folglich hieß die Stadt Bolgary, deren Trümmer noch jetzt bekannt sind, Welikij (die große Stadt). Herberstein in seinen Nachrichten über Moskwa sagt, daß die Eroberung der Bolgarei die wichtigste That Waßilij's Dimitrijewitsch's war.

72) Dlugosz Hist. Polon. l. X. p. 156.

73) Tamerlan z. B forderte ähnliche Ehrenbezeigung von den durch ihn besiegten Monarchen. (Hist. de Timur-Bec).

74) Dlugosz Hist. Polon. l. X. p. 157.

75) Lindenblat nennt hier Nowgorod, statt Smolensk und sagt, daß die Einwohner vor den Mauern Netze aufspannten, in denselben 60 Litthauer fingen, dadurch Witowt in Schrecken setzten, einen Ausfall thaten, ihm Kanonen, Pferde u. s. w. wegnahmen.

76) Oleg starb im J. 1402, am 5 Juli (s. Troizkische Chronik).

77) S. Troizkische Chronik und die Kiewsche im Archive, wo es heißt, daß Lugwenij in Wjas-

ma auch einen andern Fürsten, Alexander Michailowitsch, gefangen nahm. Ferner s. die Troizk., Archang. und Nikonsche Chronik. Witowt zog sich nach der Osterwoche von Smolensk zurück. Lindenblat schreibt, daß Witowt und Jagailo den Swidrigailo gegen Smolensk abschickten, der bei seinem Rückzuge viele Leute verlor.

78) Ueber die Schlacht mit den Teutschen s. Gadebusch Livländ. Jahrbücher: J. 1410. S. 23.

79) S. Archangelskische Chronik. Im Gegentheil heißt es in der Kiewschen Chronik im Archive, daß der Großfürst, Witowt begünstigend, Jurij vorsätzlich in Moskwa zurückhielt: eine unwahrscheinliche Nachricht.

80) In einigen Chroniken, in der Rostowschen und in andern, heißt es, daß Jurij erst dann Julianens Gemahl tödtete, nachdem sein Anschlag zur Gewaltthätigkeit mißlungen war; wir folgen aber hier der Archangelskschen, wo die Umstände deutlicher erzählt sind, mit der Hinzufügung, daß Jurij die eine Hälfte von Torshok, und der Fürst von Wjasma die andere beherrschte.

81) Pskow wurde unabhängig unter der Regierung Simeons des Stolzen.

82) Lindenblat spricht von diesem Feldzuge Witowt's und sagt, daß mit ihm auch seine Bundesgenossen, die Teutschen Ritter, waren, welche nach 15 Wochen heimkehrten, nachdem sie 14 Tage in Rußland Krieg geführt hatten; daß der Beherrscher von Moskwa eine Menge Tataren und alle Russischen Fürsten versammelt hatte.

83) Strykowski spricht folgendermaßen von der Ursache dieses Krieges: „die Moskower plünderten nahe bei Putiwl Litthauische Reisende, nahmen ihnen zwei Biber, ein Faß Meth, zwei Aexte und drei Kleider. Witowt forderte Genugthuung; da er sie nicht erhielt, kündigte er seinem Schwiegersohne den Krieg an.

84) In der Troizkischen Chronik J. 1408: „Am 8ten Tage des Juli: Sonntags, reiste Swidri„gailo ab aus der Stadt Brjansk, und kam nach Mos„kwa am 26. Juli." In andern Chroniken wird hinzugefügt, daß Waßilij Dimitrijewitsch dem Swidrigailo fast die Hälfte seines Großfürstenthums abtrat. Strykowski schreibt, daß Swidrigailo, nach seiner Abreise aus Staroduh und Brjansk, beide Städte anzündete.

85) S. Strykowski's Chronik. Buch XIV. Cap. 8. — Lindenblat schreibt, daß die Meister des Teutschen und Livländischen Ordens, nach ihrer Zusammenkunft mit dem Könige von Polen und mit Witowt, vereint gegen Rußland zogen, und mit vielen Gefangenen zurückkehrten; daß Witowt an dem einen Ufer des Flusses stand, der Fürst von Moskwa an dem andern; daß sie einen Frieden schlossen u.sf. w. Die Smolensker wurden angeführt von Joann Korel'kowitsch.

86) Im Königsbergschen Archive befindet sich der Vertrag Boleslaw Swidrigailo's, Fürsten und Erbfolgers von Litthauen und Rußland, und Beherrschers von Podolien mit dem Orden im J. 1402. In Uebereinstimmung mit dem Vertrage, welcher zwischen dem Teutschen Hochmeister und Witowt abgeschlossen worden, tritt Swidrigailo dem Orden Pskow ab: Die Lande und Herrschaft der Russen zu Pleskow in aller Wyse, wy die gewonnen werden von uns adir von dem Orden in des Gemeyne, adir besondern, adir an uns komen, so sol sy der Orden ewiglich alleyne behalden. — S. unter meinen Königsbergschen Papieren No. 300, 316, 317, 318, 319. Die letztern enthalten den Friedenstraktat der Pskower mit dem Orden auf 10 Jahre, abgeschlossen im J. 1417, zu Riga, wo sich der großfürstliche Gesandte Nikita, und die Pskowischen Beamten, Danilo und Jurij befanden. Waßilij Dimitrijewitsch wird großer König und sogar Kaiser genannt: grotmechtighe Here, de grote Konyng von Moskowe, de Rusche Keyser. Die Bedingungen waren folgende: 1) „Von beiden Seiten in Frieden und Freundschaft zu leben; 2) Den Kaufleuten „frei zu handeln. 3) Bei Beleidigungen richterliche Entscheidung, und nicht das Schwert gelten zu lassen. 4) „Die Russen sollen durch ihr Land nicht die Feinde des „Ordens, und die Teutschen nicht die Feinde Rußlands „ziehen lassen." Der Heermeister Spanheim schrieb dem Preußischen Hochmeister, daß dieser Friede nothwendig sey für die Sicherheit des Livländischen Ordens, den Witowt mit Krieg bedrohe. Bemerkenswerth sind folgende Worte über den Charakter der Pskower: „Is sint „wunderliche unbetutliche Luthe: was sie vor sich nemen, dovon kan man in nicht gebrengen."

87) Der Aufwurf vor den Festungen, um selbige zu erobern, wurde gewöhnlich aus trockenem Holze gemacht, welches die Belagerer anzündeten, um durch Flammen und Rauch die Belagerten von den Mauern zu entfernen. S. Nikon's Chronik V, 23.

88) S. die Troizkische Chronik und die Nikonsche V. 22, 24, 29. Auf der Rückkehr aus Litthauen verheerte Swidrigailo die Stadt Serpuchow, im Herbst 1409.

89) Mit der Schilderung von Edigei's Einfall endigt sich die Troizkische Pergament-Chronik. Es ist wahrscheinlich, daß der Vf. starb. Seit dieser Zeit bis zum Tode Waßilij's Dimitrijewitsch's sind alle Nachrichten in andern Chroniken kurz und unvollständig.

90) S. die Rostowsche und Nikonsche Chronik.

91) S. die Samml. der Reichs-Urkunden, I. 69, 74.

92) Dlugosz Hist. Polon. l. XI. p. 594. Dlugosh nennt Kerimberdei einen Sohn des Seleni-Saltan (Solthan-Zeledin). — Abulgasi nennt Barak einen Sohn Koiritschak's oder Kawerzik's, und die 8 Söhne Tochtamysch's mit folgenden Namen: Dsalaludin, Dsabarbirdi, Kajuk, Karim-birdi, Iskander, Abusait, Chodsa, Kadir-birdi.

93) Dlugosz. Hist. Pol. l. XI. p. 375 und 409. Vor nicht langer Zeit erschien in teutscher Sprache Schiltbergers, eines Münchners, Reise in den Orient, zu Ende des XIV. und zu Anfange des XV. Jahrhunderts, von ihm selbst geschrieben, und nach einer alten Handschrift von Penzel übersetzt. Schiltberger wurde im J. 1395 in der Schlacht bei Nikopolis von den Türken gefangen genommen, und erzählt folgendes (S. 38-78): „Bei Tamerlan's Enkel, Abubachir, „lebte der Zarewitsch der goldenen Horde, Namens Sebra. Die Gesandten dieser Horde baten ihn in ihre Lager zurückzukehren, Sebra reiste dahin durch Schirwan, „Bursa, Schabran (Smabram) Derbent, Origens (auf „der Insel des Flusses Edil', Atel' oder Wolga) die erste Tatarische Stadt. Sebra kam zu Edigei, der über „die Chanische Würde verfügte, und war soviel, wie ein „Major Domus. In der Horde regierte Schuduchbo-„chen (Schadibek): nach seiner Vertreibung wählte Edi-„gei zum Chan Polet (Bulat), der anderthalb Jahre

herrschte und durch den Chan Segelladin (Seleni-Sal-„tan) vertrieben ward. Tamir (Temir), Bulat's Bru-„der, entthronte Seleni-Saltan, regierte aber nur 14 „Monate: Seleni-Saltan erschien aufs Neue, tödtete „Temir, und starb selbst nach 14 Monaten durch die „Hand seines Bruders Thebac" (Kibak, bekannt aus gleichzeitigen Münzen und Türkischen Chroniken). „Der „andere, jüngere Bruder desselben, Kerunbardin (Ke-„rimberdei), vertrieb Kibak, und nach 5 Monaten ver-„trieb Kibak den Kerimberdei; Edigei und Sebra aber „vertrieben Kibak. Sebra ward Chan; nach 9 Mona-„ten aber erhob sich gegen ihn und gegen Edigei ein ge-„gewisser Machmut" (Machmet? s. unten J. 1426—1431). „Sebra ging nach Kestihipschach (Kiptschak?), „und Machmet nahm Edigei gefangen. Bald aber ver-„trieb Waroch" (Barak?). „den Machmet, und nach-„her Machmet den Barak, und dann Dolabert den „Machmet; aber Machmet kehrte nach 3 Tagen wieder „und tödtete seinen Feind. Endlich kam Sebra, tödtete „Machmet, und ward Chan." — Nachher erwähnt Schiltberger des Landes Horasma, wo die Stadt Origens befindlich — des Landes Bastan, wo die Stadt Zulat, in den Bergen — der Städte Bolar, Ibissibur, Asach (Asow?) oder Alechena, wie es die Christen nennen, am Flusse Tena (Don), von wo Fische und Wachs nach Venedig und Genua gehen — des Landes Kopetzoch (Kaptschak?) wo die Stadt Sulchat — der Städte Kassa (Kaffa?) Karkeri am Schwarzen Meere, wo die Einwohner sich zur Griechischen Kirche bekennen, und wo neben der Stadt Sarucherman (Cherßon'?) der heil. Clemens im Meere ertränkt ward — des Landes Strachas (Astrabat?), wo die Einwohner, Griechische Christen, tückische Räuber sind — des Landes Reussen oder Rußland, welches unter Tatarischer Botmäßigkeit sich befindet. Er sagt, daß die Rothen Tataren sich in die drei Stämme Kejat, Jabu und Mugal theilen. Ueberhaupt sind alle seine Nachrichten nicht klar, beweisen aber, daß Schiltberger wirklich in diesen Gegenden war. Er kehrte im J. 1427 nach München zurück.

94) S. Gadebusch, Livl. Jahrbücher. J. 1423. S. 54. Der Hochmeister des teutschen Ordens schrieb im J. 1413 seinem Vetter, von Plauen, über

den Bund Witowts mit den Nowgorodern, Pskowern und mit den großen Russen (unter den Papieren des Königsbergschen Archivs No. 631). In seinem Briefe an den König von Böhmen (unter No. 632) spricht er von der Freundschaft dieses Litthauischen Fürsten mit dem ganzen Russischen Volk (mit der ganczen Russischen Czunge); und in einem andern Briefe (unter No. 641) bittet er den König, einen gewissen Russischen Herzog Waisel, der, wahrscheinlich aus Litthauen, nach Preußen gekommen war, in seine Dienste zu nehmen.

95) Strykowski hingegen schreibt die Fabel nach, daß die Pskower und Nowgoroder in diesem Jahre Witowt als ihren Herrscher anerkannten; daß die erstern sich verpflichteten ihm jährlich 5000 Dukaten, 50 Teutsche Rosse, zwanzig Wolffelle und eben so viele Bären- und Fuchsfelle zu geben; Marder, Zobel, Eichhörnchen und Hermeline aber zu vierzig Stück, die Nowgoroder das Doppelte davon; daß Witowt zum Befehlshaber in Pskow den Fürsten Georg Noß, und in Nowgorod den Fürsten Simeon Algimunt ernannt habe.

96) Ich fand eine teutsche Uebersetzung dieser oder einer andern Urkunde unter den Papieren des Königsbergschen Archiv's No. 320. Anfang: Von dem Groszin Koninge Constantin Demytirson, von dem Burggrafen von Nogharden Myckytenson, von dem Herzogen — v. Nogharden Cuseman Terentenson, von alle Grosszin Nogharden: ich Koning Constantyne Dymytirson, ich habe gesant myne Boden Zachare, mvnen Boyaren Ihezypisson und v. Nogharden ist Phyphylate Wassileusone, und haben geendiget eynen Frede, alse vor uns und vor Pleskow mit dem Meister v. Riga und mit dem Bischope v. Darpte, u. s. w. Hier wird der Fürst König genannt, der Poßadnik Burggraf, der Tausendmann Herzog. Im Vertrage heißt es, daß die Narowa die Grenze sey; daß die Teutschen jenseit des Flusses kein Holz fällen, kein Heu mähen dürfen u. s. w.; auch darf aus Wiburg und Reval kein Korn zu Lande nach Rußland gelassen werden, auch keine Schwedischen Truppen; unsere Kaufleute dürfen ungehindert nach Livland reisen, und dort Handel treiben: de soll haben eynen reynen Weg. Die Jahreszahl ist nicht angegeben.

Als die Nowgoroder nach einiger Zeit mit den aus-

ländischen Kaufleuten in Streit geriethen, warfen sie mehrere derselben in Fesseln, confiscirten ihr Eigenthum und hingen an den Thoren des teutschen Hauses einen Russen dafür auf, weil er sich erboten hatte einen Brief des Kaufmanns Hans nach Teutschland zu befördern (s. Gadebusch Livl. Jahrb. J. 1424).

97) S. die Nowgorodsche Chronik des Priesters Joann. J. 1419. Konstantin kam nach Nowgorod am 25 Februar 1420, und kehrte im J. 1421 nach Moskwa zurück.

98) Kranz Vandalia l. XI. p. 251. Russorum tum urbem clarissimam, Nouguardiam vocant, tanta lues invasit epidemiae, út intra sex menses octuaginta hominum millia perirent, tanta, ut ferunt, celeritate, ut ambulantes in plateis mox deciderent, et ad sepulchra mortuorum qui sani tumulandis aliis advenerant, cum mortuis mortui tumularentur. — S. die Pskowsche Chronik.

99) Der Großfürst verschied in der dritten Stunde der Nacht. — S. die Sammlung der Reichs-Urkunden I. 65.

100) S. die Samml. der Reichs-Urkunden I. 72.

101) S. die Russische Uebersetzung des Cedrenus, in der Fortsetzung seiner Geschichte; wie auch Memor. Popul. II. 1033 und Ducange Famil. Aug. Byzant. 245. In einer kurzen Chronik heißt es: „in eben dem „Jahre (1404) kam die Zarin Kaloan's in das Troiz„kische Kloster." Dies konnte Anna nicht seyn, welche sich erst 10 Jahre nachher vermählte. Man begrub sie zu Konstantinopel im Kloster zur Mutter Gottes, mit dem Beinamen *Τουλιβός*.

102) S. diese Geschichte Th. I. und Th. II. In dem vorgeblichen Edikte Jaroßlaw's: „Wer eine fremde „Frau Großer Bojaren eine Hure nenne, der zahlt ihr „für die Schande fünf Griwen Goldes, auch dem „Bischofe fünf Griwen Goldes . . . Wer aber Unzucht „treibt mit einem Thiere, zahlt zwölf Griwen" (in Kunen, d. h. beinahe zwanzigmal weniger, als für den vorhererwähnten Schimpf) . . . „Wer aber ein Haus an„zündet oder eine Scheuer, entrichtet dem Bischofe hun„dert Griwen" (in Kunen oder zweimal weniger als für die mündliche Kränkung gegen die Frau eines Bojaren.)

103) Hier ist vielleicht Mitjai's gewaltsamer Tod gemeint.

104) Lindenblat (s. oben Anm. 38.) schreibt, daß der Lügner Witowt im J. 1417 zur Kirchenversammlung nach Costnitz seine Bischöfe sandte, als wünschten sie Christen zu werden; daß sie aber, nachdem sie Alle durch die Sonderbarkeit ihrer Kleidung in Erstaunen gesetzt, sich der Römischen Kirche nicht unterwerfen wollten.

105) Chodykewicz schreibt fälschlich in seiner Dissertat. historico-crit. daß der Metropolit Gregor der Kirche 22 Jahre lang, oder bis zu den Zeiten Isidor's vorstand. Im Verzeichniß der Russ. Metropoliten heißt es, daß die rechtgläubigen Litthauischen Russen, Gregor für einen Papisten haltend, an seiner Stelle Geraßim erwählten: was gleichfalls unwahr ist. Folgendes ist die gleichzeitige Nachricht, die ich in der Pskowschen Synodalchronik fand: „Im J. 6941 (1433) ging „der Smolenskische Bischof Geraßim nach Konstantino„pel, und der Patriarch weihte ihn zum Metropoliten."

106) S. Sammlung der Dwinaischen Urkunden.

107) Zu Anfange der Regierung Waßilij's begann das Jahr in der Troizkischen, Rostowschen und allen alten Chroniken (mit Ausnahme der neuern Nikonschen) mit dem Monat März: so heißt es im J. 6898, daß am 22 Juni Moskwa brannte, und nachher in eben dem Jahre, am 9ten Januar, der Großfürst sich vermählte; daß man im J. 1392 im Sommer die Kolomnasche Kirche ausmalte, und nachher in eben dem Jahre, am 25. Septbr., der heil. Sergii und am 13. Febr. Daniel Theophanowitsch verschied. Aber der am 27. Febr. erfolgte Tod Waßilij's Dimitrijewitschs wird im J. 1425 angegeben: folglich begann das Jahr schon nicht mehr mit dem März. Am Schlusse von Cyprian's Vermächtniß steht: den 12. September, der 15ten Indiction, im Jahr 6915; folglich begann das Jahr mit dem September. So auch in der Pskowschen Chronik. Nur die Nowgorodsche Chronik versieht sich noch, der alten Sitte folgend, in der Angabe der Jahre.

108) Bei der Schilderung der Zeiten Donskij's erwähnten wir Korejew's, Minin's u. s. w. Unter der Regierung Waßilij's finden wir die Familiennamen Sha-

dowskij, Rasßochin, Nejelow u. s. w. — Der letzte Fürst Slawischen Namens in Moskwa war Jaroßlaw, Sohn Wladimir's Andrejewitsch's des Tapfern.

109) S. die Moskow. und Pskowsche Chronik. — Im Stoglaw (Buch der hundert Hauptstükke, das kirchliche Recht enthaltend) aus den Zeiten des Zars Joann Waßiljewitsch, vom J. 1551, heißt es: „die „Heiligenbilder sollen gemalt werden nach alten Bildern, „wie dir Griechischen Maler, und wie Andrei Rublew, „nebst andern berühmten Malern sie darstellten."

110) S. die Troizkische Chronik.

111) In der Troizkischen Chronik J. 6898. „im Winter, am dritten Tage nach Weihnachten, ward „Oßei, der Edelknabe des Großfürsten, bei einem Kampf„spiele erstochen."

112) S. das Sendschreiben der Russischen Metropoliten, in der Synodalbibliothek No. 164, und nachher die Anm. 127.

113) Herberstein schreibt, als ob Waßilij Dimitrijewitsch seinen Sohn nicht geliebt und seine Gemahlin Anastasia (etwa Sophia?) verbrecherischer Liebe verdächtig gehalten, und seinen Bruder Jurij zum Nachfolger ernannt habe: das Testament Waßilij's Dimitrijewitsch's widerlegt diese Nachricht.

114) Dlugosz Hist. Polon. l. XI, Strykowski l. XV. c. 13 und Nikons Chronik. J. 1430. Im Januar 1429 bewirthete Witowt in Luzk den Römischen König Sigismund und Jagailo, im Herbst 1430 aber die Russischen Fürsten in Troky und Wilna. Strykowski nennt unter der Zahl der Gäste auch den Dänischen König, Erich (was zweifelhaft ist). Eine bestimmte Anzahl Meth und Lebensmittel wurde täglich zu den Gastmählern in Luzk verabfolgt; aber die zu Wilna gaben ihnen an Verschwendung nichts nach. Bei der ersten Zusammenkunft schlug Sigismund dem Litth. Fürsten vor, den Königlichen Titel anzunehmen; die zweite Zusammenkunft war zu Witowts erwarteter Krönung bestimmt. Im Königsbergschen Archiv werden die Briefe Witowts über diese Vorgänge an den Teutschmeister, Paul Rusdorf, aufbewahrt: in einem derselben (vom 17ten

Januar 1429) heißt es, Jagailo sey schon in Luzk, und Sigismund werde bald ankommen; in einem andern (Aug. 1430) ist die Rede von dem Moskowischen Großfürsten, der, nebst dem von Twer, gegen den 8. Aug. zu ihm gekommen war: wir beiten (erwarten) euer hie mit gutem Gemuthe mit den Gästen, als mit dem Grossen Fürsten von der Moskau und von Twere, und sunst mit viel andern (Dlugoß erwähnt, außer den Russischen Fürsten, nur des Tatarischen Zars.)

115) Dlugosz Hist. Polon. 559.

116) S. Nikons Chronik J. 1440, Strykowski Buch XVII, Kap. 5 — 8. und Kromer, Kap. XXII. S. 337. Letzterer schreibt: Michael apud Moschos exulans veneno, opera Lituanorum procerum, ut creditum est vulgo, in poculum infuso, extinctus est; und Strykowski sagt, daß ein gewisser Moskowischer Abt Michaeln durch eine vergiftete Hostie getödtet habe (c. 1452). Swidrigailo's Original-Urkunde befindet sich im Archiv des Auswärt. Collegiums, ist aber so alt, daß man keine ganze Zeile lesen kann: man ersieht nur, daß vom freien Handel in beiden Ländern, u. s. w. die Rede ist.

117) Diese Urkunde befindet sich im Archiv unter No. 22 und 23 (s. Samml. der Reichs-Urkunden. 86).

118) S. Samml. der Reichs-Urkunden I. 99.

119) S. Sammlung der Reichs-Urkunden S. 90.

120) S. Samml. der Reichs-Urkunden, S. 105. —— In der Kathedrale zum Erzengel Michael sind auf Jurij's Sarge das Jahr und der Tag seines Todes angegeben: „J. 6940, Aug. 19;" aber in einem wie im andern ist ein Fehler. Nach allen Annalen verschied er im J. 6942, und nach der Archangelskschen Chronik am 6 Juni; diese Inschrift ist sonder Zweifel nicht aus dem Alterthume.

121) S. Samml. der Reichs-Urkunden, 107.

122) S. Samml. der Reichs-Urkunden, S. 118.

123) Diese Nachricht befindet sich nicht in allen

Chroniken: im Stufenbuche (II, 99) ist sie mit folgendem Zusatze eingetragen: „ein heiliger Mönch von „vornehmer Familie, der im Klopischen Kloster lebte, „fing plötzlich an die Glocke zu läuten, und viele Leute „kamen zusammen, er stellte sich begeistert, und rief zu „allen Leuten, und selbst zum Erzbischofe und sprach..... „Euren Hochmuth wird Joann vernichten, und eure „Herrschsucht zertrümmern, und eure willkührlichen Ge„wohnheiten aufheben, und für euren Ungehorsam auch „viel Jammer und Verderben und Gefangenschaft über „euch verhängen, und eure Reichthümer und Dörfer euch „nehmen." — Nach damaliger Sitte gab man dem Kinde den Namen des Heiligen, dessen Fest an seinem Geburtstage einfiel, und bei der Taufe einen andern.

124) S. Lyslow's und Kasan's Geschichte. S. 77. Aber in dem zwischen dem Großfürsten und Schemjaka abgeschlossenen Vertrage vom J. 1436, wird des Chanischen Tributes erwähnt. — Machmet bestätigte, wie wir gesagt haben, Waßilij im Großfürstenthume. Sein Bruder heißt in der Urkunde vom J. 1434. (s. oben Anm. 121) Kitschim-Achmet, und in einigen Chroniken: Kitschi-Machmet.

125) S. oben Anm. 71, die Kasanische Chronik in Rytschkows Geschichte von Kasan S. 81 und Lyslow's Scythische Geschichte I. 86. Der Kasanische Annalist erzählt, daß Ulu Machmet sich ein Städtchen von Eis erbaut und vor der Schlacht in einer leeren christlichen Kirche gebetet habe; daß ein wunderbares Licht ihn aus der Befestigung geführt und ermuthigt habe, die Russen anzugreifen; daß Schemjaka 20,000 Moskowische, 10,000 Twerische und 10,000 Rjäsanische Krieger gehabt habe, u. s. w. — Nach einer andern Sage war Mamutjak, Sohn Ulu-Machmet's, der erste Zar von Kasan.

126) In der Archangelskschen Chronik heißt es, als sey Schemjaka damals unter Wache in Kolomna gehalten, nach dem Tode des Bruders aber befreit, und nach Uglitsch entlassen worden.

127) Photius starb am 8. Juli und ward in der Cathedrale zur Himmelfahrt Mariä auf der rechten Seite beigesetzt, wo sich das Grab des Metropoliten Cyprian befand. Wir besitzen verschiedene Schriften des Photius,

welche Geist, theologische Kenntnisse und Beredsamkeit verrathen: 1) Sendschreiben nach Pskow über die Strigolniki, welche zu seiner Zeit aufs neue erschienen; 2) Predigt an Priester und Mönche; 3) Predigt an die Bischöfe; 4) Sendschreiben an das Volk, an die Regierung und an die Geistlichkeit in Pskow, in denen der Metropolit sich beklagt, daß die Priester bei der Taufe das Chrisam (Oel) der Lateinischen Kirche, und nicht das heilige gebrauchen, und wenn sie vor bürgerlichen Richtern einen Eid ablegen, dabei im vollen geistlichen Ornat erscheinen u. s. w. 5) Sendschreiben nach Nowgorod an den Erzbischof Joann und an die weltlichen Beamten über die Beobachtung christlicher Tugenden u. s. w. (s. in der Synodal-Bibliothek das Buch unter No. 164). In dem Sendschreiben der Russischen Metropoliten (Synodal-Bibl. No. 164. fol. 104) ist die sogenannte Uebertragung der Kiewschen Metropolie vom Könige Kasimir an den Metropoliten von Moskwa — wahrscheinlich an den damals erwählten Jonas.

128) S. Fleury Hist. Eccl. XV. 593. (J. 1463 und das Stufenbuch II, 71.

129) S. Rainaldi Annal. Eccl. J. 1437—1440. — Des Griechen Sylvester Sguropul Hist. Concilii Florentini, übersetzt ins Lateinische von Robert Creyghton. — Des Leo Allacius Exercitationes in Creyghtoni Apparatum, versionem et notas ad Historiam Conc. Flor. scriptam a Sguropulo — Mosheim's Kirchengeschichte, V, 50 — Fleury Hist. Eccl. XV. — Nikon's Chronik, Stufenbuch II. und zwei Handschriften, in der Synodalbibl. No. 364 und im Archiv No. 10 wo es in der Ueberschrift heißt: Erzählung Simeons von Susdal über die achte Kirchenversammlung.

130) Diese Beschreibung findet sich in der Synodal-Bibliothek No. 329 und ist abgedruckt in der Alten Russ. Bibl. VI. 27. — Der Brief des Teutschmeisters an Isidor ist mir aus dem Königsberaschen Archive unter No. 736 mitgetheilt worden. Er fängt so an: Alehrwirdigster Vater und Grosmechtiger, besunder lieber Herr! Folgendes ist der Inhalt: „Da ich von

„Ihrem Abgeordneten und von dem Livländischen Mar„schall erfahren, daß sie, eifrig wünschend zur Uebereinstimmung des Glaubens im Christenthume beizutragen, „zur Italienischen Kirchenversammlung eilen, aber bisher „nicht sicher durch Samogitien haben reisen können, so „habe ich deshalb an den Großherzog von Litthauen, Si„gismund, geschrieben, der mir auch den Geleitsbrief nebst „einem andern, Russisch geschriebenen Papier, und einem „Teutschen Briefe gesandt hat, was ich alles Ihnen „überschicke. Sie werden ersehen, daß der Herzog nicht „für Samogitien bürgt. Berathen sie sich also mit dem „Marschall und andern Ordens-Beamten, insbesondere „aber mit dem Erzbischofe von Riga, wie sie am besten „reisen können, längs dem Strande (obir den Strant) „oder auf einem andern Wege. Der Archidiakonus von „euwir Herlichkeit, den sie zum voraus nach Italien „abgeschickt haben, hat von uns einen Geleitsbrief erhal„ten, u. s. w.

131) Das Concilium zu Basel suchte auch die Griechen für sich zu gewinnen, und sie vom Papst abzulenken.

132) Unsere Chroniken sagen, daß die Griechen, und nicht die Papisten auf der rechten Seite saßen.

133) Sguropul Hist. Concil. Florent. c. VII.

134) Sguropul Hist. Concil. Flor. und die Handschrift in der Synodal-Bibl. No. 364, wo Joanns Rede folgendermaßen angeführt wird: „Wir haben unser „Vaterland verlassen und sind hieher gekommen mit gro„ßer Beschwerde, suchend die Vereinigung der Kirchen „und die Aufhebung des Aergernisses . . . und ihr Alle „habet gearbeitet für das Wohl eurer Nachfolger; ich „aber wirke und leide in der einzigen Hoffnung, daß „mir Gott Verzeihung gewähren möge: da ich weder „Kinder habe, noch andere Ehre will, sondern nur für „die Griechische Nation thätig bin, auf daß wir rückkeh„ren mögen in unser Vaterland mit Ehren und Einigkeit," u. s. w. Dies scheint eine Uebersetzung aus dem Griechischen. Bei Sguropul ist alles ausführlicher.

135) Der Kaiser kam am 1. Febr. 1440 nach Konstantinopel zurück.

136) Skanderbeg half Ferdinand von Arragonien

gegen den Grafen Anjou. Die Geschichte dieses Albanesischen Helden ist herausgegeben von dem Jesuiten du Poncet im J. 1709.

137) Isidor ward Cardinal am 18. Decbr. 1439. — Eugenius schreibt (in Rainald. Annal. Eccl.) an Isidor: Venerabili fratri Isidoro, Kiew ac totius Russiae Metropolitae in Lituaniae, Livoniae et Russiae provinciis, ac in civitatibus, dioecesibus, terris et locis Lechiae, quae tibi jure Metropolitico subesse noscuntur, Apostolicae sedis Legato salutem. etc.

138) S. Chodykewicz Dissertat., und Rainaldi Annal. Eccl. J. 1458. Isidor nannte sich Metropolit von Rußland und Bischof von Sabina.

139) Der Konstantinopolitanische Patriarch, Gregor IV. Mamma, ein eifriger Vertheidiger des Florentinischen Conciliums, reiste im J. 1452 aus Griechenland nach Rom, wo er wahrscheinlich auch den Metropoliten Gregor weihte. — Im Verzeichnisse der Russischen Bischöfe wird noch eines falschen Metropoliten, Spiridon, erwähnt, der Satan genannt wird und in einer Türkischen Provinz, mit Einwilligung Amurats II., ums J. 1443 geweiht ward.

140) Rainald. Annal. Eccl. J. 1443. No. 22. Universis ecclesiis, earumque Episcopis seu Wladicis, Praelatis, Clero et caeteris personis ecclesiasticis ejusdem ritus Graeci et Ruthenorum haec omnia jura, libertates, modos, consuetudines et immunitates universas duximus in perpetuum concedendas et praesentibus concedimus, etc.

141) Die Litthauischen Eparchien werden in der Bulle Pius II, vom J. 1458 genannt. Eine sehr undeutliche Uebersetzung derselben findet sich in der Chronik des Archiv's No. 8. fol. 102.

142) S. Gadebusch. Livl. Jahrb. J. 1442.

143) Aus dem Königsbergschen Archiv erhielt er über zwanzig Urkunden, in alter teutscher Sprache, die sich auf diesen Krieg beziehen: 1) No. 737. Brief des Preußischen Hochmeisters an den Fürsten Jurij Lugwenijewitsch über den Prinzen von Kleve. — 2) No. 743. Vorschrift eben dieses Hochmeisters an den Comthur B*,

der im J. 1444 zum Litthauischen Herzoge Kasimir geschickt ward, mit dem Auftrag ihn vom Bündnisse mit den Nowgorodern abwendig zu machen. — 3) No. 796, Bericht vom J. 1444, dem Teutschmeister eingereicht, von Paul, dem Secretair des Livländischen Meisters, über die Ursachen des Kriegs zwischen Nowgorod und Livland, mit der Bitte, daß er auf dem Landtage in Christmemel den Groß-Herzog von Litthauen vom Bunde mit den Russen abwendig machen möge. Da heißt es, daß der Livländische Orden, nach Abschluß des ewigen Friedens mit den Nowgorodern, niemals von ihnen Genugthuung erhalten bei seinen Klagen, daß die in Narwa anberaumte Zusammenkunft ohne Nutzen war; daß sie dem Herzoge von Kleve Führer gegeben, ihn aber nicht vor Beleidigungen geschützt hätten; daß der Hochmeister ihrer Forderung nicht genügen konnte, ihnen die Leute auszuliefern, welche im Namin dieses Herzogs das Nowgorodsche Gebiet plünderten; daß die Russen selbst den Krieg anfingen, u. s. w. — 4) No. 756. Bericht des Litthauischen Gesandten dem Preußischen Hochmeister überreicht, und die Antwort des Meisters über den Streit der Livländer mit Nowgorod im J. 1444, wo es heißt: der Meister von Lyfland hette czu dem H. Grossfursten gesandt und hette em (ihm) lassen sagen, das der von Cleve den Neugartern den Schaden, der em gescheen were, gethan hatte: nu hette der Grosfurste dirfahren (erfahren), das der Meister von Lyffland den Schaden gethan hette darnach, als die Neugarter dem H. Grosfursten gehuldet hetten. — 5) No. 759. Vorschrift des Preuß. Hochmeisters an seinen Gesandten, den er im J. 1445 zur Vermählungsfeier des Königs von Dänemark und Schweden Christoph abschickte, um ihn zur Mitwirkung gegen die Nowgoroder zu stimmen. — 6) No. 760. Bericht des Litthauischen Gesandten, an den Preuß. Hochmeister, über den Krieg des Livländischen Ordens mit Nowgorod im J. 1445, wo es heißt: der Meister von Liffland hatte zcu uns gesand den Kompthur von Aschrade und lies uns sagen, her (er) hette nicht geheeret, sunder der Herczog von Cleve hette es getan. und lies uns auch bitten, das wir czu den Grossneugartern senten. Wir santen unsirn Schreiber Pusir zcu en (ihnen), also santen die Grossneugarter iren Boten mit demselben; der behielt den

Neugarter Boten bey sich . . . furthe in ut die Grenctz und nam im was her hatte und lies in nackt weg lawffen, und czoug selbst hernach und heerete und brannte . . . Dorumb wollen wir nich damit zcu thun haben. Item der Röm. Konig und Kurfursten haben uns geschreben, das ir ubir uns geclaget habt, das die Grossneugarter in Liffland Frawen, Jungfrawen und Kinder beschemet hetten: seghen wir uns doch mit enander zcu Kirsmemel, do saget ir uns nichts von: warumb? Ferner versichert Kasimir, daß er den Nowgorodern weder durch Rath noch That beigestanden habe, und fügt hinzu: Das wir en (ihnen) eynen Houbtman gegeben haben, was konde der mit seynem Hoffegesinde vile thun? Es ist gewess (gewesen) noch bei Herczog Witawt, unsers vettern, geczeiten, das en eyn Grossfurst eynen Houbtman gegeben hat; doch begerten sie forder keyner Hulffe, nämlich die Nowgoroder, Ferner sagt Kasimir, daß der Livländische Meister, nachdem er ihre Absicht erfahren, sich dem Litthauischen Fürsten zu unterwerfen mit ihnen Krieg anfing, da er doch bisher mit ihuen in Frieden gelebt hatte und sich mit den Pskowern, Kasimir's Feinden, versöhnte. — 7) No. 761. Anfragen des Teutschmeisters an den Livländ. Heermeister über das Recht der Nowgoroder auf die Hälfte des Narowaflusses, im J. 1445: Ap (ob) sie em (ihm) den halben Strom der Narwen und dem Holm lassen welden (wollten)? — 8) Schreiben des Teutschmeisters an die Stadt Lübek, um den Nowgorodern k in Korn zu schicken, im J. 1446. — 9) No. 772. Schreiben über denselben Gegenstand an den König von Dänemark und Schweden, im J. 1446, worin es heißt, daß man ihnen insbesondere aus Schweden kein Korn schicken möge, und daß sie dem Orden viel Böses gethan, thun, und ferner zu thun Willens sind. — 10) No. 784. Schreiben des Teutschmeisters an den Livlandischen Heermeister, daß er die Gesandtschaft des Nowgorodschen Herzogs, Jurij Lugwenijewitsch an ihn, durchlassen möge, im J. 1447. — 11) No. 785. Schreiben des Teutschmeisters an den Livl. Heermeister im J. 1447, worin er ihn benachrichtigt, daß der Fürst von Nowgorod, Jurij zu den heiligen Orten nach Wilsnak (zcum heiligen Blute) wallfahrte, und ungehinderte Durchreise durch Livland und Preußen for-

dere. Dort heißt es, daß, obgleich Jurij auch von Kasimir sein Erbtheil in Litthauen erhalten, er doch Nowgorod nicht entsagen wollte. — 12. No. 787. Schreiben des Teutschmeisters an den Livl. Heermeister im J. 1447 über den ausgezeichneten Ritter, der mit 600 Reitern aus Mähren nach Nowgorod zog: der habe wol 600 Pferde gehabt, und habe gesprochen, her welde zou Herzog Ulotken in die Masau reyten, und als sie nun uff im Wege waren, vernam disser, das sie zcu Herczog Jorgen (zu Jurij nach Nowgorod) reiten welden; und als her eyn solchs vernam, slug her sich von en und wolde furder nicht mit em reyten. — 13) No. 791. Schreiben des Teutschmeisters an den Livl. Heermeister im J. 1447, mit der Nachricht, daß er ihm den Vogt von Noghausen, Wolfgang Sauer, einen geschickten Krieger, mit einer Anzahl Gewaffneter sende. — 14) No. 792. Brief des Teutschmeisters an den Livl. Heermeister im J. 1447 über die an ihn abgegangene Sendung von Truppen aus Danzig zur See nach Narwa, und einer andern aus Memel zu Lande; er befiehlt ihm alles Nöthige zu deren Unterhalte in Bereitschaft zu setzen. — 15) No. 793. Schreiben des Teutschmeisters an den Livl. Heermeister im J. 1447 über den an ihn abgefertigten Ritter Heinrich, eynen Buchsenschutczen. — 16) No. 794. Schreiben des Teutschmeisters an den Livl. Heermeister im J. 1447 darüber, daß widrige Winde nicht erlauben ihm Hülfe nach Reval zu senden, daß aber die Leute schon eingeschifft wären, und der Ritter Heinrich mit ihnen reise. „Die Litthauischen Bojaren in Krakau" (fügt er hinzu), „sagen, daß ihr kein Gelingen haben werdet im Kriege „gegen die Nowgoroder, welche mächtige Hülfe erwarten. „Jetzt schreibt man mir, daß die Wolochen und Tataren „zu ihnen stoßen wollen. Auch haben wir gehört, daß „die Nowgoroder sich erboten haben euch die Hälfte „des Narowa-Flusses, nebst der Insel abzutreten, daß „ihr aber keinen Frieden wolltet, und dadurch auch die „Pskower gegen euch gereizt habet." — 17) No. 798. der Hochmeister schreibt im J. 1446 an den Livl. Heermeister, daß er die Preußischen Schiffe anhalten, welche Korn und Honig nach Rußland brächten, und ihm die Namen dieser Kaufleute mittheilen möge, um sie zu bestrafen. — 18) No. 804. Schreiben des Hochmeisters

im J. 1447 an den Prokurator des Römischen Hofes, darüber, daß er den Papst bewegen möge die Kirchensteuern in Preußen und Livland dem Orden abzutreten zur Führung des Krieges gegen die Russischen Abtrünnigen, und daß der heilige Vater nebst den Kardinälen für den Sieg beten möge. Dort heißt es: Die abgesunderten, ungeloubigen Rewsen v. Gr. No., die auch in Meynung seyn, sich mit andern Ungeloubigen, als Musskanwirn, Plesskanwirn, und villeicht mit den Tatern zcu vereynen . . . Wir auch unserm Herr Rom. Kon. und Kurfursten und Fursten in Deutschen Landen zcu wissen haben getan, u. s. w. — 19) No. 807. Der Hochmeister benachrichtigt im J. 1447. den Livl. Heermeister, daß er einwillige den Fürsten Jurij durch die Länder des Ordens zu lassen, jedoch ohne zahlreiches Gefolge. — 20. No. 819. Der Hochmeister sendet dem Livl. Heermeister im J. 1446 den Entwurf zu einem Freundschaftsbündnisse mit dem Könige von Dänemark und Schweden, räth ihm aber selbiges lieber nicht abzuschließen und erinnert ihn an die schlimmen Folgen des ehemaligen Bündnisses mit dem Litthauischen Fürsten Swidrigailo. Folgendes sind die Bedingungen des Traktats: Wir Meister zcu Liefland addir unsern Gebiettiger, Anwalden und Leute sollen mit ganzer Macht diese der mehrgedachten Rewssen von Grosse Newgarten Gebiete Newsloss und Capporg, die an unsers Ordens Grenitczen stossen und ruren, kriglichen oberczihen . . . . und in gleicher Weysse unsir H. Koning Christofter addir seyn Anwolde und Lewte sullen auch zcu derselben Zceit mit fuller irer Macht dise der berurten Rewssen Gebiete Jauteborg (Orjechow), Landskron und Walchaw, die an des obengedachten unsirs H. Koning Reyche Grenitzcen stossen, kriglichen oberczihen. — 21) No. 820. Vorschrift des Teutschmeisters für ganz Preußen über ein Dankgebet und feierliche Umzüge, worin es heißt: Unsers Ordens Pristerbruder seyn bestellet . . . . disser nachgeschrebener dreyer Messen eine, als von unser lieben Frauwen adir von allen lieben Heiligen, adir contra paganos . . . und in denselben die collecten contra paganos ingelegt werde, u. s. w. Da ist auch die Rede von den Streitkräften der Wolochen und Tataren, die Nowgorod zu Hülfe ziehen.

144) S. Arndts Liefländ. Chronik. S. 135.

145) Im Chronographen: „seit dieser Zeit „sagt man in Groß-Rußland von jedem Richter und „Unterdrücker, der ein ungerechtes Urtheil fällt, das ist Schemjaka's Urtheil.

146) S. die Sendschreiben der Russ. Metropoliten in der Synodal-Biblioth. No. 164, fol. 70. Dieser Brief der Bischöfe an Dimitrij enthält 28 Seiten.

147) die Kasanische Chronik: „und dort „starb" (Ulu-Machmet in Kasan), „nebst seinem jüngern Sohne Jußup, beide mit einem Messer von dem „ältesten Sohne Mamutek getödtet; nachdem er in Kasan „sechs Jahre geherrscht." Mamuteks Brüder, Kaßim und Jagup, wahrscheinlich ein gleiches Schicksal fürchtend, gingen damals ins Tscherkassische Land.

148) Waßilij der Blinde gab in seinem Testament (s. unten) Susdal und Nishnij Nowgorod einem seiner Söhne: folglich waren dort schon nicht mehr besondere Fürsten.

149) Herberstein in Rer. Moscov. sagt: Post Wolodimerum Monomach usque ad hunc Basilium Russia carebat Monarchis.

150) Geblendet wurden: Waßilij der Schielende und der Großfürst selbst: vergiftet: Schemjaka und der Litthauische Fürst Michael, Witowts Neffe. Wir erinnern noch, daß der Schielende, Schemjaka's Bruder, dem Fürsten Roman von Pereßlawl Hand und Fuß abhauen ließ. Der Pöbel wüthete in Nowgorod im J. 1442; Kriegsgefangene wurden in Opotschka gemartert im J. 1426, wie dies von uns beschrieben worden. In der Chronik heißt es: „In eben dem Frühjahre (im „J. 1444) nahm der Fürst Iwan Andrejewitsch von „Moshaisk den Andrei Dimitrijewitsch nebst dessen Gattin gefangen, und verbrannte sie in Moshaisk . . . „Damals" (im J. 1442) „wurden Koludarow und „Reschßkij geknutet;" auch die Edelleute Waßilij's von Borowsk im J. 1462.

151) Memor. popul. III. 531. Der Russischen Torken haben wir vom X. bis XIII. Jahrhundert in der Geschichte öfter erwähnt.

152) S. die Geschichte der Paläologen, geschildert von Ducas, Phranz. Hist. Byzant., gedruckt in Venedig

1733, und Kantemir's Geschichte des Ottomanischen Reichs.

153) Rainaldi Annal. Eccl. T. XVIII. J. 1453. No. 5. Dieses hochtrabende Sendschreiben beginnt folgendermaßen: Audite haec, audite omnes gentes; auribus percipite qui habitatis orbem .... universi quoque Reges et Principes Christocolae ac universus Domini populus cum religiosis cunctis audite. Nach der Schilderung von Konstantinopels Einnahme, fügt Isidor hinzu: Eorum actus et opera propriis oculis vidi, et una cum aliquibus Constant. viris plura perpessus sum mala et pericula, licet de manibus eorum me eripuerit Deus, ut Jonam de ventre ceti. Am Schlusse: Licet enim in multitudine confidat (nämlich: Muhammed) et feritate suorum, plures tamen sunt, qui nobiscum sunt, immo Dominus ipse omnium militiarum, pro cujus fide et religione pugnatis, ita quod centum ex vobis persequi et superare valeant mille ex illis, et mille ex vobis decem millia, etc. — Ueber Isidor's Begräbniß s. Fleury Hist. Eccl. XV. 593. Nach Isidors Tode wurde der Cardinal Bessarion zum Lateinischen Patriarchen von Constantinopel ernannt.

154) S. Lyslow's Scythische Gesch. I, 66, wo das Mährchen von den Pfeilen erzählt wird, welche viel älter waren als Edigei's Zeiten.

155) S. Naruszewicz Taurien, S. 119 und 128. — Deguignes Buch XVIII, 375. — Abulgasi, Hist. des Tat. 467 — Lyslow II, 2, der sogenannte Michael der Litthauer (Michal Litv. de moribus Tartarorum) der im XVI. Jahrh. lebte, schreibt namentlich: Aczkirei apud Troki natus, et hinc a divo Withowdo ad Imperium illud missus.

156) Laut der Nachricht Michaels des Litthauers (s. Nazaruszewicz Taurien S. 128).

157) S. Naruszewicz. Der Papst sandte im J. 1465 den Patriarchen von Antiochia, Ludwig, um Azi-Ghirei zu überreden, den Türken den Krieg anzukündigen; und dieser Chan antwortete ihm, daß er bereit sey, dem Könige von Polen in Allem zu folgen (s. Kromer de Reb. Polon. p. 382). — Kromer (S. 339) schreibt, daß Sedi Achmet, der im J. 1452 mit neun Söhnen und mit Magnaten nach Litthauen flüchtete, von dort nach Kiewgehen wollte, aber gefangen genommen ward, und zu Kowno starb.

158) Joann Kalita zeichnete sich aus durch Ver-

minderung der Räubereien und Diebstähle im Großfürstenthume Moskwa (s. diese Geschichte Bd. IV).

159) S. diese Geschichte Bd. II im Vermächtnisse Wladimir's Monomach. — Der gutmüthige Alexander Newskij und Waßilij der Blinde ließen den Verbrechern die Nasen abschneiden, Waßilij Dimitrijewitsch ließ ihnen Hände und Füße abhauen, Jurij von Smolensk hieb die Fürsten von Wjasma in Stücke, die Einwohner von Opotschka zogen den Litthauischen Kriegsgefangenen die Haut ab, u. s. w.

160) S. z. B. die Rede Isjaßlaw's II., s. Bd. II. in der Beschreibung des Jahres 1152, urd Donskij's Rede vor der Schlacht gegen Mamai.

161) Die Volksversammlungs-Glocke war noch unter Joann Kalita zu Wladimir (s. diese Geschichte Bd. IV. und in der Schilderung der Zeiten Donskij's, das Jahr 1375).

162) Wladimir der Heilige ernannte im J. 993 einen tapfern Jüngling und dessen Vater zu Bojaren. Im Russischen Rechte heißt ein Bojar: der fürstliche Mann. Wladimir Mstißlawitsch sagte, daß er seine Edelknaben zu Bojaren machen werde (s. Bd. II. in der Schilderung des Jahres 1167). — Ueber die Städte, Bojaren s. die Schilderung des von Dimitrij gegen Mamai gesammelten Heeres im J. 1380. Als Swjatopolk, der Mörder der heil. Boriß und Gleb, nach Wyschegorod kam, berief er alle dortigen Bojaren (s. Bd. II.).

163) S. die fürstlichen Verträge in der Samml. der Reichs-Urkunden und diese Geschichte Bd. IV.

164) S. Bd. IV. in der Schilderung des J. 1318. Die Baskaken verfolgten Michael von Twer, begünstigten aber schon Waßilij den Blinden (s. oben in der Schilderung des J. 1431.)

165) So vertrieb Dimitrij Joannowitsch den Cyprian, und Waßilij der Blinde den Isidor. Wir haben gesehen, daß der Metropolit, um Joann Kalita zu gefallen, die Pskower verfluchte, u. s. w.

166) S. Stufenbuch II, 84, wo es heißt, daß nachdem der Metropolit nebst dem Nowgorodschen Erzbischofe Jonas, Waßilij zur Gnade gegen die Nowgoroder bewogen hatten, beide ihm vorherverkündigten, daß die Großfürsten bald nicht mehr in die Horde gehen würden um den Chanen ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

167) Dies sind Rubruquis Worte nach der Französischen Uebersetzung: Les femmes Russiennes ornent leurs têtes, ainsi que les nôtres, et bordent leurs robes depuis le bas jusque aux genoux de bandes de vair et d'hermines; les hommes portent des manteaux comme les Allemands.

168) Karl VII. König von Frankreich führte zuerst in Europa die stehenden Heere ein (1445); das seinige bestand aus 9000 Reitern und 16,000 Mann Fußvolk.

169) Waßilij der Blinde bewaffnete z. B. im J. 1433 die Moskowischen Kaufleute zum Kampfe gegen seinen Oheim.

170) Dimitrij von Wolhynien oder der Wolhynier lag im Hinterhalte mit Wladimir dem Tapfern und entschied das Schicksal der Kulikowischen Schlacht. Waßilij Obolenskij schlug Schemjaka bei Halitsch im J. 1450; Baßenok zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten aus.

171) S. Okolsky Orb. Polon. III, 318. Sie zogen damals unter der Anführung Predißlaw's Lanzkoronskij's zu dem Türkischen Bjelgorod (Weiß-Stadt) oder Akerman, an der Zahl 1200 Mann.

172) S. Kleinrussische Chronik, Piasecii Chronicon, Hist. Belli Cosacco-Polonici, autore Samuele Grondsky, und Müller's Ursprung der Kosaken, in Samml. Russ. Gesch. Th. IV.

173) S. diese Gesch. Bd. II., und oben Anm. 19. Der Italienische Kaufmann, J. Barbaro, lebte von 1436 bis 1452 zu Asow und reiste durch Rußland; seine Reise: Viaggio di Messer Josafa Barbaro alla Tana, ist in der von Ramusius herausgegebenen Sammlung von historischen Werken gedruckt. In den beiden letzten Kapiteln schreibt er von Rußland, sagt aber wenig Interessantes, alle Gegenden von Moskwa bis zur Litthauischen Grenze schienen ihm eine traurige Einöde, wo die Trümmer der Dörfer und einige Hütten sichtbar waren.

174 S. Bd. II. Monomach's Vermächtniß, wo er seinen Kindern von seiner Jagd erzählt. S. auch zu Ende der Beschreibung von Donskij's Zeiten, die Reise des Metropoliten Pimen nach Konstantinopel. Die Chane sandten Leute zu uns um Schwäne zu fangen (s. Bd. IV). Im Gesetzbuche des Zars Alexei Michailowitsch ist noch die Rede von Biberjagden in der Nähe von Moskwa.

175) In Bergeron Voyages, p. 162. Les Ru-

chéniens occupent une très grande province, qui s'étend presque jusqu'au pol arctique. Ils sont Chretiens selon les rites des Grecs; ils sont blancs et beaux, tant les hommes que les femmes, ils ont les cheveux plats. Ils paient tribut au Roi des Tartares, auxquels ils sont voisins du coté de l' Orient. Il y a aussi chez eux une grande quantité de pelleteries précieuses, et ils ont beaucoup de mines d'argent; mais le pays est très froid, parcequ'il s'étend du coté de la mer glaciale. Il y a cependant quelques îles dans cette mer, où l' on trouve des griffons, des hérodiens, et des faucons en abondance, et que l'on transporte en differentes parties du monde. S. diese Gesch. Bd. III. Sartorius, Gesch. des Hanseat. Bundes. Th. I. S. 189 — 198. u. Th. II. S. 428 — 474.

176) S. diese Geschichte Bd. IV. — Die Nowgoroder verpflichteten sich im J. 1316 Michaeln von Twer, nach der Erzählung des Annalisten, 50,000 Griwen oder 25,000 Pfund Silber zu zahlen; in der Urkunde aber sind nur 12000 Griwen bestimmt. In den Verträgen und Vermächtnissen der Fürsten wird das Verhältniß zwischen dem allgemeinen und partiellen Chanischen Tribut, welchen das Großfürsteuthum entrichtete, oft bestimmt; Fürst Jurij Dimitrijewitsch schreibt z. B. in seinem Vermächtnisse: „Swenigorod (soll zahlen) zu der Summe von sie: „bentausend Rubeln, fünfhundert Rubel „und eilf Rubel, und Halitsch fünfhundert Ru: „bel und funfzehn Rubel:" woraus Stritter schloß, daß die Großfürsten dem Chan jährlich 7000 Rubel zahlten; wahrscheinlicher aber ist es, daß diese Summe nur ein Theil des jährlichen Tributes war, welcher terminweise in die chanische Kasse eingetragen ward; vielleicht ward das Silber alle vier Monate eingetragen; vielleicht auch, daß die Abgabe auf die Städte vertheilt war, und Moskwa allein 7000 Rubel zahlte: — Ueber die Dörfer s. oben Anm. 46. Wenn man auf ein Dorf im Durchschnitt vier Ackerbauern annimmt, so wurden in diesem Jahre 7000 Rubel von sechs und funfzig tausend Ackerbauern eingesammelt (man erinnere sich, daß der damalige Rubel fünf jetzige Silberrubel enthielt).

177) Nächst der Kirche zur Verklärung Christi im Kreml, befanden sich die ältesten Kirchen dieser Zeit im Dreifaltigkeitskloster, im Ssimonow: Kloster u. s. w. — In

der Schilderung des Moskowischen Brandes vom J. 1445 wird nur steinerner Kirchen und Mauern erwähnt.

178) Den Gelehrten ist der von Matthaei verfaßte interessante Katalog dieser Bibliothek bekannt.

179) S. diese Geschichte Bd. III. Das Leben des Mecedonischen Alexanders befindet sich in der Pskowischen Synodalchronik No. 349, unter folgendem Titel: Erzählung von der Tapferkeit Alexanders, des Königs von Macedonien, nützlich zu hören für diejenigen, welche nach Kriegsruhme streben. Der Verfasser ist Arrian, Schüler des Philosophen Epiktet. Gott der Herr gebe seinen Segen! Der veraltete Styl in dieser Uebersetzung verweist auf das XIV. oder XIII. Jahrhundert.

Ende der Anmerkungen des fünften Theils.

Folgende historische, geographische und in die Staatswissenschaft einschlagende Werke erschienen in der Verlagshandlung von C. J. G. Hartmann.

Albanus, A., belli adversus Napoleonem postremi memoria. 4. 1816. 12 Gr.

Bergmann, B., nomadische Streifereien unter den Kalmucken in den Jahren 1802 und 1803. 1r und 2r Bd. mit Kpfrn. 1805. 2 Thlr. 20 Gr.

— 3r und 4r Bd. m. Kpfrn. 1805. 2 Thlr. 8 Gr.

Buddenbrok, Beitrag zur Kenntniß der Provinzialverfassung und Verwaltung des Herzogthums Liefland, ohne die Provinz Oesel, gr. 8. 1804. 8 Gr.

Ewers, D. J. C. H., vom Ursprung des russischen Reichs. Ein Versuch, die Geschichte desselben aus den Quellen zu erforschen. gr. 8. 1808. 1 Thlr. 18 Gr.

Friebe, W. G., Handbuch zur Geschichte Lief-, Esth- und Kurlands. 1s Bdch. 8 1791. 16 Gr.
2s Bdch. 1792. mit 1 Karte. 1 Thlr. 12 Gr.
3s — 1793. 20 Gr.
4s — 1794. 20 Gr.
5s — 1795. 20 Gr.

Karamsin, Lobrede auf Katharina II. Aus dem Russ. v. J. Richter, neue Aufl. 8. 1820. 21 Gr.

Kotzebue, A. v., Preußens ältere Geschichte, 4 Bde. gr. 8. 1809. herabgesetzter Preis. 8 Thlr.

— — Biographie Kaiser Ludwigs IV. gr. 8. 1812. 1 Thlr. 12 Gr.

Lang, J., über den ersten Grundsatz der politischen Oekonomie. gr. 8. 1807. 12 Gr.

Merkel, G., die freien Letten und Esthen im Jahre 1820. Eine Denkschrift auf die Abschaffung der Leibeigenschaft in den russischen Ostseeprovinzen. 8. 1820. 2 Thlr. 8 Gr.

Pöschmann, G. F., Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte, ein Leitfaden. 1r Band, gr. 8. 1202. 16 Gr.

Principes élémentaires d'économie politique, par Dr. C. de Schlözer. 1 Vol. gr. 8. 1805. 1 Thlr.

Schlözer, D. C. v., Anfangsgründe der Staatsverwaltung. 2 Theile. gr. 8. 1807, 1 Thlr. 16 Gr.

— — Erläuterung der Geschichte der brittischen Inseln, durch Zeittafeln und histor. geogr. Karten. gr. 8. 1805 auf holl. Papier 3 Thlr. Druckp. 2 Thlr.

Struve, D. C. L., der Feldzug des Darius gegen die Scythen; eine Rede, 2te Aufl. mit einem Anhange. gr. 8. 1813. 8 Gr.

Verfassung, provisorische, des Bauernstandes in Esthland. gr. 8. 1807. 18 Gr.

Wichmann, B. v., Darstellung der russischen Monarchie nach ihren wichtigsten statistisch-politischen Beziehungen. 2 Bde. mit zwei Anhängen. 4. 1813. 4 Thlr. 10 Gr.

3r Anhang enthält den allgemeinen Zolltarif für den europäischen Handel aller See- und Land-Zollämter des russischen Reichs und des Königreichs Polen. 4. 1820. 18 Gr.

Im Laufe des Jahres 1823 sind bei eben demselben erschienen:

Geschichte der Entlassung des gewesenen Pastor in Saratow, Carl Limmer aus den Original-Acten uns verschafte Darstellung seiner Verirrungen, ein Seitenstück zu Limmers Libell betitelt, meine Verfolgung in Rußland, herausgegeben von Ignatius Feßler Dr. und Superintendenten. geh. 21 Gr.

Dr. H. Feßlers liturgisches Handbuch gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Loder, elementa anatomiae V. I. cum sex lapide incisis tabulis gr. 8. Druckp. 3 Thlr. 8 Gr.
Schreibp. 4 Thlr. 8 Gr.
Velinp. 5 Thlr.

Stahl, Scherz und Ernst 8. geb. mit 8 Kupfern. 1 Thlr. 6 Gr.

Thomassons finnische Mythologie übersetzt und herausgegeben von J. Peterson. 18 Gr.

Im Anfange des nächsten Jahres werden versandt:

Bekmanns Arithmetik. à 16 Gr.

Borg, v. d., poetische Erzeugnisse der Russen geh. 2 Bde. à 2 Thlr. 16 Gr.

(1r wird nicht einzeln gegeben)

Dessen 2r. Bd. geh. à 1 Thlr. 8 Gr.

Cammerers Friedens-Ulme. à 3 Gr.

Neues Kochbuch von Katharine Fehre à 1 Thlr. 16 Gr.

Nielsen, Erbfolgerecht 2 Thle. à 3 Thlr.

Sonntags Polizei für Liefland. 1e Hälfte.

— — Lehrbuch der christl. Religion. à 10 Gr.

Stahl, Alwinens Abendstunden. à

— Mährchen. à

Zigra Blumenfreund. à 2 Thlr.

— Feuertilgungsmittel. à 1 Thlr. 8 Gr.

Verbesserungen zum fünften Bande der Russischen Geschichte.

S. 4, Z. 20 v. u., st.: das Getöse der Waffen und die herannahende Gefahr weckten in dem vernichteten Volke, l.: das Getöse der Waffen weckte in dem erniedrigten Volke.

— 5, — 17 v. o., st.: reichen, l.: weisen.

— 16, — 18 v. o., st.: Freymersan, l.: Freymersen.

— 24, — 8 v. o., st.: Kestutij Witowt, l.: Kestudij, Witowt.

— 51, — 20 v. o., st.: vermehrt nur den Wunsch sie vollends abzuwerfen, l.: vermehrt nur die Sehnsucht nach der Freiheit.

— 81, — 15 v. u., st.: Vettern und Freunde, l.: Brüder und Freunde.

— 84, — 8 v. o., st.: Leuten, l.: Letzten.

— 102, — 15 v. o., st.: untergeordnete Gebieter oder Woiwoden der Großfürsten, l.: Feldherren oder Befehlshaber der Kreisstädte.

— 105, — 1 v. u., st.: Kirdjaga, l.: Kirdjapa.

— 112, — 8 v. u., st.: dem, l.: den.

— 134, — 3 v. u., st.: von, l.: vor.

— 141, — 1 v. u., st.: glorreichen, l.: großen.

— 160, — 5 v. u., st.: lagen, l.: logen.

— 178, — 3 v. u., st.: Chodynsk, l.: Chodynka.

— 192, — 8 v. o., st.: mehrere in Moskwa, l.: mehrere Mahler in Moskwa.

— 215, — 18 v. u., st.: des verstorbenen Oheims der Söhne Jurjis, l.: seines verstorbenen Oheims.

— 251, — 6 v. o., st.: verringert nur, l.: verringert: nur.

— 270, — 6 v. u., st.: Lusuluk, l.: Busuluk.

— 289, — 5 v. o., st.: Opuzen, l.: Oguzen.

— 301, — 8 v. o., st.: Alleinherrschaft, l.: Selbstherrschaft.

— 305, — 17 v. o. st.: hatten, l.: hätten.

— 305, — 19 v. o., st.: Moskwa hingegen, l.: Moskwa aber.

— 309, — 17 v. u., st.: Gerichtsbehörden, l.: Gerichtshöfen.

— 311, — 2 v. u., st.: der Statthalter, l.: sein Statthalter.

— 313, — 9 v. o., st.: de Aeltesten, Großen, die Güter-Boyaren, l.: die ältesten, die Großen und die Güter-Boyaren.

— 315, — 10 v. u., st.: Dnjestr, l.: Dnjepr.

— 326 — 2 v. o., st.: sich beschauen, l.: sich beschauend.

— 338, — 8 v. u., st.: Ajarjanen, l.: Agarjanen.

— 342, — 15nv. u., st.: Alle Dörfer 15 Höfe, in denselben 40 und 8 Menschen: 50 und 3 Personen, l.: Dörfer 15, Höfe in denselben 48. Menschen 53.

S. 370, Z. 24 v. o., st.: Städte, Boyaren, l.: Städte-Boyaren.

— 372, — 2 v. u., st.: befanden, l.: befinden.

N.B. Die Anmerkung 47 beziehet sich auf das Wort Astrachan, im Texte Seite 74, Zeile 20 von oben, und nicht auf die Seite 73.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karamzin, Nikolaj Michajlovič,

Karamsin's Geschichte des Russischen Reiches

Bd.: 5

Riga 1823
Russ. 263 p-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783917-3